S
558-17

Girtanner's

historische Nachrichten

und

politische Betrachtungen

über die

französische Revolution

fortgesetzt

von

Friedrich Buchholz.

Siebzehnter Band.

Tibi parcis, cum videris alteri parcere; parcendum itaque est etiam improbandis civibus, non aliter quam membris languentibus.

Seneca de Clementia l. I. c. V.

Berlin, 1804.

Inhalt.

(Fortsetzung.)

Zustand von Paris. Fortdauerndes Sinken der jakobinistischen Parthei, Zurückberufung der noch lebenden Schlachtopfer des 31. Mai in den Schooß des Konvents, und Abschaffung der Feier dieses Tages. Lecointre's Bemühungen, dies alles zu hintertreiben. Bailleul's Vorschläge zu einer besseren Regierung erregen den ersten Wunsch nach einer besseren Konstitution, als die von 1793. Während der Zustand von Paris immer kritischer wird, bringt Sieyes eine große polizeiliche Maasregel in Vorschlag, welche angenommen wird. Prozeß der sogenannten großen Verbrecher. Aufstand vom 12. Germinal, und Folgen desselben für die Angeklagten und ihre Anhänger unter den Konventsmitgliedern. Die Regierung erklärt sich auf eine antidemokratische Weise und verspricht eine bessere Konstitution. Thibaudeau's Vorschlag zur Wiederherstellung des alten Wohlfahrtsausschusses, und Louvet's und Lanjuinai's Einwendungen dagegen. Fouquier Tinville's Prozeß, zunehmendes Versinken der Assignate, Hungersnoth, neuer Aufstand gegen den Konvent, Sieg desselben über die Empörer. Blick auf das südliche Frankreich. Tod des Dauphin; Ferraud's Leichenbegängniß; Hinrichtung mehrerer Volksrepräsentanten. Versuche, den Assignaten einigen Werth zu verschaffen. Boissy d'Angla's Bericht im Namen der Eilferkommission. Die in Vorschlag gebrachte Konstitution wird angenommen, während die Unruhen auf der ganzen Oberfläche der Republik fortdauern. Lebon's Prozeß wird entschieden. Sieyes bringt eine konstitutionäre Jury in Vorschlag, wird aber damit zurückgewiesen. Idee zu einer Vertrauensjury, welche angenommen und wieder verworfen wird. Partheikampf in Paris, veranlaßt durch die Dekrete vom 5. und 13. Fruktidor. Erklärungen des Konvents, und Einwendungen der Sektionen von Paris. Die bewaffnete Macht muß ins Mittel treten. Förmliche Empörung, Bekämpfung der Rebellen, Wiederherstellung der Ruhe von Paris. Letzte Kämpfe des Konvents mit sich selbst. Der 26. Oktober endigt seine Sitzungen.

Die Engländer werden gänzlich aus Holland vertrieben. Verhältnisse der europäischen Mächte gegen Frankreich. England will den Krieg fortsetzen; Oestreich vereinigt sich mit demselben. Preußen tritt aus der Koalition, indem es einen förmlichen Frieden schließt. Erste Anlagen zu einem größeren politischen System für Europa. Friedens- und Allianztraktat mit den vereinigten Niederlanden. Luxenburgs Fall. Krieg in Italien, und Fortschritte der Oestreicher von dieser Seite. Krieg mit Spanien, und nothwendiger Frieden mit diesem Königreiche. Manifest Ludwigs des Achtzehnten; Landung auf Quiberon und unglücklicher Ausgang derselben. Frieden mit dem Landgrafen von Hessenkassel. Krieg am Rhein, und Zweck desselben. Uebergang der Franzosen über den Rhein und Sieg über die Oestreicher. Eroberung Manheims. Treffen bei Handschuhsheim. Vereinigung Wurmsers mit Clerfaye, und Folgen derselben für die Belagerung von Mainz auf dem rechten Rheinufer. Die Franzosen werden über den Rhein zurückgetrieben und behalten bloß die festen Punkte Mannheim, Düsseldorf und die Rheinschanze bei Neuwied zu festen Punkten auf dem rechten Rheinufer. Clerfaye's glücklicher Versuch zu einem Entsatz der Festung Mainz auf dem linken Rheinufer; Folgen desselben bis zur Eroberung von Mannheim und zum Waffenstillstand. Verändertes Kriegesglück in Italien. Geist des Seekrieges. England entschädigt sich für seine Verluste in Europa und Amerika durch Eroberungen in Afrika und Ostindien. Schluß.

Sieben u. zwanzigste Abtheilung.

Von der Verhaftung der sogenannten großen Verbrecher bis zur Verwandelung des Konvents in eine Direktorialregierung, oder vom 2. März bis zum 16. October 1795.

(Fortsetzung.)

Verhaftet waren die sogenannten großen Verbrecher bis auf Vadier, dem es gelungen war, aus seinem Gefängniß zu entkommen. Der Uebermacht weichend, schwiegen ihre Freunde, die Jakobiner in und außer dem Konvent. Kritisch war der Zustand der Hauptstadt, weil die Winterkälte fortdauerte und der Zufuhren nicht mehrere wurden. Die Royalisten schöpften neuen Muth, indem sie den Zeitpunkt nahe glaubten, wo das in seinen Erwartungen betrogene Volk zerschmetternd über die Regierung herfallen würde. Die ganze Regierungsmaschine stockte, theils weil die Partheiwuth sich gegenseitig beschränkte, theils weil bei der Reorganisation der Ausschüsse alles auf Verhütung des Despotismus, nichts auf eine hurtige Betreibung der Geschäfte angelegt war. Dazu kam noch, daß die herrschende Parthey alle kräftigen Maasregeln geflissentlich vermied, damit man nicht sagen möchte, sie trete in die Fußtapfen des alten Wohlfahrtsausschusses.

Gerechtigkeit war das große Wort, welches der bisher unterdrückte Theil der Nation von einem Ende des Reichs bis zum andern erschallen ließ; bey weitem mehr das Signal der Rache, so wie sie sich in Rückwirkungen offenbaret, als ein Talisman der Ordnung und des Friedens; aber selbst in diesem verkehrten Gebrauch noch gebietend für eine Regierung, die sich selbst gelähmt hatte und immer mehr dahin gebracht wurde, dem Strome der Begebenheiten, den sie zu leiten bestimmt war, mit verschlossenen Augen zu folgen. Auflösung war also der allgemeine Charakter aller Staatsorgane. Dekrete, die heute gegeben waren, wurden am folgenden Tage zurückgenommen, oder abgeändert. Der Verfall der Assignate wurde immer sichtbarer; und mit ihm fiel der Kredit der Regierung.

Von den noch lebenden Schlachtopfern des 31. May waren mehrere nach Paris zurückgekehrt. Louvet hatte seine Anklage Robespierre's, Isnard seine Proskription drucken lassen. Beide Schriften machten einen dem Interesse der herrschenden Parthey sehr günstigen Eindruck; vorzüglich die letztere, weil der glühende Pinsel ihres Verfassers die Schreckensperiode in ihrer ganzen Abscheulichkeit dargestellt hatte. Demselben Interesse noch günstiger war die Aufnahme, welche ein Lied von J. M. Souriguere fand, das, unter dem Titel: das Erwachen des Volks, in allen Schauspielhäusern und auf allen Straßen gesungen, den bekannten Marseiller Hymnus verdrängte, und, obgleich voll von den heftigsten Aufforderungen zu neuem Blutvergießen, doch, vermöge einer in den Zeiten der Unruhe sehr häufigen Verblendung für die Sprache der Menschlichkeit selbst

gehalten wurde. *) Unter diesen Umständen konnte Alles gewagt werden, um die im Sinken begriffene Parthey ganz zu unterdrücken.

---

*) Dergleichen Lieder verdienen von den Geschichtschreibern aufbehalten zu werden, weil ihre Wirkung in der Regel so entscheidend ist. Ich trage also kein Bedenken, auch das Erwachen des Volks hier einzurücken.

Le Réveil du Peuple contre les Terroristes.

Peuple françois. Peuple de fréres,
Peux tu voir sans fremir d'horreur
Le crime arborer les bannieres
Du carnage et de la terreur?
Tu soffres qu'une horde atroce
Et d'assasins et de brigands
Souille par son souffleur feroce
Le territoire des vivans?

Quelle est cette lenteur barbare?
Hate toi, Peuple souverain,
De rendre aux monstres du Tenare
Tous les bouveurs du sang humain.
Guerre à tous les agens du crime!
Poursuivons les jusquau trépas.
Partagés l'horreur qui m'anime,
Ils ne nous echapperont pas.

Ah! qu'ils perissent, ces infames
Et ces egorgeurs devorans,
Qui portent au fond de leurs ames
Le crime et l'amour des tyrans!
Manes plaintifs des l'innocence
Appaisés vous dans vos tombeaux;
Le jour tardif de la vengeance
Fait enfin pâlir vos bourreaux.

Noch hatten die Moderantisten sich nicht über den 31. May erklärt, und das Dekret vom 27. Frimäre, vermög welches die flüchtig gewordenen Proskribirten für immer vom Konvent ausgeschlossen wurden, bestand noch immer in seiner Wirksamkeitt. Da indessen jetzt der Zeitpunkt gekommen schien, dies Dekret aufzuheben, so trat Chenier für die Ausgeschlossenen als Redner auf. Er nannte das Dekret vom 27. Frimäre ein allen Grundsätzen entgegenlaufendes. Da es eben so wenig eine halbe Gerechtigkeit, als eine halbe Unschuld gäbe, so wären die zurückgesetzten Deputirten entweder schuldig, oder nicht. Im erstern Fall entzöge der Konvent sie den Tribunälen, vor welche gestellt zu werden sie selbst gefodert hätten; im letzteren entrisse er ihnen ihre staatsbürgerlichen Rechte, zu geschweigen, daß er Volksrechte usurpire, da die Kommittenten der Verstoßenen ihre Sendung nie zurückge-

---

Voyez déja comme ils fremissent,
Ils n'osent fuir, les scelerats . . . .
Les traces de sang qu'ils vomissent
Décéleroient bientôt leurs pas.
Oui nous jurons sur votre tombe,
Par notre pays malhureux,
De ne faire qu'une hécatombe
De ces cannibales affreux.

Répresentans d'un Peuple juste,
O vous Législateurs humains!
De qui la contenance auguste
Fait trembler nos vils assasins,
Suivés le cours de votre gloire;
Vos noms chers à l'humanité
Volent au temple de mèmoire,
Au sein de l'immortalité.

nommen hätten. „Ich will, fuhr der Redner fort, die Vernunft des Konvents nicht so sehr in Verlegenheit setzen, daß ich ihn an das Phantom des Föderalismus erinnere, welches aller Proskription zum Vorwand diente. Aber sie sind entwichen. O der großen Schuldigen, welche von dem Diktator verdammt, sich seiner Rache zu entziehen suchten! O der Bösewichter, welche an der unpartheiischen Gerechtigkeit eines Robespierre und Dumas, eines Hebert und Henriot, eines St. Just und Fouquier Tinville zu zweifeln wagten! Hätten sie nicht lieber ihre Henker ehrerbietig erwarten und sterbend die Milde ihrer Mörder rühmen sollen? Und man erröthet nicht vor Einwendungen, die eben so abgeschmackt, als barbarisch sind? Sie sind entwichen, sagt ihr; sie haben sich verborgen gehalten; sie haben ihre Existenz eben so verheimlicht, als die ehemaligen Martyrer der Cevennen. Das also ist ihr Verbrechen? Nichts weiter? O hätte es dem Schicksal der Republik gefallen, daß dies das Verbrechen Aller in jenen Zeiten gewesen wäre, wo große Talente und Tugenden keine lange Ungestraftheit erwarten konnten! Warum war keine Höhle tief genug, dem Vaterlande Condorcets Tiefblick und Vergniaux's Beredsamkeit zu erhalten? Barnevelts und Sidney's Nachfolger brauchten den Ruhm nicht auf Schaffoten zu suchen; war die Oberfläche der Erde der Willkühr Preis gegeben, warum verfolgten sie die Freiheit nicht in die Tiefe der Abgründe? Und warum hat den 10. Thermidor, als endlich unsere Triumvire auf dem Blutgerüst starben, kein gastfreundliches, liberales Land diese unterirdische Kolonie von patriotischen Rednern und republikanischen Philosophen dem reinen Tages-

lichte wiedergegeben; um dem Staate in dem letzten Kampf der Gleichheit mit den Vorrechten, der Freiheit mit den Königen zu dienen? — Doch man fürchtete die Entwürfe der Rache, welche die Erbitterung über eine lange Verfolgung ausbrütet. Entwürfe der Rache? Läßt sich so etwas auch nur glauben? In jenen langen, unruhigen und beschwerlichen Nächten, wo unsere Kollegen ihr Auge dem Schlummer schlossen, während ihr Ohr auf die Töne ihrer Ankläger und die Tritte ihrer Ausspäher lauschte, in diesen Nächten haben sie Zeit genug gehabt, um sich zu überzeugen, daß man Menschen nicht durch Schaffote regiert und daß die Todesstrafe derjenigen harrt, die so etwas versuchen. Was sag' ich? Condorcet, Vergniaux, Rabaut St. Etienne, Camille Desmoulins, Philippeaux u. s. w. verlangen keine Sühnopfer von Menschenblut, keine Hekatomben. Nur Royalisten wollen Rache. Republikaner verzeihen Alles, wenn nur die Republik unsterblich ist. Schrekken, Aristokratie, Fanatismus, Königthum, dies ist das Signal der Faktionen. Vereinigung der Volksrepräsentanten, Freiheit, Gleichheit, Republik, dieß ist der Einigungspunkt des ganzen Frankreich, dies der Wunsch aller unserer Kollegen, dies das Geschrei, das aus den Gräbern dringt. Laßt uns also diejenigen unserer Gefährten, die im allgemeinen Schiffbruch sich auf ein zerbrechliches Bret retteten und nicht untergiengen, in das Schiff der Republik wieder aufnehmen."

Der Redner schwieg. Die Minorität verstummte. Nur Bentabolle wagte es, die Frage aufzuwerfen, ob man dem 31. May den Prozeß machen wolle. „Ja! ja!" erscholl es von allen Seiten. „Dies ist eine

Kriegserklärung gegen achzig tausend Mann," erwiederte Bentabolle, „welche den 31. May gemacht haben." Alle jakobinistischen Mitglieder des Konvents waren empört, aber sie unterdrückten ihren Unwillen, der bequemern Gelegenheit harrend. Sieyes, der, von der Majorität gewonnen, seine Stimme wieder ertönen ließ, nahm sich der Verstoßenen an, indem er die Frage aufwarf: Ob die Vollmachten derselben andere wären, als die der übrigen Konventsmitglieder? „Am 31. May," fuhr er fort, „wurde die Majorität des Konvents unterjocht; die Minorität trug den Sieg davon; und dieser Umsturz aller gesellschaftlichen Ordnung war die Wirkung der Erscheinung eines zahlreichen Volksschwarms, von welchem man vorgab, er sey in einer Insurrektion begriffen, während er nur Zeuge eines ihm gänzlich unbekannten Verbrechens war. Wurde der Konvent bis zum 31. May von dem betrogenen Volke unterdrückt, so unterdrückte der unterjochte Konvent, von dieser Epoche an, das Volk. Auf keinen Fall kann jemand von uns einen hinlänglichen Grund haben, seine ausgestoßenen Kollegen noch länger zu verfolgen. Gesetzt aber auch, es wären noch individuelle Leidenschaften vorhanden, die eine Wiederaufnahme der Verstoßenen in den Schooß des Konvents bedenklich machten; so läßt mich alles hoffen, daß sie von keiner Dauer seyn werden. Wir sehen, wie eine große Schaar von Volksfeinden und Misvergnügten, so uneinig sie auch unter einander seyn mögen, sich auf jede nur mögliche Weise zum Angriff auf die Nationalrepräsentation vereinigt; warum sollten wir, die wir uns einander weit leichter verstehen können, trotz kleinen Erbitterungen, uns nicht zur

Vertheidigung des Konvents und zur Erfüllung unserer Sendung vereinigen? Laßt uns an unsere Feinde denken; laßt uns, um nicht die unwillkürlichen Beförderer ihrer gefährlichen Plane zu werden, diesen Konvent, den wir Andern achtungswerth machen wollen, selbst achten. Und soll dies der Fall werden, so muß er seine vollständige Existenz wieder bekommen, und alle diejenigen Mitglieder, welche seit dem abscheulichen 2. Juni den Mund nicht geöffnet haben, weil sie nicht zur Parthey der Unterdrücker gehören wollten, müssen ihre ganze Freiheit wieder haben. Ich trete nicht nur Cheniers Vorschlag bei, sondern ich trage auch darauf an, daß wir unseren Kollegen die Gründe angeben, warum sie nicht früher zurückgerufen worden sind. Wir haben nicht den Willen haben können, ihre Vollmachten zu vernichten; denn dadurch würden wir unsre eigenen vernichtet haben. Wir haben sie auch nicht zurücksetzen wollen, denn dazu waren wir nicht berechtigt. Bei einem gegenseitigen Vertrauen, das sie in unsere Weisheit als Gesetzgeber, wir in ihre Republikanertugenden setzten, haben wir angenommen, daß sie in die Verlängerung ihres ehrenvollen Exils willigten, bis die öffentliche Meinung, aufgeklärter und gerechter als bisher, die Epoche ihres Rücktritts in unsere Mitte würde bestimmt haben.“

Kaum hatte Sieyes, unter lautem Beyfallklatschen der Majorität, die Rednerbühne verlassen, als Merlin (von Douai) im Namen der vereinigten Ausschüsse der Wohlfahrt, Sicherheit und Gesetzgebung einen Bericht abstattete, welcher, im Geiste der letzten Bemerkungen Sieyes abgefaßt, sich mit dem Dekretsentwurf endigte, „daß die außer dem Gesetz erklärten

und in den Dekreten vom 28. Jul. und 3. October 1793 begriffenen Volksrepräsentanten in den Schooß des Nationalkonvents zurücktreten und ihren rückständigen Gehalt von der Epoche des letzten Bezuges desselben an, nachgezahlt erhalten sollten.“ Nur de la Haye war ausgenommen, weil gegen ihn der Verdacht obwaltete, als habe er sich mit den Royalisten der Vendee gegen die Republik verbunden; ein Verdacht, der bald darauf zerstreut wurde, indem dieser Volksrepräsentant bewies, daß er nie die Vendee betreten habe, und daß die Person seines Namens, welche den gegen ihn obwaltenden Argwohn veranlaßt hatte, in dem Vendeekrieg umgekommen sey.

Gleich am folgenden Tage wurde auf André Dumonts Antrag die Feier des 31. May abgeschaft. Zugleich war die Rede von den noch vorhandenen Urhebern dieses merkwürdigen Tages. Oben an stellte man Bouchotte und Pache; aber leidenschaftliche Konventsmitglieder verlangten, da einmal eine Bestrafung in Vorschlag gebracht war, auch die des ehemaligen Justizministers Garat; und so erfuhr dieser mehr gutmüthige als entschlossene Mann das Schicksal aller derjenigen, welche, zwischen zwei Partheien oder Faktionen in der Mitte stehend, es auf Beschwörung der Leidenschaften und Aussöhnung der Gemüther anlegen. Gleich nachdem der Berg den Sieg davon getragen hatte, war er seiner Stelle entsetzt worden, weil man in ihm einen geheimen Anhänger der Girondisten ahnete; und jetzt, nachdem er über Jahr und Tag im Verhaftszustand zugebracht hatte, beschuldigte man ihn, ein Maratist gewesen zu seyn. Die Memoiren, die er über die Ursachen des 31. May

geschrieben hat, beweisen hinlänglich seine Unschuld; aber sie sind zugleich ein Denkmal seiner Begränztheit, weil sie zeigen, wie weit er davon entfernt war, die Nothwendigkeit derjenigen Leidenschaften zu begreifen, die er abentheurlich zu besänftigen suchte. Jenen verdankte er in der Folge seine Lossprechung und seine Wiederanstellung.

Die zurückberufenen waren: Andrei, Bonnet, Bourgeois, Chasset, Defermont, Doulcet von Pontecoulant, Duval, Garon, Isnard, Julien von Toulouse, Kervelegan, Lanjuniais, Larivière, la Reveilliere Lepaux, le Sage, Louvet (vom Loiret), Meillant, Mollevaux, Savary, Vallé, Vitet. Mehrere von ihnen, die sich schon seit längerer Zeit in Paris aufhielten, traten noch während der Sitzung, worin ihre Unschuld anerkannt wurde, in den Schooß des Konvents zurück. Von den Anwesenden sprach Le Sage:

„Repräsentanten! das Volk, um dessen Vertrauen uns weder Robespierre, noch seine Mitschuldigen, betrügen konnten; das Volk, das seine Meinung niemals änderte, wenn auch Verschwörer seine Stimme zu ersticken vermochten; das Volk ruft uns durch Euch zu unseren Verrichtungen zurück. Treu unserm Berufe, folgen wir eurer Stimme; und jetzt, wie am 31. May, wird der Triumph der Freiheit, und das Glück des Vaterlands die einzige Triebfeder unserer Handlungen seyn. Fern von dieser Versammlung sey alles Mistrauen. Befürchtet nicht, daß wir, durch langes Unglück erbittert, in die gemeinschaftlichen Berathschlagungen das Gift menschenfeindlicher Gefühle gießen werden. Was sind wir in Vergleich mit dem französischen Volke! Wir haben gelitten,

aber haben unsere Tyrannen, unsere Dränger nicht auch das französische Volk gepeinigt und unterdrückt? War nicht die ganze Nation außer dem Gesetze erklärt, als das Eigenthum verletzt wurde, als Mord und Todschlag den französischen Boden mit Blut überströmten, als das Verbrechen die Unschuld ins Grab stürzte? Dieses gränzenlosen Elendes werden wir uns nur erinnern, um seiner Rückkehr vorzubeugen und das französische Volk vor den Streichen zu schützen, womit es von der einen Seite durch einen wahnsinnigen Royalismus, von der andern durch einen wüthenden Terrorismus bedroht ist."

Nichts beleidiget mehr, als die offenbare Verkennung der Nothwendigkeit ehemals gebrauchter Maasregeln und die Unterlegung boshafter Absichten; aber wie groß auch die Erbitterung der Jakobiner unter den Konventsmitgliedern seyn mochte, so unterdrückten sie doch ihren Unwillen, weil sie vergeblich gegen die Mehrheit angekämpft haben würden. Nur Lecointre (von Versailles) nahm das Wort, entweder weil er nicht ahnete, in welchen Widerspruch er mit sich selbst, wenigstens in den Augen mehrerer Konventsmitglieder, gerieth, oder weil er sich einbildete, daß er, als erster Ankläger der sogenannten großen Verbrecher, desto mehr Eingang finden würde — vielleicht auch in der Besorgniß, daß die Wiederaufnahme der Proskribirten eine allzu wesentliche Verletzung der bisherigen Grundsätze sey. Kaum hatte Le Sage die Rednerbühne verlassen, als Lecointre sich auf dieselbe schwang und in folgende heftige Rede ausbrach:

„Zur Ehre des Nationalkonvents, ja selbst zur Ehre der Männer, von welchen ich bald sprechen

werde, fodere ich, nicht die Zurücknahme des gestern in meiner Abwesenheit gegebenen Dekrets, sondern an der Stelle eines übereilten und in allgemeinen und unbestimmten Ausdrücken abgefaßten Berichtes einen vollständigen, jedes einzelne Mitglied umfassenden. Sie selbst haben das größte Interesse mit mir darauf zu bestehen. Wahrlich, ihre Lage ist nicht dieselbe. Haben einige von ihnen die Flucht ergriffen, um sich den Dekreten des Nationalkonvents zu entziehen, so können sie deshalb Entschuldigung verdienen. Aber wenn andere sich, wie Rasende, in die Departementer geworfen, Unruhen angezettelt, das Volk zum Aufruhr gereizt, dem Nationalkonvent getrotzt, die Flamme des Bürgerkrieges angefacht, die öffentlichen Kassen in Beschlag genommen, der Hauptstadt die Zufuhr abgeschnitten, Armeen angeworben, Generale eingesetzt und Paris und den Nationalkonvent mit einer Belagerung bedroht haben — ist es dann nicht ausgemacht, daß sie die Waffen gegen ihr Vaterland ergriffen haben und an demselben zu Verräthern geworden sind? Es giebt nur eine Art des Urtheils, wodurch der Verdacht von ihnen entfernt und die öffentliche Misbilligung zurückgehalten werden kann. Je größer das Verbrechen ist, desto mehr ist es Pflicht des Nationalkonvents, der darüber anzustellenden Untersuchung alle nur mögliche Feierlichkeit zu geben. Armeen sind gegen Paris und gegen den Nationalkonvent im Anzuge gewesen; Volksrepräsentanten sind verhaftet worden; Departementer haben sich koalisirt; man hat Städte belagert und Flammen und Feinden Preis gegeben; Schlachten sind geschlagen, in welchen französisches Blut geflossen ist: — und Volksrepräsentan-

ten stehen in dem Verdacht, alle diese Greuel veranlaßt zu haben, und mehrere von denen, die so eben in den Schooß des Konvents zurückgetreten sind, werden als öffentliche Unruhstifter betrachtet. Eine allgemeine Amnestie aussprechen, welcher keine Untersuchung vorhergegangen ist, hieße ihnen widerfahren lassen, was man allenfalls jedem öffentlichen Feinde zugesteht; aber solche Männer in den Konvent zurückrufen — ohne einen besondern Bericht über jeden Einzelnen — ohne diese Berichte bekannt zu machen, zu vertheilen — ohne eine gründliche Diskussion zu gestatten — ohne irgend ein Konventsmitglied, die drei Ausschüsse etwa ausgenommen, auf eine so wichtige und zarte Frage vorzubereiten — Solche Männer wieder auf- und anzunehmen, nachdem frühere Dekrete sie außer dem Gesetz erklärt haben und ein noch vor kurzer Zeit gegebenes sie von aller fernern Gemeinschaft mit uns ausschließt — dies, Bürger, heißt, alle Grundsätze verkehren, die ewige Gerechtigkeit verletzen. Und woher so viel Uebereilung? Haben eure Ausschüsse aufrührische Bewegungen gefürchtet? Habt ihr das Mindeste zu besorgen? Nein! Empört sich das Volk, so empört es sich für Grundsätze, nie für Rebellen; ihre Vertreibung aus Calvados ist ein unumstößlicher Beweiß davon; sie hatten das Volk betrogen und das Volk verjagt sie, weil es den Betrug einsah. Und was hätten eure Ausschüsse zu befürchten? Haben sie nicht so vielfältig die Bewegungen aufgehalten, oder hintertrieben, womit wir bedroht waren? Bedenkt, daß das französische Volk uns sieht, daß Europa uns beobachtet, daß Geschichte und Nachwelt uns richten. Wer die Waffen gegen sein Vaterland ergriffen hat,

kann nicht länger Repräsentant dieses Vaterlandes seyn. Wer seinen Posten in dem kritischen Augenblick verläßt, wo das Vaterland in Gefahr ist, verdient ihn nicht länger zu bekleiden. Wer nicht, wie Leonidas, in den Termopylen der Freiheit zu sterben vermag, ist des Lebens nicht werth; er ist eine Memme; ihn entschuldigen, ist eine Schwäche; ihn wieder anzunehmen, ist ein Verbrechen."

— Lecointre's Rigorismus war ein Gegenstand des Erstaunens für die Moderantisten und ein Gegenstand der Freude für die Jakobiner. Durch ihn war das Signal zu einem hartnäckigen Kampf gegeben; indessen blieb es auch diesmal beym Auszischen auf der einen, und beim Beifallklatschen auf der andern Seite. Die Moderantisten legten dem Redner die Frage vor: was ihn zu dieser Sprache berechtige? Merlin (von Thionville) nahm sich der Zurückberufenen zuerst an. Seinem Beyspiel folgte Bourdon (von der Oise). Auch Louvet, gegen welchen Lecointre's Ausfälle am meisten gerichtet waren, foderte das Wort. Aber Legendre trug darauf an, daß die Diskussion geendigt werde; und sie wurde geendigt. Die Wiederaufnahme der Geächteten war bei weitem weniger das Werk der Gerechtigkeit, als das der Nothwendigkeit für diejenige Parthey, die sich in einen Kampf mit Grundsätzen verwickelt sah, die sie ehemals selbst vertheidiget hatte. Unter den Zurückberufenen befanden sich Männer, welche dem Gleichheitssystem der Bergparthey immer entgegengekämpft hatten, und folglich nicht mit selbst in Widerspruch geriethen, wenn sie diesen Kampf zu einer Zeit fortsetzten, wo die Fortdauer des Nationalkonvents und mit ihr die Rettung Frankreichs von

dem glücklichen Ausgange desselben abhieng. Die Stütze der Bergparthey aber war noch immer derjenige Theil des Volks, der, weil er allenthalben unterdrückt wird, sich nie über den gegenwärtigen Augenblick erhebt und in den gewaltsamsten Maasregeln immer die angemessensten erblickt. Sollte nun die Bergparthey diese Stütze verlieren, so schien dies nur dadurch möglich zu seyn, daß man die beredtesten Männer für die gegenwärtigen Regierungsmaximen gewann, die, wenn sie auch nicht ganz die ihrigen waren, doch wenigstens in keinem schreienden Widerspruch damit standen. Dazu kam den freilich noch, daß mehrere Einzelne von den Moderantisten für ihre eigene Existenz kämpften, indem sie sich der Geächteten so muthig annahmen. Die Tugend steht, bei dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft, sehr oft im umgekehrten Verhältniß mit der Einsicht. Eben die Männer, welche das Gleichheitssystem zu verabscheuen begannen, weil sie seinen verderblichen Einfluß auf die Gesellschaft wahrnahmen, eben diese Männer hatten sich auf ihren Sendungen aufs mannichfaltigste besudelt. Ihr Reichthum und ihre Ueppigkeit entgieng den Blicken der Jakobiner nicht, welche, stolz auf ihre Enthaltsamkeit und spartanische Denkart, sie überall mit Vorwürfen verfolgten und mit Prozessen bedrohten. Niemand befand sich mehr in diesem Fall als Merlin von Thionville, der seit der Uebergabe von Mainz an die Preussen in dem anstößigsten Glanze lebte, und dem man den Vorwurf machte, die ganze Mainzer Besatzung in der Vendee aufgeopfert zu haben, damit er der Verrätherei nicht überführt werden möchte.

Sowohl die Abschaffung der Feier des 31. May, als die Wiederaufnahme der Geächteten in den Schooß des Konvents, erhielt den Beifall der Sektionen von Paris, welche durch Abgeordnete dem Konvente ihre Zufriedenheit mit den von ihm genommenen Maaßregeln zu erkennen gaben. Aber der Geist dieser Sektionen war ein sehr unzuverläßiger; denn nicht länger konnte die herrschende Parthei auf ihn rechnen, als sie Mittel fand, den Forderungen des großen Haufens zu genügen, die, so bescheiden und in sich selbst gerechtfertigt sie auch seyn mochten, gegenwärtig sehr schwer zu befriedigen waren, weil die Winterkälte sich mit der überhandnehmenden Zerrüttung der Finanzen verschwor, eine zerstörende Verzweiflung ins Leben zu rufen. Selbst während die Sektionen von Paris dem Konvente ihre bleibende Anhänglichkeit betheuerten und sich von aller Theilnahme an dem 31. May freisprachen, verstrich kein Tag, an welchem die Regierung nicht durch aufrührerische Anschlagezettel wäre bedroht oder beleidigt worden. Einer derselben führte den Tittel: Volk erwache, es ist Zeit! und enthielt die kräftigsten Aufforderungen zu einer neuen Insurrektion, indem man die Reichen als die Gegenrevolutionäre darstellte, den Konvent einer Koalition mit denselben beschuldigte, die Hungersnoth für eine Folge der Bestechung ausgab, und vorläufig anzeigte, daß das öffentliche Elend nicht eher aufhören würde, als bis die Absichten des Nationalkonvents vereitelt wären, welcher nichts geringeres bezweckte, als Zurückführung der alten Sklaverei. Ein anderer Anschlagezettel führte den Tittel: Fürchterliche, aber höchst nothwendige Wahrheiten, gezogen

aus J. J. Rousseau, Mably und Raynal, und enthielt dieselben Aufforderungen unter den Autoritäten dieser von der ganzen Nation geachteten Schriftsteller, deren Namen die Regierung mit Ehrerbietung zu nennen gewohnt war und deren politischen Ideen sie schnurstracks entgegenhandelte. Nichts vermochte der Konvent gegen diese Angriffe; er selbst hatte sich die Hände gebunden und war jetzt dahin gebracht, auf Gefahr seiner Existenz Grundsätze zu vertheidigen, welche weniger aus ihm hervorgegangen, als ihm durch die Umstände aufgedrungen waren. Mit Betheurungen seiner Unschuld und mit wiederholten Versicherungen, daß eine Menge Transportschiffe in die Häfen von Marseille und Toulon eingelaufen sey, suchte er die Angriffe abzuwehren, indeß die Hungersnoth in der Hauptstadt so zunahm, daß jedes Individuum auf Ein Pfund Brod zurückgesetzt werden mußte, welches man nur gegen Einhändigung einer Karte erhalten konnte. Ihr Geheimniß noch besser zu bewahren, sprach die Regierung so wenig als möglich von dem Zustande der Magazine; aber das Mißtrauen, das hieraus entsprang, verschlimmerte die Stimmung der Gemüther, die, nach und nach, wenigstens in der Hauptstadt, dem Jakobinismus wieder günstig wurde, indeß die Royalisten sich heimlich der Gährungen freuten, die eine neue Revolution zu ihrem Vortheil verhießen.

In den großen Städten des südlichen Frankreichs erfolgte eine Reaktion anderer Art. In Lyon, Marseille, Bordeaux u. s. w. hielt man sich wegen des allgemeinen Mangels geradezu an den Jakobinern, die man jetzt allgemein Terroristen nannte. Vom Royalismus geleitet und von der Schwäche der Re-

gierung begünstigt, verfolgte man sie allenthalben; und hielt man sich noch innerhalb gewisser Gränzen, so hatte diese Mäßigung keinen andern Grund, als den, daß man die Schwäche der Regierung nicht nach ihrem ganzen Umfange kannte. In dumpfe Kerker eingesperrt, starben die Jakobiner vor Elend und Hunger. Gerechtigkeit nannte man die Bewegungen der Rache; und den Spott aufs höchste treibend, schrie man: Es lebe der Konvent! Es lebe die Republik! indem man Hungers sterben ließ. Dies war auch die Gestalt der Dinge in dem nördlichern Theile von Frankreich, wenn sich gleich hier kein Royalismus ins Spiel mischte. Der Konvent fühlte sein Unvermögen, diese Ausschweifungen zu verhindern, oder zu bestrafen; überglücklich, wenn es ihm gelang, die Hauptstadt mit den nöthigsten Lebensmitteln zu versehen und den ihm vorstehenden Kampf allmählig zu seinem Vortheil hinzuleiten.

Je größer indessen seine Verlegenheit war, desto eher mußte er auf die Gebrechen der ganzen Regierungsmaschine aufmerksam werden. Es leuchtete, wo nicht Allen, doch den Meisten, ein, daß die Demokratie aus einem Unsinn in den andern führte, und daß von ihr kein Heil zu erwarten sey. Aber wie in einem so kritischen Zeitpunkte eine heilsame Veränderung zu Stande bringen? Bailleul war der Erste, der darüber öffentlich zu sprechen wagte. „Das Wohl der Republik," sagte er, „kann nur durch eine Regierung gesichert werden, deren Weisheit ihre Dauer und Stärke verbürgt. Bis in ihren Grundvesten ist die gesellschaftliche Ordnung aufgelößt worden; und ist sie nicht ganz zusammengestürzt, haben rastlos wiederholte

Bewegungen sie nicht ganz zertrümmern können, so verdankt ihr dies Wunder dem Genius, der, allen Stürmen zum Trotz, einem Endziel entgegen führte, das Alle aus dem Gesicht verloren hatten, d. h. demjenigen Instinkt, der immer in die Gesellschaft zurückführt und in den äußersten Mitteln, sich großen Uebeln zu entziehen, der Uebel größtes erblickt. Lange drückte der Schrecken Geister und Herzen zusammen. Das menschliche Ich verschwand. Jedes Individuum war eine Maschine, welche gieng und kam, und dachte und nicht dachte, je nachdem die Tyranney sie stieß und belebte. Diese Triebfeder ist zerbrochen. Der Geist ist in seine Rechte zurückgetreten. Unstreitig ist er schön, dieser Augenblick; aber auch er hat seine Gefahren. Wir wandeln aus Abgründen in Abgründe. Der kleinste Verstoß in dem Zeitpunkt, worin wir uns gerade befinden, kann unabsehliches Elend zur Folge haben. Daher muß der Augenblick, wo jeder weit mehr mit dem frischen Andenken an seine Leiden, als an die wahren Ursachen derselben beschäftigt ist, und bei weitem mehr auf seine Wunden, als auf die Tyrannen sieht, die sie geschlagen haben, ein Gegenstand eures ernstlichen Nachdenkens, eurer Vorsicht, eurer Befürchtung sogar, werden. Diese Befürchtung ist um so mehr gegründet, weil man sich eingestehen muß, daß, obgleich die Regierung in ihren Wirkungen besser ist, sie dennoch mit der Schreckensregierung, dem Prinzipe nach, in gleicher Linie steht. Denn sie ist eben so willkührlich und zügellos, als jene war. Daß sie das Gute thut, läßt sich nicht leugnen; aber sie thut es nur, weil ihre Mitglieder gut gewählt sind. Setzet schlechte Menschen an ihre Stelle, so ist das alte

Uebel wieder da. Müssen wir nun, um das Vertrauen von neuem zu beleben und einen Hoffnungsstrahl in die Herzen fallen zu lassen, die Regierung auf der Stelle verändern? Gewiß nicht. Denn wir könnten sie nur gegen eine andere provisorische vertauschen, welche den Umständen vielleicht noch weniger angemessen wäre, und rein verloren würde die Zeit seyn, die wir der Aufführung eines neuen Gebäudes widmeten, das nicht das letzte wäre. Beschäftigt ihr euch aber wirklich mit dieser wichtigen Angelegenheit und bringt jeder neue Tag neue Ideen ans Licht, so fürchtet keine Erkaltung von Seiten der Bürger; eure Regierung wird im Schatten der Hoffnungen immer erträglich seyn. Die Hauptsache ist und bleibt indessen eine bessere Regierung. Ihr habt die Monarchie vernichtet; ihr habt Frankreich eine republikanische Verfassung versprochen. Dadurch habt ihr euch anheischig gemacht, eurem Vaterlande neue Institutionen und eine Gesetzgebung zu schenken, welche dieser Regierungsform angemessen sind. Begnügt ihr euch also, Magistraturen zu schaffen, die der von euch eingesetzten Verfassung entsprechen; so habt ihr nur die Hälfte von dem geleistet, was ihr leisten wollt und müßt; so habt ihr nur den materiellen Theil eures Instituts dargestellt. Denn Gesetze allein müssen ein freies Volk regieren; und wenn die Obrigkeiten, denen ihre Ausübung obliegt, so konstituirt seyn müssen, daß sie keine Gewalt usurpiren können, so müssen auch die Gesetze in allen ihren Theilen zur Befestigung und Stabilität der zu ihrer Ausübung gewählten Mittel beitragen. Eine Regierungsform gründen, heißt also, die zur Erhaltung eines Volks und zur Beschützung der Frei-

hir nothwendigen Mittel heiligen; und diese Mittel liegen theils in den Gesetzen, theils in den zu ihrer Ausübung bestimmten Agenten.“ Der Redner sprach hierauf von den Hindernissen, welche eine bleibende Regierungsform bisher unmöglich gemacht hatten. Diese Hindernisse wegzuschaffen, sey nichts nothwendiger, als Methode in den Berathschlagungen. Das Mittel Methode herbeizuführen, sey Entsagung aller Leidenschaften, Vernünftigkeit.

Frankreichs Unglück hatte seinen Grund in der Monstrosität der Regierungsmaschine und in der Konstitution von 1793, in sofern jene sich auf diese stützte. Bailleuls Bemerkungen giengen vorzüglich diese Konstitution an. Sie stürzen, hieß die ganze Staatsform verändern. Gelang dies Unternehmen, so ließ sich vorhersehen, daß alle die glänzenden Verheißungen, wodurch man die große Menge bisher geleitet hatte, wie eben so viel Luftgestalten, zerflattern würden. Ein großer Theil der Konventsmitglieder, vorzüglich aber die Jakobiner, hatten nicht den mindesten Begriff von Regierungsformen, je nachdem die Größe und übrige Beschaffenheit eines gegebenen Reichs darüber entscheidet. Was ihnen aber in dieser Hinsicht an Einsicht abgieng, ersetzten sie durch den festen Willen, dem bisher unterdrückten Theil der Nation alle die Erleichterung zu verschaffen, um derentwillen die Revolution erfolgt war. Da ihnen nun die demokratische Regierungsform zu diesem Endzweck das beste Mittel schien, so fanden Bailleul's Angriffe auf dieselbe den vollen Widerspruch leidenschaftlicher Gemüther. Lecointre, der, seit dem fehlgeschlagenen Versuch die entächteten Girondisten in einen weitläuftigen

Prozeß zu verwickeln, auf die Seite der Jakobiner getreten war, wurde ihr Wortführer, indem er auf die Beibehaltung der Konstitution von 1793 bestand. „Diese Konstitution," sagte er, „gehört nicht uns; sie ist das Eigenthum des Volks. Freiheit und Glück lassen sich nicht aufschieben; die demokratische Regierungsform, die Rechte des Menschen und des Bürgers, dies ist das Geschrei aller Franzosen. Vor unsern Augen werde also die heilige Lade geöffnet, die unsere liebsten Hoffnungen enthält. Nur die Feinde des öffentlichen Wohls können diesen glücklichen Augenblick verzögern, um ungestraft ihre Diebstähle und rachsüchtigen Entwürfe fortzusetzen und den Zeitpunkt wahrzunehmen, wo die Tyranney sich zurückführen läßt." Lecointre führte hierauf mehrere Beweise einer großen Erschlaffung sowohl der Gesetze, als der Obrigkeiten an. Es mochte damit seine volle Richtigkeit haben; aber den Beyfall der Majorität fand er schon um deswillen nicht, weil er diesen Gebrechen durch Einführung einer Konstitution abhelfen wollte, welche, wenn sie gleich noch nicht öffentlich verdammt war, doch von allen denjenigen verachtet wurde, die ihre Entstehung kannten und ihre Unzulänglichkeit zu beurtheilen verstanden. Man griff ihn von allen Seiten an. Seine frühere Wuth gegen die alten Wohlfahrts = und Sicherheitsausschlüsse erschien in dem Lichte der Eitelkeit und Prahlerei. Je mehr er die Miene eines ehrlichen Mannes hatte, desto mehr betrachtete man ihn als einen Betrüger. Man nannte ihn einen gefährlichen Narren, indem man voraussetzte, er wolle die Abschaffung der revolutionären Regierung blos, um die von ihm zuerst angeklagten großen Verbrecher mit

besserem Erfolg zu retten. Nur Boissy d'Anglas Bemerkung, daß man ihn ohne alle Besorgnisse endigen lassen könnte, erhielt ihm das Wort; und er benutzte es zu einem Dekretsentwurfe, worin er forderte, daß man die Konstitution von 1793 sobald als möglich in Gang bringen, die dazu erforderlichen organischen Gesetze innerhalb einer Dekade entwerfen, alle Bürger zur Mittheilung ihrer Ideen über diesen wichtigen Gegenstand auffordern, den Sicherheitsausschuß Rechenschaft über alle Verhaftungen ablegen lassen, die jungen Männer von der ersten Requisition, die sich zu Paris und anderwärts aufhielten, zur Armee führen, und alle Adressen und Petitionen, die den Charakter einer Reaktion trügen, abweisen sollte." So wie Frankreichs ganze Lage einmal war, stand es in keines Sterblichen Kräften, die Demokratie in Gang zu bringen. Sehr überflüssig waren daher Merlins (von Thionville) und Cambacéres Bemühungen, den Eiferer zu widerlegen. Der ganze Konvent konnte nichts besseres thun, als eine neue Staatsverfassung im Stillen vorbereiten lassen, und sich unterdessen seinem Schicksale überlassen.

Mit jedem Tage entwickelte sich die Krisis von Paris. Der Ueberfluß, in welchem die Reichen lebten, stach allzu sehr gegen das Elend der großen Menge ab, um nicht Erbitterung zu erregen. Nicht wenig gesteigert wurde diese durch das insolente Betragen einer gewissen Schaar junger Männer, welche man Fréron's Jungen nannte, weil sie um diesen Deputirten einen Kreis schloß, und, von ihm vertheidigt, nicht nur in einem sehr anstößigen Anzuge erschien, sondern auch die bisherigen Patrioten neckte. Vor den Schran-

ken des Konvents erschienen die Abgeordneten einzelner Sektionen, um Brod zu fordern, und erhielten die Antwort: das einzige Mittel, Paris mit Lebensmitteln zu versorgen, wäre ein blindes Vertrauen der Einwohner zu der Einsicht und dem guten Willen der Regierung, die, wenn sie in ihren Planen im Mindesten gestört würde, kein Unglück verhüten könnte. Die Gemüther zu versöhnen, dekretirte zwar der Konvent auf Boissy d'Anglas Vorschlag: daß alle Urtheilssprüche des Revolutionstribunals seit dem 22. Praireal für nicht erklärt und alle damit in Verbindung stehenden Konfiskationen den Erben der zum Tode Verdammten zurückgegeben werden sollten; allein, da diese Großmuth nur den Reichen zu statten kam, so sahen die Aermern darin nur das Mittel zu einer kräftigern Unterdrückung für die Zukunft. Die Jakobiner, welche so viele Ursachen zur Unzufriedenheit hatten, entflammten den Geist des Aufruhrs noch mehr, als er es durch sich selbst war. Den Ausbruch einer neuen Revolution zu verhindern, gab es nur ein einziges Mittel: Herbeischaffung eines größern Vorraths von Lebensmitteln und gleichmäßige Vertheilung desselben; aber dies Mittel stand nicht in der Macht des Konvents, und zwar um so weniger, da der Zustand der Finanzen, durch den progressiven Verfall der Assignaten, sich mit jedem Tage verschlimmerte. Berechtigt war das Volk, sich zu beklagen; eben so berechtigt die Regierung, sich für unschuldig zu erklären. Der Fehler lag in der ganzen Staatsverfassung, deren nothwendige Gebrechen kein Vertrauen und keine Macht gestatteten, und die für den Augenblick nicht abzuändern war.

Die republikanische Verfassung zu retten, im Fall ein kecker Angriff auf den Konvent gemacht würde, dachte man auf eine große Sicherheitsmaasregel; und Sieyes war es, der sie im Namen der vereinigten Ausschüsse der Wohlfahrt, Sicherheit und Gesetzgebung in Vorschlag brachte. Nach einer ausführlichen Einleitung, worin von der Verbindlichkeit des Gesetzgebers, große Verbrechen zu verhüten, die Rede war, fuhr der Redner also fort:

„Nein, Bürger, länger dürfen wir uns nicht verheimlichen, daß wir zahllose Feinde haben. Aber dürfen wir es unterlassen sie zu zählen, sie zu beobachten, alle ihre Plane und geheimen Bewegungen zu errathen und zu bemerken? Fern von uns sey jeder Kleinmuth! Wie verschieden und zusammengesetzt auch immer ihre Absichten seyn mögen, so vereinigen sie sich doch in dem Hasse gegen den Konvent. Faktionisten und Royalisten, alle treten unter dem Panier der Empörung und des Verbrechens zusammen. Ja, Alle fodern mit lauter Stimme den Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung, die Zerstörung der republikanischen Regierung, die Vernichtnng der Nationalrepräsentation; diesem gemeinschaftlichen Ziele streben Alle zu, indem ein jeder von ihnen die Hoffnung nährt, er werde in der allgemeinen Verwirrung das Mittel finden, seine verbrecherische Wünsche zu befriedigen. Ohne Zweifel sind ihre Kombinationen und die Hoffnung, welche diese unterstützt, sehr wenig furchtbar; aber von dem Augenblicke an, wo sie sich zu offenbaren beginnen, muß ihre Keckheit, sollte sie auch nur die des Aberwitzes seyn, in Schranken gehalten werden. Dieß muß vorzüglich um derentwillen geschehen, wel-

che noch zur Vernunft und zur Vaterlandsliebe zurückgerufen werden können. Und so werdet ihr eine eurer ersten Pflichten erfüllen, die Pflicht, dem Verbrechen vorzubeugen, um es nicht bestrafen zu dürfen. Eurer Weisheit hat die Nation die Vertheidigung ihrer Freiheit anvertraut; euch hat sie die Sorge überlassen, die ersten Rechte der Gesellschaft, die Rechte der Sicherheit, des Eigenthums und der Personen zu beschützen; denn euch hat sie ihre ganze Macht verliehen. Und hat sie euch nicht zugleich befohlen, über die Aufrechthaltung der Achtung, die der Nationalrepräsentation gebührt, und über die Garantie ihrer Willensmeinungen zu wachen? Zweifelt nicht daran, daß sie euch zur Rechenschaft fordern werde, nach Maasgabe der Verbindlichkeiten, die ihr übernommen habt, und der Vollmachten, womit ihr bekleidet seyd. Es ist Zeit unsere bisher gemachten Erfahrungen zur Hintertreibung alles desjenigen zu gebrauchen, was uns neuen Leiden aussetzen kann, und der Wille des Volks, das Gesetz, ist ein hinlänglicher Damm gegen den überfließenden Strom. Man wiederhole nicht, daß es unpolitisch seyn würde, die Miene der Befürchtung anzunehmen, und dadurch dem Verbrechen eine Kraft zu geben, die es nicht durch sich selbst hat. Eure Ausschüsse theilen diese Meinung nicht, welche allein alle Gefahren in sich schließt, die wir zu befürchten haben. Indem wir uns, Bürger, über die Maasregeln täuschen, die wir zu nehmen haben; indem wir die Wahrheit unter den nichtigsten Vorwänden, die es nur geben kann, verbergen; indem wir immer eine übelangebrachte Schonung beweisen, haben wir die Tyranney in der Dunkelheit wachsen lassen, worein

wir sie mit einer Art von Vergnügen hülleten, bis der Augenblick erschien, wo sie, durch unsere Schwäche gestärkt, es wagen durfte, uns zu überfallen. Wollt ihr noch einmal die Betrogenen und die Schlachtopfer seyn? Wollt ihr noch einmal erwarten, daß sie, im entweiheten Namen des Volkes, euch und das Volk verderbe? Nein! nie werdet ihr euch größer zeigen, als wenn ihr den euch drohenden Gefahren muthig entgegen geht. Ihr alle wißt, von welcher Beschaffenheit unsere Feinde sind; aber wie fruchtbar sie auch immer seyn mögen, so kommt es nur darauf an, ihre Plane durch einen einzigen Federstrich zu vereiteln. Dies leistet ein einziges gutes Gesetz, wodurch sie die Unsterblichkeit dessen kennen lernen, was sie vernichten möchten; wodurch sie sich überzeugen, daß, würdet ihr auch die Opfer ihrer Verbrechen, die Nationalrepräsentation deshalb nicht minder, gleich am folgenden Tage, in aller Kraft und Herrlichkeit hervorgehen werde, die ihr der allmächtige Wille des Volks giebt."

Der Redner führte noch manches zur Charakteristik des Dekretsentwurfs hinzu, den er der Versammlung vorzulegen im Begriff war, und schlug zuletzt vor: „daß man in Bezug auf die drohende Krisis, worin die Republik sich befände, dekretiren möchte: 1) daß, im Fall einer augenblicklichen Auflösung der Nationalrepräsentation, vermöge einer Gewaltthat, diejenigen von den Repräsentanten, die sich auf Sendung, oder Urlaub befänden, so wie auch ihre Suppleanten, sich möglich schleunigst nach Chalons an der Marne, oder jeden andern Orte, den die Umstände erfordern könnten, begeben; 2) daß alle konstituirten Ge-

walten der Republick in Permanenz bleiben; 3) daß von jeder Armee republikanische Colonnen, einen Volksrepräsentanten an ihrer Spitze, dem Konvent zu Hülfe eilen, und eine Zentral-National-Armee zum Schutze und zur Rache der verletzten Nationalrepräsentation bilden sollten. Außerdem bestimmte er alle diejenigen Handlungen, welche als Verbrechen bestraft werden sollten.

Je nothwendiger dies Dekret war, desto mehr fand es den Widerspruch der unterdrückten Konventsmitglieder; Goujon, Chales, Sergent, Duhem, Ruamps eiferten aus allen Kräften dagegen, indem sie es ein zweites Marzialgesetz nannten. Legendre, Reubel, Clauzel und Tallien bemühten sich zwar, sie zu gewinnen, aber so lebhaft wurde der Streit, daß mehrere Mitglieder der Minorität in laute Drohungen ausbrachen und Pistolen zum Vorschein brachten. Die Gallerien nahmen den lebendigsten Antheil an dem Kampf. Eine Stimme rief: „Die Royalisten ermorden die Patrioten.“ Bald wurde der Aufruhr so heftig, daß der Präsident sich bedecken mußte. Zuletzt foderte die Majorität, man sollte über den Dekretsentwurf in Masse stimmen. Dies geschah, während die Minorität sich leidend verhielt und nur Duhem sagte: „Das ganze Dekret sey eine Schlinge.“

Nach diesen Vorbereitungen sollte das Schicksal der sogenannten großen Verbrecher entschieden werden. Ihre vorläufige Vertheidigung war gedruckt und vertheilt worden; es kam jetzt nur noch auf Lossprechung oder Verdammung an. Ehe sie in dem Versammlungssaal erschienen, waren die Gallerien von den Anhängern beider Partheien besetzt; die Majorität hatte keine andere Vorsicht gebraucht, als alle Weiber ohne Aus-

nahme zurückweisen zu lassen, weil die Heftigkeit dieses Geschlechts keine ruhige Untersuchung gestattet. Wild durch einander ertönten der Marseiller Hymnus und das Erwachen des Volks, je nachdem man die Angeklagten begünstigte, oder nicht. Dies hörte nicht eher auf, als bis der Präsident die Erscheinung der Angeklagten ankündigte.

Jetzt entstand ein Streit über die Frage: ob die Angeklagten, oder diejenigen, welche zu ihrer Rechtfertigung oder Entschuldigung etwas vorzubringen hätten, zuerst das Wort haben sollten? Das Dekret vom 8. Brümaire entschied, und Robert Lindet war der erste, der für die Angeklagten auftrat. Mitglied des alten Wohlfahrtsausschusses während der ganzen Dauer desselben, sagte er, sich in das Schicksal seiner Clienten verflechtend:

„Seit drei Monden wird die Regierung in ihrer Integrität angegriffen; die Regierung also ist es, über welche ihr urtheilen müßt. Begnügt ihr euch, die Aufführung einiger Individuen zu untersuchen, so nehmt euch wohl in acht, daß Leidenschaften euch nicht fortreißen und daß die ganze Nation nicht eure Anklägerin werden müsse. Ich selbst bin angeklagt worden; ich bedarf also der Rechtfertigung. Von euch erwart' ich sie. Richtet mich; aber ehe ihr über mich entscheidet, müßt ihr mich hören.“ Auf diese Einleitung folgte eine lange Rede, in welcher Lindet die gegen die alten Regierungsausschüsse vorgebrachten Beschwerden genauer bestimmte und dann die Geschichte der Revolution von dem Augenblicke der Einsetzung dieser Ausschüsse wiederholte. Dumouriez's Abfall, der Vendeekrieg, die Eroberung des Montblanc, die

Bewegungen der Departementer, theils gegen einander, theils in ihrem Innern, bahnten ihm den Weg zur Geschichte des 31. May. Hierauf schilderte er die Unruhen, welche der öffentliche Unwillen im Jura, im Calvados, an den Ufern des Rheins und der Gironde verursacht hatte. Was er darüber sagte, trug das Gepräge der Partheilichkeit; auch fand es den lebhaftesten Widerspruch derjenigen, die so eben in den Schooß des Konvents zurückgetreten waren, besonders Isnard's und Louvet's. Mühe hatte der Redner, wieder zu Worten zu kommen. Als endlich die Gemüther einigermaßen besänftigt waren, sprach Lindet über die Organisation des Wohlfahrtsausschusses und dessen innere Polizey. Was er darüber vorbrachte, war indessen weit mehr geeignet die Zuhörer zu ermüden, als aufzuklären; alle, die Minorität etwa ausgenommen, verloren die Geduld, der Redner selbst die Stimme, so daß sein Bruder den letzten Theil seiner Apologie vorlesen mußte. Es war darin die Rede von den Verdiensten des Wohlfahrtsausschusses um die Verproviantirung von Paris. Dann folgte eine Parallele zwischen dem Zustande von Paris und der ganzen Republik vor dem 9. Termidor und zwischen dem gegenwärtigen. „Sieyes," fuhr der Redner fort, „hat euch gesagt, daß der Konvent seit dem 31. May in seinen Berathschlagungen nicht frei gewesen ist. Diese Behauptung zerstört das ganze Gebäude eurer Gesetze und wirft die Konstitution von 1793 über den Haufen, diese Grundlage der Freiheit der Franzosen. Von der andern Seite hat Saladin in seinem Bericht gesagt: „An die Stelle der Gesetzgebung sey eine scheußliche, bluttriefende Willkühr getreten. Der Eine nimmt

euch eure Vollmachten; der Andere klagt euch an, sie gemißbraucht zu haben, um Frankreichs Boden mit Blut zu überströmen. Nichts bleibt euch übrig, als der Weg zum Schaffot. Um euch zu zerschmettern, erwarten eure Feinde nur denjenigen Augenblick von Kraftlosigkeit, welcher kein Wiederaufstehen gestattet. Begnügen sie sich heute mit dreien, so fassen sie die Uebrigen wenigstens ins Auge. Euch Rettungsmittel vorzuschlagen, ist nicht meine Angelegenheit. Unstreitig wird man aus den zwanzig tausend Unterschriften, welche von mir herrühren, den Text zu einer Anklage gegen mich hernehmen. Ich habe der Republik Lyon erhalten wollen; ich habe den Calvados beruhigt; ich habe den Föderalismus beschworen; ich habe diejenigen in ihrem Laufe aufgehalten, die sich der Hauptstadt feindselig näherten. Grund genug zu meinem Verderben! Wie dem auch sey: Ich erkläre den Bericht der Kommission für unzulänglich. Nicht einzelne Mitglieder der Regierung, sondern die Regierung selbst muß gerichtet werden. Ich fodere also, daß man einen allgemeinen Bericht anfertige, der die ganze Regierung umfasset und diejenigen Operationen, welche das Werk der Zeitumstände und Nothwendigkeit gewesen sind, von denjenigen trenne, die persönliche Beschuldigungen gestatten. Nie werd' ich zurückziehen. Meine Schriften, meine Reden, meine Handlungen — ich gebe sie dem Urtheil preis; man wird darin immer dieselbe Selbstständigkeit der Grundsätze, dieselbe Festigkeit des Entschlusses, die Freiheit meines Vaterlandes zu vertheidigen, antreffen; aber man wird zugleich daraus erkennen, daß ich nie gewaltsame Maasregeln angerathen habe; denn sie waren meinem Cha-

rakter fremd. Nie hab' ich mit Robespierre, St. Just und Couthon in Verbindung gestanden. Früher, als sie verdammt wurden, war mein Urtheil über sie gesprochen; das können hundert aus dieser Versammlung bezeugen. Ich verlange also einen allgemeinen Bericht über das Verfahren des alten Wohlfahrtsausschusses. Eure eigene Sicherheit erfodert ihn und das Verlangen des französischen Volks macht ihn euch zur Pflicht."

Da Lindet der, während der Schreckensperiode vergossenen, Blutströme mit keinem Worte gedacht hatte, so blieben seinen Zuhörern mehrere Fragen übrig, welche sie als Ankläger in ein vortheilhaftes Licht stellten; und so konnte der Erfolg der langen Rede kein anderer seyn, als daß die Menschlichkeit des Redners, gegen welche man sich bisher keinen Zweifel erlaubt hatte, verdächtig zu werden begann.

Sieben Stunden hindurch hatte Lindet theils selbst, theils durch seinen Bruder gesprochen, und die erschöpfte Geduld der Versammlung beendigte die Sitzung; nur daß man den Entschluß faßte, die vorliegende Sache, ohne sich durch irgend etwas unterbrechen zu lassen, abzumachen.

Am folgenden Tage eröffneten die Bewohner der Gallerien von neuem die Szene durch Absingung mehrerer Volkslieder. Das Erwachen des Volks fand den Beifall der Majorität in einem so hohen Grade, daß ein junger Mensch, der um die Erlaubniß bat, drei Stanzen, die er diesem Liede hinzugefügt hatte, absingen zu dürfen, diese Erlaubniß erhielt und hinterher mit lauten Lobsprüchen überschüttet wurde. Als die Angeklagten erschienen waren, ver-

langte Taillen, daß man, bevor sie ihre eigene Vertheidigung begönnen, auch Carnot hören sollte. „Wie sehr man," sagte er, „es darauf anlegen mag, unsere Geduld zu ermüden, so soll es doch nicht gelingen; und selbst die Bosheit soll nicht sagen können, daß wir uns geweigert haben, diejenigen zu hören, welche als Mitglieder der Regierung Aufschlüsse geben können." Carnot bestieg also die Rednerbühne.

„Ich könnte mich," sagte er, „unter den gegenwärtigen Umständen aus dem Spiele ziehen, weil ich mich den gewaltsamen Maasregeln immer widersetzt habe; weil ich, lange vor dem 9. Thermidor, Robespierre und St. Just in dem Schooße des Wohlfahrtsausschusses angegriffen habe; weil ich nicht müde geworden bin, mich gegen Henriot und eine verschwörerische Munizipalität zu erheben. Selbst die Angeklagten hab' ich zu einer Zeit bekämpft, wo Alles sich vor ihnen beugte. Gleichwohl will ich jetzt ihr Vertheidiger werden, weil Alles über sie herfällt, weil sie unglücklich sind, weil man in Hinsicht ihrer die Menschenrechte verletzt, welche verlangen, daß jeder Bürger für unschuldig gehalten werde, bis er gesetzlich für schuldig erklärt ist. Wie viel Gefahr auch mit dieser Vertheidigung für mich selbst verbunden seyn mag, da alle meine Handlungen, da mein ganzes Leben für mich spricht, so werd' ich weder Verleumdungen noch Ungerechtigkeiten fürchten. Einmal für allemal muß man dem Nationalkonvent erklären, was es mit den Unterschriften des alten Wohlfahrtsausschusses auf sich hatte; diese Erklärung ist nothwendig, nicht blos um den Beschuldigungen zu begegnen, welche man gegen die nicht zu den Verdächtigen gezähl-

ten Mitglieder richten könnte, sondern auch weil sie die den Verdächtigen zur Last gelegten Verbrechen verringert, indem sie die Gränzen der persönlichen Verantwortlichkeit eines Jeden bestimmt. Die Unterschriften der Mitglieder des alten Wohlfahrtsausschusses waren eine von dem Gesetze vorgeschriebene Formalität, ohne alle Bedeutung für den, der sie erfüllte. Sie lassen auf nichts weiter zurückschließen, als darauf, daß dem Unterzeichner ein Blatt zur Unterschrift vorgelegt ist. Frägt man mich, warum man auf diese Weise unterzeichnete, so ist meine Antwort: „Weil jede andere Art der Unterzeichnung physisch unmöglich war.“ Die Zahl der zu unterzeichnenden Sachen belief sich an einem Tage oft auf vier- bis fünfhundert. Jedes von den Mitgliedern des Ausschusses expedirte selbst, oder ließ expediren in den Bureaux, über welche es die allgemeine Aufsicht führte; und was täglich zu Stande gebracht war, wurde, zusammengenommen, gegen zwei und drei Uhr Morgens unterschrieben. Was ich hier sage, ist den meisten Mitgliedern dieser Versammlung bekannt, da nur sehr wenige den Sitzungen der Regierungsausschüsse nicht beigewohnt haben. Die strengste Gerechtigkeit verlangt also noch immer, daß ihr die Verantwortlichkeit eines Jeden auf die Handlungen beschränkt, welche wirklich von ihm ausgegangen sind. In der That würde es nicht abgeschmackt sey, wenn ihr mich, oder Lindet, oder Prieur für das verantwortlich machen wolltet, was gegen unser Wissen in den Bureaux der Angeklagten zu Stande gekommen ist; und wenn ihr sie, umgekehrt, wegen dessen zur Rechenschaft ziehen wolltet, was ich in dem meinigen geleistet habe? und

wenn wir alle verantworten sollten, was Robespierre und St. Just in ihrem allgemeinen Polizeybureau, zum Theil gegen uns selbst, komplottirt haben? Ist aber diese Grundlage der Verantwortlichkeit unumstößlich, so verschwindet der größte Theil der gegen die Angeklagten gerichteten Beschuldigungen ganz von selbst; und die Verbrechen bleiben denjenigen, die sie begangen haben, dem Triumvirat, das den 10. Thermidor hingerichtet worden ist. Wir verrichten hier das Geschäft einer politischen Jury, und müssen, als solche, die Anklage unter zweierley Gesichtspunkten betrachten; einmal als Geschworne in Beziehung auf die distributive Gerechtigkeit, zweitens als Mitglieder der Regierung in Beziehung auf das höchste Gesetz, das Staatswohl. Und man sage nicht, daß, da das Staatswohl sich nur auf Gerechtigkeit gründen könne, die letztere dieser Beziehungen entfernt werden müsse; dies ist nur wahr im Zustande der allgemeinen Ruhe; in einer Revolution ist die Anwendung leider! nur allzu oft falsch. Einen Beweis davon geben die letzten Ereignisse in der Vendee. Unstreitig gab es unter den Empörern große Verbrecher. Gleichwohl habt ihr Gnade vor Recht ergehen lassen, und der Erfolg hat diese weise Maasregel gerechtfertigt. Ich ziehe daraus den Schluß, daß es in Revolutionen Fälle giebt, wo der Staatsgrund über die distributive Gerechtigkeit siegen muß. Die beiden zu untersuchenden Fragen sind also folgende: Erstlich, sind unsere Kollegen schuldig? Zweitens, können sie ohne Gefahr für die Nationalrepräsentation und die Republik gerichtet werden? Vor allen Dingen muß man die Natur der Verbrechen bestimmen. Sie können doppelter Art seyn: Privat und

öffentliche Verbrechen. Die letzteren zerfallen wiederum in zwei Arten: In gegenrevolutionäre und ultrarevolutionäre. Was die gegenrevolutionären betrift, so wird sich schwerlich irgend Jemand einfallen lassen, die Angeklagten derselben zu beschuldigen; ihr Verfahren in Kavets Prozeß spricht sie davon eben so sehr los, als ihr Benehmen am 9. Thermidor. Es bleiben also nur die ultrarevolutionären übrig. Wenn es aber klar ist, daß keine gegenrevolutionären Absichten obgewaltet haben; wenn die angeschuldigten Vergehungen nichts anderes sind, als das Produkt der Exaltation, oder die Wirkungen eines Zusammenflusses von Umständen, die weder berechnet noch beherrscht werden konnten: so ist es der Größe des Volks angemessen, die Angeklagten loszusprechen und Ausschweifungen zu verzeihen, die nur in der Absicht begangen werden konnten, ihm ausgezeichneter zu dienen. Denn wenn das Volk, vermöge einer religiösen Achtung für selbstgegebene Gesetze, die Angeklagten dennoch bestrafen zu müssen glaubte, so würde es wie Manlius Torquatus handeln, der seinen Sohn hinrichten ließ, weil er sich, aus zu weit getriebenem Eifer, gegen seine Befehle in einen Kampf eingelassen hatte. In Wahrheit, Bürger, könnt ihr euch verhehlen, daß ein Tribunal, dessen Mitglieder vom Nationalkonvent ernannt werden, sich nicht verpflichtet glauben werde, denjenigen zu verdammen, den die Mehrheit dieser Versammlung, politischer Verbrechen wegen (über welche zu entscheiden sie allein das Recht hat) anklagt? Von dem Augenblicke an, wo ihr die Angeklagten vor das Tribunal stellt, macht ihr dasselbe zum Richter über den Staatsgrund und folglich zum Revisor

der revolutionären Bewegung, die ihr nicht in eurer Macht habt, oder ihr begeht eine Ungerechtigkeit gegen die Angeklagten, indem ihr ihnen nicht erlaubt, den Staatsgrund in die Waage der Gerechtigkeit zu werfen, und eben dadurch ihr Schicksal erschwert. Die Chefs der Vendee habt ihr losgesprochen; wären sie vor ein Tribunal gestellt worden, so hätten sie der Todesstrafe nicht entgehen können; der Staatsgrund allein hat sie gerettet. Und er soll Repräsentanten nicht zu gute kommen? Ihr Schicksal ist also härter, als das aller übrigen Bürger; sie werden, weil sie die Feinde des Vaterlandes mit Uebertreibung verfolgt haben, nachdrücklicher bestraft, als die Feinde des Vaterlandes selbst, welche die Waffen gegen dasselbe ergriffen haben. Und habt ihr euch je die Mühe genommen, die Dienste der Angeklagten nach ihrem ganzen Umfang zu würdigen? Staatsmänner dürfen nur nach dem allgemeinen Resultat gerichtet werden, das aus der ganzen Masse ihrer Handlungen hervorgeht, oder man muß den ganzen Staat gelassen zu Grunde gehen sehen. In dieser wichtigen Angelegenheit verschwindet alles Einzelne. Macht man den Angeklagten ein Verbrechen aus ihrer Ansicht der Dinge, aus ihrer Meinung, so seh' ich keine Rettung für den Staat. Wie! Ein Repräsentant sollte seine Idee nicht ohne Gefahr offenbaren können, und nur ein Gegenrevolutionär, ein Agent feindlicher Mächte, hätte das Vorrecht seine blutgefärbten Diatriben in Umlauf zu setzen, seine Proskriptionslisten anzuschlagen und zu Mord und Todschlag aufzumuntern? Ich habe nichts gegen die Preßfreiheit einzuwenden; ich kenne ihre Misbräuche, aber diese werden mich nie zu einem Angriff ge-

gen dies Palladium der Freiheit verleiten. Ich sage blos: Eine Freiheit kann nicht auf Kosten einer andern gestattet werden. Ein griechischer Philosoph sagt: Sprich nie von Menschen, weder um sie zu loben noch um sie zu tadeln, noch um Vergleichungen anzustellen. O wie viel Uebel würden wir vermieden haben, hätten wir uns immer an diesen Grundsatz gehalten! Ich komme auf die Freiheit der Meinungen zurück. Ist es nicht die höchste Ungerechtigkeit, daß man die Angeklagten beschuldigt, sie hätten die Meinung ihrer Kollegen beschränkt? Haben sie es thun können? Gewiß nicht. Seyd wohl auf eurer Hut, Bürger; dies ist eine Schlinge, welche die Aristokratie euch legt; man mag euch so gern durch das Geständniß herabwürdigen, daß der Schrecken euch zu Verräthern an den heiligsten Pflichten gegen das Vaterland gemacht habe. Sehet, Bürger, in welchen Abgrund man euch ziehen möchte! Man will euch zu dem Eingeständniß bewegen, daß ihr alle Robespierre's Mitschuldige gewesen seyd, zum Theil aus Grausamkeit, zum Theil aus Feigheit. Und wer kann dies wollen? Nur diejenigen, denen es um die Auflösung der Nationalrepräsentation und um die Zerstörung unserer Verfassung zu thun ist. Was mich betrift, so behaupte ich, daß ihr bei jeder Gelegenheit gethan habt, was ihr thun mußtet, und daß ihr keinen anderen Ausweg finden konntet, ohne die Grundlagen der von euch beschwornen Demokratie zu zerstören. Bürger, es kommt hier auf Grundsätze an, und die Hauptsache ist, die Nationalrepräsentation vor den Beleidigungen zu sichern, die man ihr unter dem Vorwande der Entschuldigungen unabläßig zufügt.

Ihr seyd Mandatare eines freien Volks, das sich seiner Rechte nicht um eurentwillen entkleidet, sondern euch nur zur Aufrechthaltung derselben berufen hat. Eure Bestimmung ist nicht, ihm Gesetze zu geben, sondern, diejenigen Gesetze auszusprechen, welche der Ausdruck seines eigenen Willens sind; die Erklärung der Menschenrechte sagt es ausdrücklich, daß das Gesetz der Ausdruck des allgemeinen Willens ist. Hieraus folgt nun, daß eure Art und Weise, die Dinge anzusehen, wäre sie auch die beste, nie der Volksansicht untergeschoben werden kann. Was ihr aussprecht, ist nicht eure Meinung; es ist die eurer Kommittenten, d. h. die, welche ihr, eurem Gewissen zu Folge, nicht für die beste, sondern für die der Majorität des französischen Volks haltet. Glaubt ihr, daß diese Majorität sich irrt, so belehrt sie; dies erfordert eure Schuldigkeit. Weigert sie sich aber zu wollen, was ihr nach euren Einsichten ihrem Vortheil gemäß findet, so müßt ihr entweder euer Mandat zurückgeben, oder so stimmen, wie sie es will, oder versteht. Dies, Bürger, ist das unbestreitbare Prinzip eurer repräsentativen Demokratie. Weichen wir davon ab, so müssen wir auf eine Volksregierung Verzicht leisten; so müssen wir erklären, daß wir uns in einer aristokratischen Verfassung befinden und daß es besser ist, den Willen von siebenhundert Volksrepräsentanten, als den Volkswillen geltend zu machen. Täuschen kann sich das Volk; aber es kann niemals schuldig seyn; denn es würde nur gegen sich selbst schuldig seyn können. Wir müssen gar nicht glauben, Bürger, daß diese Art von Instinkt, den es von der Natur erhalten hat, unsicherer sey, als unsere Vernunftschlüsse; die Erfahrung

spricht nicht immer zum Vortheil spekulativer Wahrheiten. Man beschuldigt euch der Widersprüche; ich behaupte aber, daß alle diese Widersprüche nur scheinbar sind und nichts anderes beweisen, als eure unerschütterliche Standhaftigkeit, auf dem Pfade zu bleiben, welcher euch durch Erklärung der Menschenrechte und durch das Prinzip einer repräsentativen Demokratie vorgezeichnet ist. Was ist das also für eine Verblendung, wenn man es immer darauf anlegt, den Konvent in den Augen des Volks herabzuwürdigen, das er immer nach Pflicht und Gewissen repräsentirt? Wollt ihr euch noch größere Verdienste um das Volk erwerben? Wollt ihr es zum Genuß aller der Aufopferungen führen, die es gemacht hat? — So laßt eure Zwistigkeiten und Zänkereien und gebt ihm eine Regierung; denn daran fehlt es noch immer. Man muß es euch sagen, Bürger, die Furcht vor einer übertriebenen Verantwortlichkeit löset alle Regierung in eine Dunstwolke auf. Wer an der Spitze der öffentlichen Geschäfte steht, wird betäubt. Jedes Mitglied der Regierung wünscht nur, daß die Stunde seiner Erlösung schon geschlagen haben möge. Man fürchtet jede militärische Operation, ist sie nur im mindesten gewagt. Langsam und schleichend gehen die Unterhandlungen von statten, weil man immer vor dem Verdachte zittern muß, sein Vaterland verkauft zu haben. Alles wird aufgeschoben und in die Länge gezerrt, weil jeder den Abschluß fürchtet und das Ziel seiner Laufbahn zu erreichen wünscht. An Energie und Muth fehlt es nicht; aber das Beispiel des Skandals, das wir der ganzen Welt gegeben haben, erstarrt die beweglichsten Herzen; Betrug und Verleumdung haben

alle Rollen verändert; mancher, der den Ruf eines gerechten und gefühlvollen Mannes erworben zu haben glaubt, sieht sich in einen Blutsäufer verwandelt; und mancher, dessen bloßer Name ein Schrecken war, ist ein Muster der Sanftheit und Mäßigung geworden.

Aus dieser gewaltsamen Krisis kann uns nur Ein Mittel reißen. Es heißt: Integrität der Nationalrepräsentation. Sie ist der heilige Anker, der das Vaterland retten muß. Schließt euch, Bürger, schließt euch enger an einander, um euren gemeinschaftlichen Feinden zu widerstehen. Hört auf, euch gegenseitig zu verstümmeln, um Rasenden gefällig zu werden, welche das Königthum auf die letzte Trümmer der Republik wieder herstellen wollen. Wozu viel Strenge im Namen eines Volks, das uns unsere Verirrungen verzeihen würde, hätten wir uns deren wirklich zu Schulden kommen lassen? Glaubt ihr, es bedürfe neuer Hekatomben, um die Leiden zu vergüten, die es ausgestanden hat? Glaubt ihr, die alten Wunden durch frische heilen zu können? Es ist ja nicht das Volk, Bürger, das hier Todesurtheile spricht. Das Volk ist immer groß. Alles, was es verlangt, ist Eintracht. Dies allein ist die öffentliche Meinung; dies allein der Ausdruck des allgemeinen Willens, dem ihr euch unterwerfen müßt; dies allein ist das Gesetz, das ihr aussprechen sollt. Verbrechen und Tyranney sind am 10. Thermidor bestraft worden. Wer das Vaterland wirklich liebt, wird nicht neue Schuldigen aufsuchen, nicht die Republik vernichten unter dem Vorwande, daß er sie räche. Nein! es findet keine Anklage gegen die Verdächtigen statt."

Wenn diese Rede besser aufgenommen wurde, als Lindets; so verdankte Carnot dies weniger den besseren Gründen, welche er vorgebracht hatte, als seinen großen Verdiensten um die Republik und der Einfachheit seines Charakters, vermöge dessen er sich von allen Partheien entfernt gehalten hatte. Die bessere Aufnahme entschied indessen nichts für die Beruhigung der Gemüther. Selbst wenn das Verfahren der Angeklagten vollkommen wäre gerechtfertigt worden; so würden die Moderantisten noch immer auf ihre Bestrafung gedrungen haben. Die Noth selbst zwang sie zu dieser Ungerechtigkeit; denn, da bei der täglich überhandnehmenden Anarchie und der immer stärker in die Augen springenden Unmöglichkeit, den Schrecken zu reorganisiren, neue Grundsätze und Formen an die Stelle der alten treten mußten, und sich vorhersehen ließ, daß die Mitglieder der alten Regierungsausschüsse jeder antidemokratisten Maasregel in den Weg treten würden; so blieb nichts anderes übrig, als sie selbst, auf die eine oder die andere Weise, aus dem Weg zu räumen, und der Ungerechtigkeit den Anstrich der Gerechtigkeit zu geben.

Was die übrigen Mitglieder der alten Wohlfahrts- und Sicherheitsausschüsse zur Entschuldigung oder Rechtfertigung ihrer Kollegen vorbrachten, war ohne Gehalt; indessen wurden sie ihnen doch durch die großmüthige Erklärung nützlich, daß ihr Schicksal unzertrennlich an das der Angeklagten gebunden sey; eine Erklärung, welche Prieur (von der Goldküste), Moyse Bayle, Rühl, Voulland, Amar und Louis der Reihe nach von sich gaben.

Die Angeklagten sollten sich nun selbst rechtferti-

gen; allein die Versammlung hatte sich nach und nach so vermindert, daß man das Verhör auf die nächste Sitzung verschieben mußte.

Der stolze Collot d'Herbois trat zuerst auf. „Es ist," sagte er, „moralisch und politisch merkwürdig, daß drei Männer, welche, im Einverständniß mit ihren muthigen Kollegen und unterstützt von eurer Macht fünfzehn Monden hindurch, ohne im mindesten zu wanken, den furchtbarsten Kampf mit allen Tyrannen Europa's bestanden haben, gegenwärtig durch ein ungünstiges Schicksal genöthigt werden, eine boshafte Anklage von sich abzuwehren. Was auch das Resultat davon sey, die gedemüthigten Könige können unsere Lage nicht ohne ein geheimes Vergnügen betrachten, und die Streiche, die wir ihnen und ihren Anhängern versetzt haben, müssen uns entschädigen und trösten. Die glühendsten Freunde der Revolution beschuldigt man, daß sie es darauf angelegt haben, ihren Gang zu hemmen. Man nimmt die Miene an, als hätten Misvergnügte und Royalisten nie das mindeste gethan, die republikanische Verfassung zu zerstören — als wäre der Süden nie in helle Flammen aufgelodert — als wäre, in schweren Zeiten, die Rettung des Volks nicht das höchste Gesetz. Die Agenten, welche ihr unter euch wähltet, waren weder untrüglich noch vollkommen; nur für ihre Absichten konnten sie einstehen. Wer kein Treuloser, kein Verschwörer ist, verdient keinen Vorwurf. Wem ihr auch die Zügel der Regierung anvertrauen möget, immer wird er Feinde haben. Wollt ihr ihn nun auf das Wort und die Beschuldigungen seiner Verleumder mit dem Tode bestrafen? Ihr wolltet, daß wir handeln sollten.

Wir haben gehorcht, und uns nie von euch getrennt. Vergeblich wird man sich bemühen, euere Gegenwart in der Geschichte der Revolution zu verheimlichen. Das Volk hat uns Alle unterstützt; es war mächtig, siegreich, frei. Wie? man macht uns ein Verbrechen daraus, daß wir eine Revolution, die noch sehr lange dauern konnte, ihrem Ziel entgegen geführt haben? Wir alle wissen, daß bei einer revolutionären Regierung, einige beweinenswerthe Ausschweifungen unvermeidlich sind; aber wir haben sie, so viel als möglich, zu vermindern gesucht. Eröffnet die Korrespondenz der Regierung; und ihr werdet ihre ganze Denkart darin wieder finden. Aechte Patrioten haben bisweilen gelitten, aber sie haben sich nie darüber beklagt; Glück und Leben haben sie dem Vaterlande zum Opfer dargebracht. Menschen, die nichts für die Revolution gethan haben, wollen sie jetzt benutzen; sie nähern sich der Republick, nachdem sie stolz und groß geworden ist: in ihrer Wiege hätten sie dieselbe ersticken mögen. Wir alle haben den Titel der Gegenrevolutionäre mit großem Rechte verdient, weil wir alle der Sache des Volks getreu geblieben sind. Eine ehrenvolle Verantwortlichkeit theilen wir alle. Der Berichtabstatter der Kommission der Einundzwanzig hat nichts zu unserem Vortheil gesagt, und uns dadurch zum Selbstlob gezwungen. Nein, wir haben nicht konspirirt; nein, wir haben nicht die Feinde des Vaterlandes begünstigt; nein, wir haben nicht verbrecherische Absichten genährt. Doch, ich irre mich. Wir haben konspirirt; wir haben rastlos gegen alle Uebelwollende konspirirt; wir haben, um das Glück des Volks zu sichern und die Republik und Freiheit auf-

recht zu erhalten, eine große Menge Unzufriedener gemacht. Dies alles gestehen wir; nur bekennet uns dagegen, daß, wenn wir Verbrechen begangen haben, kein Gesetz vorhanden gewesen ist, ihre Strafbarkeit zu bestimmen. Entscheidet über uns, wie das Volk entscheiden würde; es verdammt diejenigen nicht, die ihm ehrlich gedient haben; es richtet nicht nach Thaten, sondern nach Absichten. Man nennt uns Robespierre's Mitverschworne; aber antwortet der am 9. Thermidor von der verschwornen Gemeinde zu unserer Verhaftung gegebene Befehl nicht auf diese Beschuldigung? Was mich betrift, so hab' ich ihn wegen der wichtigen Dienste geschätzt, die er seinem Vaterlande in der konstituirenden Versammlung geleistet hat; als ich aber seine ehrgeizigen Absichten wahrnahm, da verließ ich ihn ohne Furcht, ohne Schonung. Aber wir sind es nicht allein, welche die Verleumdung vernichten will; die Fehde gilt die ganze Nationalrepräsentation, die man gegen einander hetzet, um sie mit desto besserem Erfolge den Scharfrichtern übergeben zu können. Kapets Schatten schwebt über euch und ermuntert eure Feinde. Ihr, die ihr ihn gerichtet habt, auf euch ist es angesehen; ihr, die ihr ihn habt retten wollen, ihr werdet nicht verschont bleiben. Gebietet über unsere Köpfe, aber gebietet darüber zum Besten des Vaterlandes. Jetzt verfolgt man uns, weil wir der Sache der Freiheit dienten. Ein so ehrenvolles Unglück werden wir niemals schänden. Die Diskussion nehme ihren Anfang. Artikel für Artikel lese der Berichtabstatter seine Beschuldigungen vor. Wir werden darauf antworten."

Ehe die Diskussion ihren Anfang nehmen konnte,

entstand zwischen der Majorität und Minorität ein lebhafterer Streit über die Art und Weise, sie zu führen. Saladin befand sich hierauf in der Nothwendigkeit, zu beweisen, daß sein Bericht von allen Mitgliedern der Kommission der Einundzwanzig genehmigt worden sey. Vertraten ihn Chenier, Sieyes, Clauzel, Legendre, so boten Cambon, Charlier und andere Mitglieder der Minorität alle Künste auf, das widerrechtliche Verfahren bei Abfassung des Berichts darzuthun. Endlich gab Laporte den Ausschlag durch die Bemerkung: Jede Anklage müsse sich auf Thatsachen stützen; über Thatsachen also müsse eine Diskussion eröffnet werden, wenn der Nationalkonvent über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des, von der Kommission der Einundzwanzig in Vorschlag gebrachten, Anklagedekrets entscheiden sollte. Selbst die Angeklagten waren mit dieser Auskunft zufrieden.

„Wir müssen, sagte Barrere, die gegen uns vorgebrachten Beschuldigungen in eben der Ordnung widerlegen, in welcher die Kommission sie vorgelegt hat; denn nur auf diesem Wege kann diejenige Masse von Einsichten hervorgebracht werden, deren der Nationalkonvent bedarf, um als Jury mit Gerechtigkeit zu entscheiden. Gern nehme ich Sieyes Eintheilung der Geschichte des Nationalkonvents an, wenn er sagt: „Den 2. Jun. erreichte die Tyranney ihr Ziel; denn von diesem Tage an wurde der Nationalkonvent unterdrückt.“ Aber ich frage Sieyes, wo Er am 2. Jun. war, und wo Ich mich befand? Ich bestieg an diesem Tage die Rednerbühne, um dreihundert Repräsentanten zu vertheidigen, die von einem Manne angegriffen wurden, der gegenwärtig Blumen auf das

Grab mehrerer Schlachtopfer gestreut hat. Da ich euch den 31. May von der bewafneten Macht umringt, die Bürger irre geleitet, die Kanoniere bestochen, und die Meuchelmörder mit Schärfung ihrer Dolche beschäftigt sah; da sagte ich jene noch jetzt nicht vergessenen Worte: Sklaven gebühre es nicht, Gesetze für ein freies Volk zu geben. Sie machten Eindruck auf die Versammlung, die ich unmittelbar darauf bewog, diesen Saal zu verlassen, sich dem Volke zu zeigen und so der Gewalt zu trotzen. Ich that noch mehr: Ich rief zu einer großen Maasregel auf, welche mir nöthig schien, um größeren Greueln zuvorzukommen: ich forderte nämlich diejenigen unserer Kollegen, gegen welche die ganze Bewegung gerichtet war, zur freiwilligen Niederlegung ihrer Stellen für den Augenblick auf. Ich erblicke hier den Mann, der seinem Vaterlande zuerst dies Opfer brachte; es ist Lanthenas. Isnard folgte seinem Beispiel, und ich kann mir Glück wünschen, vielleicht ihr Leben durch diesen Vorschlag gerettet zu haben.

„Ich trug in dieser Epoche noch auf eine andere Maasregel an, deren Nothwendigkeit allzu spät erkannt wurde: Ich forderte nämlich, daß die Aufforderung und Leitung der bewaffneten Macht ausschliessend dem Nationalkonvent gehören sollte. Wer unterstützte mich? Niemand. Wer bestritt mich? Robespierre. Wer war, um dieses Vorschlags willen, jeder Beleidigung, jeder Verleumdnng ausgesetzt? Ich. Am 31. May waren Eigenthum und Personen verschont geblieben. Ich brachte eine Adresse in Vorschlag, die allgemeine Gährung der Gemüther zu stillen. Am 2. Jan. sagte ich von dieser Rednerbühne herab:

Daß man euer Schweigen an diesem Tage von dem einen Ende Frankreichs bis zum andern hören würde. Daher die Anklagen gegen mich im Jakobinerklub; daher die Drohungen der Gemeine und Heberts giftige Diatriben. Hätte damals ein Mann von größeren Talenten und verdienterem Einfluß, als ich, seine Stimme erhoben, so würde er dem Vaterlande nützlich geworden seyn. Ich that, was in meinen Kräften stand. Nichts werd' ich über die Ereignisse sagen, welche auf den 31. May folgten, nichts über eure Dekrete; der Wunsch des Volks hat bereits darüber entschieden. Am 9. Thermidor war ich mit meinen Mitangeklagten im Ausschuß. Wahrlich, die, welche an diesem merkwürdigen Tage den Tyrannen niederschmettern halfen, sind nicht seine Mitschuldigen. Betäubt durch das von allen Seiten aufschallende Geschrei: Herunter mit dem Tyrannen! stand Robespierre auf dieser Bühne. Ich zeigte mich ihm zur Seite, indem ich eine Proklamation ablas, welche die Geister vereinigte; es war die Anklage Robespierre's, die Geschichte seiner Diktatur, seiner Popularität, seines Terrorismus. Ihr zerschmettertet ihn. Würdet ihr mich nicht mit ihm zerschmettert haben, hättet ihr mich für seinen Freund halten können? Und gabt ihr mir damals nicht jeden Beweis von Achtung und Liebe? Dies ist Alles, was ich über mich in Beziehung auf diese beiden Epochen zu sagen habe. Ich fordere, daß wir jetzt artikelweise vernommen werden."

Jetzt kam es also endlich zur Diskussion.

Der erste Vorwurf war: „Die Angeklagten hätten Frankreich mit Gefängnissen bedeckt."

Barrere beantwortete diesen Vorwurf, indem er

den

den Zustand der Republik um die Zeit, wo der öffentliche Wohlfahrtsausschuß gestiftet wurde, ausführlicher darstellte. „Sie war," sagte er, „im Innern verrathen und von allen Seiten mit Invasionen bedroht, die im Norden und Süden realisirt wurden. Den 10. August 1793 erschien das französische Volk, repräsentirt von achttausend, welche die Primärversammlungen abgeschickt hatten, im Schooße des Konvents, die Konstitution, die es so eben angenommen hatte, in der einen, fürchterliche Gesetze und revolutionäre Maasregeln in der andern Hand. In seiner Gegenwart wurden die letzteren dekretirt. Eben diese Abgeordneten verlangten die Verhaftung aller Verdächtigen. Ihre Adresse ist bekannt. Das Gesetz vom 17. September und die Errichtung von ein und zwanzig tausend Revolutionsausschüssen waren die Folgen derselben. Den 15. August bestanden die Sektionen von Paris auf die Vermehrung der Verhaftshäuser in ihrer Gemeinde. Es ist also zu verwundern, daß statt zwei und dreißig nicht acht und vierzig errichtet worden sind. Von einer Deputation der Jakobiner begleitet, erschienen eben diese Sektionen am 4. September, um zu verlangen, daß der Schrecken an die Ordnung des Tages gebracht würde. Ihr sehet also, daß die Errichtung dieser Bastillen nicht das Werk des Wohlfahrtsausschusses war. Nur ein einziges von diesen Gefängnissen verdankt seine Entstehung einem Befehl des Wohlfahrtsausschusses, und dieser Befehl ist aus dem allgemeinen Polizeybüreau gekommen. Die Absicht desselben war, die Konziergerie zu ergänzen und die überladenen Gefängnisse leerer zu machen. Man beschuldigt uns, den Grad von Luft und Licht berech-

net zu haben, den man Eingekerkerten zukommen lassen sollte; aber man verschweigt, daß wir den kranken Franzosen zu Mainz und den in die Gefangenschaft gerathenen Kriegern überall Hülfe gesendet haben; man verschweigt, daß wir aus Val-de-Graze ein wohlthätiges Institut für schwangere Weiber machten. Man klagt uns willkürlicher Verhaftungen an, aber als diese Thatsache zum erstenmal in der Versammlung zur Sprache kam, da vertheidigte uns Bourdon (von der Oise), indem er sagte: Diese Verhaftungen wären das Werk der Revolutionsausschüsse, nicht das Werk verdienter Männer; und er meinte uns." Zugleich erinnerte Barrere die Versammlung an die Aeußerungen mehrerer Konventsmitglieder, welche, in der Diskussion über Lecointre's Anklage, ihn und seine Kollegen vertheidigt hätten. Zuletzt schloß er mit der Behauptung, daß dieser Artikel des saladinischen Berichts keine Beschuldigung gegen die Mitglieder der alten Regierungsausschüsse enthielte, da der Druck der Umstände in Verbindung mit den Dekreten des Konvents alle die Resultate herbeigeführt hätte, über welche man gegenwärtig schrie; und diese Behauptung wurde aufs kräftigste von der Minorität unterstützt, welche nicht aufhörte, eine Menge von Zügen anzuführen, aus welchen die Menschlichkeit der Angeklagten unwidersprechlich hervorgieng.

Der zweite Vorwurf war: Die Beschuldigten hätten willkührliche Befehle ertheilt und vollziehen lassen, theils indem sie das Gesetz vom 17. September nach ihrem Gutdünken interpretirt, theils indem sie sich über dasselbe ganz weggesetzt hätten.

Collot d'Herbois beantwortete diesen Vorwurf zu seiner Selbstvertheidigung. „Das Vaterland,“ sagte er, „befand sich in der fürchterlichsten Krisis. Die Oesterreicher hatten einen Theil unseres Gebiets inne. Jeder brachte Mittel in Vorschlag, die, welche zur Vertheidigung der Republik an die Gränzen eilten, über das Schicksal ihrer zurückgebliebenen Verwandten zu trösten. Da sagte ich: deportiren muß man nicht; vernichten und in das Land der Freiheit verscharren muß man alle Verschwörer; verhaften muß man sie und die Oerter ihrer Verhaftung unterminiren, um sie in die Luft zu sprengen, sobald sie, oder ihre Mitverschwornen, neue Versuche machen, die Republik zu zerstören. Dies waren meine Worte. Welches Gefühl sie diktirte, weiß ich jetzt nicht mehr genau; aber mag Wahnsinn oder Enthusiasmus im Spiel gewesen seyn, immer war Republikanismus die Grundlage. Und was berechtigt euch, mehr darin zu finden, als eine Metapher? Und warum hat man nicht hinzugefügt, was ich wirklich gesagt habe: Wenn wir den Frieden haben werden, dann können diese unnützen Geschöpfe deportirt werden.“

Den Beschuldigten zu Hülfe zu kommen, griff man die jüngst in den Schooß des Konvents zurückgetretenen Mitglieder an; vorzüglich Louvet und Isnard. Beide vertheidigten sich mit allem Nachdruck guter Redner; und indem der erstere seine Gegner zur Vorzeigung der Beweisstücke aufforderte, womit sie prahlten, zeigte sich, daß sie nur in Lecointre's Einbildung vorhanden gewesen waren. Dieser erschien jetzt vollends in dem Lichte eines Fantasten, der selbst nicht weiß, was er will. Aber die Erbitterung der

Partheien ward dadurch nicht vermindert, daß die eine ihren Irrthum über eine einzelne Thatsache zu bekennen genöthigt war; denn beiden kam es gleich sehr darauf an, sich bei dem Volke geltend zu machen, und indem beide entgegengesetze Wege einschlugen, mußte die eine die andere für eine Verrätherin des Staatswohls halten. Es war ein Kampf der Demokratie mit einer republikanischen Verfassung, der sich, vermöge des Umfangs Frankreichs, nur zum Vortheil derjenigen endigen konnte, welche die gesünderen Begriffe von dem gesellschaftlichen Zustande hatten, so wie er einmal in allen neueren europäischen Reichen angetroffen wird. Trotz allen Nachtheilen, welche der demokratische Unsinn über Frankreich gebracht hatte, verdankte dies Reich die Erhaltung seiner Integrität nur diesem Unsinn. Ueberflüssig war die Triebfeder, seitdem die Nationalverhältnisse durch sie berichtigt waren. Diese Ueberflüssigkeit war es indessen, was den Demokraten nicht einleuchtete.

Sich zu rechtfertigen, bestieg auch Billaud Varennes die Rednerbühne; und nachdem er Carnots Erklärung über die Unterzeichnungen bestätigt hatte, fuhr er also fort:

„Ich gestehe, daß ich um den 30. September gesagt habe, daß man die Freiheit durch den Schrecken gründen müsse, und daß alle halbe Maasregeln Revolutionen nur in die Länge zögen. Aber erstlich war ich damals noch nicht Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, zweitens, find' ich es auffallend, daß man mir ein Verbrechen daraus macht, meine Meinung gesagt zu haben. Der 30. September war ein Tag großer Unruhen. Voll Bekümmerniß über den Zu-

stand der Lebensmittel war das Volk. Von der Municipalität begleitet, erschien es vor den Schranken, um seine Unzufriedenheit über die Keckheit der öffentlichen Feinde an den Tag zu legen. Unter diesen Umständen erfolgte meine Erklärung.“ Billaud fügte noch Manches über die Willkür der Verhaftungen hinzu, welche, seinen Versicherungen zu Folge, nur in dem Büreau der allgemeinen Polizey ihren Wohnsitz gehabt hatte.

Je mehr der Prozeß in die Länge gezogen wurde, desto mehr verwickelte er sich. Geglaubt hatte man, daß, bei einem so ungeheuern Vorrath von Thatsachen, nichts leichter sey, als Entscheidung; aber eben diese Entscheidung wurde mit jedem Augenblicke schwieriger. Nicht blos die jakobinischen Mitglieder der Minorität vertraten die Beschuldigten; selbst Mitglieder der Majorität erzählten einzelne Anekdoten, wodurch sie ihren Feinden Vorschub leisteten. „Ich gehörte,“ erzählte Delleville, „zu den drei und siebenzig Geächteten. Es gelang mir, den Häschern zu entrinnen. Allenthalben sucht' ich mich zu verbergen. Einst werd' ich zu Tische gerufen. Barrere wird mit uns essen, sagt' man mir. Thut nichts, erwiedere ich; er wird ja nicht an der Gastfreundschaft zum Verräther werden. Wir essen zusammen. Nach aufgehobener Tafel frag' ich ihn, ob er mich kenne? Allerdings, antwortete Barrere; und ihr habt einen großen Fehler begangen. Dupin näherte sich in diesem Augenblick. Barrere verließ mich. Aber nie misbrauchte er mein Unglück; ich wurde weder verhaftet, noch beunruhigt.“ Es waren überall nur wenige, die nicht wankten. Zu diesen gehörte Legendre, welcher immer auf That-

sachen zurückkam, und von allen Anklägern der unerbittlichste war. Dafür überschüttete man ihn mit Gegenvorwürfen, und Chodieu drohte, ihm die Maske abzureißen, und kündigte den Zeitpunkt, wo er noch weit sträflichere Dinge von den Anklägern offenbaren würde, als sehr nahe an.

Indem sich der Nationalkonvent mit dieser Sache allein beschäftigte, machte er, vermöge der Unruhen, welche die Hauptstadt immer stärker zu bewegen begannen, seine Stellung mit jeder Stunde gefährlicher. Ihm selbst leuchtete dies so deutlich ein, daß er bei den Ausschüssen anfragte, ob es nicht besser sey, die Debaten über Barrere, Collot und Billaud zu beendigen. Die Ausschüsse aber drangen auf eine Fortsetzung derselben. Es war nun nicht mehr eine förmliche Anklage und Vertheidigung, sondern ein müßiges Hin- und Hersprechen und ein Austausch von Anekdoten und Klätschereien, aus welchem jeder Ernst entwich. Noch mehr wurde der Handel durch Barrere's Geschmeidigkeit verwickelt. „Ihr, die ihr mich anklagt, Robespierre'n am 7. Thermidor gelobt zu haben," sagte er, „warum klagt ihr mich nicht auch an, Dantons Lobredner gewesen zu seyn? Und nannte nicht Merlin (von Thionville) den 20. Pluvios, Couthon einen Patrioten? und erklärte nicht Legendre den 6. Prärial bei den Jakobinern, es sey unverantwortlich, daß man die guten Bürger, deren Leben in der größten Gefahr wäre, ihrem Schicksal überließe, und er, seinerseits, sey bereit, seinen Leichnam zum Schild für Robespierre zu machen? Und sagte nicht David noch am 8. Thermidor zu dem modernen Katilina: „Ich werde den Giftbecher mit dir trinken?" Hätt'

ich gedacht und gesprochen, wie diejenigen von meinen Kollegen, die ich so eben genannt habe, so würd' ich sehr unglücklich seyn; denn ich würde gefährliche Waffen gegen mich gegeben haben. Robespierre verabscheuete mich. Bei den Jakobinern hatte er mich angeschwärzt und ein anderer meiner Kollegen hatte mich bei ihm verhetzt. Hier wickle ich meine Ankläger in eine Kette, deren eines Ende an den 31. May und deren anderes an den 9. Thermidor befestigt ist. Kann ich aber anders? Gern hätte ich manche Thatsache mit mir ins Grab genommen; aber wenn ein Volksrepräsentant, der sich bewußt ist, seine Pflicht gethan zu haben, mit dem Schaffot der Gegenrevolutionäre bedroht wird, so muß er Alles sagen, was das Vaterland retten kann. Ihr kennt bei weitem nicht alle Gefahren, denen ihr ausgesetzt gewesen seyd. Den 29. oder 30. May wurde bei nächtlicher Weile eine zahlreiche Versammlung im bischöflichen Pallast gehalten. Pache und die Präsidenten der 48 Sektionen waren dabei gegenwärtig. Man that den Vorschlag, dreihundert Deputirte zu verhaften und sie in heißem Kalch zu begraben. Pache widersetzte sich. Der Vorschlag wurde abgeändert. Legendre selbst forderte bei den Jakobinern, daß man die Deputirten aus der Versammlung verjagen sollte, welche in jenen stürmischen Zeiten am allgemeinsten beschuldigt wurden. Ich klage ihn deshalb nicht an; aber kann er leugnen, daß er am 31. May, während die Sturmglocke läutete, und das, was man damals die rechte Seite nannte, durchaus verlassen war, hier in dieser Sammlung vorlaut erklärte: So lange es noch Verschwörer, das hieße, Appellanten gäbe, so lange könne die Re-

publik nicht gerettet werden? Cambon hat mir gesagt: Danton und Lacroix hätten die Petition der konstituirten Obrigkeiten gegen die Zweiunddreißig abgefaßt. Alle diese Thatsachen würd' ich verschwiegen haben, hätte man mich nicht einen Unterdrücker des Nationalkonvents genannt. Ich gehe nicht in die Vergangenheit zurück, um die Flamme des Bürgerkrieges von neuem anzufachen, sondern damit Alle ihre Verirrungen erkennen und verträglich mit einander leben mögen."

Gegen diese Art der Rechtfertigung ließ sich nichts einwenden, und Barrere wurde um so gesprächiger, je mehr Feld er gewann. Da war auch keine einzige Beschuldigung, die er nicht von sich oder seinen Mitangeklagten abwälzte; und Glauben mußte er finden, weil der Standort, auf welchem er beobachtet hatte, allein Glauben verschaffen konnte.

Der ganze Prozeß gewann das Ansehen, als ob er nie beendigt werden würde. Ein erträgliches Ende herbeizuführen, trat Rouget, eines von den Mitgliedern der Minorität, als Redner auf. „Wir haben uns selbst zerfleischt," sagte er: „wir haben durch unsere Zwietracht den französischen Staat mehr als einmal an den Rand des Verderbens geführt. Mit Ungeduld erwarten Europa's Nation den Augenblick, wo wir unseren alten Rang unter den zivilisirten Völkern wieder einnehmen werden. Vergeblich bemühen wir uns, die Leiden des Vaterlandes zu verheimlichen. Daß unsere Verwirrungen sie herbeigeführt haben, ist keinem Zweifel unterworfen. Längere Nachsicht verdienen wir nicht. Ist es wahr, daß im Namen des Gesetzes Meuchelmorde begangen sind, so dürfen wir den Dolch den Händen der Mörder nicht länger überlassen; aber

wir müssen dabei bedenken, daß ein Volksrepräsentant vor keinem anderen Tribunale gerichtet werden kann, als vor dem des Volks. Wie nun den langen Streit endigen? Ein jeder, der von der Majorität seiner Kollegen als ein der Freiheit seines Vaterlandes gefährliches Mitglied dargestellt wird, erinnere sich des Schicksals des Aristides. Ich will die Idee eines Ostrazismus nicht ausführlicher entwickeln; ich will den Leidenschaften weder schmeicheln, noch sie entzünden; aber sollte ich auch das Opfer des Vorschlags werden, den ich zu thun im Begriff bin, so will ich mich mit dem Gedanken trösten, meinem Vaterlande nützlich gewesen zu seyn. Mein Vorschlag ist folgender.: Gleich nach geendigter Diskussion soll ein Namenaufruf geschehen; jedes Mitglied soll seine Erklärung in eine auf dem Büreau befindliche Urne legen; diejenigen, welche die Hälfte der Stimmen w e n i g e r eine, gegen sich haben, sollen sich dreißig Meilen von Paris in ein Arresthaus begeben, um daselbst die Errichtung einer Jury zur Entscheidung ihres Schicksals abzuwarten; diejenigen hingegen, welche die Hälfte der Stimmen, m e h r eine, gegen sich haben, sollen gehalten seyn das Gebiet der Republik innerhalb eines Monats zu verlassen. Da aber der Ostrazismus nur eine politische Maasregel ist, um Unordnungen zu steuern; so sollen die Landesverwiesenen nicht nur im Besitz ihres ganzen Vermögens bleiben und den Ertrag desselben in einem neutralen Lande genießen, sondern auch die Befugniß haben, nach fünf Jahren in ihr Vaterland zurückzukehren.“ Dieser Vorschlag fand keinen Beifall, weil die Gemüther noch allzu sehr gegen einander erbittert waren.

Im Schutz der immer höher steigenden Verwirrung fuhr Barrere also fort: „Man beschuldigt mich, dem Gesetz vom 17. September in einem Bericht vom 12. Nivos eine ungeheure Erweiterung gegeben zu haben, indem ich alle Klassen der Nation als in demselben begriffen dargestellt habe. Aber ist dies nicht vielmehr ein Beweis für meine Menschlichkeit? Zeichnete ich mich dadurch nicht sehr wesentlich vor denjenigen aus, welche die Schuldigen nur in Einer Klasse finden wollten? In welcher Klasse sich auch Verdächtige antreffen lassen würden, überall sollten sie verhaftet und bestraft werden; und der beste Beweis, daß wir es nicht darauf anlegten, Verdächtige zu finden, ist: daß wir zwei gewesenen Adlichen, welche die Armee hatten verlassen müssen, nicht nur die Freiheit ließen, sondern auch Unterstützung reichten, damit sie in ihre Heimat zurückkehren konnten. In eben diesem Bericht vom 12. Nivos brachte ich eine Kommission von 5 Konventsmitgliedern in Vorschlag, welche die Bewegungsgründe der von den Revolutionsausschüssen veranstalteten Verhaftungen untersuchen sollte. Es ist wahrlich nicht meine Schuld, daß man auf diesen Vorschlag so wenig eingieng; denn hätte man es gethan, so würden die Gefängnisse minder angefüllt worden seyn und der Misbrauch der Verhaftungen hätte keine so fürchterliche Reaktion veranlaßt, als wirklich statt gefunden hat.“

Durch Wendungen dieser Art gewannen die Beschuldigten immer mehr Raum. Schon bedauerte man, sich mit einer Sache befaßt zu haben, die, bei der Unbestimmtheit des Begriffs von Recht, sich nicht so durchführen ließ, als man Anfangs gewähnt hatte. Je

mehr man sich mit der Auflösung des gordischen Knotens, den man selbst geschürzt hatte, befaßte, desto größer wurde die Verwirrung, so daß zuletzt nichts anderes erfolgen konnte, als ein kühnes Zerhauen. Während die Partheien mit steigender Erbitterung gegen einander ankämpften, sagte Merlin (von Thionville):

„Von Feinden bedroht, warb das Volk ein Heer zu seiner Vertheidigung. Dies Heer, anstatt den Feind zu schlagen, schlug sich unter einander. Auf der einen Seite erblick' ich Sieger, auf der andern Gefangene und zwischen beiden ein ungeheures Grab mit Leichnamen von Kriegern angefüllt, die ihre Bestimmung nicht erreicht haben. Ein Krieger, welcher der Schlacht vom 10. August beiwohnte, und, während man hier am 2. September mordete, an den Gränzen stritt; ein Krieger der sein Vaterland vertheidigte, als sich am 31. May alles gegen die Nationalrepräsentation verschwor, und seinen Antheil an den Begebenheiten des 9. Thermidor hatte, tritt aus Reih und Glied und spricht also zum Volke:

„„Man will dich glauben machen, daß ein Theil „„dieser Versammlung mit den Ausgewanderten und „„Royalisten, der andere mit den Blutsäufern in „„Verbindung stehe, und daß man, bei so vieler „„Zwietracht, das Gute wolle. Ist es möglich, daß „„eine aus so verschiedenartigen Theilen zusammenge„„setzte Versammlung, deren unaufhörliche Zänkereien „„jedes Mistrauen begründen, das Vaterland retten „„könne? Bürger, es gibt nur ein einziges Mittel, „„die Feinde der Republik zu vernichten; und dies „„einzige Mittel ist — die Konstitution in Gang zu

„„bringen. Thut ihr dieß, so stehe ich euch dafür,
„„daß die feindlichen Horden jenseits der Donau wer-
„„den zurückgetrieben werden; denn die Versammlung,
„„die an unsere Stelle tritt, wird das Vertrauen des
„„Volks haben. Man sagt, die Konstitution könne
„„nicht ohne organische Gesetze in Gang gebracht wer-
„„den, und diese zu entwerfen bedürfe es der Zeit.
„„Der Schwierigkeiten sind indessen weniger, als man
„„glaubt; und da das Volk die Konstitution einmal
„„angenommen hat, so darf sie nicht ewig verschlos-
„„sen bleiben. Ermattet von so vielen Krisen der Re-
„„volution, bedarf das Volk der Ruhe; d. h. einer
„„Regierung, welche dem rechtschaffenen Manne die
„„Versicherung giebt, daß das Schaffot nicht für ihn
„„vorhanden ist. Ihr, die ihr die Republik aufrich-
„„tig liebt, glaubt mir, der Augenblick ist gekommen,
„„wo sie befestigt werden muß; denn das Schicksal
„„der Konstitution hängt von denjenigen ab, in deren
„„Hände sie gelegt wird. Wartet ihr noch länger, so
„„wird die Intrigue sich in Bewegung setzen und die
„„Keckheit an die Stelle der Fähigkeit und der Ta-
„„lente treten. Was die Angelegenheit betrifft, die
„„uns gegenwärtig beschäftigt, so behaupt' ich, daß
„„die Ankläger und Zeugen in derselben Sache nicht
„„auch Richter seyn können. Die gesetzgebende Ver-
„„sammlung, der ihr sie, vermöge eines Dekrets,
„„überliefern werdet, wird sie auf eine eben so gerechte
„„als großmüthige Weise beendigen. Was uns be-
„„trifft, so wollen wir uns bis zu dem Augenblick,
„„wo unsere Nachfolger anlangen, nur damit beschäf-
„„tigen, die Finanzen in Ordnung zu bringen, die
„„Armeen zu verstärken und die Feinde gänzlich zu

„„schlagen. Ich denke, daß die Primärversammlun-
„„gen bis zum 10. des Monats Präireal zusammen
„„berufen werden können.““

Die ganze Versammlung war geneigt, diesen Vorschlag anzunehmen. Laut dafür sprachen Villetard, Merlin (von Douai) und Andere; selbst die Minorität war nicht dagegen und forderte, den Augenblick des Enthusiasmus benutzend, die Befreiung aller eingekerkerten Patrioten. Merlins Einfall war indessen der eines militärischen Kopfes, dem es immer nur um Rettung für den Augenblick zu thun ist, mögen die Folgen seyn, welche sie wollen. Drei Beschuldigten zu Gefallen, die man nicht überführen konnte, die Regierungsmaschine plötzlich zu verändern, mußte um so verwegener scheinen, jemehr man darüber nachdachte. Die Wunden des Bürgerkrieges waren so wenig ausgeheilt, daß sie bei der leisesten Berührung sich wieder öffnen konnten. Unter solchen Umständen die Zügel der Regierung ungeübten Händen zu überlassen, hieß erklären, daß zum Regieren weder Einsicht noch Macht erforderlich sey. Dazu kam noch, daß alle Friedensunterhandlungen, an deren Fortsetzung und glücklicher Beendigung der jungen Republik so viel gelegen seyn mußte, wieder abgebrochen wurden, wenn, durch die Einführung eines neuen Regierungspersonals und durch den Stillstand militärischer Operationen, die Wünsche auswärtiger Mächte in die Länge geschoben wurden. Und wie war die Konstitution beschaffen, die man in Gang bringen wollte? Von welcher Seite man auch Merlins Vorschlag betrachtete, überall zeigten sich unüberwindliche Schwierigkeiten. Louvet war der erste, der darauf aufmerksam machte. Ihn

unterstützten Chenier und Cambacéres. Von diesen sagte der letzte:

„Was beabsichtigte das Volk, als es einen Nationalkonvent bildete? An die Stelle der Konstitution von 1791 wollte es eine Regierungsnorm bringen, die ihm den Genuß der Freiheit und Gleichheit in seinem ganzen Umfang sicherte. Ihr habt den ersten Stein zu diesem großen Gebäude gelegt, und eure Pflicht ist es, dieses Gebäude zu vollenden. Werdet ihr diese Pflicht erfüllt haben, wenn ihr die Finanzen erschöpft, den Ackerbau zerstört, den Handel vernichtet, den Krieg unbeendigt, die Revolution in ihrem Umschwunge laßt? Werden uns nicht die Nation und ihre Stellvertreter den gegründeten Vorwurf machen, an dem Wohl des Vaterlandes verzweifelt zu haben? Wie viel ist uns noch zu thun übrig, wollen wir nicht mit Schimpf und Schande von der Bühne abtreten! Vor allen Dingen müssen wir untersuchen, ob es nöthig ist, die Konstitution durch organische Gesetze zu beleben, ehe wir sie in Gang bringen. Hierüber findet gar kein Widerspruch statt; denn jeder von euch begreift, daß die Konstitution nicht ausreicht, um eine Regierung darauf zu stützen, und daß Wir es sind, die dieses übereilte Werk verbessern müssen. „Aber," sagt man, „ein kurzer Zeitraum ist hinreichend, um alle nöthigen Entwickelungen zu geben." Ich gestehe, daß mich eine solche Behauptung in Erstaunen setzt. Gute Gesetze sind nicht das Werk des Augenblicks, und fern vom Ziele befinden sich diejenigen, welche sich einbilden, daß sie eben so entstehen, wie Minerva aus Jupiters Kopfe. Je mehr ich darüber nachdenke, wie viel noch geschehen muß, um die Konstitution zu be-

leben, desto mehr erstaun' ich über den Umfang und die Wichtigkeit des Werks. Man kennt es nicht genug. Was bisher darüber gesagt ist, verräth die größte Seichtigkeit. Ich verlange, daß die Ausschüsse der Wohlfahrt, Sicherheit und Gesetzgebung auf der Stelle einen Bericht über die Lage der Republik abstatten und einen Dekretsentwurf über die Mittel vorlegen, die organischen Gesetze der Konstitution sobald als möglich vorzubereiten."

Auch die jakobinistischen Mitglieder waren zur Besinnung gekommen und verwarfen nun auch von ihrer Seite Merlins Vorschlag. Am lebhaftesten eiferten Cambon und Jean Bon St. André dagegen.

Aber noch immer blieb die Frage übrig: Wie man den angefangenen Prozeß beendigen sollte? Da die Majorität, von der Minorität bedroht, nicht die Entschlossenheit haben konnte, den Knoten zu zerhauen, so mußten ihr die Beweggründe dazu von außen gegeben werden.

Um nicht allzu viel Zeit mit einer einzelnen Sache hinzubringen, war beschlossen worden, daß der Prozeß an allen ungeraden Tagen fortgesetzt werden sollte. Unterdessen befand sich die Hauptstadt in einer fortdauernden Gährung, welche durch nichts so sehr unterhalten wurde, als durch den Mangel an Lebensmitteln. Die Misvergnügten in Zaum und Zügel zu halten, blieb kein anderes Mittel übrig, als die Gewalt; aber dies Mittel verliert immer seine Kraft, wenn der Hunger drängt, und war um so unwirksamer, weil eine demokratische Regierung viel Bedenken tragen muß, es zu gebrauchen. Die herrschende Parthey war der Vernichtung um so mehr ausgesetzt, je

natürlicher die Verbindung des misvergnügten Volks mit denjenigen von seinen Regenten war, welche sich immer durch ihre Strenge ausgezeichnet hatten und die Revolution für unbeendigt erklärten, so lange sie dem Volke nicht die größten Vortheile verschafft hätte. Kühn behaupteten diese, die gegenwärtige Noth sey einzig das Werk eines Komplots der Moderantisten mit den Begüterten, die Revolution rückgängig zu machen und das Volk durch den Hunger zur Ertragung des Despotismus zurückzuführen. Dabei warfen sie die Frage auf: Ob man während der Schreckensperiode jemals gehungert habe? Doch waren sie und ihre Anhänger nicht die einzigen Feinde der Regierung. Ohne mit ihnen in Verbindung zu stehen, wirkte das große Heer der Royalisten zu gleichem Zwecke. Je sorgfältiger sie sich während der Schreckensperiode verborgen hatten, desto kühner traten sie unter dem Schutze des Moderantismus zum Vorschein. Die Preßfreiheit benutzend, deckten sie alle die Wunden auf, welche die Revolution geschlagen hatte; und wenn sie die Frage aufwarfen, welche von allen Regierungen französischer Könige schrecklicher gewesen wäre, als Robespierre's? so beantwortete der große Haufen der Unglücklichen, der bei den Thränen, die er um geliebte Verwandten vergießet, auf keine Umstände und Absichten Rücksicht nimmt, diese Frage zu ihrem Vortheil. In jeder strengen Maasregel der Regierung zeigten sie die Wiederkehr des Schreckens; und indem sie eine republikanische Regierung als ein vielköpfiges Ungeheuer darstellten, welche in seinen Bewegungen durch sich selbst gehindert würde, ermangelten sie nicht, auf Ludwigs des Sechzehnten unglücklichen Sohn als

auf den vom Schicksal selbst berufenen Aussöhner aller Partheien hinzuweisen. Sich nicht als Royalisten ankündigend, aber mit der bestimmtesten Absicht, das Königthum zurückzuführen, verbanden sich mit ihnen alle Fanatiker, welche, nachdem der Konvent die Freiheit des öffentlichen Gottesdienstes unter gewissen Bedingungen gestattet hatte, hier in Jesus-, dort in Sonnengesellschaften zusammentraten, um den Terroristen die Uebel zu vergelten, welche sie Frankreich in der Gestalt der Patrioten zugefügt hatten. Diese Septembermörder im Heiligengewande wütheten vorzüglich im Süden von Frankreich, wo sie, wie zu Marseille, die eingekerkerten Jakobiner zu Tode schwefelten, oder verhungern ließen, oder wie Wildprett jagten. Es wird in der Folge noch ausführlicher von diesen Grausamkeiten die Rede seyn, welche sehr auffallend beweisen, daß die Menschlichkeit sich mit keiner Parthey verträgt.

Ein aus so mannichfaltigen Elementen zusammen gesetztes Ungewitter bedrohte eine Regierung, der es an aller Einheit fehlte, und die selbst in ihren Partheien nicht zusammen hing. Vor den Schranken des Konvents erschienen Deputationen aus vielen Abtheilungen von Paris, welche die Beibehaltung der Konstitution von 1793 verlangten und den Prozeß der Angeklagten als die gleichgültigste Sache von der Welt behandelten. Dagegen erschien eine Deputation der Gemeine von Rouen, die, nach einer förmlichen Lobrede auf den 9. Thermidor, die Bestrafung Barrere's und seiner Mitangeklagten foderte. „Fürchtet," sagte ihr Sprecher, „fürchtet, Gesetzgeber, die nothwendige Bestrafung noch länger aufzuschieben; diese Ungeheure,

die von allen guten Franzosen verflucht werden, haben ihren Rückhalt. Er besteht aus Menschen, die mit Schulden und Verbrechen beladen sind. Diebe, Räuber, Verfälscher aller Art, Bankeruttiere bejammern die Herrschaft des Schreckens, weil sie während derselben herrschten und noch herrschen möchten. Um wieder dahin zu gelangen, bedienen sie sich eben der Mittel, deren sie sich immer bedient haben; sie fordern zu Tumulten auf, die sie zu ihrem Vortheil zu benutzen hoffen und deren Gehässiges sie auf die alten Patrioten zurückwerfen; sie verführen und entflammen das Volk; allenthalben konspiriren sie; allenthalben sinnen sie auf Verbrechen. Zwar ergießen sie ihr Gift nicht mehr von der Rednerbühne im Jakobinersaal; aber dafür schleifen sie ihre Dolche heimlich und die Farbe ihrer abscheulichen Mütze erhält in ihnen den Durst nach Menschenblut. Fürchtet diese Tieger. Erstickt ihr sie nicht, so zerreißen sie euch. Alle halbe Maasregeln verdoppeln nur ihre Wuth. Nie fehlt es ihnen an Mitteln, sich denselben zu entziehen. Nachsicht ist Schwäche, wenn Gefühllose die Gegenstände derselben sind. Verzeihung mit Ungeheuern macht ihre Nachahmer frech.“ Diese Warnung war die Verkünderin eines nahen Ungewitters, welches immer drohender wurde. Eine Deputation der Abtheilung der Quinze-Vingts aus der Vorstadt St. Antoine, welche einige Stunden darauf erschien, fragte trotzig: „Warum ist Paris ohne Munizipalität? Warum sind alle Volksgesellschaften verboten? Wo sind unsere Aernten? Warum verfallen die Assignate mit jedem Tage immer mehr? Unser Elend wächst seit dem 9. Thermidor mit jedem Tage. Versprochen hat man uns, daß

die Unterdrückung des Maximums den Ueberfluß herbeiführen sollte, und die Hungersnoth hat ihren Gipfel erreicht. Fortdauern die Einkerkerungen. Das Volk will frei seyn, und weiß, daß bei Unterdrückungen die Insurrektion seine heiligste Pflicht ist. Ist Gerechtigkeit kein leeres Wort, so verlangen wir die Bestrafung oder die Befreiung der Verhafteten; wir verlangen ferner, daß man dem scheußlichen Elende des Volks zu Hülfe eile; wir verlangen endlich, daß man die Konstitution von 1793 in Gang bringe. Republik und Freiheit aufrecht zu erhalten, sind wir da.“ Der Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, war allzu bestimmt, als daß die Majorität nicht auf Instigationen hätte zurückschließen müssen. Derfolgende Tag machte der Ungewißheit vollends ein Ende.

Der Brodaustheiler, welcher seit dem 15. März auf ein Pfund für jeden Einwohner von Paris täglich festgesetzt war, hatte bei dem zunehmenden Mangel an Lebensmitteln auf die Hälfte herabgesetzt werden müssen. Als nun am 12. Germinal (1. April) Schwärme von Menschen jedes Geschlechts und Alters mit Tagesanbruch vor den Bäckerläden erschienen, verbreitete sich das Gerücht: der Brodaustheiler werde am folgenden Tage noch vermindert werden, und nahe sey die Zeit, wo man werde Hungers sterben müssen. Schrecken verbreitete sich auf allen Gesichtern; Verzweiflung bildete Gruppen; Argliſt schuf sie in Colonnen um. So strömte die ganze Menschenmasse dem Konvent zu. Sobald sie dem Nationalpallaste näher gekommen war, mischten sich Redner unter die Masse, um sie noch mehr in Gährung zu setzen. Der allgemeine Aufschrei war nun nicht mehr; Brod! Brod!

man unterbrach ihn mit Verwünschungen des Konvents und der Regierungsausschüsse. Mit verhängtem Zügel durchjagten indessen Leute zu Pferde die entferntesten Straßen der ungeheuren Hauptstadt, um durch Wiederholung der Worte: Brod! Dem Konvente zu! Die Zahl der Unzufriedenen zu vermehren, die in kurzer Zeit so anschwoll, daß sie, mit einiger Entschlossenheit, jeder bewaffneten Macht trotzen konnte. Die Redner haranguirten, die Männer fluchten, die Weiber heulten; so drang man in den Nationalpallast ein.

Eben war Boissy d'Anglas damit beschäftigt, einen Bericht über die Lebensmittel abzustatten, als er plötzlich durch ein immer steigendes Getöse und das Hereinstürzen Newbels und einiger anderen Mitglieder des Konvents unter dem Ruf: Man öffne die Thüren! unterbrochen wurde. Schaarenweise strömten Männer und Weiber und Kinder in den Konventssaal, schwenkten ihre Mützen und riefen: Brod! Brod! Vergeblich bemühten sich Legendre, Merlin von Thionville und Boissy d'Anglas zu Worten zu kommen. Die Forderungen der Eindringenden wurden noch ungestümmer, als ein Theil der Minori tät sie bewillkommnete und die Bewohner der Gallerien, zahlreicher an diesem Tage, als je, in ihre Forderungen einstimmten. So sehr vermehrte sich die Schaar der Bittenden und so angefüllt wurde der Saal, das Einzelne im Gedränge erstickt wurden. Die große Mehrheit der Petizionäre führte an ihren Mützen und Hüten die Worte: Brod! Die Konstitution von 1793! Die Befreiung der Patrioten! Schweigend erwartete der Konvent sein Schicksal. Huguet,

eines von den Mitgliedern der Minorität, rief in dem ersten Moment der größeren Ruhe: „Diese Bewegung ist keine Insurrektion.“ Nein! Nein! antwortete man ihm. „Die Bürger,“ fuhr Huguet fort, „wollen die Versammlung der Volksrepräsentanten respektiren und verlangen nur die Befreiung ihrer unterdrückten Brüder und Brod.“ Ja! Ja! erwiederten viele Stimmen. „So fodere ich denn,“ fügte Huguet hinzu, „zur Beruhigung der Vertheidiger des Vaterlandes, daß man die Eingekerkerten in Freiheit setze, dem Volke Brod gebe und die Konstitution von 1793 organisire.“ Ja! Ja; erschollen tausend Stimmen, das fordern wir alle. Die Pause, welche hierauf erfolgte, benutzte ein Sprecher, um vor die Schranken zu treten. „Repräsentanten,“ sagte er in einem eben so entschlossenen als bescheidenen Tone, „ihr sehet hier die Männer vom 14. Jul. vom 10. August und vom 31. May. Wir haben geschworen, frei zu leben, oder zu sterben; und aufrecht erhalten werden wir die Konstitution von 1793 und die Erklärung der Menschenrechte. Es ist Zeit, daß das Volk aufhöre, das Opfer der Egoisten und Reichen zu seyn. Endigt eure Zwietracht; denn sie zerreißt das Vaterland, und das Vaterland darf nicht leiden unter eurem gegenseitigen Hasse. Gebt uns Genugthuung für so mancherley Beschimpfungen der bewaffneten Macht, welche nur Einigen unter euch dient. Männer, welche am 14. Jul. die Bastille zerstörten, ließen sich nicht einfallen, daß man in der Folge tausend andere errichten würde, um Patrioten einzukerkern. Was ist aus den Früchten geworden, die der französische Landmann voriges Jahr eingeärndtet hat? Die Assignaten haben kein Ver-

trauen mehr. Dies ist das Werk eurer Dekrete. Hoffet nicht Ruhe und Vertrauen zurückzuführen; und du, heiliger Berg, der du so oft für die Republik gekämpft hast, zerstreue auch diese Wolken; wir sind bereit, dich zu unterstützen.“ Der Sprecher forderte hierauf die Befreiung der kräftigsten Patrioten, weil der ganze gegenwärtige Zustand der Dinge nicht ihr, sondern der zeitigen Regierung Werk wäre. Unter den kräftigsten Patrioten verstand man vorzüglich die drei Angeklagten. Diese befanden sich gerade in dem Konventssaal hinter dem Stuhl des Präsidenten. Einer von den Volksrednern rief Barrere'n zu: Er möchte sich doch zeigen; aber Barrere blieb ruhig in seiner Stellung, wie seine Mitangeklagten jeden thätigen Antheil an dem Vorgange verschmähend. Eine Berathschlagung des Konvents war unmöglich, weil die Weiber mit ihrem Brod! Brod! einfielen, so oft sich der Präsident erklären wollte. Zuletzt rief eine große Anzahl von Konventsmitgliedern: Wir können in dieser Lage nicht berathschlagen. Von dem Präsideuten unterstützt, drang sie auf die Entfernung der Petizionäre. Ein Theil derselben entfernte sich; ein anderer blieb zurück. Choudieu, der das Geschrei der Weiber zu mäßigen suchte, erhielt zur Antwort: Wir sind hier zu Hause. Hunger und Langweil bewirkten, was man den dringendsten Bitten der Konventsmitglieder standhaft versagt haben würde. Einer verlor sich nach dem andern, bis nach und nach der ganze Saal befreiet wurde.

Vier Stunden hindurch hatten diese Auftritte gedauert. Unterdessen waren mehrere von den Volksrepräsentanten auf dem Wege nach dem Konvente ver-

haftet und in die Gefängnisse geschleppt worden. In dem ganzen Umfange der Hauptstadt dauerten die Bewegungen fort. Die Forderungen der Petitionäre konnten nicht erfüllt werden, weil man es nicht in seiner Gewalt hat, kreditlosen Papieren in einem Augenblick Kredit zu verschaffen, und weil Aussöhnung mit Personen, welche ewig unsere Feinde bleiben müssen, höchst gefährlich ist. Indessen fühlte die Majorität ihre Unfähigkeit zum Regieren und das Verzweiflungsvolle ihrer ganzen Lage. Ungewiß, wie viel sie von dem Volke dulden sollte, schwankte sie lange hin und her, bis endlich Thibaudeau erklärte: Er sehe keinen Nationalkonvent mehr; die Schwäche der Volksrepräsentanten flöße den Bösewichtern Vertrauen ein: Aber die Zeit der Schwäche sey vorüber; das Vaterland müsse gerettet werden; wer die Urheber dieser Unruhen wären, sey keinem Zweifel unterworfeu; die Volksredner hätten sie hinlänglich verrathen. An dieser kurzen Rede entzündeten sich die Blitze der Energie. Dumont forderte, daß die drei Beschuldigten, als überführte Mörder des Vaterlandes, noch in der nächsten Nacht deportirt werden sollten; und dieser Vorschlag wurde mit lautem Beifall aufgenommen und auf der Stelle dekretirt. Barras verlangte, daß man die ganze Stadt Paris in Belagerungsstand erklären sollte. Auch dies wurde ohne Zeitverlust dekretirt; und da General Pichegrü gerade in Paris gegenwärtig war, so wurde er zum Oberbefehlshaber der Pariser Nationalgarden ernannt, doch so, daß die Repräsentanten Barras und Merlin von Thionville ihn in allen seinen Operationen unterstützen sollten. Jetzt blieb nur noch die Verhaftung derjenigen Konventsmitglieder übrig, die sich

beim Eindringen des Volks in den Konventssaal als Begünstiger der Unruhen ausgezeichnet hatten. Man nannte Amar, Leonard Bourdon, Choudieu, Duhem, Ruamps, Fossedoire und Huguet, und das Verhaftungsurtheil wurde über sie ausgesprochen.

Von den Nationalgarden unterstützt, stellte Pichegrü die Ruhe in kurzer Zeit wieder her. Empörer, die sich nicht freiwillig ergaben, wurden mit Gewalt entwaffnet. Nach wenigen Tagen war Paris der Aufenthalt des Friedens. Ungestört berathschlagte der Konvent, nur daß alle seine Berathschlagungen zu den traurigsten Resultaten führten. Man machte einige Versuche, Barrere, Collot und Billaud zurückzuhalten; aber sie schlugen fehl. Diese sogenannten Verbrecher wurden nach der Insel Oleron gebracht, um, von hier aus, nach Guiana eingeschifft zu werden. Ihre leidenschaftlichsten Freunde brachte man nach der Festung Ham in der Piccardie.

Staatsmaschinen, bei welchen alles nur auf Vermeidung des Despotismus berechnet ist, bewegen sich langsam, weil ihnen die Einheit des Impulses fehlt. Erst wenn ihr Getriebe so sehr ins Stocken gerathen ist, daß ein gänzliches Zerfallen unvermeidlich scheint, gewinnen sie ihre Kraft wieder, die sich alsdann durch Ausstoßen alles Gefährlichen oder Hinderlichen zeigt. Die Moderantisten sahen also sehr deutlich ein, daß durch die Entfernung der unbesonnensten Anhänger des alten Wohlfahrtausschusses, nicht alle Vertheidiger heftiger Maasregeln gelähmt waren, und daß sie, um ungestört ein neues Regierungsgebäude aufzuführen, noch mehrere Andere entfernen mußten. Uneingedenk der Grundsätze, die sie bei Gelegenheit der Wieder-

aufnahme der Geächteten geltend gemacht hatten, erklärten sie jetzt Moses Bayle, Cambon, Crassous, Granet, Hentz, Lecointre von Versailles, Levasseur von der Sarthe, Maignet und Thuriot für Mitschuldige an der Verschwörung vom 12. Germinal, und ließen sie sogleich verhaften. Allerdings war an keinen Frieden mit allen diesen Personen zu denken; denn, ohne alle Ausnahme, hatten sie sich, theils als Mitglieder des Konvents, theils als Volksrepräsentanten auf Sendungen, in dem Lichte wüthender Patrioten gezeigt. Allein, wenn die Sieger ehemalige Grundsätze verdammten und die Vertheidiger derselben für Staatsverbrecher erklärten, so machten sie sich anheischig, ein schlechtgelöfetes Problem besser zu lösen, und dazu waren die Aussichten sehr trübe. Der ganze Aufruhr vom 12. Germinal war das Werk der Uebereilung, an welchem die jakobinistischen Mitglieder des Konvents entweder gar keinen, oder einen sehr schwachen Antheil hatten; denn wäre er von ihnen ausgegangen, so würden sie ihre Maasregeln weit bestimmter genommen haben. So wie sich die ganze Sache entwickelte, mußte den Moderantisten alles günstig bleiben, welche, da sie einmal im Besitz der Regierungsausschüsse waren, ihren Feinden jeden Trotz bieten konnten. Uebrigens hatte man nicht sobald das Schicksal der Jakobiner in der Hauptstadt erfahren, als man dem Beispiel des Konvents auf allen Punkten der Republik, vorzüglich aber im Süden, folgte. Die weiland Schreckenden wurden die Gegenstände der blutigsten Verfolgungen, und Lyon, Marseille, Bordeaux und Toulon verwandelten sich von neuem in Schauplätze des Blutvergießens und der Barbarey. In allen die-

sen Städten war die Hungersnoth eben so groß, als in der Hauptstadt, und indem man sich darüber zankte, ob sie der Schreckensregierung oder den Moderantisten zugeschrieben werden müsse, würgte man sich gegenseitig. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß, von den Royalisten verfolgt, ein Jakobiner, Namens Martin, sich mit seinen beiden Söhnen auf einen Felsen zurückzog. Auch hier noch angegriffen, vertheidigte er sich mit aller Hartnäckigkeit eines Mannes, der für Grundsätze zu sterben weiß. Mehrere seiner Feinde hatte er glücklich erschossen, als er selbst tödlich verwundet wurde. Seine beiden Söhne setzten den Kampf fort. Der jüngere fiel zuerst, und der Zufall wollte, daß er über den Leichnam des Vaters niederstürzte. Der ältere hörte nicht auf zu schießen. Als er aber endlich in den Arm verwundet, zur Ergebung gezwungen war, da zog er einen freiwilligen Tod dem schimpflichen von Feindes Hand vor, und sich über die Leichname seines Vaters und Bruders hinbeugend, stürzte er in sein eigenes Schwerdt.

Da der Mangel an Lebensmitteln die Wirkung des zunehmenden Verfalls der Assignaten war und dieser auf keine Weise aufgehalten werden konnte, so sah sich die Regierung allmählig auf eben die Mittel zurückgebracht, welche die Schreckensregierung ausgeübt hatte. Nicht daß sie auf den Einfall gerathen wäre, den Nominalwerth der Assignaten wieder herzustellen; dies ging über ihre Kräfte und jeder ohnmächtige Versuch hätte sie in den schreiendsten Widerspruch mit sich selbst gesetzt. Aber die Requisitionen wurden mit eben so viel Härte wiederholt, als jemals, und Jeder verlor das Recht über sein Eigenthum zu schalten. Wahr

ists, daß kein anderes Mittel übrig blieb, wenn nicht ein großer Theil der Nation zu Grunde gehen sollte; aber es offenbarte sich zugleich, daß an den Operationen des alten Wohlfahrtsausschusses die Noth einen weit größeren Antheil gehabt hatte, als die Willkür, und daß eben dieser Ausschuß wenigstens die Kunst verstand, die große Menge der Bewohner Frankreichs für seine Maasregeln zu gewinnen, während die gegenwärtige Regierung, sobald es zum Extrem gekommen war, es mit allen verdarb. Die Regierten blieben in einer fortdauernden harten Opposition gegen die Regierung. Welche Anstalten sie auch treffen mochte, die Zufuhr nach der Hauptstadt zu sichern, allenthalben hatte sie mit der Wuth zu kämpfen, welche den aufs höchste getriebenen Egoismus konstituirt. Nicht selten zog die bewaffnete Macht, welche die Zufuhr begleitete, den Kürzeren. Es waren besonders Weiber, welche sich in diesen Kämpfen auszeichneten, weil die Männer Bedenken trugen, sich dem Verdacht unrepublikanischer Gesinnungen auszusetzen.

Hatte sich die Regierung gleich gerettet, so blieb doch Kraftlosigkeit ihr Charakter. Dies zeigte sich in allen ihren Handlungen, vorzüglich in den Proklamationen, welche der Wohlfahrtsausschuß an das französische Volk ergehen ließ. Eine der ausführlichsten hatte den Titel: Erklärung der wesentlichsten Grundsätze der gesellschaftlichen Ordnung und der Republik. Eine wahre Predigt, in welcher gesagt wurde, daß die einzigen Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung und des öffentlichen Glücks, Sitten, Grundsätze und Gesetze wären; daß die Sitten nur die Frucht der Erziehung, des Unter-

richts, der öffentlichen Institutionen, der Gewohnheiten und der Zeit seyn könnten; daß weise Gesetze die Resultate eines so langen als tiefen Nachdenkens seyen, und daß die Ausübung derselben auf den Sitten beruhe; daß unwandelbare Grundsätze, wenigstens auf einige Zeit, die Sitten und Gesetze ergänzen müßten, und daß die Bekanntmachung um so nothwendiger werde, je mehr die Erfahrung auf die mit ihrer Verletzung verbundenen Gefahren aufmerksam gemacht habe. Und hierauf folgten dann die Erklärungen: 1) daß das souveräne Volk Frankreichs der Inbegriff aller Bürger in allen Departementern wäre, ohne Unterschied des Standes, der Profession und des Vermögens, und daß man folglich keinen Theil des Volks, keinen einzelnen Stand, keine Gesellschaft, keine noch so zahlreiche Versammlung so benennen könnte, ohne ein Schwachkopf, oder ein Betrüger zu seyn; 2) daß die Gleichheit der Rechte unter den Bürgern die wesentliche Basis der Republik wäre; 3) daß die Freiheit im Handeln nie auf Kosten eines Anderen statt finden könnte; 4) daß die Freiheit ruhiger Versammlungen nicht die Ungestraftheit verbrecherischer Handlungen nach sich zöge; 5) daß jedes Verwaltungs- oder Gesetzgebungssystem, welches die Franzosen einer Schreckensregierung unterwürfe, Stände und Professionen proskribirte, verfolgte, verleumdete, irgend einen anderen Unterschied unter den Bürgern machte, als den der guten und schlechten, die Gefühle des Hasses und der Zwietracht nährte, Menschen ohne Sitten, Rechtschaffenheit und Menschlichkeit den Namen der Patrioten beilegte, die Grundsätze der natürlichen Moral verdürbe u. s. w. als ein Verbrechen betrachtet und

folglich auch alle Reden, Schriften, Meinungen, Berathschlagungen und Adressen, welche die Einführung eines solchen Systems bezweckten, in eben diese Kategorie gestellt werden sollten; 6) daß in allen denjenigen Fällen, wo die gesellschaftliche Ordnung, die öffentliche Freiheit und Ruhe, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums durch Revolten oder aufrührerische Versammlungen in Gefahr gesetzt wären, das gesetzgebende Korps den Gebrauch der Gewalt gebieten, und gegen die Urheber, wer sie auch seyn möchten, alle die Maasregeln gestatten sollte, welche das Wohl des Vaterlandes erfordern würde; 7) daß die Freiheit zu reden, zu schreiben und drucken zu lassen, nicht die Ungestraftheit der Verbrechen mit sich brächte, die auf allen diesen Wegen begangen werden könnten; 8) daß die Unterstützungen der Republick nur den wahrhaft bedürftigen, arbeitsamen, mäßigen und rechtschafenen Bürgern zu Theil werden könnten; 9) daß gewaltsame Beraubungen unter keinem Vorwande statt finden sollten u. s. w." Eine Regierung, welche zu solchen Erklärungen genöthigt ist, befindet sich in einer sehr mißlichen Lage. Auch wurde dem Zustande, in welchem die Republik sich befand, dadurch nicht abgeholfen. Zum Dulden aufgefordert, erwiederte das Volk: gebt uns Brod, und diese Antwort sagte bestimmt genug: Ihr zwingt uns, euch zu vernichten, wofern ihr unsere Forderungen nicht erfüllt.

Nie befand sich die Regierung eines großen Landes in einer größeren Verlegenheit. Vergeblich waren alle halben Maasregeln; und doch waren keine anderen gestattet nach allem, was vorhergegangen war. Die republikanische Verfassung sollte einmal beibehal-

ten werden, weil darauf die Sicherheit aller Mitglieder des Konvents beruhte. Ihre Gebrechen leuchteten sehr deutlich ein; aber es kam noch immer darauf an, ob diese nicht durch eine ganz neue Form vermieden werden könnten. Eine Kommission von eilf Konventsmitgliedern erhielt den Auftrag, dies Problem zu lösen. Es waren Cambacéres, Merlin (von Douai), Thibaudeau, Creuzé-Latouche, Louvet (vom Loiret), Daunou, Berlier, Sieyes, Boissy d'Anglas; unstreitig die besten Köpfe in der Versammlung. Es kam auf nichts geringeres an, als auf eine neue Konstitution, weil, so wie die Sachen einmal liegen, eine neue Regierungsform nicht füglich ohne dieselbe zu Stande gebracht werden kann, wenn sie das Ansehen einer rechtlichen gewinnen will. Achtung für die Vorurtheile, welche das Volk noch immer für die Konstitution von 1793 unterhielt, war es übrigens, daß man dieser Kommission nicht die Benennung eines Konstitutionsausschusses beilegte, sondern von ihr vorgab: Sie solle nur die Mittel vorschlagen, die Konstitution in Gang zu bringen. So wurde der erste Grund zu den nachfolgenden Ereignissen gelegt.

Je dringender indessen die Umstände waren und je mehr die Langsamkeit der Berathschlagungen jede nachdrückliche Maasregel verzögerte, desto eher mußte man auf den Gedanken gerathen, den alten Wohlfahrtsausschuß mit einigen Modifikationen wieder herzustellen. Es war Thibaudeau, welcher in der Sitzung vom 7. Floreal (26. April) den ersten Vorschlag dazu that.

„Die tiefen Wunden des Vaterlandes zu vernarben und die Republik zu retten," sagte er, „giebt es

unstreitig mehrere Mittel; aber das vorzüglichste von allen ist: Frankreich eine Regierung zu geben. Alle Bürger fühlen die dringende Nothwendigkeit derselben; alle fordern sie von Euch. Die Organisation einer guten Regierung ist es, woran der öffentliche Kredit, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, die Zufuhr der Lebensmittel, die Fortschritte der Armeen, der Triumph der Freiheit und das Glück der ganzen Nation hängt. Zur Errichtung dieses Zwecks beschäftigt ihr euch so eben mit der Organisation der Konstitution. Aber man würde sich einen sehr falschen Begriff von der Konstitution eines großen Volks und von den zur Aufrechthaltung der gesellschaftlichen Ordnung nothwendigen Gesetzen machen, wenn man glauben wollte, daß solche in einigen Tagen improvisirt und eben so schnell in Ausübung gebracht werden könnten. Hier ganz vorzüglich sind die tiefsten Kombinationen der Weisheit nothwendig, wollt ihr ein dauerhaftes Werk erhalten und die Revolution zum Stillstand bringen. Es würde also unklug, ja es würde unsinnig seyn, wenn man zum voraus das Ziel bestimmen wollte, wo die Nationalfreiheit durch eine konstitutionelle Ordnung der Dinge gänzlich gesichert seyn wird. Keiner von euch würde, wenn er blos sein persönliches Interesse zu Rathe ziehen und seinem Geschmack folgen wollte, nicht auf der Stelle den von ihm ausgeübten Theil der Macht niederzulegen wünschen, um wieder bloßer Bürger zu werden, und das Beispiel der Ehrfurcht für die Gesetze der Republik zu geben; aber mehr als alles Uebrige müssen wir unsere Pflicht zu Rathe ziehen und der Nation die große Schuld abtragen, die wir übernommen ha-

ben. Während also die in eurem Schooße gewählten Mitglieder die organischen Gesetze der Konstitution vorbereiten — während ihr diese Gesetze prüfet — bis das Volk sie angenommen haben wird — müßt ihr alle die Mittel ergreifen, welche die Weisheit vorschreibt, um der gegenwärtigen Regierung Nachdruck zu geben, und zu verhindern, daß sie nicht die Beute der Faktionen und der Feinde der Freiheit werde.

„Seit fünf Jahren schreiten wir ohne System in Politik, in Gesetzgebung, in Krieg und in Finanzen fort. Zufall oder der Drang der Umstände haben mehr gewirkt, als alle Kalküle der Vernunft. Die Regierung hatte ihren Sitz minder in der Nationalversammlung, als in jenen ekzentrischen Körperschaften, die, nachdem sie durch den Patriotismus entstanden waren, von der Ehrsucht beherrscht wurden. Die außerordentliche Kraft dieser Institutionen zerstörte die Monarchie; aber beinahe hätte sie damit geendigt, die Republik zu ersticken. Unter dem langen Dezemvirat des Wohlfahrtsausschusses hatte die Regierung einige Kraft; aber sie war grimmvoll und blutdürstig. Geschaffen von dem Konvent, verkannte sie ihren Ursprung und beherrschte ihn durch das Werkzeug, dessen die Faktionisten sich immer bedient haben, und wurde unstreitig oft selbst von diesem Werkzeug beherrscht. Seit dem 9. Thermidor gab es gar keine Regierung mehr, oder um richtiger zu sprechen, sie war in den Schooß des ganzen Konvents zurückgekehrt. Das schmerzliche Gefühl der tyrannischen Unterdrückung, welche auf allen seinen Gliedern, wie auf dem ganzen französischen Volke, gelastet hatte, bestimmte ihn, diese Gelegenheit zu ergreifen, um die Gewalt zu

vertheilen. Die Erfahrung des Vergangenen und die Furcht vor der Zukunft führten bei der Reorganisation der Regierung bei weitem mehr den Vorsitz, als Vernunft und Grundsätze. Sie wurde dreizehn Ausschüssen anvertraut. Der neue Wohlfahrtsausschuß erhielt kaum die Gewalt, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, und es bedurfte keiner langen Zeit, um die Bemerkung zu machen, daß, wenn die Regierung tyrannisch war, weil man sie allzu sehr zentralisirt hatte, sie ihre Kraft verlor, nachdem sie allzu sehr vertheilt war, und daß man folglich auf ein Mittel zwischen Despotismus und Anarchie bedacht seyn müsse.

„Der Konvent darf in diesem Augenblick die Zügel der Regierung keinen fremden Händen überlassen; ein ihm zur Seite gehender Vollziehungsrath würde nothwendig der Stützpunkt aller Feinde der Nationalrepräsentation werden. Es kommt also blos darauf an, die Regierung in der Nationalrepräsentation selbst auf eine bessere Art zu organisiren. Es ist Zeit zu den Grundsätzen zurückzukehren und die Vorurtheile der Revolution abzustreifen; denn, wie viel Vorurtheile sie auch zerstört haben mag, so hat sie doch auch neue erzeugt. Vorurtheile aber und übertriebene Besorgnisse müssen den Konvent nicht von der Straße abbringen, die allein zum Ziele führen kann.

„Die Regierung muß Kenntnisse genug haben, um, wie mit einem Blicke, alle Bedürfnisse der Nation zu umfassen; sie muß mächtig genug seyn, um die Gesetze unfehlbar in Ausübung zu bringen; abhängig genug von den Gesetzen, um das Vertrauen des Volks zu benutzen, und umgeben von jenen gebie-

tenden Attributen, welche sowohl auf die Bürger, als auf fremde Nationen einwirken.

„In die Augen springt es, daß die gegenwärtige Regierung auch nicht einen einzigen dieser wesentlichen Charaktere an sich trägt.

„Der erste ist: Alle Kenntnisse, alle Einsichten der Staatsverwaltung in einem einzigen Punkt, in einer einzigen Versammlung, welchen Namen man ihr auch geben möge, zu vereinigen. Gegenwärtig wird die Republik von dreizehn Ausschüssen regiert, welche eben so viele Kommissionen und eine noch weit größere Anzahl von Agenzien zur Seite haben. Alle Gegenstände der Regierung sind auf dieser großen Anzahl von Punkten zerstreut, und die Kenntnisse der Staatsverwaltung, die man konzentriren sollte, sind nirgendwo vereinigt. Der Wohlfahrtsausschuß wird beinah in allen seinen Operationen gehemmt, und will er über die geringfügigste Maasregel berathschlagen, so muß er sich vorher mit mehreren Ausschussen vereinigen. Diese Vereinigungen verursachen einen bedeutenden Zeitverlust. Oft geht über der Berathschlagung der Augenblick verloren, wo man handeln sollte; und allein kann der Ausschuß nichts thun, weil seine Macht verstümmelt ist. Die übrigen Ausschüsse, welche auch ihren Antheil an der Regierung haben, fassen nicht selten unzusammenhängende und sich selbst widersprechende Beschlüsse, blos weil es ihnen an einem Zentralpunkt fehlt, wo ihre Operationen erörtert und verabredet werden können. Kurz, es giebt, wenn ich mich so ausdrücken darf, dreizehn Regierungen, die sich unter einander weder verstehen noch vergleichen können, die nur immer die Zügel an sich halten und

anstatt den Geschäftsgang zu beflügeln, ihn nur hemmen. Die vollziehenden Kommissionen haben nur zu sehr die Fehler der Organisation der Ausschüsse; sie sind allzu zahlreich. Auch ihre Macht ist allzu sehr vertheilt; sie sind genöthigt, in vielen Geschäften sich einer Korrespondenz zu unterwerfen, welche Zeit, Hände und Geld kostet, und den Geschäftsgang auf eine dem gemeinen Wesen sehr verderbliche Art lähmt.

„Bei einer Regierung ist durchaus kein Theil der öffentlichen Bedürfnisse isolirt und von den übrigen getrennt; alles hält und stützt sich durch die innigsten Verhältnisse. Diese Wahrheit muß allen Regierungen zur Basis dienen. Kommt man nicht darauf zurück, weicht man auf irgend eine Weise davon ab, so modifizirt man nur die Anarchie. Ich gehe nicht auf Entwickelungen dieses Grundsatzes ein; geübte Denker finden sie ganz von selbst. In einem Kriege z. B. den man zu Lande und zur See führt, muß man unaufhörlich die Kräfte kombiniren, die man ins Spiel setzen will. Der Handel, der Ackerbau und die Verproviantirung müssen gleichfalls in Bezug auf Krieg und Frieden betrachtet werden. Eben so läßt sich die Handhabung der innern Ruhe des Staates nicht von der Lage der auswärtigen Verhältnisse trennen. Endlich erfordern die Finanzen, diese Quelle des politischen Lebens, die aus allen Andern der Nation gezogen wird und darin kreisen muß, gebieterisch eine vollendete Kenntniß aller Theile der allgemeinen Verwaltung. Man sieht also, daß in einer Regierung alles auf einander Bezug hat, und daß gerade diese Beziehungen es sind, welche die Lichtpunkte bilden, und daß, wenn man Gegenstände von einander trennt, wel-

che ihrer Natur nach nie gesondert werden sollten, alles Licht verlischt, und daß es kein Wunder ist, wenn man in der Finsterniß schlecht regiert.

„Der zweite Charakter, den wir einer guten Regierung zugeeignet haben, ist: Große Stärke und große Macht. In der jetzigen Regierung zeigen und offenbaren sich diese Stärke und diese Macht, in dreizehn Ausschüssen und in einer beinah endlosen Zahl von Kommissionen und Agenzien zerstreut, nirgend wo mit Nachdruck und Größe, weil sie nirgend wo existiren. Jeden Augenblick ist ein Ausschuß oder eine Kommission genöthigt, sich der geringfügigsten Maasregel wegen, an einen andern Ausschuß oder Kommission zu wenden; und so wird die kleinste Sache von einer Kompetenz zur andern geschleppt, die zuletzt noch ungewisser ist, als die erstere. Das Volk kann keine Achtung für Ausschüsse und Kommissionen haben, die so vielfältig erklären, daß sie zu keiner Entscheidung berechtigt sind. Eine Art von Geringschätzung, welche die Schwäche immer einflößt, klebt an den Deputarien der Nationalmacht; und gerade diese Geringschätzung ist es, worauf die Störer der öffentlichen Ruhe ihre Hoffnungen stützen. Nie wird die Regierung Kraft haben, so lange sie nicht in denselben Händen konzentrirt ist; und was wir auch an die Stelle dieser Organisation setzen mögen, immer wird die Uebereinstimmung in ihren Theilen schwer zu erhalten seyn; es wird keine Gleichförmigkeit in ihren Bewegungen statt finden; die Ausführung wird langsam von statten gehen, vorzüglich in den gemischten Operationen; nie wird man eine reißende Schnelligkeit antreffen, welche Einheit und Thätigkeit sichert, indem sie

alle Kräfte vereinigt, um sie einem gemeinsamen Ziele zuzutreiben. Ihr habt einen Freistaat von sehr großem Umfange, eine ungeheure Volksmenge zu regieren; ihr müßt Triebfedern in Bewegung setzen, die vielfach bis ins Unendliche und nach allen Seiten hin verwickelt sind; ihr müßt alle Glieder dieses großen Körpers nicht nur in Bewegung, sondern auch in Harmonie setzen; ihr müßt beträchtliche Armeen leiten, für alle Bedürfnisse sorgen, eure auswärtigen Verbindungen beleben und erweitern. Je größer das Gebiet eines Staats und je zahlreicher seine Volksmenge ist, desto mehr Einheit, Schnelligkeit und Thätigkeit erfordert seine Regierung. Dieser Grundsatz, der sich auf die Erfahrung aller Zeiten und aller Regierungen stützt, erhält noch mehr Gewicht durch die Lage, worin wir uns befinden. Nie müssen wir vergessen, daß der offenbare und geheime Widerstand der Feinde der Republik eine außerordentliche Kraft, Thätigkeit und Wachsamkeit von Seiten der Regierung nöthig macht.

„Der dritte Charakter, den wir einer guten Regierung beigelegt haben, ist: die Unmöglichkeit, den persönlichen Willen ihrer Agenten an die Stelle des Gesetzes und des Gedankens des Gesetzgebers zu setzen, oder die Unmöglichkeit, Willkür statt der Dekrete geltend zu machen. Aber bei der jetzigen Regierung der Republik, da die Kompetenz so vieler Ausschüsse, so vieler Kommissionen so wenig Bestimmtheit hat, ist es ganz unmöglich, daß einige von ihnen, vielleicht sogar alle, nicht bald hinter dieser Kompetenz zurückbleiben, und bald weit über dieselbe hinausgehen. In einem solchen Zustand der Dinge kann Keiner das

Maas seiner Pflichten und seiner Macht genau kennen; und man vergeht sich an seiner Pflicht eben so sehr, wenn man seine Gewalt zu weit ausdehnt, als wenn man sie allzu sehr einschränkt und eben dadurch schwächt. Die das Uebel thun, können es ohne alle Absicht thun; die das Uebel leiden, wissen nicht, ob sie das Recht haben, sich darüber zu beklagen oder nicht. Eine dumpfe Unzufriedenheit verbreitet sich von allen Seiten; bald ersticken die Leidenden ihre Klagen, weil sie nicht wissen, worauf sie solche gründen sollen, weil sie ungewiß sind, ob das Gesetz schlecht, oder die Vollstrecker desselben ungeschickt sind; bald überschreiten Beschwerden und Klagen jedes Maas, weil man die Gebrechen der Regierung nicht bestimmt auffaßt und ihr eben deshalb ganz neue andichtet. Diese Lage — unstreitig die schlimmste von allen — ist die unsrige.

„Der vierte Charakter, den wir einer guten Regierung zugeschrieben haben, ist: daß sie von Attributen und Formen umgeben sey, die ihr das Vertrauen des Volks und die Achtung aller Nationen erwerben. Ist die Regierung in so viel Theile getheilt, so kann keine dieser Abtheilungen und Unterabtheilungen die erhabenen Attribute vereinigen, welche auf die Einbildungskraft und das Gemüth der Menschen einwirken. Ist das Volk glücklich, so sieht es nicht bestimmt, woher sein Glück rührt, so weiß es nicht, welche Maasregeln es loben oder segnen soll. Eine Ueberlieferung weiser Operationen ist unmöglich; und die Regierung verliert den allerwirksamsten und allerwohlthätigsten Theil ihrer Macht, den, der aus ihren Ansprüchen auf die öffentliche Erkenntlichkeit entspringt.

„Das Resultat aller dieser aus der Natur der

Sache und aus der Erfahrung geschöpften Bemerkungen hat mich bestimmt, euch vorzuschlagen: die Regierung einem einzigen Ausschusse, dem der öffentlichen Wohlfahrt anzuvertrauen. „Das heiße," wird man sagen, „den alten Wohlfahrtsausschuß wiederherstellen und die Republik von neuem allen Uebeln preis geben, die sie gedrückt haben." Aber der Wohlfahrtsausschuß war in seiner Anlage keine fehlerhafte Anstalt; er wurde dies durch ein Zusammentreffen von Umständen, welche nie so wiederkehren werden und deren Wiederentstehen zu verhindern der Konvent immer in seiner Macht hat. Hätte man fest über die Erneuerung der Glieder dieses Ausschusses gehalten; wären seine Funktionen genau bestimmt gewesen; hätte er vor allen Dingen nicht das Recht über Leben und Tod und die ausschließende Iniziation aller Gesetze an sich gerissen: so würde er nie den Konvent und die Republik unterdrückt haben. In der traurigen Erfahrung, die ihr über den Misbrauch der Gewalt gemacht habt, werdet ihr die Mittel finden, einem solchen Misbrauche zuvorzukommen. Das hauptsächlichste, das sicherste von allen ist: die strenge Entsetzbarkeit der Mitglieder des Regierungsausschusses zu bestimmten Epochen. Uebrigens liegt meine letzte, meine einzige Antwort auf alle Einwendungen in eurem Muthe; denn wenn ihr nicht das Vertrauen zu eurer Stärke hättet, so würdet ihr, welche Organisation auch immer die Regierung erhielte, nie im Stande seyn, die Republik zu retten. Aber man muß den Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt in die Gränzen einschließen, welche ihm bei seiner Entstehung vorgeschrieben und durch nachfolgende Gesetze näher bestimmt sind. Er muß die Regie-

rung haben, d. h. den Gedanken, den Willen, die Berathschlagung; aber er muß nichts selbst ausführen; verantwortlichen Agenten müssen alle Details, alle Befehle, alle Maasregeln des Vollzugs überlassen werden. Man muß hier eine Wahrheit sagen, welche nur allzu lange unterdrückt worden ist, die: „daß kein Vertrauen auf eine Regierungsform haften kann, welche immer noch den Konvent, einen Theil des Konvents, einen Ausschuß des Konvents, als den einzigen Agenten der vollziehenden Macht, als vollziehende Macht, sowohl der Sache als der Form nach, darstellt. Hierin gerade liegt der wahre Grund der Unthätigkeit. Langsamkeit in der Berathschlagung, Langsamkeit in der Vollziehung, Ungewißheit in der einen und in der andern; dies ist das Resultat; das unvermeidliche Resultat des Mangels an Verantwortlichkeit aller Art. Nicht länger muß man Regierung und Verwaltung, Willen und Vollziehung, Ursach und Wirkung mit einander verwechseln. Wir haben eine starke Erfahrung von den Uebeln gemacht, die eine solche Verwechselung nach sich zieht. Als die Regierung konzentrirt war, da war sie monströs, tyrannisch, gefürchtet, gehaßt; als sie unter dreizehn Ausschüssen vertheilt wurde, da ward sie, aus entgegen gesetzten Gründen, ohne Nachdruck, ohne Kraft, ohne Hülfsmittel, weil eben jener Irrthum bei ihrer Einrichtung obwaltete. Gerade indem man erklärte, man wolle eine Regierung, die man uneigentlich revolutionär nannte, wirkte man in einem, der Thätigkeit welche die Revolution erfordert, ganz entgegen gesetzten Sinne. Dies Uebel wird fortdauern, so lange wir dieser Vereinigung aller Gewalten unterworfen sind, so lange der

Konvent mit den vielfachen Details der Vollziehung und einer unermeßlichen und dabei doch positiven Verantwortlichkeit beladen seyn wird. Es ist also Zeit und unumgänglich nothwendig, die Regierung von der Verwaltung zu trennen; der Konvent muß durch seinen Wohlfahrtsausschuß allein regieren; die verantwortlichen Agenten müssen allein vollziehen, verwalten, unter der Aufsicht des Ausschusses. Dies ist keine Neuerung; die Sachen werden blos auf den Punkt zurückgesetzt, worauf sie Anfangs waren. In der That, der Wohlfahrtsausschuß wurde anfänglich aus keiner andern Ursache errichtet, als um den Konvent in den Berathschlagungen zu ersetzen, welche geheim bleiben mußten, wie die Operationen des Krieges und die auswärtigen Verbindungen; aber er erhielt nur den Auftrag über den Gang der dem provisorischen Vollziehungsrathe anvertrauten Verwaltung zu wachen, und ihn zu beschleunigen, und dabei gab man ihm das Recht, die Beschlüsse desselben aufzuheben, wenn er sie dem Nationalinteresse entgegen glaubte, und, in dringenden Fällen, Maasregeln allgemeiner, äußeren und inneren Vertheidigung zu ergreifen. Durch den Vollziehungsrath sollten seine Beschlüsse vollstreckt werden. Die Absicht des Konvents war also keinesweges, seinem Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt die allgemeine Verwaltung der Republik anzuvertrauen, sondern nur die Aufsicht über diese Verwaltung. Der Ausschuß war nicht vollziehend, sondern blos beauftragt, für den Konvent zu wollen in Dingen, welche keine öffentliche Erörterung gestatteten. Aber dieser Ausschuß blieb nicht innerhalb der Gränzen, welche ihm theils durch das öffentliche Interesse, theils durch das Gesetz

vorgeschrieben waren. Die Ehrfurcht seiner Mitglieder und die Machtgier rissen beinah die ganze Verwaltung an sich. So war er zugleich Verordner und Vollzieher. Den 12. Germinal des zweiten Jahres (1. April 1794) schlug Euch der Ausschuß die Unterdrückung des provisorischen Vollziehungsrathes vor. Die sechs Minister, sagte er euch damals, und der provisorische Vollziehungsrath aufgehoben und durch zwölf an dem Wohlfahrtsausschuß, unter dem höchsten Willen des Nationalkonvents, festgeknüpfte Kommissionen ersetzt, das ist das ganze System. Der Wohlfahrtsausschuß, der sich das eigentliche Wollen bei der Regierung vorbehält, alle größeren Maasregeln dem Konvent vorlegt, provisorisch über diejenigen entscheidet, welche Mangel an Zeit oder nothwendiges Geheimniß nicht erlauben, der Prüfung der Versammlung vorzulegen, die Details den verschiedenen Kommissionen überläßt, jeden Tag Rechenschaft von ihren Bemühungen fordert, ihre gesetzwidrigen Handlungen abändert, ihre gegenseitigen Verhältnisse bestimmt und ihre Operationen zentralisirt, um die nöthige Richtung, Einheit und Festigkeit zu geben; dies ist, kurz zusammen gedrängt, das Gemälde der neuen Organisation. Der Schluß des Konvents war diesen Grundsätzen gemäß; aber der Wohlfahrtsausschuß fuhr fort, sich mit einem großen Theil der Verwaltunsdetails zu beladen; und dies muß gegenwärtig abgeändert werden, soll die öffentliche Sache nicht zu Grunde gehen. Die Dezemvire sprachen so oft von der Garantie der Regierung. Es ist Zeit die Garantie der Regierten zu bestimmen.

„Was ich von den vollziehenden Kommissionen ge-

sagt habe, was die Erfahrung allen Bürgern gezeigt hat, beweiset, daß Reformen zu machen sind. Inzwischen muß ich bemerken, daß zu einer Zeit, wo man sich damit beschäftigt, eine definitive und bleibende Regierung zu organisiren, man in Betreff provisorischer Veränderungen sehr vorsichtig zu Werke gehen muß. Die plötzliche Einsetzung von zwölf Kommissionen an die Stelle des Vollziehungsrathes hat nothwendig große Kosten verursachen müssen. Dem Anschein nach ist nichts einfacher, als ein neues Regierungssystem; aber bei der Ausführung stellen sich immer große Schwierigkeiten dar, und eine unangenehme Unterbrechung der Geschäfte ist vorzüglich dann die unvermeidliche Folge, wenn man das Materiale und Persönliche plötzlich verändert. Ein jeder kennt das Uebel; es kommt blos darauf an, das Gegenmittel zu finden.

„Ich glaube, daß man viele Agenzien ganz unterdrücken kann, und daß es nothwendig ist, diejenigen Theile der Verwaltung, welche die Natur der Dinge von einander abhängig macht und welche mit einander gehen müssen, weil sie, wegen ihrer gegenseitigen Analogie, nicht anders als zusammen gehen dürfen, einander näher zu bringen. Die Nothwendigkeit der Verminderung der großen Anzahl von Subalternen springt in die Augen. Sie muß auf eine so geschwinde und gefällige Art, als immer möglich ist, zu Stande kommen. Alles hängt von der Wahl der Agenten ab, welche bei der Organisation der neuen Regierung angestellt werden. Bleiben Unwissenheit, Eitelkeit und Unerfahrenheit am Ruder der Geschäfte; vertraut man die Verwaltung des Staats Leuten, wel-

che nicht im Stande sind, ihren persönlichen Angelegenheiten vorzustehen; will man nur neue Werkzeuge in Bewegung setzen und blindlings alle diejenigen entfernen, welche sich bereits durch große Dienste ausgezeichnet haben; dann ist alles verloren. Vergeblich baut man ein gutes Schiff; wird es nicht von einem geschickten Steuermann geführt, so scheitert es. Zwar sind alle Bürger zu öffentlichen Aemtern berufen — es giebt keinen Unterschied, als den der Talente und Tugenden; aber gerade dieses in der Erklärung der Menschenrechte geheiligten Grundsatzes, der zum Unglück des Vaterlandes so häufig in Vergessenheit gerathen ist, laßt uns recht oft erinnern. Auch muß man den Agenten der Republik jene moralische Kraft geben, ohne welche alle Gewalt ohnmächtig ist. Es gab ein System der Herabwürdigung, vermöge welches man alles verunglimpfte, was mit der Republik in Verbindung stand. Es gab eine Zeit, wo ein Minister gegen eine Gesellschaft, gegen ein Fragment des Volks größere Verbindlichkeiten hatte, als gegen die Nationalrepräsentation. Kann man darüber erstaunen, daß rechtschaffene Männer unter solchen Umständen keine Aemter annehmen wollten? Der Konvent habe ein wachsames Auge auf die Regierungsagenten; er bestrafe sie, wenn sie schuldig befunden werden; aber er umgebe ihre Amtsverrichtungen mit derjenigen Achtung, ohne welche es unmöglich ist, Gutes zu wirken.

„Und hier bietet sich eine wichtige Frage dar: die, über die Absendung der Volksrepräsentanten in die Departementer? Diese Maasregel würde in der Folge mehr nachtheilig als nützlich seyn. Mit der unbeschränkten Gewalt, womit sie ausgerüstet sind,

würden sie ganz offenbar fortfahren, den Gang der Regierung zu hemmen und ihre Einheit zu zerstören. Das System der Kommissare ist in Wahrheit nichts anders, als eine umher wandelnde Verleumdung gegen die konstituirten Obrigkeiten der Departementer. Es ist endlich Zeit, daß man die Verwaltungen gewöhne, nur den Gesetzen zu gehorchen und auf der ihnen vorgeschriebenen Linie ihrer Verrichtungen selbst zu wandeln. Es ist endlich Zeit, diesen endlosen Reinigungen, diesen willkürlichen Absetzungen, welche die konstituirten Obrigkeiten bis zur Nullität herabgebracht und die öffentlichen Beamten und mit ihnen alle Bürger in Sklaverey gestürzt haben, ein Ziel zu setzen; denn bei einem solchen Verfahren nehmen tugendhafte und unterrichtete Männer eine Stelle nur wie eine Bürde an, und der Unwissende oder Ehrgeizige bezweckt dabei nichts anders, als Gewalt und Genuß.

„Gebt allen Bürgern die Energie zurück, welche die Ersten Jahre der Revolution auszeichnete; denn nahe ist die Zeit, wo ihr derselben bedürfen werdet. Bringt dem Volke die Wahl seiner Magistratspersonen näher, bis ihr, durch eine Organisation der verschiedenen Zweige der Konstitution, ihm die ganze Fülle seiner Rechte zurückgeben könnt. Nicht länger sey die Freiheit ein bloßes Wort; alle Franzosen fordern sie, und ihr seyd sie Millionen von Bürgern schuldig, welche seit fünf Jahren für sie kämpfen. Dann werden die Herzen, nachdem sie lange genug durch Unterdrückung und alle Schreckniße der Tyranney gepreßt sind, sich der Hoffnung des Glücks wieder öffnen. Indessen muß man sich wohl in Acht nehmen, das Gute nicht durch die unbedachtsame

Uebereilung, alles auf einmal zu thun, geradezu zu hintertreiben. Die Absendung der Volksrepräsentanten zu den Armeen ist noch von Nutzen und hat nicht die nämlichen Unbequemlichkeiten; und auf den Fall, daß ihr deren auch in die Departementer schikken zu müssen glaubt, bring' ich in Vorschlag, daß man ihre Gewalt auf den Gegenstand ihrer Sendung beschränke.

„Unstreitig wird die Regierung, welche ich vorschlage, mit einer großen Macht ausgerüstet seyn; aber ohne das öffentliche Wohl in Gefahr zu setzen, könnt ihr die bisherige Erschlaffung nicht fortdauern lassen, welche sich von allen Seiten her, selbst unter euren Augen, in der Vollziehung der Gesetze und Regierungsmaasregeln offenbaret. Jeder befiehlt, keiner gehorcht. Ihr könnt nicht länger dulden, daß die Nationalrepräsentation den wüthenden Anfällen einer Handvoll Ruhestörer ausgesetzt sey, und daß die französische Republik, während sie die Fahne des Sieges durch ganz Europa trägt, von einigen frechen Royalisten oder durch einige individuelle Mishelligkeiten verspottet und herabgewürdiget werde. Endlich muß es sich offenbaren, ob, indem ihr einen Frieden im Namen der französischen Republik mit Europa schließet, man im Schooße derselben das Königthum herzustellen, euch durch innere Erschütterungen zittern zu machen, und in euch die Würde und Souveränität des französischen Volkes herabzuwürdigen hoffen darf.

„Repräsentanten! Ihr kennet eure Feinde. Feig sind sie, wie das Laster; aber eilet, sie zu bestrafen. Bedenkt, daß Nachgiebigkeit und Schwäche die Geister von Euch abwendig machen, und daß nur ein

kraftvoller Willen den aufrichtigen Freunden der Freiheit Vertrauen einflößen kann. Ich hoffe, daß eure Ausschüsse euch bald die Mittel anzeigen werden, jene strafwürdigen Hoffnungen zu vereiteln, die man seit langer Zeit zu äußern sich erkühnt. Aber alle diese Mittel werden unnütz seyn, organisirt ihr nicht eure Regierung.

„Republikaner! verliert den Muth nicht. Die sich gegen euch zu neuen Angriffen rüsten, bereiten euch nur neue Siege. Und ihr, unheilbare Apostel des Königthums und der Anarchie! eben die Hände, welche die Republik gegründet haben, sind noch da, euer Grab auszuhöhlen.“

Nach dieser Rede trug Thibaudeau darauf an, alle übrigen Ausschüsse aufzuheben und dem Wohlfahrtsausschuß, bis die organischen Gesetze der Konstitution würden zu Stande gebracht seyn, das ganze Regierungsgeschäft anzuvertrauen. Zu diesem Endzweck sollte die Anzahl seiner Mitglieder auf vier und zwanzig vermehrt und jeden Monat zum sechsten Theil erneuert werden; die Polizey und die bewaffnete Macht von Paris sollten ihm untergeordnet seyn; er sollte über den Nationalschatz gebieten können und das Vorrecht haben, alle öffentlichen Beamten der Hauptstadt ein- und abzusetzen; die zwölf Kommissionen sollten seine Befehle vollstrecken und ihm täglich Rechenschaft von ihren Operationen ablegen u. s. w. Der ganze Vorschlag gründete sich auf die unumstößliche Wahrheit, daß in einem großen Staate die gesetzgebende und vollziehende Gewalt nicht genug verschmolzen werden können. Eine traurige Erfahrung sprach indessen eben so sehr **wider** als **für** Thibaudeau'n. Redeten

André Dumont, Clauzel, Villetard und Andere ihm das Wort, weil sie die Nothwendigkeit kräftiger Maasregeln und eines hurtigern Geschäftsganges einsahen; so bekämpften ihn Lesage, Louvet und Lanjuinais mit noch größerem Nachdruck, weil sie die Wiederkehr des alten Schreckenssystems fürchteten. Die beiden letzteren ließen Thibaudeau's Republikanismus alle Gerechtigkeit widerfahren; aber seinen Vorschlag fanden sie aus allen nur möglichen Gründen, welche die Furcht eingeben kann, verwerflich. „Wie," sagte Louvet, „diese unermeßliche Macht, welche die Nation dem konstitutionellen Tyrannen mit den Waffen in der Hand entrissen haben würde, wäre sie ihm zu Theil geworden — diese unermeßliche Macht wolltet ihr einem Ausschuß anvertrauen, der über alle Stellen gebieten, alle Maasregeln der öffentlichen Wohlfahrt leiten, allen großen Bewegungen ihre Richtung geben soll; einem Ausschuß, von welchem man euch zum voraus sagt, daß er mit gebietenden Attributen und Formen umgeben werden müsse, die ihm das Vertrauen des Volks und die Achtung fremder Nationen erwerben sollen? Repräsentanten, was euch das Vertrauen des Volks erwerben muß, sind nicht die stolzen Formen einer großen Macht; es sind die einfachen Formen der Weisheit und Tugend. Der Urheber des Entwurfs hat euch gesagt: Man müsse endlich die Garantie der Regierten feststellen. Aber, guter Himmel! welche Garantie gewährt eine robespierrische Regierung den Regierten! Und doch sollen noch Attribute hinzukommen, welche Robespierre'n nicht einmal zu Gebote standen! Ohne die Einwilligung des Sicherheitsausschusses konnte Robespierre nicht verhaften lassen.

sen. Erst von dem Augenblick an, wo er die allgemeine Polizey mit seinem Ausschuß verband, wurde seine Tyranney zerschmetternd. Wär' es ihm gelungen, den allgemeinen Sicherheitsausschuß zu unterdrücken, so war seine Herrschaft gegründet. Man sagt: Robespierre sey nicht mehr. Aber das Beispiel seines fürchterlichen Glücks diene uns zur Warnung. Ich sehe ihn nicht mehr, ich danke euch dafür; aber ich bin überzeugt, daß das Geschlecht der Tyrannen mit ihm nicht ausgestorben ist; es ist, seiner ganzen Natur nach, sehr leicht ins Leben zurückgerufen, und das klügste ist, keine Versuche zu diesem Endzweck zu machen. Die Freunde Robespierre's — denn die Tyrannen zeigen sich nicht sogleich, sie schicken erst ihre Freunde voran — die Freunde des Tyrannen, wenn sie euch eine gefährliche Einrichtung vorschlugen, sagten euch auch: die letzte Garantie sey in eurem Muthe. Repräsentanten, ich weiß, daß, erschiene ein neuer Tyrann, ihr auf der Stelle einen Kampf auf Leben und Tod mit ihm eingehen würdet; aber das Interesse des Vaterlandes ist nicht, daß ihr auf den Trümmern der Freiheit zu sterben wisset; es ist vielmehr, daß ihr lebet, um seine Rechte energisch zu vertheidigen. Muth gegen Tyrannen! Was hat denn der Muth meiner unglücklichen Freunde gefrommt? Er brachte sie aufs Schaffot; er trieb mehrere Andere ins Exil; er stürzte einen Theil dieser Versammlung in die Kerker und ließ dem anderen Theile nichts anderes übrig, als täglich mit großmüthiger Entsagung des Beiles des Usurpators zu harren. Und welche Leiden haben gleichwohl das Vaterland gedrückt! Und wie wenig fehlte daran, daß es nicht von noch größe-

ren gedrückt wurde! noch eine einzige Stunde für den Tyrannen in der Nacht vom 9. Thermidor, und er mordete euch auf euren kuruliſchen Sitzen, und befeſtigte ſeine Tyranney und ſtürzte das Volk in Elend und Verbrechen. Wollt ihr euch dieſen fürchterlichen Ereigniſſen noch einmal blos ſtellen?“ Mit eben ſo viel Abſcheu vor der Tyranney, obgleich in einem ruhigeren Tone, ſprach Lanjuinais, jetzt einer von den Lieblingen der Verſammlung, über Thibaudeau's Vorſchlag. Unfähig ſich einen Begriff von einer Vereinigung der geſetzgebenden und vollziehenden Macht zu machen, ohne auf Despotismus zurückzuſchließen, warf er die Frage auf: „Bedürfen wir einer proviſoriſchen Regierung? Muß an der, welche bereits beſteht, etwas verändert werden? Soll darin eine Abſonderung der Gewalten ſtatt finden? Wie ſoll dieſe Abſonderung geſchehen?“ Die beiden erſten Fragen bejahte er; in Beziehung auf die dritte ſagte er: „Es bedarf durchaus einer Trennung der geſetzgebenden und vollziehenden Macht, oder wir werden nie zur Freiheit gelangen. Aber eine ſolche Abſonderung der Gewalten wird nicht ſtatt finden, ſo lange es uns an einer Konſtitution, an einer Regel und an allen den Mitteln fehlt, die Abſichten eines Ehrgeizigen, wo und worin er ſich auch zeigen möge, zu beſchränken. Für den gegenwärtigen Augenblick, glaub' ich, ſchränkt ſich die Trennung der Gewalten auf die Maxime ein: „Sie nicht ſo ſehr zu konzentriren, daß die Republik bis zu dem Augenblick, wo wir eine Konſtitution haben werden, zertrümmert werden könne.“ Denn da man es ſich nicht verbergen kann, ſo muß man auch den Muth haben, es zu ſagen, daß keine Konſtitution für uns vorhanden iſt, und daß wir nur durch

die bestimmte Absonderung der beiden Gewalten eine gute bekommen können. Ich frage euch, ob ihr, bei der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, euch eine Macht denken könnt, die im Stande wäre, euch zu widerstehen oder auch nur gegen euch anzukämpfen? Ob ihr irgend ein Mittel ersinnen könnt, euch vor den Verirrungen zu bewahren, zu welchen ein Mann von hoher Beredsamkeit, der euren Leidenschaften schmeichelt und gebietet, euch verführen kann. Kollegen, ich bestehe auf die Trennung der Gewalten, weil eine fünfjährige Erfahrung uns gelehrt haben muß, daß, wenn die Regierung kein Gegengewicht hat, sie das Gleichgewicht verliert, und daß alsdann alles in Verwirrung geräth; weil eine fünfjährige Erfahrung uns gelehrt haben muß, daß nie wahre Freiheit statt finden wird — daß die Beratschlagungen des gesetzgebenden Körpers nie das Gepräge der Weisheit führen werden — so lange sie nicht ein einziges Ganzes ist. Es bleibt jetzt nur noch die Frage zu beantworten, wie diese Trennung in einer provisorischen Regierung möglich ist. Ich wage hier eine Idee. Ich glaube nämlich, man könne diese Absonderung erreichen, indem man die Mitglieder des Konvents, die für den Wohlfahrtsausschuß ernannt werden, verpflichtet, sich, während der ganzen Dauer ihrer Amtsverrichtungen, nur mit der Vollziehung zu befassen und alle Gesetzgebung zu suspendiren. Diese Idee, welche Anfangs auffällt, weil sie mit den Mandaten, die wir vom Volk erhalten haben, im Widerspruch zu stehen scheint, ist im Grunde schon lange ausgeführt worden. Ich frage euch, ob nicht mehrere Volksrepräsentanten, fünfzehn Monate, ja selbst zwei Jahre hindurch, die

vollziehende Macht auf Sendungen ausübten, ohne, während dieser Zeit, in der gesetzgebenden Versammlung zu erscheinen; ob sie nicht in der That von ihrem Berufe zur Gesetzgebung suspendirt waren? Ich schlage das nämliche vor, nur daß die Suspension von keiner so langen Dauer seyn würde; und dabei würden unsere Kollegen einen nicht minder freien Zutritt in diesen Saal haben, um euch aufzufordern, daß ihr euch vorzüglich mit denjenigen Gegenständen beschäftigen möchtet, die ihnen als die allerdringendsten einleuchten. Auf diese Weise würdet ihr die provisorische Regierung beibehalten, welche fremden Händen anzuvertrauen allzu gefährlich seyn würde, und damit noch den Vortheil vereinigen, daß beide Gewalten gewissermaßen gesondert würden. Thibaubeau will die Regierung zentralisiren. Ich gebe zu, daß dies nothwendig ist. Aber zentralisirt man, wenn ein Ausschuß aus vier und zwanzig Mitgliedern besteht? Unter der königlichen Regierung gab es nur sieben regierende Minister; und ich glaube, daß in einem Wohlfahrtsausschusse mehrere ganz unnöthig sind.

Thibaudeau's Vorschlag, wie nothwendig er auch seyn mochte, war sehr überflüssig, weil die Umstände, unter welchen der Konvent seine Existenz fortspann, keine nachdrückliche Regierung gestatteten. Eine solche hervorzubringen, ist allerdings eine größere Vereinigung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt erforderlich; aber selbst diese Vereinigung wird ohne alle Wirkung bleiben, wenn sie nicht wenigstens von einem erträglichen Finanzsystem unterstützt wird. Der progressive Verfall der Assignate war es, was nächst der Monstrosität einer großen Anzahl sich selbst läh-

mender Ausschüsse, der republikanischen Verfassung Frankreichs in diesem Zeitraum den Untergang drohte; und dieser progressive Verfall war durch nichts aufzuhalten, wenn man den Schrecken nicht förmlich reorganisiren wollte, was wiederum die Umstände nicht erlaubten. Nur indem die meisten Konventsmitglieder hiervon gar keinen Begriff hatten, konnten sie die Vereinigung der beiden Gewalten, die in einem grossen Reiche sehr nothwendig ist und sich, auch wenn sie noch so sehr verhindert wird, zuletzt im lebhaftesten Streit der Kräfte immer von selbst wieder herstellt, zugleich fürchten und aus Noth wünschen."

Während man sich auf diese Weise über Regierungsformen stritt, und, weil man keinen richtigen Grundsätzen folgte, zuletzt genöthigt war, die Entscheidung dem Konstitutionsausschusse zu überlassen, dauerten die feindseligen Reibungen unter den Mitgliedern des Konvents noch immer fort. In einem Bericht, welchen Couppé über die Gefahren abstattete, welchen der Konvent und die Gemeine von Paris durch Cambon's und Thuriot's Bemühungen — denn beide waren den Häschern entronnen, welche sie hatten verhaften sollen — die nach Oleron transportirten Konventsmitglieder nach Paris zurückzuführen, ausgesetzt gewesen wären, wurde Maribon-Montaut der Mitschuld angeklagt. Was es auch damit auf sich haben mochte, so war Montaut wenigstens ein gewesener Adlicher, der, zu eigener Sicherheit, die Parthey der Strengen ergriffen hatte. Seinen Eifer zu beweisen und sich dadurch bei den Jakobinern geltend zu machen, hatte er seine Mutter und Schwester ins Gefängniß schleppen lassen. Dies würde man ihm ver-

ziehen haben, hätte er nicht, bei Gelegenheit der Hinrichtung der Girondisten im Spätjahr von 1793, eine sehr lebhafte Freude über Fonfrede's Tod bewiesen. Jetzt der Anhänglichkeit an den großen Verbrechern beschuldigt, mochte er seine Unschuld noch so sehr betheuern; er wurde in dem Versammlungssaal selbst verhaftet. Mehrere andere Mitglieder der Minorität waren nicht minder verdächtig; aber ihre Stunde war noch nicht gekommen.

Die Feindschaft zu beschwören, welche von außen her drohete, gab der Konvent mehrere versöhnende Dekrete, nur daß sie dem großen Haufen nicht zu statten kamen, und sogar auf dessen Kosten gegeben zu seyn schienen. Beibehalten wurde der Grundsatz der Konfiskation gegen die Verschwörer, die Ausgewanderten und ihre Mitschuldigen, die Verfertiger und Ausgeber falscher Assignaten und falscher Münze, die Verschwender der Staatsgelder und die Familie Bourbon; aber, mit diesen Ausnahmen, wurde, in Betrachtung des Misbrauchs der Revolutionsgesetze, die Wiederherstellung der Güter der seit dem 10. März 1793 Verurtheilten an ihre Familien ohne weitere Revision der Prozesse verordnet. Die Wittwen der, als Schlachtopfer des Terrorismus gefallenen, Deputirten erhielten die gewöhnlichen Entschädigungen der Volksrepräsentanten von der Epoche des Todes ihrer Gatten an, bis zum Ende der Sitzungen des Konvents. Selbst fürstliche Personen hatten ihren Antheil an diesem Bestreben des Konvents, altes Unrecht zu vergüten. Die Herzogin von Orleans, welche zu Marseille in dem höchsten Elende schmachtete, erhielt 18000 Livres zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse, und dem Prinzen von

Conti zahlte man, zu eben diesem Behuf, 12000 Livres. Das Schicksal der unglücklichen Nachkömmlinge Ludwigs des Sechszehnten wurde immer mehr erleichtert. Zugleich aber wurden die Dekrete gegen die die Ausgewanderten und Deportirten geschärft, indem den ersteren angekündigt wurde, daß, wenn sie sich auf dem Gebiete der Republik ertappen ließen, sie sogleich vor das Revolutionstribunal gestellt werden sollten, und indem man den letzteren befahl, sich innerhalb eines Monats ins Ausland zu begeben, wenn sie nicht das Schicksal der Ausgewanderten haben wollten; Maasregeln, welche um so nothwendiger waren, jemehr das südliche Frankreich sowohl von Ausgewanderten als Deportirten überschwemmt war, die ihre Rettung nur in einer Gegenrevolution finden konnten.

Fouquier Tinville's Prozeß, welcher seit dem 8. Germinal seinen Anfang genommen hatte, wurde indessen ununterbrochen fortgeführt und den 17. Floreal beendigt. Groß war die Zahl seiner Mitangeklagten. Unter ihnen befanden sich: Scellier, Foucault, Garnier = Launay (gewesene Richter, Vizepräsidenten und Substituten); Leroi, Renaudin, Villate, Prieur, Chatelet, Girard, Boyenval (gewesene Geschwornen); Benoit (gewesener Agent der vollziehenden Macht); Launne (Adjunkt bei der Kommission der bürgerlichen Verwaltung); Verney (Schließer vom Luxenbourg); Dupommier (gewesener Polizeyadministrator); Hermann (Kommissar der bürgerlichen Verwaltungen und Präsident) und mehrere andere Richter, Substituten, Geschworne und Schließer, deren Namen von geringerer Bedeutung sind, weil sie sich in dieser Gesellschaft von authorisirten Mördern minder ausgezeichnet hatten.

Den Angeklagten jede Rechtswohlthat zu gestatten, wurde eine so große Menge von Zeugen über ihre Aufführung vor der Revolution zugelassen, daß mit dem Richter und den Zuschauern selbst die Angeklagten ermüdeten. Fouquiers heftiger Charakter offenbarte sich auch bei dieser Gelegenheit, indem er sich bis zu Thätlichkeiten gegen seine Richter hinreißen ließ. Sanfter waren die meisten seiner Mitangeklagten, besonders Hermann, welcher in diesem Wechsel des Schicksals eine philosophische Ergebung bewies. Als endlich die Verhöre geendigt waren, wurden alle oben genannten zum Tode verdammt, weil sie es in Verbindung mit andern Volksfeinden, darauf angelegt hätten, die Republik zu Grunde zu richten; weil, auf ihre Veranstaltung, Verschwörungen in den Verhaftshäusern von Paris wären ersonnen worden; weil sie Personen jedes Alters, jedes Geschlechts und jedes Standes, auch wenn sie einander völlig unbekannt gewesen wären, in dieselbe Anklage verwickelt hätten; weil sie Weiber hätten hinrichten lassen, deren Nicht-Schwangerschaft gar nicht wäre erwiesen worden; weil sie in dem kurzen Zeitraum von drei bis vier Stunden oft über das Schicksal von 50 Personen entschieden hätten, weil sie die Karren mit Personen jeglichen Alters und Geschlechts beladen, sogar mit Greisen, Blinden, Tauben und Kranken beladen, und diese Karren schon zu einer Zeit bestellt hätten, wo die Angeklagten noch gar nicht verhört gewesen wären; weil sie in ihren Anklageakten die Eigenschaften der Angeklagten nicht gehörig bestimmt und sie den Angeklagten oft erst in dem Augenblick eingehändigt hätten, wo sie vor dem Tribunal erschienen wären; weil sie mehrere Personen

hätten hinrichten lassen, gegen welche gar keine Anklage statt gefunden hätte; weil sie anderen Angeklagten, oder ihren Vertheidigern das Wort genommen, unter dem Vorwande einer Empörung gegen das Tribunal die Debatten geschlossen, die der Jury vorzulegenden Fragen nicht in Gegenwart der Angeklagten vorgelegt, die Jury gewählt, ohne Zeugen und materielle Beweise verdammt, über Angeklagte in Masse ein Urtheil gesprochen und den Vorschlag gethan hätten, daß man den Verurtheilten zur Ader lassen möchte, um ihnen etwas von ihrem Muthe zu nehmen; weil sie endlich durch abscheuliche Reden die öffentliche Moral vergiftet und Einverständnisse und Verbindungen mit bereits hingerichteten Verschwörern unterhalten hätten. Mit lebhaftem Unwillen vernahmen die Verurtheilten diesen richterlichen Spruch. Viele von ihnen riefen: „Das alles ist erlogen.“ Renaudin, einer von den blutigsten Geschwornen, schrie voll Schmerz: „Ich sterbe unschuldig und nur weil ich mein Vaterland geliebt habe; denn nie hab' ich eine böse Absicht gehabt.“ Foucault und Garnier riefen: „Es lebe die Republik!“ Fouquier verlangte über die Anwendung der Strafe zu sprechen. Das Wort wurde ihm bewilligt. „Die Urheber der Verbrechen, die man uns zur Last legt,“ sagte er, „sind nicht erschienen. Wie kann man uns verdammen, wenn man jene deportirt? Wo ist die Gerechtigkeit? Aber die Nachwelt wird richten. Ich habe nur noch ein Wort hinzuzufügen: Man bringt mich auf der Stelle vom Leben zum Tode, und möget ihr eben so viel Muth zeigen als ich habe, wenn die Reihe an euch kommt.“ In eben diesem Sinn sprach Girard, wiewohl mit weniger Ent-

schlossenheit. Vilate tobte wie ein Besessener, daß man ihn zum Tode verurtheilt hatte. Keiner von allen war von seiner Schuld überzeugt; denn jeder glaubte durch seinen Beitrag zu den Justizmorden sich ein Verdienst um sein Vaterland errungen zu haben. Auf dem Karren wurden sie nach dem Greveplatz geführt, um daselbst hingerichtet zu werden. Eine zahllose Menschenmasse, die größtentheils aus Royalisten bestand, begleitete sie dahin mit Verwünschungen und Flüchen, auf welche Fouquier mit schrecklichen Prophezeihungen antwortete. Sein Unwillen verließ ihn auch in den letzten Augenblicken nicht. Er starb der letzte von allen, und sein Kopf wurde dem Volke gezeigt, das ihn zu sehen verlangte.

Alle diese Mittel, den nahen Sturm zu beschwören, waren indessen nur Palliative. Das Volk forderte Brod, und Brod vermochte der Konvent nicht zu geben. Zwar nahmen die Debatten über den Zustand der Finanzen kein Ende, aber das einzige Resultat dieser Debatten war: daß dieser Zustand unheilbar sey. Dies hatte folgende Gründe: Bei ihrem ersten Entstehen hatten die Assignaten den vollen Werth des Geldes, weil ihre Hypothek volle Sicherheit gewährte; verloren sie ja etwas von diesem vollen Werthe, so war es den besonderen Umständen zuzuschreiben, vermöge welcher viele französische Staatsbürger das Ihrige außerhalb Landes in Sicherheit zu bringen suchten und also baares Geld vorzugsweise begehrt wurde. Im Fortgange der Revolution vermehrten sich die Ausgaben der Regierung in eben dem Maaße, in welchem die Einnahme vermindert wurde; und da dies neue Emissionen von Assignaten nothwendig mach-

te, so verloren sie jetzt zuerst ihre hypothekarische Sicherheit. Sollten sie ihren Nominalwerth behalten, so mußte sie der Schrecken in seinen Schutz nehmen. Dies geschah während der Regierung des alten Wohlfahrtsausschusses. Nach der Auflösung des Schreckens mußte ihr Verfall mit jedem Tage zunehmen, weil die Regierung allen den Mitteln entsagte, die ihn aufhalten konnten, und sogar solche wählte, die ihn befördern mußten. Von diesem Augenblick an, nahm der Geldwucher überhand. Mit den Agioteurs wirkten die auswärtigen Feinde der Republik zum Verfall der Assignaten, indem sie die neutralen Handelsplätze mit Wechseln aus Frankreich überschwemmten und dadurch einen niedrigeren Kours erzwangen, welcher in Frankreich selbst immer höher steigende Preise zur Folge haben mußte. Der allgemeinste Grund aber lag in der republikanischen Regierungsform, die, so lange sie etwas Erzwungenes war, keinen Kredit begründen konnte; denn die scheinbar sicherste Hypothek ist es nur durch den Kredit der Regierung. Diese Wahrheit einzusehen, war freilich für den Konvent eine allzu schwere Aufgabe. Vergeblich mattete er sich in Diskussionen über die Finanzen ab; vergeblich glaubte er auf dem Wege neuer Kombinationen auf irgend ein Mittel zu stoßen, wodurch er, mit der Existenz des französischen Volks, seine eigene retten könnte; das Uebel blieb nicht nur wie es war, sondern verschlimmerte sich nothwendig mit jedem Tage.

Und je reißender der Verfall der Finanzen wurde, desto in die Augen fallender wuchs auch die Hungersnoth. Ganz Frankreich theilte sie; aber in Paris fiel der Brodaustheiler von einem Pfunde auf sechs Loth

herab. Zwar sollte Reiß das Surrogat des Brodes seyn; aber ihn zu kochen, fehlte es eben so sehr an Holz, als an Kohlen. Unter diesen Umständen wurde die Verzweiflung immer allgemeiner. Hagere Gestalten, mit Todtenblässe auf den Gesichtern, bewegten sich durch die Straßen. Die ganze Hauptstadt war von Schmachtenden bewohnt, und wenn einige vorzüglich Begüterte an der Tafel des Ueberflusses schwelgten, so war ihre Anzahl gering. Die Regierung selbst litt drückenden Mangel, weil sie das Beispiel der Entsagung geben zu müssen glaubte. Hätte bloße Tugend retten können, so würde sie gerettet haben; aber hier fand selbst die Einsicht ihre Gränze. Nichts blieb übrig, denn das blinde Spiel der Leidenschaften, damit der Staatskörper durch neue Krisen genesen möchte.

Nachdem der Konvent durch gewaltsame Ausstoßungen mehrerer seiner Mitglieder das Beyspiel der Anklage gegeben hatte, fanden alle noch übrigen Volksrepräsentanten, welche, während der Schreckensregierung, in die Ideen des alten Wohlfahrtsausschusses eingegangen, oder eigenem Ungestüm gefolgt waren, ihre Ankläger in den Royalisten, womit die Hauptstadt überschwemmt war. Javoques und Lecarpentier wurden in der Sitzung vom 24. Floreal als Diebe und Blutsäufer angegeben, und dem Konvent blieb keine andere Wahl, als diese Beschuldigungen untersuchen zu lassen. Die Herabwürdigung des Konvents fand indessen nicht ihre Gränze in den Beschwerden gegen die Terroristen, selbst die Moderantisten wurden auf das vielfältigste angegriffen. Nichts war der herrschenden Parthey, bey ihrer theils durch Verfassung, theils durch besondere Umstände aufgedrungenen Im-

potenz zum Regieren nachtheiliger, als die Preßfreiheit; denn durch diese wurden alle Gebrechen des Staats — nicht in ihren Ursachen, aber desto mehr in ihren Wirkungen aufgedeckt. Mit jedem Tage wuchs die Zahl der Oppositionsschriften, bis die Regierung, entweder in ihren Grundsätzen irre gemacht, oder das Aergste von der Verwirrung der Regierten befürchtend, sich genöthigt sah, die Beschränkerin der Preßfreiheit zu werden. Aber jetzt zeigte sich, mit wie viel Vorsicht man in Freistaaten Vorrechte eingestehen muß. Vor den Schranken des Konvents selbst forderte man die Preßfreiheit zurück und ließ den versammelten Mitgliedern keine andere Wahl, als sie zurückzugeben und dadurch in ihre eigene Herabwürdigung einzuwilligen; denn dies ist die unvermeidliche Folge der unbeschränkten Preßfreiheit in allen Staatsverfassungen, und diejenigen, die sie als ein absolutes Gut vertheidigen, verstehen sich sehr schlecht auf den Gegenstand ihrer Lobpreisungen, bei welchem, bei dem gegenwärtigen Zustande der Regierungsmaschinen, alles auf die Frage ankommt: Ob es gut ist, aus übel ärger zu machen.

Das höchste Maaß der Duldung war erschöpft. Von Hunger gestachelt und von Terroristen und Royalisten gehetzt, schritten die Bewohner der Hauptstadt zu einer förmlichen Empörung gegen den Konvent. Eine gewaltige Bewegung in allen Straßen und auf allen Plätzen am Abende des 30. Floreal (19. May) kündigte etwas Wichtiges für den folgenden Tag an. Als ein für Petitionen festgesetzter Tag war dieser Dekadi zum Aufstande bestimmt; aber ein heftiger, mit Donner und Blitz begleiteter, Regen hielt

die Menge bis gegen Mittag in ihren Wohnungen gefesselt. Kaum hatte der Regen nachgelassen, so füllten sich die Straßen und Plätze mit zahllosen Gruppen von Weibern, welche laut schreiend darüber berathschlagten, wie man den Konvent am sichersten überfallen und zur Herbeischaffung größerer Vorräthe zwingen könnte. Der Konvent, hieß es in diesen Berathschlagungen, habe Robespierre und seine Mitverschwornen nur auf die Seite geschafft, um sich der Regierung zu bemächtigen, das Volk zu tyrannisiren, und durch den Hunger nach seinem Willen zu beugen. Beschlossen und laut ausgerufen wurde, daß, auf dem Zuge nach dem Konvent, die Weiber dicht gedrängt voraufziehen müßten, weil kein französischer Bürger, oder Soldat, auf sie schießen würde. Nicht eher sollten die Männer nachdringen, als bis die Weiber die Eingänge freigemacht und alles, was sich zum Widerstand entgegenstellen würde, sowohl durch ihre Menge als durch ihre Nähe außer Stande gesetzt haben würden, sich frei zu bewegen und Gegenwehr zu leisten. Mit Geschrei über Hunger, mit Klagen und Flüchen über wuchernde Kaufleute und Geldwechsler sollte der Zug beginnen, und Jeder an seinem Hute oder an seiner Brust die Devise tragen: Brod und die demokratische Konstitution von 1793. Die ganze Nacht vom 19. bis 20. May währte dieser Lärm auf den Straßen, und unabwendbar schien das Verderben des Konvents.

Bald nach Anbruch des Tages hörte man in den Vorstädten von St. Antoine und St. Marceau die Sturmglocke läuten. Gegen 8 Uhr wurde auf Befehl des Sicherheitsausschusses der Rappel in allen

Sektionen geschlagen. Alles eilte zu den Waffen; aber ehe sich die bewaffnete Macht versammelte, verstrichen mehrere Stunden. Um 11 Uhr versammelte sich der Konvent. Sichtbar zeigte sich die Bestürzung auf den Gesichtern der meisten Volksrepräsentanten. Endlich trat Isabeau auf und las im Namen des Sicherheitsausschusses folgenden Insurrektionsplan vor, den man in allen Theilen der Stadt verbreitet hatte:

„Das hungerleidende Volk kann sich nicht länger auf die betrügerischen Zusagen einer ungerechten und tyrannischen Regierung verlassen. Sich selbst ist es schuldig, von seinem ganzen Rechte Gebrauch zu machen, um zu verhindern, daß ihm die Lebensmittel nicht noch länger vorenthalten werden, und um nicht zuzugeben, daß man die wahren Volksfreunde von Kerker zu Kerker, von Gemeine zu Gemeine schleppe, oder in Gefängnissen verschmachten oder ermorden lasse. Die Kavallerie, welche der Konvent von der Armee nach Paris gezogen hat, um sein Unterdrückungssystem ungestrafter durchzusetzen, und welche ihm den Eid der Treue versagt; die Departementer, welche ihr Heil von Paris erwartend, ihre Augen unverwandt auf die Hauptstadt richten; alles macht die Insurrektion von Paris zur heiligsten Pflicht. Das Volk beschließt also, daß die Bürger und Bürgerinnen aller Sekzionen sich in Masse und in einer brüderlichen Unordnung, ohne auf einander oder auf einen Anführer zu warten, nach dem Konvent begeben und von ihm verlangen sollen: 1) Brod; 2) die Abschaffung der revolutionären Regierung; 3) die augenblickliche Einführung der demokratischen Konstitution von 1793; 4) die Absetzung der gegenwärtigen Regierung und die

Gefangennehmung der jetzigen Mitglieder der Ausschüsse, als Schuldige der verletzten Nation; 5) die Befreiung der patriotischen Bürger, welche in Kerkern schmachten, weil sie Brod verlangt und ihre Meinung mit Freimüthigkeit gesagt haben; 6) die Zusammenberufung der Urversammlungen auf den 25. Praireal; 7) die Berufung einer neuen gesetzgebenden Versammlung auf den 25. Messidor. Um alle diese Forderungen erfüllt zu sehen, wird sich das Volk der Barrieren, des Flusses, des Telegraphen, der Lärmkanone, der Sturmglocken und der Trommeln bemächtigen. Jeder ohne Ausnahme, der sich diesen und anderen, die innere Polizey betreffenden, Verfügungen widersetzt, soll als Feind des Volks und Theilhaber der Tyranney behandelt werden. Eben so jeder, der gewaltsame Maasregeln gegen das Volk in Vorschlag bringt, oder zu nehmen wagt. Die in Paris versammelte Truppen werden eingeladen, sich mit dem Volke zu vereinigen. Das Vereinigungswort, das alle Bürger und Bürgerinnen an ihren Hüten und Standarten und Fahnen tragen müssen, soll seyn: „Brod und die demokratische Verfassung von 1793.“

In diesem Insurrektionsplan erkannten mehrere Mitglieder sogleich Thuriots Advokatenstyl. Lauter Beifall, welcher von den Gallerien herab erscholl, vermehrte indessen die Verlegenheit der Nationalrepräsentation. „Wir sind verloren!“ riefen Einige. „Laßt uns unser Testament machen!“ fügte ein Einzelner hinzu. Da ermannte sich der siebenzigjährige Präsident Vernier und rief: „Laßt uns auf unserem Posten sterben!“ und erschüttert von seinem Beispiel, streckten die sämmtlichen Mitglieder der Versammlung

die

die Rechte zum Zeichen des Schwures aus, und riefen ihm nach: „Laßt uns auf unserem Posten sterben!“ Die Feierlichkeit, womit diese Worte gesprochen wurden, fanden den Beifall der Gallerien, welche von neuem klatschten. Und eben dieser Beifall ertönte noch lauter, als Anguis, im Namen der drei Ausschüsse der Wohlfahrt, Sicherheit und Gesetzgebung verlangte: „daß kein Mitglied der Versammlung den Saal verlassen sollte,“ und alle einstimmig riefen: „Das ist unsere Schuldigkeit!“ Man sprach hierauf von den Urhebern der Insurrektion, die man eine Wiederholung des 12. Germinal nannte. Die jakobinistischen Mitglieder der Versammlung, so viel ihrer zugegen waren, wurden bei dieser Gelegenheit nicht verschont. Heftige Gegenreden erfolgten. In diesem Kampfe fragte Genissieux, sich gegen die Gallerien wendend: „Volk von Paris, willst du denn immer deinen Henkern die Hände bieten?“ Nein, nein! riefen die Bewohner derselben eben so vielstimmig, als unbestimmt.

Während der Konvent hierauf mehrere Dekrete gab, um einzelnen hülflosen Bürgern Unterstützung zu reichen, erschien la Porte mit der Nachricht: daß eine große bewaffnete Macht gegen den Konvent im Anzuge sey, und schlug folgendes Dekret vor: „Daß die Gemeinde von Paris der ganzen Republik für jede Verletzung der Nationalrepräsentation verantwortlich sey, jeder Bürger ohne Ausnahme sich auf der Stelle an den Hauptort seiner Sektion begeben und alle Unruhstifter außer dem Gesetz erklärt werden sollten.“ Unverzüglich stimmte man über dies Dekret, dessen allgemeine Annahme wiederum von den Gallerien beklatscht wurde. Dies war kaum abgemacht, als eine

Deputation der Sektion Bon Conseil vor den Schranken erschien, deren Redner mit großem Nachdruck über die Hungersnoth, den Mangel an Holz und Kohlen, den unverschämten Wucher der Kaufleute und Wechsler klagte, und auf die Abschaffung mehrerer drückenden Gesetze drang. Diese Pezzion wurde den vereinigten Ausschüssen zugeschickt. Unmittelbar darauf schlug Matthieu im Namen des Ausschusses der öffentlichen Sicherheit eine Proklamation an die Einwohner von Paris vor, welche die Schuld des gegenwärtigen Mangels von der Regierung auf die Terroristen abwälzte, und zur Ruhe aufforderte. „Eure dringenden Bedürfnisse,„ hieß es darin, „sind uns nicht unbekannt und beschäftigen uns unablässig; aber kann man an das Elend einer Hungersnoth denken, ohne auf die Desorganisation zurückgehen, welche die Ursache desselben war? Der Konvent verdoppelt seine Bemühungen, eure Forderungen zu befriedigen; aber dafür erwartet er auch die Unterstützung aller guten Bürger, die Gesetze, Freiheit und den Frieden lieben und das Eigenthum aus Grundsatz schützen. Alle eure Wünsche sollen erfüllt werden; nur macht diese Erfüllung nicht selbst unmöglich.“ Diese Proklamation wurde nicht nur angenommen, sondern der Konvent ernannte auch sogleich Lariviere, Lahaye, Porcher, Villers, Coren-Fustier, Delleville, Lagot, Chazal, Vitel, Genissieux, Sevestre zu Deputirten, welche sich in die Sektionen von Paris begeben sollten, um das Volk aufzuklären und zu beruhigen.

Aber in eben diesem Augenblick wurde eine noch unbesetzte Gallerie mit Weibern angefüllt, welche, die Bänke besteigend, aus allen Kräften schrien: Brod!

Brod! die übrigen Gallerien wiederholten dies Geschrei. Alle Mittheilung unter den Konventsmitgliedern hörte auf, weil keiner den andern verstehen konnte. Vergeblich bedeckte sich der Präsident, um Ruhe zu gebieten; vergeblich standen alle Volksdeputirten mit entblößten Häuptern von ihren Sitzen auf: das Geschrei: Brod! Brod! dauerte dennoch fort. Man fing an in gebietenden Ausdrücken zu sprechen; aber die Antworten, die man erhielt, waren geballte Fäuste, welche die Weiber, unter den wüthendsten Herausforderungen, theils dem Präsidenten, theils den Konventsmitgliedern zeigten. Das Beispiel der Verhöhnung steckte alle Bewohner der Gallerien an, und nichts blieb dem Konvent übrig, als diesen Ausfall, der über eine Viertelstunde dauerte, gelassen zu ertragen. Jetzt legte sich der Lärm, weil mehrere von den Weibern die Tribunen verlassen hatten, um neue Verhaltungsbefehle einzuholen. Der Präsident machte einen zweiten Versuch zu reden; kaum aber hatte er angefangen, als das Geschrei: Brod! Brod! sich von neuem erhob und ein Weib von durchdringender Stimme mit einem schmutzigen Schimpfworte rief: nur allzu lange haben wir gewartet, ihr —. Dies Schimpfwort zog einen Verhaftungsbefehl nach sich. Die Fäuste zeigend, forderten die Weiber die Vollziehung desselben. Auf die seltsamste Weise stand das Ansehen des Konvents auf dem Spiel.

In eben diesem Augenblick erscheint der Volksrepräsentant Ferraud, um dem Präsidenten die Nachricht zu bringen, daß frische Lebensmittel angekommen wären. Der Präsident will diese Nachricht bekannt machen; aber vergebens schreit er in den Lärm; denn

man will keine Nachrichten, sondern Brod, auf der Stelle Brod. Immer furchtbarer wird der Tumult auf den Gallerien. Der Konvent fühlt mit Erbitterung, wie sehr er gelähmt ist. „Dürfen wir uns fürchten?“ ruft Chateauneuf-Randon. „Wir müssen sterben können!“ antwortete Ferraud. Entkräftet verläßt der alte Vernier den Lehnstuhl. André Dumont nimmt seine Stelle ein, und ruft den Gallerien mit starker Simme zu: „Ich erkläre, daß ich lieber sterben, als aufhören will, dem Konvent die gebührende Achtung zu verschaffen.“ Louvet will reden und wird überschrieen. Immer höher schwillt der Tumult. Der Präsident erklärt zum letztenmale, daß er den Befehl geben werde, die Gallerien mit Gewalt zu räumen. Ihm wird der Beifall der Volksrepräsentanten zu Theil, während die Weiber ihre Flüche und Verwünschungen verstärken. Ein Brigadegeneral ersteigt die Gallerien, indeß Boissy d'Anglas den Lehnstuhl an André Dumonts Stelle einnimmt, und Louvet nachdrückliche Maasregeln gegen eine Handvoll Unruhstifter verlangt, die, wie er sich ausdrückt, die Repräsentanten von fünf und zwanzig Millionen Menschen entehren wollen. Vergeblich redet der Brigadegeneral zu den Weibern; sie schreien aus allen Kräften: Brod! Brod! Durch hinzugekommene Weiber verstärkt sich das Getümmel. Wie Rasende rufen sie: Brod und die Konstitution von 1793! Mehrere junge Leute, Frérons Jugend genannt, theilen den Unwillen des Konvents und reden mit Heftigkeit zu den Weibern. Diese hören nicht auf zu schimpfen. Unterdessen wird der Befehl ausgefertigt, daß die bewaffnete Macht die Gallerien leeren soll.

Der Präsident war eben im Begriff, diesen Befehl dem Kommandanten einzuhändigen, als heftige Schläge an der Thüre des Saales zur Linken des Präsidenten einen gewaltsamen Einbruch verkündigten. Bretter brachen und fielen. Je näher die Gefahr kam, desto nothwendiger wurden kräftige Maasregeln. Auf Thibaudeau's Antrag dekretirte der Konvent, daß der Kommandant der bewaffneten Macht den Auftrag habe, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. In die Hand des Präsidenten schwur dieser, daß er dem Konvent Achtung verschaffen, oder auf seinem Posten sterben wollte. Jetzt forderte André Dumont die Weiber noch einmal auf, die Gallerien zu räumen. Das alte Geschrei: Brod! Brod! war die Antwort, die er erhielt. Von zwei Fuselieren mit aufgepflanzten Bajonetten und mehreren jungen Leuten mit Courierpeitschen begleitet, erstieg der Commandant die Gallerien zur Linken. Einige Peitschenhiebe rechts und links brachten die Weiber zur Flucht und in kurzer Zeit waren die Gallerien leer. Jetzt brachte Anguis die Nachricht, daß zwar große Massen gegen den Konvent im Anzuge wären, daß man aber auch gute Maasregeln genommen hätte. Kaum hatte er ausgeredet, als die linke Thüre des Saales krachend einstürzte. So groß war der Schrecken der Volksrepräsentanten, daß sich viele auf höhere Bänke flüchteten. Die Gendarmerie der Tribunäle formirte indessen im unteren Theile des Saales eine Schutzwehr, damit die eindringende Menge nicht zu den Repräsentanten gelangen möchte; und in demselben Augenblicke stürzte sich eine Menge Bürger durch die Schranken, um mit aufgepflanztem Bajonette und entblößtem Säbel das Eindringen durch die Thüre zur

Linken zu verhindern. Ein gegenseitiges Drohen verzögerte das Schicksal des Konvents. Zurückgetrieben wurden die Weiber; aber nur auf kurze Zeit. Die eingestürzte Thüre wurde von neuem gestürmt und die Wache in den Saal zurückgedrängt. Schon glaubten die Empörer den Sieg davon getragen zu haben, als Anguis, im Repräsentantenkostum, den bloßen Säbel in der Faust, von der anderen Seite hervordrang, um mit seinen Begleitern den in den Saal zurückgeworfenen Bürgern Beistand zu leisten. Jetzt entstand ein förmliches Gefecht. Zwei von den Anführern der Empörer wurden bei den Haaren bis in die Mitte des Saales geschleppt. Beide leisteten kräftigen Widerstand, und hundert Säbel, welche gegen sie gezückt waren, würden sie zerfleischt haben, hätten mehrere Volksrepräsentanten und Offiziere von der Gendarmerie sie nicht mit ihren Körpern bedeckt, um dem ersten Blutvergießen im Konventssaal zuvorzukommen. Nach diesem Tumult entstand eine Stille von wenigen Augenblicken, welche Anguis benutzte, um die Rednerbühne zu besteigen. „Zwar ist das Heiligthum der Gesetze entweiht," sagte er; „aber wir werden deshalb nicht Menschenblut vergießen." Auf den Befehl des Präsidenten wurden die Ergriffenen in den Sicherheitsausschuß gebracht.

Es schlug zwei Uhr. Die Stille hatte einige Minuten gedauert, als der Tumult von neuem begann. Von allen Seiten wirbelten die Trommeln. Athemlos und mit zerrissenen Kleidern stürzte der Volksrepräsentant Ferraud in den Saal. Ihm folgte ein Trupp bewaffneter Bürger; Leute von der Sektion Grenelle, welche dem Konvent zur Seite zu bleiben

versprachen und mit Dank empfangen wurden. Um die Sicherheitsmaasregeln, wo möglich, noch zu verstärken, erhielt Delmas die Direktion der bewaffneten Macht von Paris, und, auf Garnier de Saintes Antrag, wurde dekretirt, daß die Ausschüsse sogleich Kouriere an die abwesenden Konventsmitglieder senden sollten, um sie von den Vorfallenheiten zu unterrichten, zur möglich-schnellsten Betreibung der Zufuhr anzuspornen, und auch den Landmann über die falschen Gerüchte aufzuklären, welche von der entgegen gesetzten Parthey bereits verbreitet seyn könnten. Eben war dies Dekret gegeben worden, als das Geschrei: Zu den Waffen! von neuem im Freiheitssaale ertönte. Der Präsident bedeckte sich. Die bewaffnete Macht eilte an den Ort ihrer Bestimmung. Diesmal war der Andrang stärker. Ein förmliches Treffen begann bei der eingeschlagenen Thüre. Es fielen mehrere Schüsse, welche dem Konvent galten. Während dieser: „Es lebe die Republik!“ rief, eilten neue Trupps der bewaffneten Macht durch den Saal; aber die Wache wurde in den Saal zurückgedrückt und überwältigt.

In diesem Augenblick stellte sich Ferraud den Eindringenden entgegen und beschwor sie, die Nationalrepräsentation nicht zu verletzen. Seine Brust entblößend, rief er: „Tödtet mich, wenn ihr Blut haben müßt; aber schonet des Nationalkonvents.“ Da seine Worte keinen Eindruck auf die Wüthenden machten, so warf er sich mit ausgebreiteten Armen auf die Erde, um die Eindringenden durch diese Stellung zurückzuhalten. Vergeblich; man trat ihn nieder, und eine zahllose Menge von Männern und Weibern, mit Flinten und Säbeln bewaffnet, drang in den Saal.

Alle führten auf ihren Hüten oder auf ihrer Brust die Devise: Brod und die Konstitution von 1793. Der Saal erdrönte von diesem Geschrei. Von ihren Sitzen wurden die Volksrepräsentanten verdrängt. Im Angesicht des Präsidenten Halt machend, erfüllte der Schwarm das Parket. Ein junger Bürger, welcher zu Frérons Jugend gehörte, hatte die Kühnheit, einem der Anführer seine Devise vom Huth zu reißen. Sogleich fielen zwanzig Säbel auf ihn nieder und zerfleischten ihn in allen seinen Theilen. Diese Szene erschütterte Ferraud um so mehr, weil sie dicht neben ihm vorging. Sein Haar zerraufend stand er da, als sich das Geschrei erhob: Es lebe der Berg! und mehrere Mitglieder der Minorität sich zum Zeichen der Beistimmung erhoben und dem Volke Rettung versprachen. Schon drängten sich die Empörer dem Präsidenten näher. Ferraud, welcher mehrere Flinten auf ihn anschlagen sah, bekam seine Besinnung wieder, und wollte, über die Rednerbühne hin, dem Präsidenten zu Hülfe eilen, als einer von den Empörern, der seinen Namen mit dem Volksrepräsentanten Fréron verwechselte, ihn festhielt. Ein Offizier wollte ihn befreien; aber ein Faustschlag vor die Brust des Empörers wurde die Aufforderung zu einem Mord. Ferraud fiel durch einen Pistolenschuß, und, durch Säbelhiebe vollends getödtet, wurde er bei den Haaren in die äußeren Gänge geschleppt. Die Mordthat vermehrte den Lärm. Unter dem Wirbel der Trommeln zogen frische Schaaren von den Bewaffneten in den Saal. Man schlug von neuem auf den Präsidenten an; aber Boissy d'Anglas blieb eben so kalt gegen Gefahren als gegen Beschimpfungen, und indem

er die kleinste Stille benutzte, den Konvent zum tiefsten Schweigen zu ermahnen, flößte er den Empörern zuletzt Achtung ein. Einige derselben nannten ihn einen braven Mann und forderten ihn auf, ihr Anführer zu seyn; aber Boissy d'Anglas antwortete: „Ich bin einer von den Repräsentanten des französischen Volks und gegenwärtig Präsident des Konvents, dessen Ansehen ich gegen alle Aufrührer zu vertheidigen habe.

Unterdessen ertönte fortdauernd die Sturmglocke im Pavillon de l' Unité. Der Hof, der Garten des Nationalpallastes, alles war mit Nationalgarden und Artilleristen besetzt; aber diese ließen die bewaffneten Schaaren ruhig durch ihre Glieder ziehen, unbekümmert um alles, was im Konvent vorging. Vom Rumpfe hatte man Ferraud's blutigen Kopf getrennt und auf einer Pike wurde er in der Umgebung des Nationalpallastes umhergetragen; aber selbst dieser Anblick hatte nicht die Kraft, der Gleichgültigkeit ein Ende zu machen, womit die Vertheidiger des Konvents in ihrer Stellung blieben. Im Konvent selbst zankten sich die Empörer ums Wort; denn alle wollten zugleich reden. Endlich erfolgte eine kurze Stille. „Wir verlangen," rief ein entschlossener Mann aus einer von den beiden Vorstädten, „Brod und die Konstitution von 1793." Wildes Geschrei unterbrach ihn. „Wir fragen euch," hob er von neuem an, „was ihr mit unseren Schätzen, was ihr mit unserer Freiheit gemacht habt?" Trommeln wurden zum Zeichen des Beifalls gerührt. „Ihr befindet euch," begann der Präsident, „in der Mitte der Nationalrepräsentation;" aber indem er weiter reden wollte, schrie man ihm

entgegen: Schurke! Brod! Brod! Was hast du mit unseren Schätzen gemacht?“ Der Tumult entzündete sich von neuem, bis eine Stimme sich Gehör verschaffte. „Wir verlangen,“ rief sie, „die Freiheit der Patrioten, die Wiedereinführung eurer tugendhaften Kollegen, welche eine freiheitmordende Faktion am 12. Germinal aus eurer Mitte riß. Wir sind keine Royalisten, wir, die wir diese Sprache führen. Wagten Royalisten, sich auch nur zu zeigen, wir würden von unsern Körpern einen Wall um euch her bilden. Ja, Mitbürger, wir sind diesem Konvente Achtung schuldig, bis er erneuert ist; und ich verlange, daß die treuen Mitglieder ihre Plätze einnehmen und unter unseren Augen deliberiren.“ Hierauf las ein Kanonier den oben mitgetheilten Insurrektionsplan vor, und jeden Augenblick unterbrach ihn Beifallklatschen, Trommelgeräusch und eine Fluth von Schimpfreden auf den Konvent.

Die bewaffnete Macht, welche sich zur Linken zeigte und eine Linie zum Ueberflügeln der großen Menge bilden zu wollen schien, wurde zurückgedrängt. Enger vereinigte sich das Volk mit den Repräsentanten, welche auf der linken Seite auf ihren Sitzen geblieben waren. Bald darauf hieß es: Den Namenaufruf der Deputirten über unsere Adressen, damit wir die Schurken unter ihnen besser kennen lernen! Der Volksrepräsentant Ruhl stieg auf seinen Sitz und sprach in den Lärm, ohne sich verständlich machen zu können. Nur die Worte: Aktivität der Konstitution von 1793! hallten zu der großen Menge hin, welche den Präsidenten sogleich auffoderte, die Stimmen darüber zu sammeln. Mehrere Mitglieder

der Minorität verlangten das Wort. Romme fing wirklich an zu reden, wurde aber jeden Augenblick unterbrochen. Indem er sagte: „Der Regierungsausschuß hat Maasregeln für die Zufuhr nehmen sollen," — schrie man ihm entgegen: „Damit ist uns nicht gedient, den Augenblick müssen wir Brod haben." Und von neuem nahm der Tumult überhand. „Herunter! Herunter mit dem Präsidenten!" rief man, und schlug wiederum auf ihn an, ohne daß gleichwohl eine Flinte losgedrückt wurde. Auf einer Pike wurde Ferraud's Kopf in den Saal getragen, und dicht vor den Präsidenten stellte sich der Träger, während die Menge Beifall klatschte. Dieser Lärm dauerte eine halbe Stunde. Endlich erfolgte eine Pause. „Ihr seyd nun seit dem Vormittag hier," begann der Präsident, „und habt den Konvent verhindert, für eure Nahrung zu sorgen." Erst antwortete man ihm: Brod, den Augenblick Brod! dann aber drang man von neuem auf die Befreiung der Patrioten und warf Zettel unter die große Menge, auf welchen die Worte standen: Befreiung der Patrioten. Diese verlangte bald darauf die Verhaftung aller Deputirten. Vergeblich erhob der alte Vernier seine Stimme, um auf den Unsinn aufmerksam zu machen, der in dieser Forderung lag; man überschrie ihn, und verlangte nun den Namenaufruf der Deputirten, um genauer zu wissen, welche man gefangen nehmen könnte, die Fortdauer der Sektionssitzungen, die Verhaftnehmung aller zurückgekommenen Ausgewanderten, die Aktivität der Konstitution von 1793, die Zurückberufung der patriotischen Deputirten, die Wiederherstellung der Munizipalität von Paris und die Verhaftung aller nicht

auf ihren Posten befindlichen Deputirten. Alle diese Forderungen geschahen mit lautem Jubel. Sie dekretirt zu sehen, blieb indessen kein anderes Mittel übrig, als den Konvent sich selbst zu überlassen. Man verlangte, daß die anwesenden Repräsentanten sich der Rednerbühne nähern sollten, um daselbst zu berathschlagen. Dies geschah, indem die Menge sich nach der Höhe hinzog. Die Moderantisten waren in die Ausschüsse entwichen. Dreißig bis vierzig jakobinistische Deputirten stiegen herab und nahmen die freigelassenen Bänke in der Nähe des Bureau ein. Mit dem Namenaufruf und der Verhaftung der nicht auf ihren Posten befindlichen Deputirten wollte man den Anfang machen; aber Delahaye widersetzte sich, indem er zuerst die Lebensmittel verhandelt wissen wollte. Man gab dem Namenaufruf und die Verhaftung auf, indem man Maasregeln ergriff, welche noch näher, zum Ziel führten. Auf Romme's, Duroi's, Goujon's Peyssard's, Duquenoi's und Bourbotte's Vorschläge wurde dekretirt: 1) daß alle seit dem 9. Thermidor verhafteten Deputirten frei seyn; 2) alle gegen Patrioten angefangenen Kriminalprozesse niedergeschlagen; 3) das Gesetz vom 5. Ventos, welches die entwaffnung der sogenannten Terroristen gebiete, aufgeboben; 4) alle seit dem 12. Germinal verhafteten oder in die Acht erklärten Deputirten in den Konvent zurückgerufen; 5) die konstituirten Obrigkeiten für die Ausübung dieser Dekrete verantwortlich gemacht seyn sollten. Außerdem aber wurde dekretirt, daß von jetzt an nur eine Art von Brod gebacken werden sollte; Haussuchungen sollten geschehen, um die Lebensmittel gleichmäßig zu vertheilen; Assignate sollten mit Gold und

Silber gleichen Werth haben; die Sektionssitzungen permanent seyn; die gegenwärtigen Regierungsausschüsse aufgehoben werden; die bewaffnete Macht in und um Paris unter der ausübenden Kommission stehen; alle seit dem 9. Thermidor eingesetzte Beamten abgesetzt seyn und die Journalisten verhaftet werden. Es fehlte an Sekretären, diese Dekrete niederzuschreiben; aber auf Albitte's Antrag wurde das Bureau aus alten Mitgliedern formirt, die bei den Armeen gewesen waren. Man endigte mit dem Dekret, daß der Sicherheitsausschuß aufgehoben werden sollte; und Duquenoi, Prieur de la Marne, Bourbotte und Duroi erhielten den Antrag, dies Werk zu Stande zu bringen.

Die Jakobiner unter den Volksrepräsentanten hatten in eben dem Augenblick obgesiegt, wo sich die Wuth der großen Menge erschöpft hatte und der bei weitem größte Theil derselben sich zu verlaufen anfing. Dies wurde ihr Verderben. Eben war das letzte Dekret gegeben, als Legendre und Delecloy im Konvent erschienen und im Namen des Sicherheitsausschusses das Wort verlangten. Lange verweigerte man es ihnen. Auf die Verwendung des Präsidenten erreichten sie endlich ihren Endzweck. Legendre forderte die Repräsentanten auf, fest auf ihrem Posten zu bleiben, und verlangte von der großen Menge, daß sie den Saal verlassen sollte. Lautes Hohngelächter erscholl, und Legendre wurde nicht nur zurückgestoßen, sondern sogar gemißhandelt. Die Verhaftung der Ausschüsse sollte nun von statten gehen. Mit dem Versprechen, ihr Leben zu wagen, verließen die Beauftragten den Saal. Aber beim Austritt aus dem Saal stießen sie auf Legendre, Anguis, Kervelegan, Chenier und Ber-

gouin, die, mit dem Säbel in der Faust und mit Fréron's Jugend hinter sich, in den Saal zurückkehrten. Raffet stand an der Spitze der jungen Mannschaft. Man fragte ihn, ob er Befehl vom Präsidenten habe, aber er drang vor, ohne zu antworten. Die Menge, so viel davon noch vorhanden war, wurde aufgefodert, sich zurückziehen. Sie weigerte sich. Der Präsident verlangte es im Namen des Gesetzes; und da sie Widerstand ankündigte, so drang man mit aufgepflanztem Bajonette auf sie ein. Es entstand ein Gefecht, das sich mit der Flucht der Empörer endigte. Zwar kehrte sie noch einmal zurück und errang einen augenblicklichen Sieg; aber in eben diesem Moment erschallte es im Vorhof zur rechten Seite des Saales: „Es lebe der Konvent! Herunter mit den Jakobinern!“ und eine Verstärkung drang in den Saal, welche die zurückgebliebenen Aufrührer forttrieb und der Majorität den vollständigsten Sieg verschaffte.

Jetzt bemächtigte sich die bewaffnete Macht aller Ecken des Saales. Eingeschlossen wurden die Deputirten, die sich der Aufrührer angenommen hatten. Nach und nach erschienen alle Repräsentanten, welche während des Getümmels in die Ausschüsse geflüchtet waren, um ihre Sitze wieder einzunehmen. „Herunter mit den Jakobinern! Herunter mit den Mördern!“ riefen die Befreier des Konvents. Der Freiheit wiedergegeben, begann dieser seine Berathschlagungen. Auf Legendre's Antrag dankte der Präsident den Bürgern, die sich des Konvents und der Republik angenommen hatten, und unter Beifallklatschen verließ die bewaffnete Macht den Saal. Vernichtet wurden nunmehr alle von der Minorität gegebene Dekrete. Auf

Thibaudeau's Vorschlag dekretirte dagegen der Konvent, daß die Redner und die mit den Mördern deliberirenden Deputirten in Verhaft genommen werden sollten, namentlich: Albitte, Bourbotte, Duquenoi, Duroi, Prieur de la Marne, Romme, Soubrani, Goujon, Peyssard, Lecarpentier, Pinet, Borin, Fayau und Ruhl. Und da mehrere von diesen Deputirten noch gegenwärtig waren, so wurden sie auf der Stelle den Gendarmen überliefert. Dekretirt wurde nun: die Konventsmitglieder sollten künftig in ihrem Kostüm deliberiren; bis zur gänzlichen Wiederherstellung der Ruhe von Paris sollte keine Frau zu den Versammlungen des Konvents gelassen werden und nach wiederhergestellter Ruhe sollten nur diejenigen Frauen Eingang finden, die von Männern begleitet wären, welche eine Bürgerkarte vorzeigen könnten; außerordentliche Kouriere sollten den Departementern und Armeen die Nachricht von dem glücklichen Ausgange der Begebenheiten dieses Tages überbringen; und eine Proklamation sollte an die Einwohner von Paris erlassen werden, um ihnen anzuzeigen, daß der Konvent die Uebelgesinnten besiegt und seine Verhandlungen wieder angefangen habe.

Um drei Uhr Morgens meldeten die Regierungsausschüsse durch Isabeau, daß der Konvent seine Sitzungen ohne alle Gefahr einige Stunden aussetzen könnte, weil, bis auf die Sektion der Cité, wo die Trommeln noch gingen, in Paris alles ruhig wäre. Gegen 5 Uhr erschien Anguis, um anzuzeigen, daß die Ruhe völlig wieder hergestellt sey. Jetzt wurde die Sitzung wieder aufgehoben, um am folgenden Morgen um 10 Uhr wieder angefangen zu werden.

Alle Begebenheiten dieses merkwürdigen Tages zeigten auf eine unverkenntliche Weise, daß die Richtung über die Wirkung der Kraft entscheidet; denn nichts rettete den Konvent von dem ihm angedrohten Untergang, als der Umstand, daß kein entschlossener Mann an die Spitze der Volksmenge trat. Die Ohnmacht der Jakobiner offenbarte sich nie mehr, als an diesem Tage. Ihr politischer Unsinn, der, indem er eine Zeit lang enthusiasmusirte, der Zerstörer der Gesellschaft wurde, hatte seine Wirkung gethan, und konnte so kräftig er auch in Individuen wirkte, nichts Grosses mehr leisten.

Nur in den Vorstädten St. Antoine und Marceau rasete der Aufruhr fort. Hieher hatte sich Ferraud's Mörder gerettet. Erkannt, ergriffen, sollte er aufs Schaffot geführt werden, als die große Menge sich seiner annahm und ihn den Händen der Scharfrichter entriß. Der Konvent mußte für den Augenblick nachgeben, weil die Bewohner dieser Vorstädte mit einer kräftigen Gegenwehr drohten, im Fall sie angegriffen würden. In der Nacht vom 22. auf den 23. May wurden indessen neue Truppenabtheilungen nach Paris geführt; und außerdem bewaffnete man 20,000 Bürger, auf welche man rechnen konnte. Vereinigt, brachten beide die Vorstädter zur Unterwerfung, wiewohl sie nicht nur die Straßen verrammelt hatten, sondern auch im Besitz guter Kanonen waren. Kanonen, Anführer und eingeschlossene Sektionstruppen wurden ausgeliefert. In der Gesellschaft von zwei Anführern fand Ferraud's Mörder sein Ende auf dem Schaffot. Die Ruhe war nun ganz wieder hergestellt.

Ehe dies indessen geschah, erschien im Vorhofe

des

des Nationalpallastes eine Deputation eben dieser Vorstädter, um dem Konvent noch einmal die Friedensbedingungen vorzulegen. Als Petitionäre wurden sie vorgelassen und ihr Sprecher sagte: „Das Volk verlangt Brod, die Koustitution von 1793, die Befreiung der verhafteten Patrioten, die Bestrafung der Bösewichter, welche einen Unterschied zwischen dem Assignat und dem baaren Gelde machen. Werden diese seine Forderungen nicht erfüllt, so ist es entschlossen, auf seinem Posten zu sterben.“ Sowohl die Forderung selbst, als der Ton, in welchem sie vorgetragen wurde, waren beleidigend für den Konvent; aber gleichwie alle große Gesellschaften ein sehr schwaches Ehrgefühl besitzen, so zeigte auch der Konvent bei dieser Gelegenheit eine nur allzu verwerfliche Nachsicht. Nicht genug, daß eben die Menschen, welche Ferraud ermordet und den Nationalkonvent auf jede nur denkbare Weise beschimpft hatten, zur Ehre der Sitzung eingeladen wurden, erhielt ihr Sprecher auch noch den Bruderkuß; und Vernier war es, der ihm diesen Bruderkuß geben mußte. Alle Zuschauer empfanden diese Unwürdigkeit, und laute Misbilligung äußerte sich von allen Seiten. Es ist wahr, daß der Konvent den Bürgerkrieg recht bald zu beendigen wünschte; aber selbst bei dem lebhaftesten Wunsche nach Ruhe mußte er seiner Würde nicht entsagen. Auch war die natürliche Folge dieser Nachgiebigkeit, daß er, unmittelbar darauf die bewaffnete Macht in Bewegung setzen mußte, um die Ruhe wieder herzustellen, und daß die Volkssouveränität auf diese Weise von ihren eigenen Beschützern verletzt wurde. Außer den Bewohnern der Vorstädte wurden auch noch die Sektionen der Cité, des Pan-

theons und der Gravilliere entwaffnet. Ehemals hatte man sie gebraucht den Thron zu zerschmettern. Jetzt bot man die Gewalt auf, sie zum Gehorsam zurück zu führen. So muß die höchste Verkehrtheit das Mittel werden, die alte Ordnung der Dinge allmählig wieder herzustellen.

Kräftige Maasregeln schienen nothwendig, um ferneren Insurrektionen vorzubeugen. Der Konvent dekretirte also, daß alle Bewohner der Hauptstadt, außer ihren Kanonen, auch ihre Flinten und Piken abliefern sollten. Eingesetzt wurde eine Kommission, um sowohl das Schicksal der jakobinistischen Volksrepräsentanten, als der übrigen Hauptanführer, militärisch zu entscheiden; und da man die sogenannten großen Verbrecher als die Haupttriebfeder des ganzen Aufruhrs betrachtete, so wurde befohlen, daß, wenn sie noch nicht nach Cayenne abgesegelt wären, das Tribunal der Niedercharente ihren Prozeß entscheiden sollte. Auch Pache, Bouchotte, Andouin und mehrere andere Stützen der ehemaligen Schreckensregierung sollten endlich zu einer ernstlichen Rechenschaft gefordert und von dem Tribunal des Departements Eure und Loire unverzüglich gerichtet werden. Forestier, ein Volksrepräsentant, fand unter seinen Kollegen mehrere Ankläger und wurde verhaftet. Dasselbe Schicksal hatte Esnue = Vallee. Der Verdacht stieg, je mehr man ihn rege machte. In den Sitzungen vom 8. und 9. Praireal (28. und 29. May) wurden die Volksrepräsentanten Robert Lindet, Jean Bon St. André, Vouland, Jagot, Elias Lakoste, Lavicomterie, David, Dubarran und Bernard de Saintes nach einander als Verräther des Vaterlandes angeklagt.

Selbst Carnot, Prieur (von der Goldküste) und Louis (vom Niederhein) blieben nicht unverschont, und nur eine vielseitige Bestätigung ihrer Verdienste, oder ihrer Menschlichkeit, konnte sie retten. Auf einen Bericht des Wohlfahrtsausschusses wurden endlich in der Sitzung vom 13. Praireal die Volksrepräsentanten Dartigoyte, Sergent, Javogues, Malarmé, J. B. Lacoste, Boudot, Monestier und Allard als Verschwender des Staatsvermögens und als Blutsäufer in Verhaft genommen. So reinigte sich der Konvent von seinen heterogenen Bestandtheilen, indem er, für eigene Sicherheit kämpfend, Maasregeln ergriff, die er bis dahin laut verdammt hatte, und auf diese Weise die Schreckensregierung nicht nur rechtfertigte, sondern gewissermaßen sogar zurück führte.

Der Sieg, welchen der Konvent über die Insurgenten von Paris davon trug, fiel mit einem anderen noch glänzenderen Siege zusammen, der in der Vendee über die Royalisten erfochten wurde, welche England auf der Halbinsel Quiberon ausgesetzt hatte. Ehe aber von den Begebenheiten der Vendee, welche nur im Zusammenhange mit den übrigen Kriegsbegebenheiten erzählt werden können, die Rede ist, müssen wir noch einen Blick auf das südliche Frankreich werfen.

Hier waren die Bewegungen um eben die Zeit, wo der Konvent bedroht war, heftiger als jemals. Die beiden Städte Lyon und Toulon gewährten ein Schauspiel entgegen gesetzter Art. In Lyon war, unter dem Schutze des Moderantismus, eine so große Menge von Ausgewanderten zusammen gestoßen, daß man sich darauf gefaßt machen mußte, die weiße Fahne

von neuem ausgesteckt zu sehen. In Toulon hingegen, wo, noch vor zwei Jahren, der Royalismus so sehr den Ausschlag gab, daß man sich lieber in die Arme der Engländer werfen, als dem siegenden Berge huldigen wollte, hatte sich, nach und nach, eine solche Masse von Jakobinern versammelt, daß sie es wagen durften, aus Verfolgten Verfolger zu werden. Unter dem Panier der rothen Mütze entwaffneten sie zuerst die um die Stadt her gelegenen Gemeinen; und nachdem sie alle zurückgekommenen Ausgewanderten gefangen genommen hatten, zogen sie siegreich in die Stadt selbst ein. Hier forderten sie die beiden Volksrepräsentanten Brunel und Niou auf, die Ausgewanderten auf der Stelle zu verurtheilen und die im Fort la Malgue eingekerkerten Terroristen eben so augenblicklich in Freiheit zu setzen. Da die Volksrepräsentanten sich nicht bequemen wollten, so wurden sie selbst die Henkersknechte der Ausgewanderten, und so bald sie ihre Brüder in Freiheit gesetzt hatten, bemächtigten sie sich nicht nur der Stadtthore, vor welchen sie Kanonen aufpflanzten, sondern sie gewannen auch die Arbeiter im Zeughause, versahen sich daraus mit allen Arten von Waffen und forderten nun von den Volksrepräsentanten die Einräumung aller Forts und die Zurückhaltung der Flotte in dem Hafen. Groß war die Gefahr dieser Seestadt. Alle besseren Bewohner derselben zitterten. Der Volksrepräsentant Brunel erschoß sich, weil er in seiner Verzweiflungsvollen Lage keinen anderen Ausweg finden konnte; und sein Kollege Niou flüchtete sich an Bord der Flotte, um wenigstens diese zu retten. Die Matrosen schwankten, indem ein Theil derselben, durch die Jakobiner gewon-

nen, sich alle Mühe gab, die übrigen in sein Interesse zu ziehen. Es gelang indessen dem Volksrepräsentanten Niou, die Seeleute durch allerley kleine Schmeicheleien an den Konvent zu binden. Nur die Flotte befand sich immer in Gefahr; denn blieb sie in dem Hafen, so konnte sie von den Forts aus beschossen werden; lief sie aus, so konnte sie dem brittischen Admiral in die Hände fallen. Das Schicksal der französischen Seemacht hing um so mehr an einem seidenen Faden, da sie zu keinem Kampf gerüstet war. Je gefährlicher indessen diese Krisis war, mit desto größerem Nachdruck boten die Volksrepräsentanten Isnard und Chambon, die sich zu Marseille befanden, alles auf, die Gefahr zu beschwören. Die Marseiller ließen sich zu jeder Unterstützung um so mehr bereit finden, je unversöhnlicher ihr Haß gegen die Terroristen war; und indem sie durch Truppenabtheilungen von der italienischen Armee verstärkt wurden, zogen sie den Jakobinern von Toulon muthig entgegen. Diese hatten sich, über dreitausend Mann stark, in Bewegung gesetzt, um die Einwohner von Marseille, ehe daselbst eine bedeutende Macht gegen sie zusammen gebracht würde, zu entwaffnen, um auch hier die Gewalt in ihre Hände zu bekommen. Schon waren sie durch die Hohlwege von Ollicules vorgerückt, welche General Hamel verlassen hatte. Zwischen Bausset und Lajes trafen sie indessen auf General Charton. Das Gefecht nahm sogleich seinen Anfang, und würde lange unentschieden geblieben seyn, wäre nicht General Pactold mit dem Ueberrest der Besatzung von Marseille den Konventstruppen zu Hülfe gekommen. Dies gab den Ausschlag. Fünf Stunden hatte der Kampf

gewährt, als die Niederlage der Terroristen entschieden war. Fünfzig derselben waren im Gefecht geblieben. Der Rest eilte nach Toulon zurück. Hier hatte sich indessen die Besatzung wieder ermannt. Die Arbeiter im Zeughause legten die Waffen nieder. Seitdem die Fahne der Empörung zehn Tage in Toulon geweht hatte, zog die republikanische Macht (29. May) wieder in die Stadt ein, und mit ihr kehrte der Bürgerfrieden zurück.

Das Schicksal selbst schien sich um diese Zeit für den Konvent zu erklären. Den 8. Junius starb Ludwigs des Sechzehnten einziger Sohn in einem Alter von noch nicht vollen zehn Jahren. Durch seinen unerwarteten Hintritt verloren die Royalisten ihren nächsten Stützpunkt, indem die beiden Brüder des Königs auch nicht die mindeste Aussicht hatten, den Thron zu besteigen. Wenigstens war Ludwigs Sohn ein schuldloses Kind, auf welchem keine Art des Hasses haften konnte. Dagegen hatten Ludwig Stanislas Xaver, Graf von Provence, und Charles Philippe, Graf von Artois, das Vaterland in den Augenblicken der Krisis verlassen, und Frankreichs Adel gegen Frankreichs Bürger in den Krieg geführt, nachdem es ihnen gelungen war, eine Koalition zu Staude zu bringen. Zwar unterließen die Royalisten nicht, den Konvent zu beschuldigen, daß er den unglücklichen Sprößling des hingerichteten Königs durch Gift aus dem Wege geräumt habe; allein von diesem Verbrechen spricht ihn sein ganzes Verfahren frei, indem er den Leichnam nicht nur von Wundärzten öffnen ließ, sondern ihn auch mehrere Tage hindurch zur Schau ausstellte. Ein skrofulöses Uebel hatte den Tod des Prin-

zen veranlaßt. Uebrigens wurde die Leiche in einem hölzernen Sarge auf dem Margarethen = Kirchhof zur Erde bestattet, und bloße Sicherheitsmaasregel war es, wenn man den Leichenwagen von einigen Detaschements Infanterie begleiten ließ.

Desto feierlicher war Ferraud's Leichenbegängniß, das in dem Konventssaal selbst veranstaltet wurde. Mit Eichenguirlanden war der Saal geschmückt. Die Gallerien waren mit den Mitgliedern der konstituirten Obrigkeiten, mit den Deputirten der acht und vierzig Sektionen von Paris und den Tribunälen besetzt. Einen Trauerflor um den Arm erschienen die Volksrepräsentanten im militärischen Kostüm. Zu beiden Seiten des Bureau's standen Aschenkrüge mit goldenen Sternen auf schwarzem Grunde. Der zur Rechten führte auf seinem Fußgestell die Inschrift: „Den großmüthigen Vertheidigern der Freiheit, welche, während der Tyranney, in den Kerkern und auf den Schaffotten gestorben sind;“ und um die Urne selbst standen die Worte: „Sie haben das Schicksal Cato's und Barneveldt's gehabt.“ Der zur Linken führte auf dem Fußgestell die Inschrift: „Den unerschrockenen Vertheidigern des Vaterlandes, welche, während des Krieges, in den Schlachten gefallen sind;“ und um die Urne selbst las man: „Sie haben dem Vaterlande ihre Eltern, ihre Gattinnen und ihre Kinder vermacht.“ Beide Aschenkrüge waren mit einem Leichenflor, mit Blumenkränzen, mit Epheu und mit Geisblatt bedeckt. Vor dem Rednerstuhl, an eben der Stelle, wo Ferraud unter den Säbelhieben seiner Mörder gefallen war, stand ein Sarkophag, auf welchem die Waffen, der militärische Hut und die dreifarbige Schärpe

des ermordeten Repräsentanten lagen; und über dem Monument war die Büste des Brutus angebracht. Dem Präsidenten gegen über befanden sich die Gesandten fremder Mächte. Eine Trauermusik wurde auf der linken Seite aufgeführt. Als sie schwieg, hielt Jean Baptiste Louvet dem Märtyrer der Freiheit — denn in diesem Lichte betrachtete man Ferraud — eine Standrede, worin er die Versammlung mit den Verdiensten des Gefeierten bekannt machte. Wenn irgend einer aus der Versammlung, so hatte Ferraud das Lob verdient, womit man sein Andenken ehrte. Denn bei jeder Gelegenheit hatte er sich eben so sehr von Seite seiner Unerschrockenheit, als seiner Menschlichkeit gezeigt. Beim Vordringen der Spanier vertheidigte er die Gränzen seines Vaterlandes mit einem Heer, das er zum Theil erst schaffen mußte. Von den Pyrenäen nach Deutschland versetzt, wo er an der Spitze der Rhein- und Moselarmee siegreich in Worms, Bingen, Koblenz, Manheim und die Rheinschanze einzog, hatte er in dem Lager vor Mainz so eben den härtesten Winter überstanden, als er im Anfang des Floreals nach Paris zurück kehrte. Jung und rüstig, war er, von diesem Augenblick, rastlos damit beschäftigt, die Lebensmittel der leidenden Hauptstadt zu vermehren, als er, vermöge einer Verwechselung seines Namens, seinen Tod fand. Der einzige Wunsch seines frommen Gemüthes war, nach überstandener Krisis, auf einige Tage nach Aure, seinem Geburtsort, zurück zu kehren, um seinen alten Vater nach einer Trennung von mehreren Jahren zu umarmen.

Verdiente sein Tod das Bedauern aller rechtlicheren Menschen, so war die Anzahl der Opfer, welche

seinen Manen dargebracht wurden, nur desto größer. Die militärische Kommission war es, welche das Geschäft der Opferpriester verrichtete. Sobald die Hauptanführer des Aufruhrs hingerichtet waren, kam die Reihe an die jakobinistischen Volksrepräsentanten. Romme, Duquesnoi, Duroi, Bourbotte, Soubrani, Goujon, Peyssard und Forestier wurden zusammen verhört. Alle ohne Ausnahme beklagten sich darüber, daß keine Zeugen gegen sie aufgestellt wurden, und daß man auf die Denuntiation eines von den Redaktoren der Nationalzeitung ihnen den Prozeß machen wollte. Mit wie viel Recht oder Unrecht sie mit dem Tode bestraft wurden, dies zu entscheiden gehört nicht für die Geschichte, welche nie ein Tribunal eröffnet. Nur Forestier und Peyssard entgiengen der Todesstrafe, um, als Verbrecher vom zweiten Range, deportirt zu werden. Nachdem den übrigen die Todesstrafe angekündigt war, zeigte sich von neuem, wie fest sie überzeugt waren, die Opfer des Partheyhasses geworden zu seyn. Mit großer Gelassenheit legte Goujon sein Bild auf das Bureau der Kommission, indem er sie bat, es seiner Gattin zuzustellen. Duquesnoi übergab eben dieser Kommission ein Schreiben an seine Gattin und seine Freunde, und fügte hinzu: „Möge mein Blut das letzte unschuldige seyn, das zum Besten der Republik vergossen wird.“ Bourbotte sagte: „Die Feinde der Freiheit verlangen mein Leben; mein letzter Wunsch, mein letzter Seufzer wird meinem Vaterlande gehören.“ Kaum waren sie mit ihren Unglücksgefährten ins Gefängniß zurück geführt worden, so faßten sie alle den Entschluß, ihrer Hinrichtung durch einen freiwilligen Tod zuvor zu kommen. Sie hatten

nur zwei Messer und eine Scheere; aber selbst mit diesen Werkzeugen begannen sie sich zu ermorden, bis die Wache sie überfiel. Goujon, Romme und Duquesnoi'n war der Selbstmord gelungen; Soubrani, Duroi und Bourbotte hatte sich nur starke Wunden beigebracht. Diese wurden am folgenden Tage hingerichtet. Soubrani war durch reichlichen Blutverlust so geschwächt, daß er von dem Karren auf das Schafot getragen werden mußte. Duroi bejammerte, daß man ihn am Selbstmord verhindert hatte. Bourbotte, welcher zuletzt hingerichtet wurde, betheuerte dem Volke, selbst unter dem Beile, seine Unschuld. Alle diese Personen hatten sich theils bei den Armeen, theils in den Bureau's um das Vaterland verdient gemacht. So war z. B. die erste Idee zu dem neuen Kalender in Romme's Kopf entsprungen, und so hatte Duquesnoi Plane zu einer besseren Vertheilung des Staatsvermögens entworfen. Ihr einziges Verbrechen bestand darin, daß sie einen gesellschaftlichen Zustand, worin sie ihre Begriffe von Gleichheit und Freiheit nicht wiederfanden, für keinen beglückenden halten konnten, und den ganzen Zweck der Revolution verfehlt glaubten, wenn ihre Gegner obsiegten. Die siegende Parthey selbst fühlte die Strenge, womit sie gegen ihre Kollegen verfuhr; aber der Gedanke, daß diese Enthusiasten, im Fall der Sieg auf ihrer Seite gewesen wäre, nicht menschlicher mit ihnen verfahren haben würden, gab den Ausschlag. Auf jeden Fall konnte der Entwurf, den man zu einer neuen Konstitution gemacht hatte, nicht ins Werk gerichtet werden, so lange diese eifrigen Demokraten noch Sitz und Stimme im Konvent hatten.

Man thut Unrecht, wenn man die Tugend nur in der siegenden Parthey sucht und findet; denn auch die besiegte hat ihre Helden, und wie mangelhaft immer die Einsicht dieser Jakobiner seyn mochte, so gab es unter ihnen doch mehr als einen Kato, der sich das Leben nahm, weil er an der Rettung des Vaterlandes verzweifelte. Die Volksrepräsentanten Maure und Ruhl erschossen sich. Bei andern offenbarte sich die Verzweiflung auf eine andere Weise. Maigniz, ehemals Präsident der von Bourbotte, Thureau und Prieur von der Marne bei der Westarmee errichteten Militairkommission, wurde auf Befehl des Konvents vor das Kriminalgericht des Departements Isle und Vilaine gestellt, und schrieb, während sein Prozeß im Gange war, an den allgemeinen Sicherheitsausschuß folgenden merkwürdigen Brief:

„O Ungeheuer! Henkersknechte der Patrioten und der Freiheit! Euer Triumph ist noch nicht vollendet. Ich biete euch ein neues Schlachtopfer an. Ich selbst bin es. Ich habe euren Zorn verdient, weil ich eure Vernichtung geschworen habe. Ich hatte das Glück, den Patrioten von Paris einen Insurrektionsplan vorzulegen, welcher beinah gänzlich befolgt worden ist. Er ist gescheitert; denn die Faktion des 9. Thermidor lebt noch. Gelungen würde er seyn, hätten die Patrioten Besonnenheit genug gehabt, den Augenblick des Erfolgs zu benutzen, um mit den Regierungsausschüssen die Repräsentanten Freron, Tallien, Rovere, Legendre, Thibaudeau, Bourfault, Chenier und alle übrigen Mörder Robespierre's zu vernichten. Mit Vorwürfen überschütte ich mich jetzt, daß ich diesen Robespierre, den der 9. Thermidor fallen sah, auch

nur einen Augenblick für schuldig halten konnte. Ich glaubte, er wäre ein Tyrann; aber ich habe meinen Irrthum bereut, als ich die fürchterliche Reaktion des Royalismus und die Unterdrückung der Freiheit sah. Jetzt habt ihr euren Schandthaten die Krone aufgesetzt, indem ihr reine Patrioten, treue Volksrepräsentanten von einer Militärkommission abschlachten lasset. Ich will mit ihnen erscheinen; denn ich halte sie für die einzigen Patrioten. Werd' ich frei, so stoß ich denen den Dolch ins Herz, die für ihren Tod gestimmt haben. Dem öffentlichen Abscheu weih' ich die Bande von Usurpatoren, die sich Nationalkonvent nennt. General Dubois hat euch bei der Insurrektion geschützt. Ich hoffe ihn wieder zu sehen. Aufgehoben sind alle Verhältnisse, in welchen ich ehemals mit ihm stand. Ich bin nicht mehr sein Neffe, und tritt er mir jemals unter die Augen, so werd' ich an ihm zum Henkersknecht werden."

Bedenkt man, daß der Urheber dieses Schreibens, da er blos der Verschleuderung öffentlicher Gelder angeklagt war, nichts für sein Leben zu fürchten hatte, so kann man warlich nicht umhin, die Entsagung zu ehren, womit er, als Mitglied einer unterdrückten Parthey, ihr Schicksal zu theilen wünschte. — Den auffallendsten Beweis von Partheyhaß aber gab ein gewisser Benelle, ehemals Mitglied des alten Revolutionsausschusses der Sektion Popincourt. Nach dem 9. Thermidor als Anhänger Robespierre's ins Gefängniß geworfen, erhielt er zwar seine Freiheit wieder; aber außer Thätigkeit gesetzt, brütete er Rache. Am 2. Praireal hielt er den Zeitpunkt für gekommen. Er forderte seine Waffen, und schäumte vor Wuth, als

man ihn keinen Antheil an der Insurrektion nehmen lassen wollte. Der unglückliche Ausgang derselben machte ihn muthlos. Bald darauf der Theilnahme an den Septembermorden angeklagt, versprach er sich zu rechtfertigen; aber anstatt zu erscheinen, vergiftete er seine, aus einer Frau und vier Kindern bestehende Familie, und verschwand für immer. — Wenige von den Jakobinern ergriffen die Flucht. Zu den letztern gehörten die Volksrepräsentanten Albitte und Prieur von der Marne.

Vom Partheikampfe befreit; konnte sich der Konvent ganz ungehindert mit der Abstellung aller der Misbräuche beschäftigen, welche das französische Volk an den Rand des Verderbens gebracht und ihn selbst den größten Gefahren ausgesetzt hatten. Eine Hauptangelegenheit waren die Finanzen, deren Zerrüttung in eben dem Grade zunehmen mußte, in welchem man noch immer die Summe der Assignaten vermehrte, um sich für den gegenwärtigen Augenblick zu retten. Da der Kredit der Assignate immer mehr verschwand und kein Equivalent an ihre Stelle gesetzt werden konnte, so lange sie vorhanden waren; so war es endlich Zeit, auf Mittel zu denken, wie sie — wenigstens zum Theil — wieder aus dem Umlauf geschafft werden könnten; und nachdem der Finanzausschuß sich eine längere Zeit mit der Auflösung dieses Problems beschäftigt hatte, stattete Ballaud folgenden Bericht darüber ab:

„Das einzige Mittel," sagte er: „einen großen Theil der Assignate aus dem Umlauf zu setzen, ist: die Nationalgüter sogleich und ohne alle Verhinderung zu einem bestimmten und gemäßigten Preise zu ver-

kaufen, der in kurzer Frist bezahlt werden kann, und die Assignaten bei offenem Bureau mit reellen und bestimmten Werthen gewissermaßen zu rembourſiren, um dadurch den Kredit der Assignate zu heben, den Preis der Lebensmittel und Kaufmannswaaren zu verringern und die Agiotage zu verhindern. Der Ausschuß hat bemerkt, daß die mit dem Verkauf der Nationalgüter bisher verbundenen Formalitäten Schwierigkeiten und Verzögerungen herbei führen, welche die Bürger verhindern und abschrecken, Güter zu kaufen; als welches dem öffentlichen Kredit und vorzüglich dem des Papiergeldes sehr nachtheilig ist. Außerdem wißt ihr, wie wichtig es für das allgemeine Beste ist, den Verkauf der Emigrantengüter zu beschleunigen, um den Emigranten selbst alle Hoffnungen abzuschneiden, und eine große Anzahl von Eigenthümern an die Revolution zu fesseln. Nun hat euer Ausschuß geglaubt, daß zur Wiederherstellung des Kredits der Assignate und zur Wiederbelebung des Vertrauens der Bürger zu ihrer Regierung nicht blos erforderlich sey, eine große Menge von Assignaten zurückzunehmen, sondern auch, ihnen einen reellen festbestimmten Werth zu geben, der so unveränderlich wäre, daß er, nöthigen Falles, von allen neuen Emissionen und von der Hitze der Meistbietenden unabhängig bliebe, indem die letztere das Eigenthümliche hat, den reellen Werth steigen und fallen zu machen. Euer Ausschuß hat geglaubt, daß die bisher bei dem Verkauf der Nationalgüter angebrachte fehlerhafte Methode es ist, welche, in Verbindung mit dem Ueberfluß der Assignaten, diese in Miskredit gebracht und zu der Stufe von Herabwürdigung geführt hat, auf welcher sie sich gegenwär-

tig befinden; denn je höher die Nationalgüter verkauft werden, desto geringer ist der reelle Werth des Assignats, und wo dieser gering ist, da steigt sehr nothwendig der Preis der Lebensmittel und Waaren. In der That, Bürger, der reelle Werth des Assignats wird sehr nothwendig durch den geringern oder größern Theil des Bodens bestimmt, den man durch dies Papiergeld erwerben kann. Werden die Nationalgüter zu einem hohen Preise verkauft — wie dies in der Hitze der Steigerungen immer geschieht — so kann derjenige, welcher in Assignaten zahlt, nur immer einen sehr kleinen Theil in Grund und Boden für dies repräsentative Zeichen erstehen; woraus er dann schließet, daß das Assignat viel weniger werth ist, als es z. B. 1790 galt, wo man für dieselbe Summe von Assignaten viermal so viel Güter kaufen konnte, als gegenwärtig. Der hohe Preis der Nationalgüter wirkt also auf Lebensmittel und Kaufmannswaren zurück, indem er den Werth verringert, der an jedes Assignat, so zu sagen, gebunden seyn sollte. Vergeblich wiederholt man — daß die Assignate, als repräsentative Zeichen der Nationalgüter, ein mehr als hinlängliches Unterpfand haben; vergebens werdet ihr ihre Hypothek errichten, wenn ihr nicht den Theil und Werth des Gutes, welches jedes Assignat repräsentirt, genau bestimmt. Denn ein jeder sieht, daß, je mehr ihr ausgebt, desto mehr der Werth der bereits im Umlauf befindlichen herabgesetzt werde, indem die neuerdings in Umlauf gebrachten einen Theil der an den alten haftenden Güter verschlingen und dadurch den Werth der ältern verringern. Auf diese Weise geschieht es, daß man, vermöge der Furcht, des Mistrauens

und der Hitze bei Versteigerungen für tausend Livres nur den vierten Theil der Güter erhalten kann, welche für dieselbe Summe im Jahr 1790 zu kaufen waren, und daß folglich der reelle Werth des Assignats sich nach Verhältniß der neuen Emissionen und der Hitze der Versteigerung verändert und vermindert; welches in Hinsicht auf Lebensmittel und Kaufmannswaaren dieselbe Wirkung hervorbringt. Treffet also solche Anstalten, daß der Inhaber des Assignats das Vermögen und die Gewißheit habe, sein Papiergeld gegen Metall umsetzen und nach Belieben in Güter verwandeln zu können, deren Werth zum voraus unveränderlich festgesetzt ist. Treffet Anstalten, daß der Assignaten-Besitzer sein Papiergeld nach Gutbefinden gegen jedes ihm beliebige Gut umsetzen könne, wenn er 75mal den Werth des jährlichen Ertrages im Jahre 1790 zahlen kann, und also nicht Gefahr laufe, den reellen Werth dieser Assignate von Tag zu Tag in seiner Schreibtafel verringert zu sehen. Einwenden wird man vielleicht, daß man die Hülfsquellen der Nation vermindert, indem man die Nationalgüter wohlfeiler verkauft. Aber ich behaupte im Gegentheil, daß man diese Hülfsquellen dadurch vermehrt; denn, je höheren Preises die Nationalgüter verkauft werden, desto tiefer sinken die Assignate und desto theurer werden die Lebensmittel und Kaufmannswaaren; desto mehr muß es die Nation sich also kosten lassen, um alles einzukaufen, was sie bedarf. Weit entfernt also durch einen theuren Verkauf der Nationalgüter zu gewinnen, verliert die Nation dadurch, vermöge der überhand nehmenden Vermehrung ihrer Ausgaben. Aber, wird man sagen, welche Basis man auch annehme, um den

Werth

Werth der Nationalgüter zu fixiren, so wird immer eine Ungleichheit und folglich sehr viel Vortheil bei der Wahl der Güter angetroffen werden. Ich antwor-te darauf: desto besser! denn die nothwendige Folge davon wird immer die seyn, daß man, um diese Vortheile zu benutzen, seine Lebensmittel und Kauf-mannswaaren losschlägt, um sich dafür so viel Assig-nate zu verschaffen, als man zum Ankauf eines Guts bedarf, das man gern haben möchte. Der Rückfluß der Assignatenmasse wird folglich dadurch nur beschleu-nigt werden. Vielleicht wird man auch noch sagen, daß auf diese Weise nur die Reichen werden kaufen können. Aber ich bemerke, daß man durch derglei-chen eben so verführerische als schlecht gegründete Be-trachtungen das Unglück der Armen und Unbegüterten gemacht hat. Der Arme kann in keinem Falle Güter kaufen; für ihn ist nichts ersprießlicher, als daß man viele Assignate ausser Umlauf setze, damit er sich die Dinge erster Nothwendigkeit um einen desto wohlfeile-ren Preis verschaffen kann. Dazu kommt noch, daß Nichts in der Welt Personen von mittelmäßigem Ver-mögen verhindern wird, kleine Portionen von Gütern zu kaufen und nach kurzer Frist zu bezahlen, weil die-jenigen von ihnen, die von anerkannter Rechtschaffen-heit sind, in Betracht der ungeheuren Masse der in Umlauf gesetzten Zeichen, hinlängliche Darlehne be-kommen werden. Und dann kann man ja die alte Art des Verkaufs für diejenigen beibehalten, welche sie als bequemer vorziehen. Die Grundlagen, die euer Ausschuß euch für den Verkauf zu bestimmten Preise in Vorschlag bringt, sind gerecht und vortheilhaft, so-wohl für die Nation, als für die Käufer; gerecht, in

sofern sie aus Pachtkontrakten von 1790 abgezogen sind; vortheilhaft für die Nation, in sofern der Verkaufspreis auf den 75fachen Werth des Ertrages von eben diesem Jahre festgesetzt ist; eben so vortheilhaft für den Käufer und alle Assignateninhaber, in sofern sie ihnen ein und ein halb Prozent reellen Werthes von 1790 oder zwanzig Prozent auf den Nominalwerth zusichern, indeß der Preis nur 75mal den Werth des jährlichen Ertrages, so wie er jetzt ist, beträgt. Indem aber der Ausschuß die Assignateninhaber zu begünstigen suchte, hat er keineswegs diejenigen auf Kosten der Nation bereichern wollen, welche ihre Assignaten erst seit dem Verfall derselben gekauft und also nur eine diesem Verfall angemessene Summe bezahlt haben. Eben deshalb glaubte der Ausschuß, den Verkaufspreis auf den 75 fältigen Werth feststellen zu müssen; eine Taxe, welche weit niedriger ist, als die der Versteigerungen, wo man bis zum hundert und hundert und fünfzigfachen Werth hinaufsteigt, und gleichwohl höher ist, als die von 1790, wo der Verkaufspreis auf den vierzig- bis fünfzigfachen Werth des Ertrages herabsank; so daß also das Interesse der Nation mit dem der Assignateninhaber vollkommen übereinstimmt. Da indessen diese Basis nicht auf alle noch zu verkaufende Nationalgüter angewendet werden kann, weil sich unter denselben mehrere befinden, die für keine bestimmte Summe verpachtet waren, so hat man für diese eine andere Basis annehmen müssen; und euer Ausschuß hat geglaubt, daß das Kapital der Grundsteuer von 1790, multiplizirt durch 5, die allersicherste seyn werde. Bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge kennt niemand den Werth seines Vermögens und kann eben

deswegen das Steigen seiner Ausgaben und seiner Bedürfnisse weder berechnen noch ahnen. Der Werth der Lebensmittel und Kaufmannswaaren und der verhältnißmäßige Werth der Assignate verändern sich täglich auf eine fürchterliche Weise. Die Negotianten und Kaufleute können keinen Cours und folglich auch keinen regulirten Preis erhalten. Der ganze Handel hat ein Wucher werden müssen. Da man vorher sehen kann, daß der Preis der Dinge steigen, oder vielmehr, daß der verhältnißmäßige Werth der Assignaten fallen werde, so lange ihr fortfahrt, die Masse der in Umlauf gesetzten Zeichen zu vermehren, ohne ihr einen reellen, d. h. festbestimmten und unveränderlichen Werth zu geben; so lange kaufen viele Personen, welche dem Verlust entgehen oder gewinnen wollen, Lebensmittel und Kaufmannswaren, fest überzeugt, daß sie, nach Verlauf einiger Zeit, noch weit theurer seyn werden. Die Armen, die kleinen Rentiers und eine große Anzahl anderer Bürger können nicht leben, können die dringendsten Bedürfnisse nicht befriedigen. Aber alle diese Unbequemlichkeiten werden von dem Augenblick an verschwinden, wo ihr der Herabwürdigung der Assignate eine Gränze setzet, indem ihr ihnen einen reellen und festbestimmten Werth gebet, wenn ihr durch Beschleunigung und Erleichterung des Verkaufs der Nationalgüter eine große Masse dieser Assignate aus dem Umlauf bringt; wenn ihr den Wucherern dadurch das Handwerk legt, daß ihr das Steigen des Werths der Lebensmittel und Kaufmannswaaren, und eben dadurch das Fallen des Werths eures Papiergeldes verhindert und diesem also den vollen Kredit verschaft, den es haben muß, um die Repub=

lik und die Herrschaft der Gerechtigkeit und der Gesetze zu befestigen."

Mit Freuden nahm der Nationalkonvent Vorschläge an, welche Rettung versprachen, und gegeben wurde ein Dekret, welches den Distriktdirektoren die eigenthümliche Ueberlassung der Nationalgüter ohne alle Steigerung an alle diejenigen gebot, welche sich anheischig machen würden, 75 mal den Werth des jährlichen Ertrages dieser Güter im Jahre 1790 innerhalb dreier Monate zu bezahlen. Hätte der Verkauf in wenigen Tagen zu Stande gebracht werden können, so würde sich die rettende Kraft des Dekrets auf einige Zeit bewährt haben. Da aber ein Zeitraum von drei Monaten dazu erforderlich war, so mußte es erfolglos bleiben. Auch sah sich der Konvent bald darauf genöthigt, eine Suspension dieses Dekrets und aller in Gemäßheit desselben geschehenen Zuerkennungen zu verordnen. Der ganze Finanzzustand war von einer solchen Beschaffenheit, daß das Gute nur aus einem Uebermaas des Bösen hervorgehen konnte. Sobald der vom alten Wohlfahrtsausschuß eingeführte erzwungene Kours der Assignaten wegfiel, und es gestattet war, Gold und Silber mit Assignaten und diese durch Gold und Silber zu kaufen, so bald man also das gemünzte Gold zur Kaufwaare und die Assignaten frei machte, mußten die letzteren nothwendig durch den Zurückruf eines, mit ihrer Existenz unverträglichen, Rivals getödtet werden. Dies zeigte sich auf der Stelle, zum Beweise, daß eine fehlerhafte Verwaltungsart nur durch fehlerhafte Mittel aufrecht erhalten werden kann. Sobald nämlich Gold und Silber mit Assignaten in Konkurrenz ge-

bracht wurden, sah sich die Regierung genöthigt, die Masse des Papiergeldes zu verdoppeln und zu verdreifachen; aber in gleichem Verhältniß fiel der Werth desselben, und indem die Börse, auf deren Wiedereröffnung man so große Erwartungen gebaut hatte, den verderblichsten Geldwucher in Gang brachte, konnte dem Verfall keine Gränze gesetzt werden. Kaum war das Gesetz gegeben, daß Gold- und Silbermünzen mit dem Papiergeld konkurriren sollten, so verkaufte man schon den Louisd'or um 250 Livres. Einen Monat darauf galt der Louisd'or 416, und nach nicht völlig anderthalb Monaten (10. August) 800 Livres. Je schrecklicher diese Progression war, desto mehr mußte man darauf denken, die letzte große Assignatenmasse durch eine noch größere zu ersetzen, und nur der gänzliche Mangel an Papier konnte einen Sillstand hervorbringen. Während der Schreckensperiode belief sich die Summe der monatlichen Staatsausgaben auf 400 Millionen. Im April des laufenden Jahres (1795) betrug sie 800 Millionen; im May 1000; im Juny 1500. Es war eine vollkommene Zirkelbewegung: Je größer die Ueberschwemmung der Assignaten, desto tiefer ihr Versinken; und je tiefer ihr Versinken, desto dringender das Bedürfniß einer neuen noch größern Ueberschwemmung. Diese Zirkelbewegung zu hemmen, war die Aufgabe. Gehemmt konnte sie aber nur dadurch werden, daß man entweder an die Stelle der Assignate etwas anderes setzte, was unter den gegenwärtigen Umständen unmöglich war; oder daß man ihnen einigen Werth verschafte, was Ballauds Vorschläge bezweckten; oder daß man das Gegenmittel, wie immer, von dem höchsten Grade des Uebels er-

wartete und sich bis dahin jeder Gefahr Preis gab. Wir werden in der Folge sehen, wie die Regierung sich zu helfen weiß, ohne ihr Verhältniß zu den Regierten zu Verbessern.

Je unabsehbarer indessen das Elend wurde, welchem die Nation durch den Miskredit der Regierung Preis gegeben war, desto mehr mußte diese, zu ihrer eigenen Sicherheit, eilen, sich eine andere Form zu geben. Rastlos arbeitete die Kommission der Eilf an einer neuen Konstitution, Sieyes, den besten Metaphysiker Frankreichs, an ihrer Spitze. Es kam dabei auf nichts geringeres an, als eine vollkommene republikanische Regierung zu organisiren. Die Voraussetzung war, daß sie, eben wie für andere kleinere Staaten, so auch für Frankreich möglich sey. Durch eine künstliche Beschränkung der Gewalten glaubte man sie zur Wirklichkeit erheben zu können. Die Kunst Regierungsmaschinen zu bauen, setzt indessen nicht nur eine genaue Kenntniß des gesammten Zustandes voraus, in welchem sich eine gegebene Gesellschaft befindet, sondern auch eine eben so genaue Kenntniß des Menschen in seinen einzelnen Anlagen. Ob die Kommission der Eilf von Vorurtheilen frei war, als sie ihren Konstitutionsentwurf anfertigte, wird sich aus den Wirkungen zeigen, ohne daß hier von den Vorzügen der Monarchie für ein so großes Land, als Frankreich ist, ausführlicher die Rede zu seyn braucht. Die Ideen, welche diese Kommission geleitet hatten, entwickelte Boissy d'Anglas in der Sitzung vom 23. Juny durch folgenden Bericht:

„Mit einer großen Nation, sagte er, verhält es sich wie mit einem großen Manne. Das Ziel des letz-

tern bei seinen Arbeiten, das Prinzip aller seiner Bewegungen und alles Mühvollen und Gefährlichen, das er unternimmt, ist: einst einer rühmlichen, mit Würde gepaarten, Ruhe zu genießen. Eben so sehnt sich ein Volk, das sich den stürmischen Bewegungen einer Revolution Preis giebt, mitten im Gewühl derselben, nach dem Augenblicke, wo es in Frieden der Frucht seiner Arbeiten und aller dargebrachten Opfer genießen kann. Jetzt könnt ihr diese Hoffnung des französischen Volks erfüllen, indem ihr, mit kühner Hand, seinen nur allzu langen Bewegungen ein Ziel setzet. Jetzt könnt ihr die Erwartungen der standhaftesten Freunde der Freiheit befriedigen und allen den beschwerlichen Kämpfen ein Ende machen, die diese Eroberung kostete. Eure Eilfer Kommisssion legt euch ihre Arbeit über die Konstitution vor.

„Stellvertreter eines freien Volks! vereinigt alle Kräfte eures Geistes und bietet die ganze Energie eurer Herzen auf; es schweige jede Leidenschaft, außer der für das allgemeine Wohl. Gekommen ist die Zeit, wo ihr die wichtigste Pflicht eurer erhabenen Sendung erfüllen sollt. Das Schicksal von 25 Millionen Menschen liegt in euren Händen. Auf euch kommt es an, daß Licht auf Finsterniß, Ordnung auf Chaos, Glück auf Folter, Ruhe auf Erschütterungen, Freiheit auf Zügellosigkeit, öffentlicher Kredit auf allgemeines Mistrauen und alle Wahrheiten der gesellschaftlichen Ordnung auf die verderblichen Traumbilder der Anarchie folgen. Seit sechs Jahren umhergeworfen von den Stürmen der Revolution, die unser unglückliches Vaterland zerrissen; das Auge auf ein Ziel gerichtet, das uns zu fliehen schien; die Arme für eine Freiheit be-

waffnet, welche Alles uns zu entreißen drohete; gehemmt durch Vorurtheile, angefallen von allen Lastern, gequält von allen Leidenschaften, arbeiten wir mehr für die Zerstörung, als für den Aufbau, wichen wir mehr dem Antriebe der Menge, als wir ihn leiteten, kämpften wir mehr für Frankreichs Rettung, als für Frankreichs Glück. Endlich ist der glückliche Zeitpunkt gekommen, wo wir aufhören, die Gladiatoren der Freiheit zu seyn und ihre wahren Stifter werden können. Ich erblicke in dieser Versammlung keinen von jenen Bösewichtern, die sie besudelten. Die Gewölbe dieses Tempels ertönen nicht mehr von ihrem blutdürstigen Gebrülle, von ihren verrätherischen Vorschlägen. Unsere Berathschlagungen sind nicht mehr gefesselt durch die Tyranney der Dezemvire und werden nicht mehr durch die Demagogie ihrer Trabanten irre geleitet werden. Ihre zahlreichen Satelliten, entwaffnet, besiegt, eingekerkert, werden nicht mehr ihre Dolche um uns her blinken lassen und unter uns ihre Schlachtopfer bezeichnen. Nur das Verbrechen bewohnt die Gefängnisse; die Industrie und Unschuld haben sie verlassen, um den Ackerbau zu beleben und dem Handel neue Kräfte zu verleihen. Die an unserer Mauern aufgehängten Fahnen verkündigen unsere Siege, und die Ohnmacht unserer Feinde. Die in diesem Umkreis sitzenden auswärtigen Gesandten zeigen uns das Verlangen an, welches der klügere Theil von Europa fühlt, uns unsere Arbeiten würdig endigen und unter den Staaten dieses Welttheils den erhabenen Rang, der uns gebührt, wieder einnehmen zu sehen.

„Ich sage nicht, daß Alles um uns her ruhig ist, daß alle Faktionen erstickt und alle unmoralischen Menschen verschwunden sind, daß alle Ehrgeizigen ihren

Kredit verloren und alle Wüthriche ihre Komplotte aufgehoben haben; aber ich sage, daß das französische Volk die feste Ruhe der Stärke hat; daß es ermüdet, aber nicht entmuthet ist durch den langen und fürchterlichen Kampf des Lasters mit der Tugend; daß es alle seine Feinde kennt, daß es im Kampf mit ihnen das Geheimniß aufgefunden hat, sie alle zu besiegen; daß es nur eine Waffe gegen ihre getrennten oder vereinigten Bemühungen gebrauchen darf: die einer weisen und festen Konstitution. Ich sage, daß es gegenwärtig nur nach der Herrschaft der Gesetze seufzet und hoffende Blicke auf Euch richtet, daß es laut diese Konstitution heischt, die alle diese Besorgnisse enden, alle Komplotte zum Scheitern bringen, alle Wunden heilen, einem jeden die Sicherheit seiner Person, seiner Meinungen, den friedlichen Genuß seines Eigenthums und seiner Industrie sichern soll. Was wird aus ihnen werden, den Faktionen, die euch bedrohen, den ehrgeizigen Entwürfen, die sich enthüllen, den strafbaren Hoffnungen von Umsturz, die man noch zu äussern wagt, wenn ihr durch Aufstellung einer guten Konstitution die Erwartung der wahren Bürger erfüllet? Wo wird ihr Sammelpunkt seyn, wo werden ihre Heere sich bilden, hat die Konstitution einmal eine wachsame und feste Gewalt geschaffen?

„Um aber diesem so ersehnten Ziele ohne Furcht vor Verirrungen entgegen zu gehen, müßt Ihr darauf bedacht seyn, jede falsche Theorie, jeden Systemengeist, jede Uebertreibung des Eifers, jeden Kleinmuth der Umstände, jedes Privatinteresse, jeden Geist der Parthey, der Rache oder des Ehrgeitzes von Euch zu verbannen. Ha, es ist ein großes Unternehmen, durch

Weisheit erhalten zu wollen, was nur die Zeit geben kann. Doch will man der Zukunft voranfliegen, so kann es nur auf den Fittichen der Vergangenheit geschehen. Die Geschichte mehrerer Völker liegt vor Euch aufgeschlagen. Wir haben die unsrige. Laßt uns das unermeßliche Feld der Revolution durchlaufen, welches schon mit so vielen Trümmern bedeckt ist, daß es uns überall die Spuren und Verheerungen der Zeit zu zeigen scheint; dies Feld des Ruhmes und der Schmerzen, wo der Tod so viele Opfer geerndtet, die Freiheit so viele Siege davon getragen hat. In sechs Jahren haben wir sechs Jahrhunderte zurück gelegt, und diese köstliche Erfahrung darf nicht für uns verloren seyn; denn es ist Zeit, die Laster der Monarchie, die Irrthümer der konstituirenden Versammlung, das Hin- und Herschwanken der Legislatur, die Greuel der Dezemviraltyranney, die Verheerungen der Anarchie, das Unglück des Konvents, die Schrecken des Bürgerkrieges in Gewinn für uns zu verwandeln. —

„Seit dem 9. Thermidor ist jeder Tag durch eine glänzende Handlung der Gerechtigkeit, durch irgend eine Vergütung der Verbrechen der Tyranney bezeichnet worden. Der Konvent verstand die Kunst, das französische Volk mit der Achtung und Liebe mehrerer Nationen zu umgeben. Durch die größten Triumphe bereitete er die Grundlagen eines dauernden Friedens. Sein höchstes Verdienst war, die wilde Faktion zu bezähmen, welche die Republik unterjocht hatte, indem er, nicht ohne Kraft und Ruhm, alle Verschwörungen unterdrückte, die das Vaterland noch einmal in Blutströme unterzutauchen drohten. Aber Repräsentanten, wir sind Euch die ganze Wahrheit schuldig:

Nichts habt Ihr gethan, wenn Ihr euer Werk nicht vollendet. Der Konvent betrügt die Hoffnung Frankreichs und läßt das Schicksal desselben ungewiß, giebt er ihm nicht eine freie Konstitution; eine Konstitution, welche die Rückkehr jeder Tyranney unmöglich macht, indem sie die Anarchie zerstört, vermöge welcher sie alle Tyrannen erheben; eine Konstitution, welche der Freiheit ihren Glanz und ihre Kraft wieder giebt, indem sie die treulosen Illusionen zerstäubt, womit man sie umgeben hatte.

„Ihr fühlet es, aber dies ist nicht genug. Erinnert euch, was seit der ruhmvollen Epoche vom 9. Thermidor geschehen ist. Trotz dem Hasse, welchen eure Tyrannen eingeflößt hatten, trotz allen Gefahren, die man bestanden, und allem Unglück, das man erduldet hatte — erinnert euch der unsäglichen Mühe, die ihr gehabt habt, der anhaltenden und vielfältigen Kämpfe, die es euch kostete, um den verirrten Gemeingeist wieder in die rechte Bahn zu bringen, die lasterhaften Sitten zu verdrängen, die höllischen Institute zu zerstören, den Schrecken zu verbannen und die Gerechtigkeit auf den verlornen Thron zu erheben, die Obrigkeiten zu vereinigen, den Geistern ihre Energie, den Meinungen ihre Freiheit wieder zu geben und die Sprache der Tyranney in Vergessenheit zu bringen. Erinnert euch der unbegreiflichen Schnelligkeit, mit welcher das Uebel um sich griff, und der eben so unbegreiflichen Langsamkeit, womit wir seinen Lauf hemmen und seinen Verwüstungen abhelfen konnten.

„Mögen diese wichtigen Zurückerinnerungen, welche euch die Nothwendigkeit einer endlichen Konstitu-

tion und einer festen Regierung fühlbar machen, euch ohne Unterlaß mahnen, alle Keime der Anarchie, alle Hefen der Zwietracht, alle Grundsätze der Demagogie, die uns so viel Blut und Thränen gekostet haben, davon auszuschließen. Führet sie dagegen auf den ewigen Grundsätzen der Freiheit, der Gerechtigkeit und Gleichheit auf, und sie wird des großen Volkes, dem ihr sie bestimmt, würdig werden. So oft der Konvent dieser dreifachen Fahne folgte, ist er groß, weise, achtungswürdig, unüberwindlich gewesen; so oft er sie verließ, wurde er schwach, getheilt und geneigt, sich selbst in einen Abgrund von Elend zu stürzen. Mehr als jemals müßt ihr euch von dieser großen Wahrheit durchdringen, damit von uns keine Handlung ausgehe, welche die Gerechtigkeit verleugnet, und damit wir die Superiorität unserer Lage benutzen.

„Wie sehr verschieden ist diese Lage von der der beiden vorhergehenden Gesellschaften! Wie es auch um ihre Grundsätze stehen mochte, sie waren gezwungen, den Enthusiasmus zu begünstigen, der keine Schranken kennt. Uns hingegen ist es erlaubt, die Vernunft zu hören, die keine Uebertreibung will. Im Kriege mit dem Throne, den sie untergruben, und der sie bedrohte; stets beschäftigt, zwei mächtige Körperschaften zu vernichten, deren Reichthümer und Ansehen ihren Sturz eben so schwer als gefährlich machten, mußten sie sich in ihrem Systeme von dem Geiste der Zerstörung leiten lassen. Das unsrige darf der Geist der Organisation leiten. Hatten sie weder Zeit noch Kraft, ihre Werkzeuge und Mittel zu wählen, wenn es darauf ankam, ihre Feinde zu bekämpfen; so gebeut uns

Alles und verhindert uns Nichts, bei der Wahl dieser Werkzeuge und Mittel alles Unreine und Gefährliche zu entfernen. Anstalten, welche für sie die nützlichsten waren, um den Geist der Freiheit zu vertheidigen, das Volk zu elektrisiren und den Despotismus zu besiegen, waren aus demselben Grunde zerstörend für die neue Regierung, die sie eingeführt hatten. Wir hingegen, die das Fehlerhafte dieser Anstalten erfuhren und keine Unterstützung davon zu erwarten haben, wir können sie durch weise Einrichtungen ersetzen, deren bleibende Wirkung die Behauptung der Ruhe und Ordnung ist. Endlich glaubte die konstituirende sowohl, als die Gesetzgebende Versammlung, aus Furcht vor der Macht und Rache einer ihnen zur Seite gesetzten und fast über sie gestellten Macht, sich genöthigt, den Enthusiasmus, und sogar die Ausschweifungen des Patriotismus und der Gleichheitsliebe zu begünstigen; durch Abkühlung des Eifers hätten sie denselben zu ersticken, durch Reinigung ihrer Vertheidiger hätten sie die Macht derselben zu schwächen geglaubt. Erst nach dem Sturze des Throns bemerkten die aufgeklärtesten Volksrepräsentanten, daß sie der einen Gefahr entronnen waren, um in die andere zu stürzen. Im Grunde hatten sich nur die Umstände geändert; die Leidenschaften waren geblieben; die Schwingung der Geister war noch weit von einem Stillstande entfernt; denn obgleich das Königthum nicht mehr war, so schreckte doch sein Name noch, und gewohnt, dem Patriotismus derjenigen zu huldigen, welche die alte Regierung angegriffen hatten, behandelte das Volk diejenigen als Feinde, welche die neue Regierung zu konsolidiren strebten. Diese Augenblicke sind indessen vorüber.

Jahrhunderte von Irrthümern haben wir zurückgelegt, und können nur, indem wir unsere Fehler, das Unglück des Volks und die Verbrechen unserer Tyrannen benutzen, uns an Grundsätzen festhalten, und solche in allen ihren Folgerungen entwickeln. Und in diesem Geiste, Stellvertreter des Volks, haben wir eurem Auftrage gemäß, die Konstitution von 1793 untersucht und sorgfältig alles, was darin nützlich war, beibehalten; alles was euren einzigen Zwecken: dem Wohl, der Freiheit und dem Ruhme des französischen Volks entgegen lief, zu modifiziren und abzuändern gesucht.“

Der Redner gab hierauf eine Analyse der Konstitution von 1793, worinn er alle ihre Gebrechen aufdeckte. Die Zeit selbst hatte über diese Konstitution entschieden, ob sie gleich nie in Gang gebracht worden war. Vernichtet war der Jakobinerklub, und mit ihm alle übrigen Volksgesellschaften. Das Recht parzieller Insurrektionen war genommen. Verändert hate sich das Verhältniß der Gewalten. Erweitert in ihrem Umfange begannen die Staatsverhältnisse, auf welche in dieser Konstitution gar keine Rücksicht genommen war, sich zu bilden und einer besondern Obhut zu bedürfen. Das alles erforderte eine andere Konstitution.

„Der Konvent,“ fuhr Boissy fort, „ist zu dem Ziele gelangt, wo er, emporgehoben über jedes Privatinteresse, falsche Ansichten, kleinliche Ideen, sich ohne alle Furcht, den Richtungen überlassen kann, die ihm seine Einsichten geben, und muthig die Traumbilder einer absoluten Demokratie und einer gränzenlosen Gleichheit — diese gefährlichen Feinde der wahren Freiheit — bekämpfen kann.

„Bürgerliche Gleichheit ist in der That alles, was der vernünftige Mensch fordern kann; denn die absolute ist eine Chimäre, da sie vollkommene Gleichheit der Einsicht, der Tugend, der physischen Kraft, der Erziehung und Glücksgüter aller Menschen voraussetzen würde.

„Umsonst würde sich die Weisheit erschöpfen, eine Konstitution zu Stande zu bringen, wenn Unwissenheit und mangelhaftes Interesse an der gesellschaftlichen Ordnung das Recht hätten, unter die Wächter und Verwalter derselben aufgenommen zu werden. Durch die Besten müssen wir regiert werden. Die besten aber sind die aufgeklärtesten, und für die Aufrechthaltung der Gesetze am meisten interessirten Staatsbürger. Nun wird man, wenige Ausnahmen abgerechnet, Männer dieses Schlages nur unter denen finden, welche durch den Besitz des Eigenthums an das Land, worin dasselbige liegt, an die Gesetze, die es beschützen, an die Ruhe, die es erhält, festgeknüpft sind, und diesem Eigenthume und dem damit verbundenen Wohlstande eine Erziehung verdanken, welche sie fähig macht, die Vortheile oder die Nachtheile der das Schicksal ihres Vaterlandes bestimmenden Gesetze mit Kenntniß und mit Wahrheit zu beurtheilen. Für den Mann ohne Eigenthum ist eine immerwährende Tugendspannung nöthig, um ihn für eine Ordnung zu interessiren, die für ihn ohne Nutzen ist, und um sich Erschütterungen zu widersetzen, die ihm einige Hoffnungen gewähren. Sehr feine und tiefe Kombinationen muß man voraussetzen, soll er das wirkliche Gute dem scheinbaren, das Interesse der Zukunft dem gegenwärtigen vorziehen. Gestattet ihr Menschen ohne Eigenthum politische Rechte

ohne Einschränkung, und kommen sie jemals auf die Bank der Gesetzgeber zu sitzen, so werden sie gewaltsame Bewegungen erregen oder erregen lassen, ohne die Wirkung derselben zu fürchten; sie werden dem Handel und dem Ackerbau verderbliche Taxen einführen, oder einführen lassen, weil sie die traurigen Resultate derselben nicht gefühlt, ngefürchtet, vorhergesehen haben; sie werden uns endlich in jene gichterischen Zuckungen zurückstürzen, woraus wir kaum hervorgetreten und deren Qualen auf der Oberfläche Frankreichs noch lange fühlbar seyn werden. Ein von Eigenthümern regiertes Land ist in der gesellschaftlichen Ordnung; ein von Nichteigenthümern regiertes, im Naturzustande. Wir schlagen Euch also vor, zu beschließen, daß man, um für die gesetzgebende Versammlung wohlthätig zu seyn, irgend ein Grundeigenthum besitzen müsse. Dabei werdet ihr entscheiden, ob der Werth dieses Eigenthums bestimmt seyn soll, oder ob die Garantie die nämliche ist, wenn die Größe desselben nur in Bezug auf das Vermögen des Eigenthümers gedacht wird, wie groß auch der Umfang dieses Vermögens seyn mag. Dies heißt nicht, die Freiheit der Wahlen einschränken; dies heißt bloß, den Wahlmännern ein Mittel zur Reinigung der Wahlen anbieten; es ist gleichsam nur eine Bürgschaft, ein Unterpfand der Verantwortlichkeit, welches die ganze Gesellschaft fordert, wenn sie einem ihrer Glieder den Auftrag ertheilen will, in ihrem Namen zu handeln.

„Aber wir haben nicht geglaubt, daß es möglich wäre, das Bürgerrecht einzuschränken, die Mehrheit des französischen Volks, oder auch nur einen Theil derselben zur Entsagung dieses erhaben Charakters zu

beive-

bewegen. Alle haben auf gleiche Weise und mit demselben Muthe für die Befreiung des Staats gefochten; alle müssen daher auch einen Theil desselben ausmachen. Die Garantie, welche die Gesellschaft fordert, wenn sie einen Theil ihrer Gewalt überträgt, ist ein Resultat ihres Gesammtrechts, ihres allgemeinen Willens. Nachdem sie sich organisiet hat, berathschlagt sie über die Bedingungen, die sie ihren Beamten vorschreiben will. Ihr Grundsatz dabei ist ihr Interesse, und sie kann keinen anderen haben. Hat sie sich aber versammelt, um diese erste Funktion auszuüben, so besteht sie aus gleichen Mitgliedern; keines derselben kann sie aus ihrem Schooße stoßen. Die Bedingung des Eigenthums ist nicht die Grundlage der gesellschaftlichen Verbindung, wovon jeder Mensch, unabhängig von dem, was er besitzt, ein, jedem andern gleicher Theil ist. Die Armuth des Dürftigen macht eben so gut Ansprüche auf Schutz, als der Ueberfluß des Reichen. Die Industrie des Künstlers eben so sehr, als die Erndte des Landmanns. Würde es ausserdem politisch richtig seyn, würde es die allgemeine Ruhe befördern, wenn man ein Volk in zwei Theile absondern wollte, von welchem der eine offenbar der Unterthan, der andere eben so offenbar der Herrscher wäre? Würde diese Anmaßung nicht die Unterdrückten gegen die Unterdrücker bewaffnen? Würde man nicht dadurch den ewigen Keim der Zwietracht pflanzen, der zuletzt eure Regierung und eure Gesetze über den Haufen stürzen müßte? Indem ihr eine so zahlreiche Klasse von Menschen von dem Staatskörper absondert, würdet ihr sie nicht verurtheilen, sich als Vaterlandslose zu betrachten, und würdet ihr sie nicht für immer zu den

Satelliten des ersten Räubers machen, der sich ihnen würdig zeigte, ihr Rächer zu seyn?

„Gleichwohl haben wir untersucht, ob es nicht in der Ausübung der politischen Rechte einige unumgänglich nothwendige und strengrechtliche Ausnahmen gäbe. Wir haben geglaubt, daß jeder Bürger frei und unabhängig seyn müsse, um sie auszuüben. Wer sich in dem Dienste eines anderen befindet, ist, wie wir glauben, weder das eine noch das andere; denn er besitzt seine natürliche Unabhängigkeit nicht mehr; er hat einen Theil seiner Freiheit um irgend einen Sold vertauscht; er ist einem Anderen unterworfen, dessen Meinungen und Gedanken er gegen seinen Willen würde annehmen müssen, und dessen Einfluß in den öffentlichen Berathschlagungen er verdoppeln würde. Auf gleiche Weise wird es sich künftig mit denjenigen verhalten, welche weder lesen noch schreiben können, oder welche keine mechanische Kunst gelernt haben; denn ein Mensch ist nur dann wahrhaft frei, wenn er in seiner eigenen Arbeit die Mittel erhält seine Existenz zu sichern; ein Mensch ist nur dann wahrhaft unabhängig, wenn er keines Anderen bedarf, um ihn über seine Pflichten aufzuklären, oder um seine Ideen fortzupflanzen. Bettler und Landstreicher machen keinen Theil des Bürgerkörpers aus, die erstern nicht, weil sie ihm zur Last sind, die letzteren nicht, weil sie keinem Lande angehören. Bankerouttire endlich haben sich an der ganzen Gesellschaft versündigt. Verordnen endlich, daß kein Bürger die Rechte eines solchen ausüben dürfe, wenn er nicht in die Rolle der öffentlichen Steuern eingeschrieben ist, heißt eben so wenig die Ausübung dieser Rechte einschränken; es heißt vielmehr

das Prinzip heiligen, daß jedes Mitglied der Gesellschaft, wie schwach auch immer sein Vermögen seyn möge, zur Bestreitung ihrer Ausgaben beitragen müsse. Und obgleich die französische Republik gastfreundlich ist, so ist doch noch eine weite Kluft befestigt zwischen Bruderaufnahme und Zulassung zu politischen Rechten. Ehe die Republik sie als ihre Kinder betrachten kann, muß sie versichert seyn, daß sie würdig sind, die Pflichten derselben zu erfüllen.

„Aber es giebt noch eine andere Garantie, die das Interesse der Nation heischt, und die wir in Vorschlag bringen werden, nicht für die Ausübung der Bürgerrechte, sondern für die Wahlfähigkeit zu öffentlichen Aemtern, weil sie einmal nicht anders besetzt werden müssen, als auf die dem Besten Aller am meisten entsprechende Weise. Wir betrachten diese Einrichtung als eine Schutzwehr der Konstitution, die ihr begründet, und als das Mittel, allen Theilen derselben eine zusammenhaltende Kraft zu geben. Wir werden euch vorschlagen zu dekretiren, daß Niemand, nach einigen Jahren, eine höhere Stelle in der politischen Organisation soll einnehmen können, wenn er nicht zuvor in einer unteren gedient hat. Diese Idee ist nicht neu; und alle übrigen Vortheile zu geschweigen, welche aus ihrer Befolgung entspringen, begründet ihr dadurch jenen Wetteifer von Ehre und Tugend, welcher die Grundfeste der Republik ist, und bindet selbst den Ehrgeiz an die Vollziehung eurer Gesetze.

„Doch eine Nation ist nicht anders frei und glücklich und mächtig, als durch den Gehorsam, den sie für ihre eigenen Gesetze beweiset. Die meisten

Gesetzgeber haben aus dieser Achtung einen Aberglauben gemacht, um sie den Gemüthern noch tiefer einzuprägen. Was werden wir für Mittel gebrauchen? Werden wir religiöse Ideen zu Hülfe rufen? Ihr Einfluß würde vergeblich seyn; er bedarf der Unterstützung der Zeit. Mag die Religion sich im Uebrigen bemühen, die Menschen durch ihre wohlthätigen Versprechungen zu trösten, ihre Moral zu heiligen, ihre Sitten zu reinigen, ihre Laster zu vermindern, und wenn sie es vermag, ihre Sitten und Grundsätze zu veredeln. Nur sey ihre Herrschaft immer von der des Gesetzgebers verschieden. Ruft dieser ihre Gewalt an, so wird er die seinige bald zu Trümmern gehen sehen. Will er ihr Pontifex werden, so wird er bald ihr Sklave seyn. Werden wir die Herrschaft der Erziehung anrufen, um die der Gesetze zu verstärken? Aber der Strom der Begebenheiten, oder vielmehr der Strom der Verbrechen, hat nirgends jene Anstalten wurzeln lassen, wo neue Generationen unter der Aufsicht von Weisen sich reinigen. Eine einzige Erziehung konnte unsere Gemüther umfärben; es war die des Unglücks. Aber wie groß auch ihr Einfluß seyn mag, so sind die schrecklichen Gesetze, welche sie vorbereitet haben, sehr wenig dazu geeignet, diejenige Verehrung, welche wir begründen wollen, liebenswürdig zu machen. Um unseren Gesetzen jenen erhabenen Charakter zu geben, der den Geist hinreißt, indem er den Willen beugt, und sie dauerhafter macht, als die Tafeln von Erz, auf welche sie geschrieben werden, bleibt uns nichts anderes übrig, als ihnen eine tiefe Weisheit einzudrücken. Laßt uns zunächst alle die Verfügungen treffen, ihren Organen jene Würde und Klug-

heit geben, die sie vor den Ueberraschungen der Leidenschaften schützen. Laßt uns den gesetzgebenden Körper so bilden, daß das Gesetz nicht anders als nach einer reiflichen Ueberlegung hervorgehen könne. Erinnert euch so vieler Stürme, die sowohl unter uns, als in den beiden vorhergehenden Versammlungen erregt worden sind. Im Kampfe eifersüchtiger und heftiger Leidenschaften verlor das Gesetz zum Voraus jene Moralität, welche seine Stärke seyn sollte. Umgeben von den anstößigen Zurückerinnerungen an seine Entstehung, verbreitete es sich nur, um neue Unruhen zu erregen. Wenn die Betrachtungen der Philosophen, wenn die Untersuchungen der Gelehrten Sammlung und die ganze Kraft des Geistes erfordern, was verlangt dann nicht die Bildung eines Gesetzes, welche die Schwierigkeiten der größten Kombinationen des Geistes und die Beachtung der am schwersten zu analysirenden Thatsachen und die Lösung der größten Probleme des menschlichen Herzens vereinigt? *) Alles legt uns daher die Nothwendigkeit auf, dem Ungestüm

---

*) Es mag große Schwierigkeiten haben, gute Gesetze zu geben; aber man hat von den Gesetzen selbst keinen deutlichen Begriff, wenn man so darüber spricht, als Boissy d'Anglas. Gesetze sind Normen, die Willkühr der Richter zu vermindern. Sollen diese Normen gut seyn, das heißt, ihrem Endzweck entsprechen; so müssen sie von den gesellschaftlichen Verhältnissen, so wie diese einmal in einer gegebenen Gesellschaft vorhanden sind, abstrahirt seyn, und das Rechtliche in denselben fixiren. Dazu ist aber bei weitem mehr die Kenntniß der Gesellschaft, als die tiefste Weisheit a priori erforderlich. Durch die letztere wird nie eine erträgliche Gesetzgebung zu Stande kommen.

des gesetzgebenden Korps einen mächtigen Damm zu setzen. Was das für ein Damm seyn müsse, hat uns die Erfahrung hinlänglich gelehrt. Er kann nur dadurch zu Stande gebracht werden, daß man den gesetzgebenden Körper in zwei Theile absondert. Vergebens würdet ihr für eine einzige Versammlung eine Ordnung der Berathschlagungen vorzeichnen; sie würde sich nicht länger durch eure Formen fesseln lassen, als bis es ihr gefiele, sie zu zerstören; denn verhaßt würde ihr alles seyn, wodurch sie sich gehemmt fühlte, und indem sie in allem, was ihrer Macht zuwider wäre, eine Beschränkung ihrer Freiheit sähe, würde sie sich bald über alle Regeln erheben und ihre Befreiung als eine wiederumschaffende Revolution betrachten. So oft man sie, wäre es auch nur fälschlich, überreden würde, daß eine Aenderung dem Wohl des Staats gemäß, und eine schnellere Berathschlagung dem allgemeinen Besten ersprießlich wäre, würde sie dieselbe auf der Stelle annehmen. Ich könnte euch die von dem Daseyn einer einzigen Versammlung unzertrennlichen Gefahren darstellen; allein ich verweile dabei um so weniger, da ich eure eigene Geschichte und eure eigenen Ueberzeugungen für mich habe. Bemerken will ich nur, daß die Tyranney bei einer einzigen Gesellschaft von Gesetzgebern nur in ihren ersten Versuchen Widerstand findet. Ueberwindet sie diesen vermöge eines unvorhergesehenen Umstandes — eines Enthusiasmus — einer Volksverwirrung; so hat sie alles überwunden; so bewaffnet sie sich mit der Gewalt der Volksrepräsentanten gegen das Volk selbst; so stellt sie den Thron des Schreckens auf eine einzige feste Grundlage, und den tugendhaftesten Männern bleibt nichts

anderes übrig, als alle Verbrechen zu heiligen und Blutströme zu vergießen, ehe sie dahin gelangen können, den Tyrannen durch eine glückliche Verschwörung zu stürzen und die Freiheit wieder her zu stellen. Der größte aller Vortheile indessen, den die Absonderung des gesetzgebenden Körpers in zwei Abtheilungen darbietet, besteht darin, daß alle Berathschlagungen, indem sie zwei verschiedene Stufen durchlaufen, eine größere Reife gewinnen. Die erste Abtheilung wird ihren Entschließungen eine größere Aufmerksamkeit widmen, wäre es auch nur, weil ihnen eine Revision in der zweiten bevorsteht. Die zweite, über die Irrthümer der ersteren und die Ursachen derselben belehrt, wird schon im voraus sich gegen ein iwriges Urtheil verwahren, dessen Grund sie kennt; sie wird nicht wagen, eine Entscheidung zu hintertreiben, welche das Gepräge der Gerechtigkeit und allgemeinen Billigkeit trägt, und eine andere anzunehmen, wogegen eben diese Gerechtigkeit, eben diese öffentliche Meinung sich erheben kann. Ist die Sache zweifelhaft, so wird die Annahme der einen und die Weigerung der anderen Abtheilung eine neue Untersuchung veranlassen; und sollte man auch zuweilen auf einer grundlosen Weigerung bestehen, so ist doch kein Vergleich zwischen der Gefahr, ein gutes Gesetz weniger, und der, ein schlechtes Gesetz mehr zu haben; und immer werden wir in dieser Rücksicht zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit gelangt seyn, dessen menschliche Einrichtungen fähig sind. Allenthalben, wo diese Absonderung des gesetzgebenden Körpers zu Stande gekommen ist, hat man die öffentliche Ruhe daraus hervorgehen sehen. In England hat sie ihren eigenthümlichen Cha-

rakter, welcher nie auf uns übergehen kann. Eine Kammer von erblichen Pairs (Oberhaus) ist die Geburt des Fundalstolzes, um die Vorrechte der Großen zu erhalten und das Ansehen des Thrones zu schützen; in dem Schooße einer Republik kann sie nicht einheimisch werden; ein Senat auf Lebenszeit ist eine aristokratische Einrichtung, die in gleichem Grade den Grundsätzen unserer Revolution, wie denen des öffentlichen Wohls zuwider ist. Wir schlagen nur vor, den gesetzgebenden Körper in zwei Räthe, (conseils) abzutheilen, welche beide durch das Volk, beide auf gleichen Zeitraum gewählt werden und nur durch die Zahl und das Alter ihrer Mitglieder verschieden sind. Der eine, Rath der Fünfhundert genannt, und aus zwei hundert und fünfzig Mitgliedern zusammengesetzt, wird das Recht haben, sie zu prüfen, und ein Gesetz wird nicht eher vollkommen seyn, als bis es von ihm angenommen ist. Dies System enthält zuverlässig nichts, was einer Pairschaft, oder der Aristokratie eines Senats gleich sähe. Der Rath der Alten, den wir Euch vorschlagen, ist eine weise, politische und moralische Einrichtung, deren Zweck die Behauptung der Rechte des Volks und der Erhaltung der Freiheit ist. Die Absicht der englischen Pairschaft ist, das Königthum zu befestigen; die des Raths der Alten, dessen Rückkehr zu verhindern. Haben sie einen Vorzug gemein, nämlich den, die Uebereilung der Gesetzgeber zu hemmen, so herrscht in allen übrigen Stücken nicht mehr Uebereinstimmung zwischen ihnen, als zwischen Monarchie und Republik, zwischen Feudalität und Gleichheit, zwischen Freiheit und Sklaverei. Wir haben uns nicht begnügt, der Uebereilung ein mächtiges Hin-

derniß entgegen zu stellen; wir wollten auch den Rath der Alten vor der gefährlichen Versuchung bewahren, in Betreff des ersten Vorschlages und der Verfertigung der Gesetze mit dem der Fünfhnndert in Rivalität zu gerathen; wir schränkten also dessen Rechte und Verrichtungen dahin ein, daß er nie Gesetze vorschlagen, sondern nur den ihm vorgelegten Beschlüssen seine Genehmigung ertheilen oder verweigern kann. Der Rath der Fünfhundert, der aus jüngeren Mitgliedern besteht, wird nämlich die Beschlüsse, die er für nützlich hält, vorschlagen; er wird der Gedanke, gleichsam die Einbildungskraft der Republik seyn, während der Rath der Alten die Vernunft derselben ist. Verworfen haben wir alle anderen Entwürfe einer Abtheilung des gesetzgebenden Körpers, weil sie uns alle gleich fehlerhaft schienen. Aus dem einzelnen Artikel unseres Plans werdet ihr übrigens sehen, daß wir dem gesetzgebenden Körper eine Dauer seiner Vollmacht bestimmen, kurz genug, um die öffentliche Freiheit nicht zu bedrohen, lang genug, um den Staatskörper vor den Erschütterungen zu bewahren, welche allzu häufige Erwählungen nach sich ziehen, und ihn zugleich vor der Unerfahrenheit der Gewählten und dem Mangel an Festigkeit im System zu schützen. Gerade das tieferkannte Bedürfniß, jener Unbeständigkeit zu begegnen, veranlaßte uns, auf den Gedanken einer theilweisen Erneuerung und der Möglichkeit der Wiedererwählungen einzugehen. So wird der gesetzgebende Körper alle zwei Jahre zur Hälfte erneuert werden; so werden auch die abtretenden Mitglieder wieder wählbar seyn; so werden einerlei Grundsätze, einerlei System fortdauern, ohne daß die Gewalt in einerlei Hän-

den bleibt; so werden nicht die Gesetzgebung und Regierung, wohl aber die Beamten wechseln; so wird die Republik immer die nämliche, und Bürger, wie Fremde, nicht mehr genöthigt seyn, in ihren Staats- und besondern Verträgen, die Zufälle einer gänzlichen Erneuerung oder einer Abweichung von den Grundsätzen zu fürchten; so werden jene strafwürdigen Menschen, die ihre Hoffnung, unsere Staatsform und Gesetze einzustürzen oder zu verändern, auf das Verlangen gründen, welches eine Legislatur haben könnte, alles vor ihr existirende zu vernichten und zu modifiziren, noch einmal ihre Kalküle getäuscht sehen. Mit ernsten, Ehrfurcht erweckenden Formen muß übrigens die gesetzgebende Versammlung umgeben seyn. Und nicht genug, daß sie, mit den Zeichen ihrer Würde bekleidet, berathschlage, damit jedes Mitglied jeden Augenblick erinnert werde, an das was es ist und seyn soll, muß auch die Einrichtung getroffen werden, daß diese Berathschlagungen, trotz ihrer nothwendigen Publizität, nicht länger unter dem Einfluß einer unruhigen und bestechbaren Volksmenge stehen. Zu diesem Endzweck werden wir Euch vorschlagen, zu beschließen, daß die Zahl der auf den Bühnen zuzulassenden Personen in keinem Falle die der Hälfte der Repräsentanten übersteigen kann. Euer eigener Wunsch ist nur allzu sehr gegründet; denn die gesetzgebende Versammlung ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Eigenthum von ganz Frankreich, und ihre Unabhängigkeit muß daher nicht blos dem Patriotismus und Muthe der Stadt, worin sie berathschlagt, anvertrauet werden, weil die Totalität der Republik ein allzu großes Interesse für die Unabhängigkeit dieser Gesell-

schaft hat, um sich auf die Sorge eines ihrer Theile verlassen zu können.

„Der gesetzgebenden Gewalt muß eine andere Gewalt zugesellt werden, die mit der Vollziehung der Gesetze beauftragt ist. Diese vollziehende Gewalt muß von der gesetzgebenden unabhängig seyn, ohne sie zu unterdrücken; sie muß dem Gesetz unterworfen seyn, weil es der vermuthliche Ausdruck des Volkswillens ist, ohne von der Willkühr des Gesetzgebers abzuhängen. Die Unabhängigkeit der vollziehenden Gewalt darf Euch übrigens nicht die mindeste Besorgniß erregen. Sonst war die vollziehende Gewalt die Stärke des Throns; jetzt ist sie die der Republik. Sonst habt ihr sie immer angegriffen, weil ihr den Thron, der Euch bedrohte, umstürzen wolltet; jetzt müßt ihr sie stark machen, weil euer Zweck nicht mehr ist, die Regierung zu zerstören, sondern zu erhalten; ihr müßt sie sogar mit Macht, mit Ansehen, mit Glanz umgeben; alles müßt ihr von ihr entfernen, was sie unterdrücken und herabsetzen könnte; denn sie ist der Depositär eines beträchtlichen Theils der Volksgewalt. Ob sie unmittelbar von den Bürgern müsse ernannt werden, ist eine Frage, die, so reiflich wir auch darüber nachgedacht haben, von uns unbeantwortet geblieben ist. Durch Alle ernannt, könnte sie, dem gesetzgebenden Körper gegenüber, eine allzu große Gewalt erhalten; und da sie verantwortlich bleiben muß, so könnte sie, zur Rechenschaft gefordert, sehr leicht die Unterstützung aller Stimmen, die sie gewählt haben, benutzen, um sich allen gerichtlichen Verfahren zu entziehen. Indem wir sie durch zwei Abtheilungen der Nationalrepräsentation ernennen ließen, glaubten

wir uns nicht bloß vor diesem Nachtheil zu bewahren, sondern, durch eine solche Veranstaltung, auch freundschaftliche Verhältnisse unter diesen beiden Gewalten zu stiften. Für die Freiheit nämlich ist es genug, daß diese Gewalten von einander getrennt sind, nun wird aber die vollziehende, obgleich durch die Volksrepräsentanten ernannt, denselben doch nicht unterworfen seyn, weil sie solche nicht absetzen, sondern nur vor Gericht führen lassen können, nach einem Dekret, welches, wie alle andere Gesetze, gegeben wird.

„Wir bringen also in Vorschlag, daß die vollziehende Gewalt aus fünf Mitgliedern bestehe, alle Jahr zum fünften Theil erneuert werde und den Titel Direktorium führe. Auf diese Weise wird die Kraft der Regierung hinlänglich konzentrirt, damit sie schnell und stark sey, und hinlänglich getheilt, um alles Aufstreben eines der Direktoren zur Tyranney vergeblich zu machen. Ein einziger Chef wäre gefährlich gewesen; denn Republikaner überlassen sich dem Einfluß der Faktionen allzu leichtsinnig, als daß man darauf antragen könnte, eine so ausgezeichnete Gewalt einem einzigen Manne anzuvertrauen. Selbst ein konstitutionsmäßiger Präsident dieses Direktoriums würde sich ein allzu starkes Uebergewicht über seine Kollegen anmaßen. Um sie davor zu sichern, soll jedes Mitglied des Direktoriums drei Monate hindurch präsidiren und während dieser Zeit die Unterschrift und das Staatssiegel haben. Durch die langsamen und stufenweisen Ernennungen der Mitglieder des Direktoriums werdet ihr darin den Geist der Ordnung und des Zusammenhanges erhalten, und alle Vortheile der Einheit vereinigen, ohne den Unbequemlichkeiten der-

selben ausgesetzt zu seyn. Ein Geist wird alle Theile in ihrem allgemeinen Zusammenhang umfassen; aber er wird nur das Ganze festhalten. Die Details der Verwaltung werden, unter seinen Befehlen, Ministern anvertrauet werden, die von ihm ernannt sind und die er wieder absetzen kann. Wir nennen sie Generalagenten, und schlagen euch vor, deren sechs zu ernennen und ihre Departementer durch die Legislatur bestimmen zu lassen. Außer dieser Ernennung der Minister, sollt ihr, unserem Verlangen gemäß, dem Direktorium die höchste Verwaltung der Republik, die Vollziehung aller Gesetze, die Verfügung über die bewaffnete Macht, die Besorgung und Leitung der Unterhandlungen mit demselben Machtumfang anvertrauen, womit gegenwärtig der Wohlfahrtsausschuß bekleidet ist. Und da, auf diese Weise, das Direktorium die Stärke der französischen Republik darstellt und deren Rechte vertheidigt, so schlagen wir Euch vor, jedem seiner Mitglieder eine Amtstracht, die es nie ablegt, Garden, die es stets begleiten, Wohnung in einem Nationalpallast und einen Gehalt zu bestimmen, der es in Stand setzt, die Bothschafter der fremden Mächte mit Anstand zu empfangen. Es ist vorher zu sehen, daß dieser letzte Vorschlag von allen denjenigen wird bestritten werden, welche jeder regelmäßigen Regierung Hohn spprechen; aber welche Macht ihr auch dem mit der höchsten Vollziehung beauftragten Direktorium zugestehen möget, so glauben wir doch seiner Gewalt hinlängliche Schranken gesetzt zu haben, um Euch über den Misbrauch zu beruhigen, den es davon machen könnte. Es wird alle Gesetze vollziehen, aber keines vorschlagen. Es kann von der gesetzgebenden Versammlung weder vorgefordert, noch abgesetzt werden; aber wenn es treu-

los ist, kann es durch dieselbe vor einem, unmittelbar durch das Volk erwählten, Nationalgericht angeklagt werden. Es befiehlt und bestimmt die Ausgaben nach den durch den gesetzgebengen Körper bewilligten Fonds; aber das Nationalschatzamt, welches auf seine Anweisungen auszahlt, ist davon durchaus unabhängig; denn dies wird durch die gesetzgebende Versammlung ernannt, welche die Aufsicht und Leitung über dasselbe hat; und da sein ausschließender Beruf ist, die öffentlichen Gelder aufzubewahren, ohne je darüber verfügen zu können, so findet in Ansehung seiner niemals Verschwendung statt. Das Direktorium soll die Leitung der Armeen und Flotten und der ganzen Macht der Republik haben; aber es kann solche in keinem Falle durch eins seiner Mitglieder kommandiren lassen. Endlich wird es zwar über die bewaffnete Macht selbst an dem Orte verfügen, wo die Nationalrepräsentation ihre Sitzungen hält; aber in dem Falle, daß die Gesetzgeber der Versammlung irgend eine Verschwörung, oder irgend einen großen Schlag gegen die Freiheit, befürchten sollte, kann sie ihm solche entreissen, indem sie das Vaterland in Gefahr erklärt, und dann die bewaffnete Macht in die Hände des Raths der Alten übergiebt, der sie in keinem Falle länger als bis zur Wiederherstellung der Ruhe gebrauchen darf.

„Aus allem, was bisher gesagt worden ist, werdet ihr abnehmen, daß die Entgegenstellung der Interessen, die Verschiedenheit der Verrichtungen und die Absonderung der Gewalten dem Ehrgeize derjenigen, welche sinnlos genug wären, nach Tyranney zu streben, unübersteigliche Hindernisse in den Weg werfen. Die Zusammenwirkung dieser Gewalten wird uns weise-

langsam entworfene und schnell vollzogene Gesetze geben; und da die Rechte jeder derselben in wohl bestimmte Gränzen eingeschlossen sind, die ihnen von den gegenseitigen Angriffen, die sie auf einander machen könnten, keinen Vortheil hoffen lassen; so muß Euch alles dafür bürgen, daß sie im Gleichgewicht schweben werden, ohne gegen einander anzustoßen, und sich einander kontrolliren werden, ohne sich zu bekämpfen.

„Die innere Verwaltung der Republik haben wir uns als einen unmittelbaren Ausschuß der vollziehenden Gewalt gedacht. Wenn nun die höchste Verwaltung der Republik fünf Männern anvertraut ist, warum sollte die Unterverwaltung eines Departements eine größere Anzahl nothwendig machen? Warum insonderheit, wenn die Vollziehung einfach und schnell seyn muß, wollt ihr berathschlagende Körperschaften organisiren, die durch ihre Beschlüsse eben so viel besondre Gesetzgebungen bilden, als Departementer sind, und sich fast immer, sowohl von dem wahren Zweck ihrer Einsetzung, als von jener für jede Regierung so nothwendigen Freiheit entfernen? Statt der Verwaltungscorps, wie sie bisher waren, schlagen wir Euch in jedem Departement eine Verwaltung von fünf Mitgliedern vor, welche durch das Volk ernannt werden und unter der Aufsicht und Autorität der vollziehenden Gewalt stehen sollen. Zu ihrer Seite wird ein allgemeiner Kommissär seyn, mit dem Auftrage, die Vollziehung der Gesetze zu betreiben, deren Handhabung zu sichern und unmittelbar mit der vollziehenden Gewalt, die ihn ernennen muß, zu korrespondiren. An der Eintheilung Frankreichs in Departementer glaubten wir nichts verändern zu müssen, weil jede

Veränderung eine große Menge von Unbequemlichkeiten nach sich zieht. Selbst die Benennungen der Departementer müssen beibehalten werden; nur schlagen wir vor, das Departement von Paris Seine-Departement zu nennen, weil auch in Kleinigkeiten kein Privilegium statt finden muß. Ueber die Kolonien und eroberten Länder haben wir nichts gesagt, weil dieser Gegenstand einen besonderen Bericht erfordert. Die 547 Distrikte und die 44,000 Munizipalitäten waren eine gefährliche Superfötation, welche in den Staatskörper die Keime der Anarchie und des Todes brachte. Statt so vieler Munizipalitäten werden wir Euch den Vorschlag machen, in jedem Kanton eine zu errichten. Diese Veränderung war selbst vor dem Schlusse der konstituirenden Versammlung gefordert worden. An die gesetzgebende Versammlung verwiesen, wurde sie erst angenommen; und wenn sie in der Folge wieder verworfen wurde, so geschah es blos, weil man eines Systems zur Organisation der Anarchie bedurfte. Unter die unermeßlichen Vortheile, welche unser System vereinigt, gehört ohne Zweifel auch die Unterdrückung einer so beträchtlichen Anzahl von Beamten und die Verminderung von Staatsausgaben. Die Munizipalitäten der Kantone werden nämlich so gebildet, daß aus jeder der jetzigen Gemeinen ein Mitglied dazu genommen wird, welches insbesondere den Auftrag eines Theils ihrer Polizey erhält. Wir haben dem Nachtheil großer Gemeinen zu begegnen versucht; dem gewiß werdet ihr nicht glauben, daß es unsere Absicht sey, auch die Wiederherstellung der Munizipalität von Paris in Vorschlag zu bringen. Jede Munizipalität wird eine gewisse Volkszahl haben,

ben, die sie nicht übersteigen kann; die großen Städte werden daher in mehrere Gemeinden eingetheilt werden. Wir wollen in Frankreich mehr den Geist der Familie, als den des Gebietes begründen, die Bevölkerung ist weit richtiger die Grundlage der Verwaltung, als der Raum. Obgleich Zivilisirte an den Boden, worauf sie leben, wesentlich festgeheftet sind, so ist es doch nur ihre Masse und Vereinigung, woraus ihre Rechte und Bedürfnisse herfließen. Das Feudalsystem regierte den Boden, um die Menschen zu Sklaven zu machen; die Freiheit regiert die Menschen, um den Boden fruchtbar und reich zu machen.

„Politische Freiheit beruht auf der guten Organisation der Gewalten; bürgerliche Freiheit beruht zunächst auf richterlicher Gewalt. Die Wirkung der ersteren geht auf die Gesellschaft im Ganzen aus und senkt sich auf jeden einzelnen Bürger insonderheit herab. Die richterliche Gewalt hingegen ist gewissermaßen individuel; sie erstreckt sich erst über den einzelnen Bürger und erhebt sich dann zu der in ihrer Gesamtheit betrachteten Gesellschaft, ihr Einfluß ist täglich, in allen Augenblicken und an allen Orten; es giebt beinah keinen Vorfall im Leben, wobei ihre gute Organisation gleichgültig wäre; denn es giebt keine gesellschaftliche, ja selbst keine häusliche Handlung, worauf sie nicht, mehr oder weniger, unmittelbar wirkt. Sie verbürgt die Sicherheit eines Jeden; sie schützt sein Eigenthum; sie ist der wahre Wächter guter Gesetze; denn aus der Anwendung, die sie daran macht, fließt die Ruhe Aller. Je mehr indessen die Wirkung dieser Gewalt zunächst auf Individuen geht und je mehr Einfluß sie auf die gewöhnliche Lage der Men-

schen hat; desto aufmerksamer muß man in Hinsicht ihrer Organisation seyn. In ihren Händen sind Despotismus und Anarchie. Ist sie allzu stark, so wird sie tyrannisch; ist sie allzu schwach, so wird das schützende Ansehen, das die Gesellschaft ihr anvertrauet hat, dem Spiel des Zufalls überlassen. In beiden Fällen leidet die Freiheit. Jene Parlementer, welche durch die konstituirende Versammlung gestürzt wurden, tyrannisirten die bürgerliche Freiheit, indem sie die politische in Gefahr setzten; deshalb verdienten sie ihren Sturz. Aber wenn man seitdem der richterlichen Gewalt alle Stärke nahm, so begieng man den entgegengesetzten Fehler. Wir haben darauf gedacht, den Gerichten Würde und Umfang genug zu geben, um sie mit hinlänglicher Achtung auszurüsten, um ihnen durch Vertrautheit mit den Geschäften, Erfahrung und Kenntniß zu verschaffen, um ihre Anzahl zu vermindern und dadurch dem Volke die Mittel zu erleichtern, bessere Wahlen zu treffen; und dies alles, ohne furchtbare Körperschaften zu stiften, welche mit den anderen Gewalten, die wir Euch vorschlagen werden, in Wettstreit kommen könnten.

„Dieser Idee gemäß, unterschieden wir in der richterlichen Verwaltung geflissentlich zwei wesentlich von einander verschiedene Theile; ich meine die peinliche Justiz und die bürgerliche Justiz. Die erstere gehört unmittelbar zu der Wirksamkeit der Staatsgewalt, und die von ihr gebeugten Bürger können auf die Art, wie sie verwaltet wird, keinen Einfluß haben; die letztere scheint nur den Bürgern, welche sie ansprechen, anzugehören, und da sie nicht über ihnen, sondern mitten unter ihnen ist, und die Ge-

sellschaft sich nur dann zwischen die bürgerliche Justiz und die Bürger stellen darf, wenn alle übrigen Mittel der Ausgleichung wegfallen; so steht es in der Hand der Bürger, ihre Wirksamkeit zu modifiziren, ihre Formen zu bestimmen. Beider Organisation mußte verschieden seyn, da der Grundsatz, welcher beide leiten soll, nicht der nämliche ist, und die Diener der einen eine schreckliche Gewalt üben, während die der anderen nur zu den friedlichen Verrichtungen berufen sind, welche mehr auf Aussöhnung als auf Strenge abzwecken. Selbst die Handhabung der bürgerlichen Freiheit erforderte eine Trennung; denn die Gewalt, welche täglich über das Leben und die Ehre der Menschen entscheidet, ist schon furchtbar genug, ohne daß man ihr auch noch das Recht ertheilt, über deren Vermögen abzusprechen.

„Wir haben bei Anordnung der peinlichen Justiz Bedenken getragen, der Einrichtung der Geschwornen Abbruch zu thun, da sie sich, selbst in der Verletzung der Grundsätze, worauf sie beruhet, als gut bewährt hat; nur haben wir diese Einrichtung dadurch zu vervollkommnen geglaubt, daß wir die Ernennung der Geschwornen nicht mehr einem einzigen Menschen, dem General-Prokurator-Syndikus überließen; und da bei einer Jury alles von der strengen Beobachtung der Formen abhängt, so ersuchen wir euch, diese Formen durch die Konstitution selbst zu verbürgen und die Anklagejury und alle die Formen beizubehalten, welche die Erklärung, die den Grund der Vorführung eines Bürgers vor Gericht enthält, vorangehen oder begleiten müssen. Das Recht, die Bürger anzuklagen, kann nicht einem einzigen Menschen überlassen werden.

Wir schlagen euch also vor, zu beschließen, daß, wenn von Staatsverbrechen, von Eingriffen in die öffentliche Sicherheit und von der Verantwortlichkeit der ersten Staatsbeamten die Rede ist, die gesetzgebende Versammlung allein das Recht haben soll, die Stellung vor Gericht nach den für alle Dekrete vorgeschriebenen Formen, zu verfügen. Ein Obergerichtshof durch das Volk ernannt, ganz unabhängig von den konstituirten Gewalten und dreißig französische Meilen von der gesetzgebenden, Versammlung entfernt, soll alsdann über die Anklage erkennen. Da seine Urtheilssprüche feierlich seyn werden, so kann man ihnen nicht allzu viel Glanz geben; sie werden selten, aber eben deswegen desto unpartheiischer seyn.

„Bei Anordnung der bürgerlichen Rechtspflege kam es zuvörderst auf die Frage an: bis zu welchem Grade sie der Staatsgewalt untergeordnet seyn müsse? Zu ihrer Vervollkommnung stellten sich uns mehrere Ideen dar. Anfangs glaubten wir, daß ein nothwendiger Schiedsspruch die Stelle der gerichtlichen Klage vertreten könne; aber bei tieferer Untersuchung sahen wir ein, daß nicht leicht der Fall zu denken sey, daß die Entscheidung des Schiedsrichters nicht, früher oder später, die eines durch das Gesetz ernannten Richters nach sich ziehen sollte, und daß alsdann die Schwierigkeit immer dieselbe bleiben würde. Vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo die Menschen, über ihr wahres Interesse belehrt, keine andere, als freiwillige Schiedsrichter ernennen werden. Bis dahin haben wir jene frühere Anordnung unserer Gesetze beibehalten, wodurch Vergleichunskammern eingeführt sind, so wie jene nicht minder schätzbare, wonach der Schiedsrichter definitiv

seyn soll, wenn das Gegentheil nicht im voraus ausdrücklich bedungen ist. Die Einrichtung der Geschwornen für die bürgerliche Rechtspflege beizubehalten, war unnöthig, da sie sich hier nicht, wie bei der peinlichen Rechtspflege, auf die Absonderung des Punkts der Thatsache und des Punkts des Rechts stützt, indem diese beiden Punkte in allen bürgerlichen Streitigkeiten eng mit einander verflochten sind, und es, im Ganzen genommen, nur auf die Anwendung eines Gesetzes oder eines Artikels in einem Vortrage ankommt. Die Organisation der Gerichte, so wie sie jetzt sind, kann nicht beibehalten werden. Wir schlagen euch also vor, für jedes Departement ein eigenes Gericht einzuführen. Dieser Antrag gewährt den Vortheil, daß man nicht mehr jener Menge müßiger Beamten bedarf und die Kosten verringert, selbst indem man ihren Gehalt erhöhet; daß man den mit der richterlichen Gewalt bekleideten Bürgern Beschäftigung genug giebt, um sie bald in Stand zu setzen, die Lehren der Erfahrung zu benutzen; daß man dem Volke die Mittel erleichtert, bessere Wahlen zu treffen, indem man eine kleinere Anzahl von ihm fordert. Die Zirkular-Appellationen eines Departements an das andere, lassen wir bestehen; aber die gesetzgebende Versammlung muß die Appellationsbezirke bestimmen. Durch diesen neuen Plan werdet ihr den gegenwärtig obwaltenden Uebelstand heben, daß ein Bescheid, der einstimmig durch fünf Richter gegeben wird, durch drei umgestoßen werden kann. Wir schlagen euch deshalb vor, die Gerichte aus vierzehn Richtern zusammen zu setzen; indem wir nichts in Betreff des peinlichen Gerichts ändern, bei welchem vierzehn Civil-Richter periodisch

Dienst leisten werden, wird das Civilgericht aus zehn Mitgliedern zusammen gesetzt bleiben; sie werden sich in zwei Sektionen trennen, um in erster Instanz zu sprechen; sie werden in eine einzige zusammen treten, um in Appellationssachen zu sprechen. In Betreff der Publizität des Verfahrens soll, unseren Wünschen gemäß, nichts verändert werden, da diese Publicität noch eine Garantie mehr für die Bürger ist. In der Anordnung der Friedensrichter ändern wir nichts. Die Nothwendigkeit, über die Stabilität der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung zu wachen, und in der ganzen Republik gleiche Formen zu erhalten, macht euch die Beibehaltung des Cassationsgerichts zum Gesetz; wobei ihr die Einrichtung treffen könnt, daß die gesetzgebende Versammlung, so oft das öffentliche Wohl es erfordert, die Mitglieder dieses Gerichts vermehren kann, wiewohl unter solchen Einschränkungen, daß es nie eine furchtbare Körperschaft bilden darf.

„Wenn eine repräsentative Konstitution alles ist, was selbst die glühendste Freiheitsliebe für eine Nation von fünf und zwanzig Millionen Menschen fordern kann; so wird diese Konstitution um so vollkommner seyn, jemehr die Wahlen des Volks unmittelbar das Werk desselben seyn werden; denn da es gezwungen ist, an die Stelle seines unmittelbaren Willens einen vermuthlichen, durch seine Repräsentanten ausgedrückten Willen zu setzen; so müssen diese in der That die seyn, die es ernennen wollte; seine Stimme muß rein, seine Wahl frei seyn, und niemand muß zwischen dem Volke und denen, die es wählt, einen Zwischeneinfluß üben. Wir glaubten also eine andere Wahlart annehmen zu müssen, als die durch die

Konstitution von 1791 festgesetzt ist; denn sollte dem Volke das Recht bleiben, seine Gesetzgeber und Obrigkeiten unmittelbar zu wählen, so mußten die Versammlungen der Wahlmänner wegfallen, mit welchen die Gefahr der Ueberraschung unauflößlich verbunden ist. Indem die Urversammlungen allein ernennen, und jeder Bürger für diejenigen stimmt, welche sein Departement wählen soll, werden alle Bemühungen der Intrigue vereitelt. Das schwerste war, eine Umfrage (Scrutin) zu finden, wodurch der wahre Wille eines jeden erforscht wurde, ohne zu viel Zögerung zu veranlassen. Die, welche wir in Vorschlag gebracht haben, ist vielleicht nicht von allen möglichen die beste; aber sie ist von allen, welche wir sahen, diejenige, die den Einfluß jeder Stimme am meisten sichert. Daß wir keine Wahl mit lauter Stimme zulassen, leuchtet euch von selbst ein, weil da, wo die Wahl auf diese Art geschieht, keine vollkommene Freiheit denkbar ist. Dazu kommt noch, daß bei dieser Art zu wählen der, welcher zuerst stimmt, nothwendig die Iniziative der Wahl hat und daß sein Einfluß auf die Schwachen, welche ihm folgen, sich gar nicht berechnen läßt.

„Da es indessen nicht genug ist, die Organisation aller Gewalten auf die Grunsätze der Gerechtigkeit gebaut und dem Volke eine Konstitution gegeben zu haben, welche ihm Freiheit und Frieden sichert; da in den eigenen Gesetzen dieser Konstitution die Mittel enthalten seyn müssen, sie zu vervollkommnen, so daß nicht jede Veränderung durch eine Revolution bewirkt werden darf: so mußte auch noch festgesetzt werden, wie diese Vervollkommnung von statten gehen sollte. Periodische Nationalkonvente zu berufen, würde

bald unnütz, bald gefährlich seyn. Auf alle Fälle läßt sich voraussetzen, daß die gesetzgebende Versammlung über die Gebrechen der Staatsorganisation hinlänglich belehrt seyn werde, daß man ihr allein den Auftrag ertheilen könne, eine Revision zu veranstalten, von deren Nothwendigkeit die Erfahrung sie überzeugt hat. Um indessen einen so wichtigen Einfluß nicht dem Zufalle einer einzigen Berathschlagung zu überlassen, haben wir vorläufig festgesetzt, daß drei derselben zu sehr entfernten Epochen erforderlich seyn, und daß dem Rath der Alten die Iniziative zukommen müsse. Auf einen solchen von dem Rath der Alten gemachten und von dem Rath der Fünfhundert genehmigten Vorschlag, soll eine Revisionsversammlung, die aus zwei Mitgliedern von jedem Departement besteht, durch das Volk ernannt werden. Aber da eine Versammlung, welche alle Gewalten in sich vereinigt, eine ungeheure furchtbare Macht ist, so schien es uns unumgänglich nöthig, zu verhindern, daß die, welche mit der Revision beauftragt wird, durchaus keine andere Verrichtung habe. Entfernt von der gesetzgebenden Versammlung, wird sie sich im Stillen mit dem ihr anvertrauten Gegenstande beschäftigen; und bis ihre Arbeit angenommen seyn wird, werden die öffentlichen Gewalten in Gemäßheit früherer Gesetze ausgeübt werden. Sobald diese Arbeit geendigt ist, wird sie dieselbe den nämlichen Gewalten übergeben, welche gehalten sind, sie bekannt zu machen, der Annahme des Volks zu unterwerfen, und ihre Vollziehung zu sichern.

„Es war unsere Pflicht, mehrere Artikel in der Erklärung der Menschenrechte zu ändern, in-

dem wir deutliche Bestimmungen an die Stelle dunkler, verfänglicher und dadurch nothwendig zum Irrthum führender Wendungen setzten. Ihr werdet diese Verbesserungen nicht mißbilligen; ihr werdet uns eingestehen, daß es unmoralisch, unpolitisch und im höchsten Grade gefährlich ist, in einer Konstitution einen so verheerenden Grundsatz aufzustellen, als jener, der zur Insurrektion gegen die Handlungen jeder Regierung aufruft; ihr werdet bekennen, daß es unmöglich ist, mit Bestimmtheit den Fall zu bezeichnen, wo die Insurrektion erlaubt ist und ein Recht wird; und daß doch, wenn in irgend einem Falle eine vieldeutige Verfügung nachtheilig seyn kann, sie es zuverläßig in diesem ist. Uebrigens ist und bleibt es wahr, daß die Insurrektion, wenn sie allgemein ist, keiner weiteren Apologie bedarf, und wenn sie partiell ist, immer strafwürdig bleibt.

„Unter den allgemeinen Verfügungen des Entwurfs, den wir euch vorlegen, werdet ihr jene antreffen, welche die Freiheit der Bürger, worunter die Preßfreiheit gehört, näher verbürgen; jene welche das Recht der Petitionen betreffen; ein heiliges Recht, dessen Ausübung, wenn man sie individuell ausspricht, nicht eingeschränkt werden kann, die man sich aber wohl in Acht nehmen muß, durch irgend eine Körperschaft mißbrauchen zu lassen, welche an die Stelle der individuellen Meinung die einer gemachten Majorität setzt, und strafwürdigen, auf ihre Anzahl und ihren Kredit trotzenden Menschen die Gewalt ertheilt, unter dem Vorwande der Klagen Befehl zu geben. Endlich glaubten wir das Recht aller Bürger, sich friedlich zu versammeln, durch deutliche und bestimmte Verfügun-

gen heiligen zu müssen; zugleich aber müssen die Bedingungen festgesetzt werden, welche die ganze Gesellschaft macht, um zu verhindern, daß diese Versammlungen ihr nachtheilig werden. Nie muß jener freiheitmordende Klub wieder entstehen, welcher durch seine zahlreichen Affiliationen und durch seinen tyrannischen Einfluß dahin gelangt war, daß er im Staate eine überwiegende Macht bildete, und, durch eine kleine Anzahl von Mitgliedern beherrscht, die selbst an einzelne schlaue Rottirer verkauft waren, mitten unter uns eine weit fürchterlichere Aristokratie darstellte, als alle, welche die Revolution über den Haufen geworfen hat. Ueberall glaubten wir, daß keine Gesellschaft den Titel einer Volksgesellschaft führen könne, ohne die Rechte des gesammten Volks anzutasten. Es giebt keine anderen Volksversammlungen, als die von der großen Versammlung des Volks gebildeten Theile. Soll eine Volksgesellschaft existiren, so muß ieder Bürger dazu berufen sein, theils dadurch, daß er Bürger ist, theils um darin die Rechte auszuüben, die der Staat Allen gewährt. Ohne diese gleiche Zulassung giebt es nur besondere Klubs, über welche die Polizei wachen muß.

„Die sind die unbestreitbaren Grundsätze aller politischen Organisation; und wenn man sie zurückrufen muß, so kann dies blos daher rühren, daß sie entweder verletzt oder vergessen worden sind.

„Neben dem heiligen Gebäude der Staatsorganisation muß sich das des Unterrichts erheben, und ihm theils zur Unterstützung dienen, theils einen wesentlichen Theil desselben ausmachen. Die konstituirende Versammlung that alles nur für die Freiheit,

nichts für den Unterricht, ohne welchen keine Freiheit möglich ist. Diesem auffallenden Widerspruche in ihrem Verfahren verdanken wir einen Theil des Unglücks, das wir erduldet haben; denn die Tyranney fand eine fast unersteigliche Vormauer in der Unwissenheit, und der Vandalismus, den sie erzeugte, verlieh ihr neue Kraft. Was die konstituirende Versammlung unterließ, das kommt euch zu, und wir hielten es für unmöglich die Erziehung in der Konstitution eines großen Volkes mit Stillschweigen zu übergehen. Wir geben euch also zu bedenken, ob die Primärschulen, so wie ihr sie angenommen habt, ohne Modifikation bestehen können? Ob es gerecht und politisch ist, die Kosten derselben den Gemeinen und folglich den Bürgern zur Last zu legen, die, von den unermeßlichen Aufopferungen, welche die Nation in dieser Hinsicht macht, keinen Gewinn ziehen? Sechs und achtzig Zentralschulen haben uns bei weitem zu viel geschienen. Indem ihr sie auf die Hälfte herabsetzet, vermeidet ihr die Gefahr, zu dem wichtigen Berufe des Unterrichts die schmarotzende Mittelmäßigkeit zuzulassen, welche sich mit so viel Frechheit aufdringt. Zugleich aber werdet ihr allen dergleichen Anstalten alle Hülfsquellen und allen Glanz geben, den sie von eurer Sorgfalt erwarten dürfen. Endlich schlagen wir euch vor, ein Nationalinstitut zu stiften, welches, in seinen verschiedenen Theilen, alle Zweige des öffentlichen Unterrichts, und, in seinem Ganzen, den höchsten Grad menschlicher Erkenntniß darstelle. Alles, was alle Menschen zusammen genommen wissen, müsse hier in seiner höchsten Vollkommenheit gelehrt werden, und jeder müsse hier lernen können, was alle von Feuer des Genies

durchglühten Menschen aller Länder vollbracht haben und noch vollbringen können. Diese Anstalt muß nicht blos Frankreich, sondern der ganzen Menschheit zur Ehre gereichen, und ganz Europa durch das Schauspiel ihrer Macht und die Entwickelung ihrer Kräfte in Erstaunen setzen. Sie soll über alle Schätze der Einbildungskraft und des Talents, des Nachdenkens und des Studiums, wovon Paris eine so glänzende Sammlung aufstellt, die Aufsicht führen, die Denkmäler der Künste, der Wissenschaften und der Vernunft erhalten, und so mitten unter euch das Resultat der schönsten Konzeptionen des menschlichen Geistes fixiren. In ihrem Schooße sollen die täglichen Zusammenkünfte geschickter Männer gehalten werden, welche dieselben Wissenschaften lieben. Ihr werdet diese gemeinschaftlichen Arbeiten aufmuntern, aus welchen mit verdoppelter Kraft alle die Strahlen hervorgehen, die die Welt erleuchten; ihr werdet jene Urtheilssprüche und jene Preise anordnen, welche junge Adepten anfeuern und die Reinheit des Geschmacks und der guten Grundsätze erhalten.

„Aber die Belehrung eines großen Volks darf nicht blos aus dem didaktischen Unterricht hervorgehen; Republikaner dürfen sich nicht blos nach den Unterweisungen eines Professors bilden. Die wahre Erziehung der Völker ist in ihren Gesetzen und noch mehr in ihren Institutionen enthalten; durch diese müssen sich ihre Sitten veredeln, ihre Gemüther erheben, ihre Charaktere Größe gewinnen; sie allein können alle Revolutionen überleben, indem sie den Völkern, welche sie annehmen, eine unveränderliche Form und eine Physiognomie eindrücken, deren Züge selbst die Zeit

nicht verwischen kann. Gesetzgeber einer Nation, die ihr euer Werk auf die erste aller Tugenden, die Gerechtigkeit, und auf die süßeste aller Empfindungen, die Brüderlichkeit, gründen wollt, ihr werdet in eure Institute alles verflechten, was die Menschen am wirksamsten an die Reize der Brüderlichkeit und an die Pflichten der Gerechtigkeit fesseln kann; ihr werdet durch Nationalfeste die Bürger in ihren Vergnügungen einander näher bringen, damit sie sich desto mehr lieben und sich dadurch gewöhnen, sich auch in ihren Leiden einander näher zu seyn; ihr werdet sie zu gemeinschaftlichen Genüssen vereinigen, damit sie erkennen, daß es keine andere Freude giebt, als welche man mit Anderen theilt, und kein anderes Glück, als welches alle auf gleiche Weise fühlen können; ihr werdet diesen Feierlichkeiten diejenigen Richtungen geben, wodurch die Menschen besser werden; ihr werdet glänzend belohnen, was sich als Muster aufstellen läßt; oben an werdet ihr diejenigen Handlungen stellen, deren Zweck es war, das Leben der Mitbürger zu retten, indem man muthig sein eigenes wagte, oder die Freiheit des Volks zu behaupten; aber ihr werdet gleichwohl die friedliche und bescheidene Tugend nicht verschmähen, deren Dunkelheit selbst die Ehre, worauf sie Anspruch macht, noch erhöhen muß. Lohnet jene einfachen und häuslichen Tugenden, deren Zauber nicht das Werk günstiger Augenblicke ist und deren wohlthätiger Einfluß sich über alle Stunden verbreitet. Ehret den guten Sohn, den guten Freund, die thätige und treue Gattin. Aus euren Händen empfange die Sittsamkeit eine Rose, die Unschuld einen Blumenkranz. Rühmt den wohlthätigen Mann, der sich, bei eigener

Armuth, des entkräfteten Alters, der hülflosen Kindheit annimmt; den, der sein Vaterland durch eine nützliche Entdeckung bereichert, oder eine neue Art des Feldbaues einführt, oder eine bis dahin unbekannte Pflanze groß gezogen hat. Kurz: ihr werdet es an nichts mangeln lassen, um eure Feste sittlich und eure Belohnungen politisch zu machen. Ruhmliebe und stille Tugenden, Aufopferung für das Vaterland und Anhänglichkeit an häuslichen Pflichten, dies sind die Grundlagen einer republikanischen Regierung, dies die Hebel, die ihr in Bewegung setzen müsset. So werdet ihr die Menschen zu der Höhe eurer Gesetze erziehen; so werdet ihr sie des heiligen Namens der Republikaner würdig machen und bis zu den entferntesten Jahrhunderten die Wirkungen eurer Revolution ausdehnen, welche unter dem Einfluß der Weisheit begonnen, und unter dem Einfluß der Vernunft und Tugend beendigt wurde."

Dies waren die Ideen, welche die neue Konstitution geboren hatten. Abstrahirt man von allen Vorurtheilen, so war sie unstreitig die beste, welche in dem Zeitraum, wo sie entworfen wurde, zu Stande gebracht werden konnte. Wie nothwendig auch die vollkommenste Vereinigung der gesetzgebenden und vollziehenden Macht für die Regierung eines Landes seyn mag, das fünf und zwanzig Millionen Menschen nährt, so war doch diese Vereinigung, vermöge der noch immer fortdauernden Stimmung der Gemüther, etwas ganz unmögliches. Woher das Individuum nehmen, das man mit Erfolg an die Spitze einer so großen Regierungsmaschine stellen konnte, um ihr den ersten Antrieb zu geben? Wer hatte sich das

Vertrauen der Nation in einem so hohen Grad erworben, um vollmächtig zu werden, und nicht gefährlich zu scheinen? Selbst wenn die Kommission, der die Anfertigung des Kanstitutionsentwurfes anvertrauet wurde, einsah, daß die höchste Macht den Versuchungen zu einem Mißbrauch am spätesten unterliegt; so durfte sie, nach allem, was vorhergegangen war, auf dieses Axiom keine Rücksicht nehmen. Demokratie mit Aristokratie versetzt, war also das Höchste, was, nach allen vorhergegangenen Erscheinungen, zur Wirklichkeit erhoben werden konnte. Allein wenn alle gesellschaftlichen Formen von der Demokratie ausgegangen sind und sich allmählig zur Monarchie erhoben haben, so war der Schritt, welchen die Kommission zur Wiederherstellung der königlichen Gewalt — wenn gleich ganz gegen ihren Willen — that, immer ein sehr wesentlicher, und wir werden in der Folge sehen, wie durch die Kollisionen, in welche die vollziehende Macht mit der gesetzgebenden geräth, und durch die starken Reibungen, welche beide Gewalten in sich selbst erfahren, die unbegränzte Gewalt eines Einzigen durchaus nothwendig war. Ohne hier in eine weitere Kritik des Konstitutionsentwurfes einzugehen, bemerken wir nur, daß alle Konstitutionen, sie mögen monarchische, oder republikanische seyn, keinen andern Zweck haben können, als eine Regierung rechtlich oder gesetzlich zu machen, und daß, sobald dieser Zweck erreicht ist, darauf keine weitere Rücksicht genommen werden kann, weil die Gesellschaft in einer ewigen Verwandlung begriffen ist, welche die Konstitution selbst über den Haufen stößt, und mit ihr auch die Regierung zertrümmern würde, wenn diese nicht die

Kunst besäße, durch Theilung der Entwickelung ihre Existenz zu sichern. Phlegmatische Regierungen, welche nur auf den Genuß bedacht sind, und eben deswegen alles auf dem alten Punkt erhalten wollen, gehen zuletzt nothwendig zu Grunde, weil sie mit den Regierten in einen Widerspruch gerathen, der nur durch ihren Untergang gelöset werden kann. Dies war das Verderben der französischen Monarchie; dies die Ursache des schmähligen Todes des rechtlichsten ihrer Könige; dies die Quelle der ganzen Revolution.

Den Lauf der Erzählung nicht allzu lange zu unterbrechen, fügen wir die Konstitutionsakte als Anhang bei. Die Diskussionen über dieselbe nahmen bald nach ihrer Bekanntmachung ihren Anfang; nur waren die Berichtigungen und Verbesserungen, welche sie durch die Konventsmitglieder erhielt, von keiner Erheblichkeit. Thomas Payne, welcher die Menschenrechte durch eine solche Konstitution nicht hinlänglich gesichert glaubte, trat als Vertheidiger derselben noch einmal in die Schranken; allein die Zeiten waren vorüber, in welchen die Träume der Metaphysik etwas galten; und so mußte er sich gefallen lassen, zu hören: „daß es ausser den Bedingungen der Rechtmäßigkeit noch Bedingungen der Möglichkeit für eine Konstitution gebe, welche als gemischte Grundsätze der Erklärung der Rechte angehängt werden müssen, um den Uebergang von der Theorie zur Praxis zu bahnen.“ Der Julius verstrich unter diesen Beschäftigungen, welche man nur dadurch unterbrach, daß man den 14. dieses Monats so feierlich beging, als es der bedürftige Zustand der Republik erlaubte, und daß man den 9. Thermidor sehr glänzend feierte; einen Tag, zu welchem Tal-

lien, der sich bis dahin in der Vendee aufgehalten hatte, in den Schooß des Konvents zurück gerufen wurde, um als der Held der letzten Revolution, Cheniers Hymne auf dieselbe und Courtois schöngeisterischen Bericht von den Ereignissen des 8. 9. und 10. Thermidor zu hören.

Unterdessen waren in Lyon die grausamsten Ermordungen erfolgt. Nicht zufrieden, jede Veranlassung zu benutzen, um den großen Haufen gegen die Terroristen zu hetzen und dadurch eine Blutscene nach der andern herbeizuführen, mordeten die Jesus- und Sonnengesellschaften selbst; sogar des Nachts. Auf Chauvets Bericht dekretirte der Konvent, dem das Uebergewicht der Royalisten mit Bedenklichkeiten zu erfüllen begann, endlich den 14. Juni: „daß alle bürgerliche Gewalten des Rhonedepartements von ihren Verrichtungen suspendirt seyn, und der Maire, der Substitut des National-Agenten in Lyon, und der öffentliche Ankläger des peinlichen Gerichts des Rhonedepartements unverzüglich vor den Schranken des Konvents erscheinen sollten, um Rechenschaft von ihrem Betragen abzulegen. Sie erschienen in der Sitzung vom 25. Messidor (13. Jul.) und rechtfertigten sich in dem Urtheil der meisten Konventsmitglieder; und da der Befehl, daß alle Urheber und Mitschuldige der in Lyon verübten Morde, alle in dieser Stadt befindlichen Ausgewanderten, und alle Mitglieder der Jesus- und Sonnengesellschaften innerhalb 24. Stunden verhaftet werden sollten, durch die provisorische Uebertragung der Polizei an den Generalstab des Plazes zum Theil schon in Erfüllung gegangen war; so hatten jene um so weniger Mühe, dem ihnen angedrohten Prozeß zu

entgehen. Uebrigens verdient der Geist, in welchem jene Greuelthaten sowohl in Lyon, als in dem ganzen übrigen Süden Frankreichs, verübt wurden, eine nähere Bezeichnung. Eine Jesus- und Sonnengesellschaft begab sich von Marseille nach Aix, um die daselbst eingekerkerten Terroristen zu bestrafen. Eingestoßen wurden die Thüren der Gefängnisse. Mit einem Kinde von vier Monden auf dem Arme stellte sich die Bürgerin Fassy zuerst den Wüthenden dar; aber ohne Erbarmen entrissen ihr diese das Kind, zertraten es vor ihren Augen und jagten ihr eine Kugel durch den Kopf. Dasselbe Schicksal hatten zwei andere Weiber. Zwei und vierzig Gefangene wurden hierauf ohne Gnade niedergehauen, und nur ein einziger von ihnen entrann, weil er Geistesgegenwart genug besaß, den Mördern zuzurufen: er habe nur falsche Assignaten gemacht. Während Toulon im Aufruhr begriffen war, und die Einwohner von Marseille zur Bekämpfung der Terroristen herbeieilten, wurde die Bewachung des Forts St. Jean wüthenden Royalisten anvertraut. Diese zauderten nicht lange, ihren Durst nach Rache zu stillen. In die Gefängnisse selbst wurden die Kanonen geführt und die Gefangenen mit Kartätschen erschossen, so daß Verwundete sich auf Getödteten wälzten, bis sie endlich, nach 24 Stunden, zugleich mit den Todten in die Wellen des Meeres gestürzt wurden. Zu Terrascon aber geschahen die Hinrichtungen mit einer bisher ganz unbekannten Barbarey. Mit Sesseln wurde die Chaussée, welche von Terrascon nach Beaucaire führt, bedeckt; und nachdem widerspenstige Priester, Betschwestern und zurückgekommene Ausgewanderte sich auf diesen Sesseln nie-

dergelassen hatten, stürzte man von dem Thurm zu Terrascon, welcher zweihundert Fuß Höhe hat, zur Erbauung der Zuschauer, fünf und sechszig sogenannte Patrioten auf einen unten liegenden Felsen, mit einer Etikette am Halse, welche ihre Beerdigung bei Lebensstrafe verbot. Aehnliche Greuel wurden auch zu Calon, Lambese, St. Cana u. s. w. verübt. Ganz öffentlich gingen die zurückgekommenen Ausgewanderten auf die Republikanerjagd; und um in ihrem grausamen Zeitvertreib mehr Abwechselung zu haben, begruben sie einzelne ihrer Feinde lebendig; und fanden sie einen konstitutionellen Priester, so wurde er, an Händen und Füßen gebunden, ins Wasser geworfen. Diese Grausamkeiten dauerten fort, selbst nachdem die bewaffnete Macht den Auftrag erhalten hatte, sich ins Mittel zu schlagen; denn da diese allzu schwach war, um mit Nachdruck zu operiren, so gelang es den Ausgewanderten sehr häufig, die republikanischen Generale zu bestechen.

Aber nicht im Süden allein war der Zustand der Dinge hoffnungslos. Ganz Frankreich gewährte einen trostlosen Anblick. So wie eine bevorstehende Veränderung des Wirkungskreises in Individuen das Pflichtgefühl abstumpft oder tödtet, indem der Geist nur mit der nahen Zukunft beschäftigt ist; so erfolgt dieselbe Erscheinung unter denselben Bedingungen auch in großen Körperschaften. Der Konvent wurde immer schlaffer, jemehr er sich dem Ende seiner politischen Existenz näherte. Er, welcher der Stützpunkt für ganz Frankreich hätte seyn sollen, kam, nach und nach, dahin, selbst einen Stützpunkt zu suchen. Die Zahl der Royalisten schwoll immer mächtiger an, und ward

in eben dem Maße kühner, in welchem die Regierung pflichtvergessener wurde. Vor den Augen des Konvents erschien man in Uniformen, welche gegenrevolutionäre Gesinnungen ankündigten, und bald wurde ein grauer Rock mit grünen Aufschlägen — die gewöhnliche Tracht der Royalisten in der Vendee — das allgemeine Abzeichen aller Feinde der Regierung. Mitglieder der konstituirenden und gesetzgebenden Versammlungen, Ausgewanderte und unbeeidigte Priester verbreiteten und vertheilten sich in allen Sektionen von Paris, hielten geheime Zusammenkünfte und verabredete Spielparthieen, wo man, ohne alle Vorsicht und Furcht, alles vorbereitete, was die Herabwürdigung, Auflösung und Ermordung des Konvents und die Proskription und Niedermetzelung aller Patrioten bewerkstelligen konnte. Von blindem Eifer hingerissen, agirten mehrere dieser Personen ganz öffentlich. Die Volsmenge selbst war in Paris so groß, daß sogar die leer stehenden Häuser in den Vorstädten mit Bewohnern angefüllt waren. Spanier, Italiener, Engländer, Deutsche, Schweizer, eben so verschieden an Sprache und Larve, als an Ideen und Plänen, schwärmten in den Straßen der ungeheuren Hauptstadt umher, und hatten keinen andern Vereinigungspunkt, als die Wiederherstellung des Thrones. Und der Konvent blieb bei diesen Gefahren so gleichgültig, als ob für ihn nichts mehr zu befürchten wäre; kaum daß er den einen oder den andern heimlichen Agenten französischer Prinzen verhaften ließ und den sehr überflüssigen Befehl ertheilte, daß alle Fremden aus den mit der Republik in Krieg stehenden Ländern Frankreich binnen drei Tagen verlassen sollten. Zu den Verschwörern ge-

fellten sich die Journalisten; der Courrier Republicain, der Bülletin Republicain, der Messager du Soir, der Courrier Universel, die Gazette Universelle, die Nouvelles Politiques, die Quotidienne, selbst der unwissende Postillion d'Armees vereinigten sich, um den Konvent unter der Last der ekelhaftesten Verläumdungen zu erdrücken. Und mit den Journalisten wetteiferten die Verfasser fliegender Blätter. Da war auch kein ausgezeichnetes Mitglied der Regierung, welches nicht wäre verfolgt worden. Man erinnerte Sieyes an seine ehemalige Vorliebe für das Königthum. Denselben Vorwurf mußte Boissy d'Anglas hören. Talliens Wandelbarkeit wurde ins Licht gestellt. Merlin von Thionville, Legendre u. s. w. wurden mit den gröbsten Schmähungen überschüttet. Jehannot, welcher seit Cambons Entfernung, an der Spitze der Finanzen stand, wurde ganz öffentlich für einen Staatsdieb ausgerufen, weil er sich in der Schweiz angekauft hatte. Der Spanier Marchena, J. J. Dussault, Tronçon Decoudrai, der Abbé Morellet und hundert andere Schriftsteller, an deren Spitze der alte La Harpe und ein gewisser Richer de Serisy standen, benutzten die unbeschränkte Preßfreiheit, um den Konvent vollends in den Koth zu drücken und die Departementer mit Schmähungen und Lügen zu überschwemmen. Und dies alles duldete der Konvent mit einer Entsagung, als ob er mit der Anfertigung seines letzten Willens beschäftigt gewesen wäre; kaum daß er den vereinigten Ausschüssen der Gesetzgebung, Wohlfahrt und Sicherheit den Auftrag ertheilete, innerhalb drei Tagen ein Strafgesetz gegen verläumderische Journalisten in Vorschlag zu bringen; man sah sehr deut-

lich, daß die Ehrliebe mit der Macht verschwunden war.

Sogar die Reibungen, welche jetzt noch vorfielen, waren nicht im Stande, Leidenschaften zu entzünden. Noch immer saßen einige Terroristen im Konvent. Man machte ihnen den Prozeß, aber mit so viel Kaltblütigkeit, als ob von der gleichgültigsten Sache die Rede gewesen wäre. Giraud-Pouzol klagte, im Namen des Gesetzgebungsausschusses, die Volksrepräsentanten Lequinio, Lannot, Lefiot, Dupin, Bo, Piorry, Massieu, Chaudron-Rousseau, Laplanche und Fouché (von Nantes) an. Alle diese Personen hatten sich von dem alten Wohlfahrtsausschuß zur Organisirung des Schreckens gebrauchen lassen, und seit dem 9. Thermidor waren aus den verschiedenen Departementern, in welche man sie gesendet hatte, Beschwerden über ihr Verfahren eingelaufen. Jetzt endlich beliebte es dem Konvent, aus diesen Beschwerden eine Anklage zusammenzusetzen, um zu verhindern, daß die angeklagten Deputirten in den gesetzgebenden Körper übergehen möchten. Ihres Schicksals gewiß, vertheidigten sich diese ganz und gar nicht. Bald darauf wurden sie sämmtlich verhaftet.

Nur Lebon, dessen Prozeß endlich entschieden werden mußte, hatte den Muth, dem Konvent sein Verhalten noch einmal vorzurücken. Die Kommission der Ein und zwanzig hatte, nach Untersuchung aller gegen diesen Volksrepräsentanten vorgebrachten Thatsachen, ihr: Verdächtig! ausgesprochen, und diesem Ausspruch gemäß mußte der Konvent bestimmen, ob eine Anklage gegen ihn statt fände. Lebon bestieg die

Rednerbühne und sprach zu seiner Rechtfertigung im Allgemeinen. Es kam darauf zu einer Vorlegung der einzelnen Verbrechen, die er begangen haben sollte. Abgesondert waren sie in die Rubriken: Justizmorde, Unterdrückung der Bürger in den Departementern des Norden und des Pas de Calais, persöhnliche Rache und Grausamkeiten. Aber da war auch kein einziges, das Lebon nicht durch irgend eine Wendung von sich abzuwälzen verstanden hätte. Ueberall stellte er sich als das Werkzeug des Wohlfahrtsausschusses und des Konvents dar und zeigte in dem, was man ihm als Verbrechen aufbürden wollte, nothwendige Pflichtausübung. „Die Kommission der Ein und zwanzig, endigte er, hat ihre Pflicht gethan, als sie ein Anklagedekret gegen mich in Vorschlag brachte. Thut jetzt die eurige, Volksrepräsentanten, indem ihr bestimmen müßt, ob ich den Tod verdient habe. Bedenkt vor allen Dingen, wie seltsam eure Lage und die meinige ist. Ich war genöthigt, Maasregeln in Ausübung zu bringen, welche eine von euch proskribirte Regierung zu nehmen für gut befand. Zwar fühle ich, daß es Euch unmöglich ist, zu sagen: Lebon ist ohne allen Verdacht; aber ich glaube auch, daß es ungerecht seyn würde, mich geradezu einen Verbrecher zu nennen. Auf diese Weise befinde ich mich nicht in dem Wechselfall der Unschuld oder der Verdammung. Wäre es nicht natürlicher, statt mich vor irgend ein Tribunal zu stellen, zu mir zu sagen: „Du hast hierin und darin gefehlt, und bist über gewisse Dinge gar nicht zu entschuldigen; geh, stürze dich von dem tarpejischen Felsen, oder in den Schlund des Kurtius.“ Uebri-

gens, Bürger, vertraue ich eurer Gerechtigkeit. Was ihr auch für eine Maasregel ergreifen werdet, immer wird sie mein Schicksal entscheiden. Fürchterlich ist der Augenblick für mich; allein es wird ein Tag kommen, wo ihr mir Gerechtigkeit widerfahren lassen werdet. Betrachtet mein Verfahren von allen Seiten. Vergleicht meine Handlungen mit den eurigen. Waren die meinigen streng, so waren die eurigen fürchterlich. Sprecht mein Urtheil. Wir haben in diesem Augenblick nur über Leben und Tod zu verhandeln.“ Hierauf mußte sich Lebon entfernen. Der Namenaufruf entschied über ein Anklagedekret. Vor das Tribunal von Arras gestellt, das er in einer früheren Periode beherrscht hatte, wurde er zur Guillotine verdammt. Vor der Revolution war Lebon Priester. Die Heftigkeit seines Charakters stand unstreitig mit diesem Metier in irgend einer Verbindung; denn am rastlosesten verfolgte er eidscheue Priester und diejenigen, welche mit ihnen in Verbindung standen.

Diesen Zwischenfall abgerechnet, wo der Konvent konsequent blieb, offenbarte er, bei jeder Gelegenheit, ein ewiges Schwanken. Die Menge der Eingekerkerten ließ vermuthen, daß unter ihnen viele Unschuldige befindlich wären. Die Befreiung der letztern zu beschleunigen, wurde (24. Jul.) eine Kommission von zwölf Konventsmitgliedern angestellt, um die Verhaftungen wegen revolutionärer Thatsachen zu untersuchen. Kaum aber hatte diese Kommission ihre Untersuchungen angefangen, als man Bedenklichkeiten aller Art darüber in Gang brachte, daß der Konvent zugleich Richter und Ankläger wäre, und die Kommission (6. Aug.) wieder aufhob. Die seit dem 23. May nie-

dergesetzte Militärkommission wurde gleichfalls aufgehoben.

Ehe die neue Konstitution an die Urversammlungen in den Departementern abgesendet werden konnte, war noch ein wesentlicher Punkt ins Reine zu bringen. Wie die dritte Konstitution vor den Schicksalen der beiden früheren zu bewahren? Man gerieth auf den Gedanken, sie unter die Obhut einer besondern Körperschaft zu stellen, welche, unabhängig von der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt, alle Eingriffe in dieselbe bemerken und die wirklich nothwendigen Verbesserungen in Vorschlag bringen sollte. Sieyes war es, in dessen Kopf sich die Idee einer solchen Körperschaft zuerst entwickelte. Sie sollte den Namen einer konstitutionären Jury führen, aus 108 Mitgliedern bestehen, und jährlich zum dritten Theil erneuert werden. Diese Erneuerung sollte aus den 250 austretenden Mitgliedern der beiden gesetzgebenden Körper erfolgen, indeß sie, gleich zu Anfange, vermöge einer geheimen Umfrage, zu gleichen Theilen aus Mitgliedern der Nationalversammlung, der gesetzgebenden Versammlung und des Konvents zusammengesetzt werden sollte. Niemals sollten ihre Sitzungen öffentlich seyn. Entscheiden sollte sie über alle Eingriffe in die Konstitution, sie möchten von dem Rathe der Alten, oder von dem der Fünfhundert, oder von den Wahlversammlungen, oder den Urversammlungen, oder dem Kassationstribunal herrühren. Ihre Entscheidungen sollten Beschlüsse genannt werden. Alle von ihr für konstitutionswidrig erklärten Handlungen sollten null und nichtig seyn, und fände für diese Handlungen eine Verantwortlichkeit statt, so sollte sie, ehe

oder nachdem sie über ihre Konstitutionswidrigkeit entschieden hätte, die ihr gemachte Anzeige an die kompetenten Tribunäle verweisen dürfen. Alles was auf die Vervollkommnung der Konstitutionsakte und der Erklärung der Menschenrechte abzweckte, sollte ein beständiger Gegenstand ihrer Untersuchungen seyn und die Meinung der Majorität in ein besonderes Register eingetragen werden. Im Laufe jedes zehnten Jahres, von 1800 an gerechnet, sollte sie ihre ins Register eingetragenen Meinungen von neuem untersuchen, ihre Vorschläge zur Verbesserung der Konstitution ausarbeiten und sie dem Rath der Alten und dem der Fünfhundert mittheilen, um ihnen die möglich größte Oeffentlichkeit zu geben. Diese Mittheilung sollte wenigstens drei Monate vor der jährlichen Abhaltung der Urversammlungen geschehen, und diese sich, nach geschehener Ablesung der Vorschläge, mit Ja oder Nein darüber erklären, ob sie dem Rath der Alten die Vollmacht geben, darnach zu verfügen. Erklärte sich die Majorität der Urversamlungen mit Nein, so sollten alle Vorschläge für die nächsten zehn Jahre vernichtet, im entgegengesetzten Fall aber die konstituirende Gewalt sogleich dem Rathe der Alten übertragen werden, um nach den Vorschlägen zu verfügen, ohne daß er im mindesten berechtigt wäre, sie zu verbessern. Die Sitzungen, in welchen der Rath der Alten die konstituirende Gewalt ausübte, sollten diesem Geschäfte ausschließend gewidmet seyn und weder über die Zahl 12 hinausgehen, noch die Zahl 2 in jeder Dekade überschreiten. Für die Sitzungen sollte ein besonderes Protokoll geführt und dieses am Schlusse derselben feierlich in den Archiven der konstitutionären Jury, nieder-

gelegt werden. Jedes Jahr sollte sich ein Zehntheil der konstitutionären Jury, nach dem Loose, zu einer Jury der natürlichen Billigkeit formiren, und diese Abtheilung, außer den obigen Verrichtungen, beauftragt werden, über die Fragen zu entscheiden, welche ihr von den verschiedenen Tribunälen vorgelegt werden würden, um zu einem Beschluß der natürlichen Billigkeit in allen denjenigen Fällen zu gelangen, wo sie aus Mangel an einem positiven Gesetz, oder weil sie, nach dem bloßen Buchstaben des Gesetzes, nicht anders als gegen ihr Gewissen richten konnten, nicht hätten entscheiden dürfen. Die Beschlüsse natürlicher Billigkeit sollten von dem Tribunal, welches die Anfrage gethan hätte, oder von jedem andern, von der konstitutionären Jury gewählten Tribunale in Ausübung gebracht werden, der Rath der Fünfhundert von ihrem Daseyn unterrichtet seyn und die konstitutionäre Jury sie nie aus eigener Bewegung abfassen.

Erhaltung der Konstitution, allmählige Verbesserung derselben, so oft sie nöthig seyn würde, und Ergänzung der positiven Gesetzgebung in allen denjenigen Fällen, wo ein Mißverhältniß zwischen dem Vergehen und der vom Gesetz diktirten Strafe statt findet, war also die dreifache Bestimmung dieser konstitutionären Jury. Sieyes Plan wurde der Eilferkommission übergeben. Es konnte nicht geläugnet werden, daß diese Jury gewissermaßen der Schlußstein in dem Gebäude der Republik war; allein die Furcht vor einer nur durch sich selbst im Gleichgewicht gehaltenen und folglich der königlichen Macht sehr nahe verwandten Gewalt diktirte ihre Verwerfung. Die Eilferkommission, in deren Namen Berlier einen Bericht ab-

abstattete, ließ sich die konstitutionäre Jury nur in sofern gefallen, als sie die Erhaltung der Konstitution zum Endzweck hatte; und selbst in dieser Beschränkung sollte sie noch anders organisirt werden. Louvet (von der Somme), welcher nach Berlier als Redner auftrat, verwarf sie gänzlich. Eschasseriaux, der ältere, redete ihr das Wort, nur wollte er nicht, daß sie zugleich die höchste Billigkeit repräsentiren sollte, weil damit, seiner Meinung nach, der Umsturz aller positiven Gesetzgebung verbunden seyn würde, und weil das beste Billigkeitstribunal in dem tiefen Gefühl der Menschenrechte enthalten wäre, welches die Erziehung aller republikanischen Gemüthern eindrückte. Thibaudeau fand in dem Wunsch der Nation die stärkste Garantie der Konstitution; Republik und Freiheit, meinte er; würden in einem Lande, wo man auf die öffentliche Meinung als den stärksten Zügel individuellen Ehrgeizes, nichts gäbe, immer nur leere Worte seyn. „Wird die Konstitution“, fügte er hinzu, „von dem französischen Volke angenommen und findet dies Volk, daß es, ihr zu folge, von seiner Regierung Glück und Frieden erwarten darf, so ist die Republik für immer gegründet; jeder Arm wird sich zu ihrer Vertheidigung bewaffnen, und die Konstitution recht eigentlich ein Gegenstand der Liebe und Hochachtung aller Bürger seyn. Reveillere-Lepoux entschied sich nach einer langen Rede, für die konstitutionäre Jury; nur wollte er sie unter der Einschränkung, welche die Eilferkommission gemacht hatte. Lesage (von Eure und Loir) war der letzte, welcher gegen Sieyes Vorschlag sprach. Die Versammlung foderte hierauf die Beendigung der Diskussionen; und so groß war die

Verehrung, die man für die neue Konstitution gefaßt hatte, daß Philippe Delleville denjenigen mit dem Tode bestraft wissen wollte, der Vorschläge zur Verbesserung derselben machen würde; ein Gegenstück zu der mosaischen Gesetzgebung sollte sie werden und jeder Franzose mit eben so heiliger Ehrfurcht darauf hinblicken, als die Juden auf das Gesetz ihrer Väter. Zwar dekretirte der Konvent hierüber nichts; allein Delleville sprach die allgemeine Stimmung der Gemüther aus, so deutlich auch daraus hervorgieng, daß nur sehr wenige von den Mitgliedern den eigentlichen Geist der Revolution in sich aufgenommen hatten. Sieyes konstitutionäre Jury war, wenn es darauf ankam, bei der fortgehenden Revolution, in welcher das menschliche Geschlecht begriffen ist, alle Explosionen für das französische Volk zu vermeiden, ein sehr achtungswürdiges Mittel; unglücklicherweise aber kam es für Frankreich nicht sowohl auf eine gute Verfassung, als auf eine republikanische an, und in dieser Ansicht hatten Sieye's Gegner nicht Unrecht, wenn sie die Ausnahmen von der Regel nicht konstitutionsmäßig machen wollten.

Verworfen wurden auf gleiche Weise alle übrigen Vorschläge zur Verbesserung oder Vervollständigung der Konstitution. Unter einem fremden Namen ließ Vaublanc, einer von den besten Rednern der rechten Seite in der zweiten Versammlung, dem Konvent einen Plan überreichen, der unter andern auch Ideen zur Einführung eines Korps von Zensoren enthielt. *) Die

*) Reflexions sur les bases d'une Constitution. Par le Citoyen ***. Présentées par Bresson. Imprimées par ordre de la Convention, Prairial l'an III.

Eilferkommission verwarf ihn zwar nicht ganz; aber gegen die Einführung der Zensoren erklärte sie sich, indem sie sagte, die Sitten, zu deren Erhaltung diese Zensoren vorhanden seyn sollten, wären selbst noch nicht vorhanden. Ein seichter Grund, weil, wenn er gelten soll, nie eine Zeit denkbar ist, wo es Zensoren geben könnte, und weil die Zensoren aus weit besseren Gründen in den modernen Staaten überflüssig sind, indem nämlich keine Nationaleigenthümlichkeit als Triebfeder der Energie in denselben zu beschützen ist. Der Exkonstituant Dupont de Nemours, bekannt durch seine Anhänglichkeit an dem System der Oekonomisten und durch seine Fehde mit Mirabeau und anderen Verfechtern der Assignaten, überreichte gleichfalls einen Plan, nach welchem er die Souveränität an den Boden, und alle Grundeigenthümer durch das Recht, ihren Deputirten Instruktionen mitzugeben, an die öffentliche Sache gebunden wissen wollte. Diese Idee, welche man in früheren Zeiten gehabt hatte, deren Ausführung aber unter den gegenwärtigen Umständen mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden schien, fand um so weniger Eingang, weil ihr Urheber, von welchem man wußte, daß er zu keiner Zeit große Vorliebe für die Mitglieder des Konvents gehabt hatte, das Bleiben nicht nur der Hälfte (wie es die Eilferkommission vorgeschlagen hatte) sondern der Mehrheit des Konvents wie jeder Legislatur, in der nachfolgenden, zu einer wesentlichen Bedingung der Fortdauer der Republik machte. La Harpe, Réal, Lenoir, Laroche, traten, außer vielen anderen minder berühmten Namen, in die Schranken, lobend oder

tadelnd, je nach dem Interesse derjenigen Parthei, welcher sie anhingen.

Nimmt man alle Urtheile zusammen und abstrahirt man dabei von den Abweichungen, die auf Rechnung der Leidenschaften und des Partheigeistes zu setzen sind; so findet man, daß die einsichtsvollsten Männer der neuen Konstitution im Allgemeinen und vorzüglich der Organisation des gesetzgebenden Körpers ihren Beifall nicht versagen konnten, daß aber ein fast einstimmiger Tadel die Einrichtung der alles unmittelbaren Einflusses auf die Gesetzgebung beraubten und zwischen Mehreren gleich vertheilten vollziehenden Gewalt traf. Im Konvent selbst führte dies Gebrechen der Konstitution zu keinen Diskussionen; denn die allgemeine Voraussetzung aller Mitglieder war, daß die höchsten Vorrechte nur einem Korps, nicht einem Menschen anvertraut werden müßten; und in sofern die Organisation der vollziehenden Gewalt dieser Bedingung unterworfen wurde, ließ man sich ihre übrigen Verhältnisse willig gefallen, ohne zu bedenken, daß, bei einer scharfen Absonderung der Gewalten, die vollziehende, vermöge ihrer ganzen Bestimmung und des wesentlich damit verknüpften Abscheus der Regierten, nothwendig gezwungen wird, die gesetzgebende in sich aufnehmen zu wollen. Der Volksrepräsentant Ehrmann brachte zwar in Vorschlag, daß jeder Gesetzentwurf des Raths der Fünfhundert, der von dem Rathe der Alten angenommen wäre, dem Direktorium vorgelegt werden sollte; träfe dieser in dem Entwurfe nichts an, was seine Vollziehung verhinderte, so sollte es das Siegel der Republik auf denselben drücken, und ihn als Gesetz vollziehen; fände aber das Gegentheil

statt, so sollte es den Entwurf an den Rath der Fünfhundert zurücksenden. Allein wie sehr auch Languinais und Daunou diesen Vorschlag unterstützen mochten, so verwarfen ihn doch alle übrigen Konventsmitglieder, weil sie in der festen Ueberzeugung waren, daß man dem Direktorium, wie kein Veto überhaupt, so auch kein gutachtliches gestatten müsse.

Nachdem die Konstitution zum zweitenmale in dem Konvent verlesen und debattirt war, glaubte man sich dem Ende der Revolution zu nähern. Ueber die Mittel zur Vollendung derselben, stattete Baudin im Namen der Eilferkommission einen ausführlichen Bericht ab, dessen wesentlicher Inhalt folgender war: Im Schooße des Konvents gewählt, sollte eine Vertrauensjury von jedem einzelnen Deputirten, ausser seinem Namen, seinem Vornamen, seinem Alter und seinem Departement die Erklärung fordern, ob er seine Funktionen fortsetzen wollte, oder nicht. Wäre die Zahl der freiwilligen Dimissionen nicht so groß, daß der Konvent auf ein Personale von 500 Mitgliedern zurück gebracht würde, so sollte das Loos über die Reduktion entscheiden, und die austretenden von neuem wähl!bar seyn. Zu den in Thätigkeit befindlichen Deputirten sollten diejenigen nicht gerechnet werden dürfen, die seit dem ersten Germinal in Verhaftszustand gesetzt, oder erklärt wären; dagegen aber sollten die austretenden Mitglieder, bis zur Ankunft der neuen Deputirten, unter dem Rathe der Fünfhundert und dem der Alten vertheilt werden. Den 20. Fruktidor sollten die Urversammlungen zusammen berufen werden, um die Konstitution zu verwerfen oder anzunehmen, und die Wähler zu ernennen. Jede von ihnen

sollte

sollte ihre Stimme auf eine ihr beliebige Art gegeben, und auch die Armeen ihre Erklärung über die Konstitution an den Tag legen. Bis zum 10. Fruktidor sollten über den Versammlungsort, sowohl der beiden gesetzgebenden Körper, als des vollziehenden Direktoriums, und über das Kostüm der verschiedenen Staatsbeamten, Berichte abgestattet werden. Drei Tage nach der ersten Versammlung der beiden gesetzgebenden Körper, sollte der Rath der Fünfhundert eine Liste von fünfzig Kandidaten überreichen, um daraus das vollziehende Direktorium zu bilden. Die Ernennung der Mitglieder desselben sollte in drei Tagen vollendet seyn, und die Wahlversammlungen sollten zusammen berufen werden, sobald das Resultat der Stimmen der Urversammlungen bekannt gemacht wäre, und ihre Wahlen für das vierte Jahr der Republik Gültigkeit haben. Die Versammlung nahm den Grundsatz an, daß zwei Drittheile der gegenwärtigen Konventsmitglieder bleiben müßten. Die Vertrauensjury ließ sie sich, wenn gleich nach einigem Widerstande, gefallen. Baudins übrige Vorschläge fanden keine Schwierigkeit.

Um aber dem gewaltsamen Zustande, in welchen die Revolution den ganzen Staatskörper gebracht hatte, auch noch von einer andern Seite ein Ende zu machen, und die Gemüther für die neue Verfassung zu gewinnen, wurden folgende Dekrete gegeben. Der Gottesverehrung wurden die Kirchen geöffnet, und für Paris, ausser den zwölf, durch ein früheres Dekret vom 30. May bewilligten, noch drei andere geweiht. Man suspendirte den Verkauf der Güter deportirter Priester, indem Tavaux und Boissy d'Anglas die kon-

stituirende Versammlung wegen der in ihren Folgen so verderblichen, und einst von Mirabeau gegen Sieyes in Schutz genommenen Zivilkonstitution der Geistlichkeit tadelten. Die Nationalgarden wurden wieder auf den Fuß von 1789 gesetzt, und dadurch die Waffen fast ausschließend den Eigenthümern unter den Bürgern vertraut. Aufgehoben wurde das Dekret, welches den Frauen und Töchtern der Ausgewanderten, bei Strafe als Ausgewanderte behandelt zu werden, den Verkauf ihrer Güter und die Heirath eines Fremden verbot. Gleiches Schicksal hatte das Dekret, welches dem Gesetze, das allen Kindern einen gleichen Antheil an dem Vermögen ihrer Eltern zusagt, eine rückwirkende Kraft ertheilte. Die Bürgerscheine (certificats de civisme), welche jeder bei sich führen mußte, um nicht für verdächtig erklärt zu werden, wurden abgeschafft. Förmlich hob man alle Volksgesellschaften auf. Und obgleich die ewige Verbannung der Ausgewanderten der Konstitution als ein unveränderliches Gesetz angehängt war; so ließ diese Benennung doch eine Menge Ausnahmen zu, die man nach Maasgabe der Umstände erweitern konnte. Selbst entschiedene Royalisten, wie General Montesquiou und der ehemalige Bischof von Autün wurden, auf ihr Ansuchen von dem Konvent zurückberufen. Das Ausstreichen, aus der Emigrantenliste hing beinahe gänzlich von dem Gutbefinden der Mitglieder des Sicherheitsausschusses ab; denn obgleich die ausgestrichenen Namen dem Konvent vorgelegt werden sollten, so hielt man doch nicht streng auf diese Vorschrift, und die Ausgewanderten waren um so mehr begünstigt, da das Zeugniß von 9 Bürgern, gleichviel aus welcher Gemeine, hinreichend war, die Nichtauswanderung zu

konstatiren. Nicht minder kündigte die Strenge, womit der Konvent gegen diejenigen Mitglieder, welche dem Schreckenssystem gedient hatten, verfuhr, seine friedfertigen Gesinnungen an, denn selbst die Verwendung einzelner Gemeinden vermochte nicht die Befreyung Lindets zu bewirken, und eben so wenig wurde Dupin befreit, obgleich der Konvent selbst die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen zurück nahm. Offenbar gieng die Absicht des Konvents dahin, die Einführung der neuen Konstitution zum Zeitpunkt einer allgemeinen Amnestie zu machen, von welcher nur die Anführer der Ausgewanderten, und die, wegen eigentlicher Verrätherei Verurtheilten, ausgenommen seyn sollten. Die Voraussetzung war: daß sowohl Adeliche als Priester für die Wohlthat, in ein geliebtes Vaterland zurückzukehren, ihren ehemaligen Privilegien entsagen würden.

Aber Adeliche und Priester kehrten nicht in ihr Vaterland zurück, um sich mit ihren Mitbürgern zur Befestigung der Ruhe und Ordnung zu verbinden, so wie beide jetzt möglich waren, sondern um, wo möglich, Alles auf den alten Punkt zurückzuführen. Den ersteren sicherte die Konstitution gleiche Rechte; den letzteren freie Religionsübung. Doch damit waren beide unzufrieden; denn der Mensch ist so sehr gewöhnt, alles, was er einmal besessen hat, zu seinem Wesen zu rechnen; daß er sich selbst nicht wieder kennt, wenn eine äussere Macht ihn zu einer Entsagung zwingt. Die Adelichen verlangten die Wiederherstellung ihrer Privilegien, die Priester eine herrschende Kirche; und da sie ihre Wünsche nicht laut ankündigen durften, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Befestigung der Repub-

lik dadurch zu verhindern, daß sie im geheimen die Partheien an einander hetzten, die Armeen, so weit es in ihren Kräften stand, desorganisirten, und die Regierung auf jede nur mögliche Art herabwürdigten. Und so mußte die letzte Folge des Moderantismus, trotz aller Vorliebe der Moderantisten für eine republikanische Verfassung, ein Bürgerkrieg seyn, durch welchen entschieden werden sollte, ob es denn ganz unmöglich sey, die Monarchie wiederherzustellen.

Hatte die Vertrauensjury im Konvent Widerspruch gefunden; so wurde sie ausser demselben verlacht. Da ihr das Recht ertheilt war, sich aus allen Aktenniederlagen die Beweisstücke zu den Anklagen gegen einzelne Repräsentanten geben zu lassen; so schloß man daraus, daß die Vernichtung dieser Beweißstücke der Preis seyn sollte, um welchen die herrschende Parthey die meisten Dimissionen zu verkaufen gedächte; auf jeden Fall glaubte man voraussetzen zu müssen, daß sich die freiwilligen Dimissionen nicht über zwei Drittheile belaufen würden, wenn nicht halbe Gewalt im Spiele wäre. Bekannt gemacht, mußte diese Vermuthung alle diejenigen Konventsmitglieder in Verwunderung setzen, welche der Vertrauensjury gleich Anfangs widerstrebt hatten. Sogleich wurde das Dekret angegriffen, wodurch die Jury sanktionirt war. Sollte es aufgehoben werden, so blieb nichts anders übrig als die zwei Drittheile, welche aus dem Konvent in die Legislatur übergehen sollten, entweder nach dem Looſe zu wählen, oder vom Volke wählen zu lassen. Beides war mit Schwierigkeiten verbunden; indessen kämpfte man so lange gegen die Vertrauensjury, bis man sich dahin vereinigte, daß die Wahl

der zwei Drittheile den Wahlherrn überlassen werden müßte, und bis man dadurch den Royalisten den Sieg in die Hände spielte.

Von einer Menge Deputationen war indessen, nach den vielen Verstümmelungen, die der Konvent gelitten hatte, bei weitem kein Drittheil übrig geblieben; und da in dieser Hinsicht kein gleichförmiger Wahlmodus möglich war, so sprang die Unausführbarkeit der so eben gegebenen Dekrete sogleich in die Augen. Dies benutzte Saladin, um den Grundsatz des Bleibens der zwei Drittheile zu bekämpfen. Zwar fand er keinen Eingang bei seinen Kollegen; aber er ließ seine Rede drucken und unter die große Menge verbreiten; eine Handlung, welche nicht wenig dazu beitrug, die Gemüther gegen den Konvent zu erhitzen, der durch sie in das Licht eines Volkstyrannen gesetzt wurde.

Die unauflösbar scheinende Schwierigkeit wurde dadurch aufgehoben, daß jede Wahlversammlung, in Rücksicht der aus den Konventsmitgliedern zu wählenden zwei Drittheile, nicht auf ihre Deputation eingeschränkt blieb, sondern angewiesen wurde, sie aus der Liste sämmtlicher in Aktivität befindlicher Mitglieder zu wählen; und da vorher zu sehen war, daß man alle Mittel anwenden würde, um die Wahlen so zu leiten, daß viele auf die nämlichen Deputirten fielen, und daß also die Zahl der zwei Drittheile nicht vollständig werden würde, so dekretirte der Konvent, daß in diesem Falle die Wiedergewählten zusammentreten und von ihren übrigen Mitdeputirten so viele ernennen sollten, als zur Kompletirung der gesetzmäßigen Zahl erforderlich seyn würden.

Jetzt blieb nur die Behauptung übrig, daß die Wahlversammlungen, weil sie es ihrem Souverän schuldig wären, nur diejenigen zu seinen Repräsentanten zu wählen, welche sie nach ihrem besten Wissen und Gewissen für die würdigsten hielten, an keine solche Gesetze gebunden werden könnten. Um aber auch dieser Behauptung zu begegnen, wurde beschlossen, daß diese Gesetze den Urversammlungen mit der Konstitutionsakte zur Genehmigung vorgelegt werden sollten, damit die Wahlherren hinterher gehalten werden könnten, sich dieser Entscheidung, bei Strafe als Verletzer der Volkssouveränität behandelt zu werden, ohne Murren zu unterwerfen.

Es war ein seltsames, obgleich, von einer andern Seite betrachtet, sehr nothwendiges Spiel, welches die Regierung in diesen Operationen mit ihrem Souverän trieb; denn wenn die Konstitution wirklich in Gang gebracht werden sollte, so konnte es nur durch diejenigen geschehen, welche sie entworfen und sich im Kampfe mit den Umständen die meisten Einsichten in die Regierungsgeschäfte erworben hatten. Mit der Konstitution wurden also die Dekrete vom 5. und 13. Fruktidor — deren Inhalt so eben angegeben ist — an die Urversammlungen abgeschickt, und das Ganze begleitete folgende Adresse an das französische Volk:

„Franzosen, nach langen Stürmen werdet ihr durch eure Erklärung über die Konstitution, euer Schicksal bestimmen. Schon lange fodert das Vaterland mit lautem Geschrei eine freie Regierung, welche in der Weisheit ihrer Grundsätze die Garantie ihrer Dauer fände. Haben eure Mandatare dies Ziel erreicht? Sie glauben es; sie wünschen es aufs innigste. Bürger,

die ihr Ordnung und Ruhe liebt, empfangt das Unterpfand derselben; es liegt in der Regierung, die euch angetragen wird; sie allein kann euch den Frieden geben, und euch dadurch allmählig zum Ueberfluß und Glück zurückführen. Franzosen, Bürger aller Professionen und aller Meinungen, schließet einen Kreis um das Interesse des Vaterlandes; vor allen Dingen aber kehrt nicht dahin zurück, von wo ihr ausgegangen seyd. Jahrhunderte sind seit sechs Jahren verflossen. Ist das französische Volk der Revolution überdrüssig, so ist es doch der Freiheit nicht müde. Zwar leidet ihr, aber das Ziel eurer Leiden werdet ihr nur dann finden, wenn ihr, statt neue Revolutionen zu bereiten, die angefangene beendigt. Nein, nicht der Republik, welche bisher gar nicht vorhanden war, werdet ihr Unfälle zuschreiben, welche unter einer Regierung, die frei und kräftig ist, ohne frech und despotisch zu seyn, gar nicht entstehen können. Souveränes Volk! Vernimm die Stimme deiner Mandatare. Der Entwurf zu einem gesellschaftlichen Vertrage, den sie dir überreichen, wurde durch das Verlangen erzeugt, dein Glück zu gründen. Deine Angelegenheit ist es, dein Schicksal an denselben zu knüpfen. Berathe deinen Vortheil, deinen Ruhm, und das Vaterland ist gerettet.“

War die Bereitwilligkeit zur Annahme der Konstitution beinahe allgemein, so war die Opposition gegen die beiden Dekrete vom 5. und 13. Fruktidor es nicht minder. Da Ungehorsam das einzige Mittel war' den Konvent zur Zurücknahme derselben zu bewegen; so war man auch entschlossen, es zu gebrauchen; wenigstens suchte man den Konvent zu Maasregeln zu

zwingen, die einen gewaltsamen Widerstand rechtfertigen möchten. Am hinderlichsten zur Ausführung eines großen Entwurfs, waren die Truppen, welche, theils um den Transport der Lebensmittel zu sichern, theils um einen gewaltsamen Aufruhr in der Hauptstadt zu verhindern, in der Nähe von Paris zusammen gezogen waren. Alles boten daher die Anführer der Sektionen auf, diese Truppen zu entfernen. Vor den Schranken des Konvents erschien eine Deputation der Sektion le Mail, und auf folgende Weise erklärte sich ihr Redner:

„Liebe und Vertrauen des Volks sind von jeher die Stützen der Regenten gewesen. Der Hof hörte von dem Augenblicke an auf, mächtig zu seyn, wo er sich mit Bajonetten umgab. Die konstituirende Versammlung gab ein Dekret, um zu verhindern, daß sich die Linientruppen dem Tempel der Gesetze allzu sehr nähern möchten; und eifersüchtige Freiheit war es, die dieses Gesetz diktirte. Das Geheimniß ist eine Waffe der Tyranney. Und in einer Republik sollte die Volksregierung mit noch mehr Geheimniß verfahren, als Minister in den Kabinetten der Könige? Wozu diese Truppen um Paris? Sind wir belagert, oder sollen wir es werden? Will man das Volk als einen Lama behandeln, den man anbetet und wie einen Sklaven einkerkert? Das Volk ist seit dem ersten Prairial in seine Rechte wieder eingetreten und hat geschworen, die Usurpation nicht zu dulden. Den 14. Juli zerbrach das Volk die Bajonette der Despoten. Die Eidschwüre freier Menschen werden nicht vergeblich seyn. Man wird angeklagt, einen neuen Terrorismus einführen zu wollen, weil man verlangt, daß die Unterdrücker

des Vaterlandes vor die Tribunale gestellt werden möchten; man ist ein Chouan, weil man einen schwarzen oder grünen Kragen trägt; man ist, in den Augen gewisser Pamphletschreiber, ein Royalist, weil man nicht in ihre läppischen Besorgnisse eingehen will. Ist die Pariser Nationalgarde nichts mehr werth, weil man sie mit Truppen umgiebt? „Die Vendée schwillt!“ sagt man. Gut! Unsere Waffenbrüder sollen ihre Stirn mit neuen Lorbern umwinden, während wir im Innern Wache halten.“

Hierauf erwiederte der Präsident Chenier:

„Der Nationalkonvent wird über alle Faktionen triumphiren. Nie wird er die Macht, die er aus den Händen des ganzen Volks empfing, herabwürdigen lassen. Was er am 9. Thermidor, 12. Germinal und 1. Prärial war, das wird er immer seyn. Anarchie und Royalismus sind ihm gleich verhaßt, und er würde seiner glorreichen Sendung eben so unwürdig seyn, als der Gefahren, die er bestanden hat, wollte er sich durch die kleinmüthigen Befürchtungen, oder die unverschämten Verleumdungen einiger Freunde der Tyranney erschüttern lassen. Durch das Volk hat er die Republik begründet; durch das Volk wird er sie aufrecht erhalten. Auch die Armeen sind ein Theil des Volks, und nur die Feinde der Freiheit können Mißtrauen gegen Bürger hegen, welche für die Freiheit hundertfach gesiegt und so viel köstliches Blut an den Gränzen der Republik vergossen haben.“

Noch bestimmter erklärte sich die Sektion der elysäischen Felder, indem der Redner ihrer Deputation unter andern sagte:

„Das Dekret, vermöge welches der Nationalkon-

vent nur um ein Drittheil erneuert werden soll, ist eine Quelle des Zwiespalts und der Verwirrung. Diese Einrichtung, welche sehr weise ist, wenn sie von einer Legislatur auf die andere angewendet wird, hört auf weise zu seyn, wenn von einem Uebergang des Konvents zur Legislatur die Rede ist, und natürlich ist es, daß freie Männer unruhig und mistrauisch werden, wenn es eine ungemessene und gränzenlose Macht gilt, wie die, welche euch anvertraut ist. Immer ist ihre Verlängerung unter einem anderen Namen furchtbar. Könnt ihr euch einer Legislatur vergleichen, die einer Konstitution unterworfen wird, und deren Machtkreis bestimmt gezeichnet ist — ihr, die ihr alles vereinigt habt, die Macht, Gesetze zu geben, zu revidiren, zu verändern und auszuüben? Das Schicksal wollte, daß eure Geschichte in zwei Epochen zerfallen mußte: in die, wo ihr von Tyrannen unterdrückt wurdet, und in die, wo ihr frei seyd. Die erstere ist durch Scheußlichkeiten aller Art ausgezeichnet worden; die letztere durch Wohlthaten, und diese gehört euch ganz. Aber die Tyrannen, die euch unterdrückten, gingen aus eurem Schooße hervor, und fanden ihre Helfershelfer in eben diesem Schooße. Bei wem blieb die Zahl dieser Helfershelfer stehen? Dies ist eine Frage, welche die Urversammlungen eben so wenig mit Bestimmtheit beantworten können, als ihr. Was soll also die Wahl, welche ihr vorschreibt, leiten? Es scheint, als habe das Schicksal ein Vergnügen daran gefunden, die Schwierigkeiten zu vervielfältigen, welche mit der Ausübung eurer Dekrete verbunden sind. Manche Departementsdeputation bestand aus ehrenvollen Gegnern der Tyrannen, und starb unter ihren Streichen. Man-

ches anderen Departements Deputation gesellte sich zu den Panieren der Tyrannen, und blieb am Leben. Wie könnt ihr nun verlangen, daß, in diesen beiden Fällen, die Wahlherren nicht nach der Totalität der Deputation ihrer Departementer erwählen? Schreibt ihr ihnen einen anderen Modus vor, so wird das Departement nicht repräsentirt. Und wie können Wahlherren über die Moralität ihnen beinahe ganz unbekannter Männer unterrichtet seyn? Wer kann die Verwirrung vorher sehen, die eine solche Basis nach sich ziehen mag? Setzt ihr nicht die öffentliche Ruhe in eben dem Augenblick aufs Spiel, wo sie befestigt werden soll? Noch über einen anderen Gegenstand müssen wir unsere Befürchtungen laut werden lassen. Habt ihr nicht bemerkt, wie viel Mühe man sich giebt, Zwiespalt zwischen die Bürger unserer Armeen und die des Innern zu bringen? Es kann euch nicht unbekannt seyn, daß irre geleitete Soldaten zu Nantes Bürgerblut vergossen haben. Was verkündigt uns ein solches Vergehen? Eilet, die traurigen Folgen desselben aufzuhalten. Eilet zugleich, die Unruhe zu beschwichtigen, welche sich wegen der Bewegungen von Truppen verbreitet, womit Paris umzingelt werden soll. In Berathschlagungen, worin das Volk seine Souveränität ausübt, müssen die Fahnen des Schreckens nicht wehen. Bedenkt, Gesetzgeber, wie furchtbar der militärische Despotismus für die Republiken ist. Rom fand in ihm das Grab seiner Freiheit, als es noch auf einen Cicero und Cato rechnete. Die Laufbahn, welche ihr noch zu durchlaufen habt, ist sehr kurz in Verhältniß der Menge von Wohlthaten, womit ihr sie bezeichnen könnt. Fürchtet, einen Augenblick zu ver-

lieren, und kommt alsdann, euch der Wahl des Volks mit Vertrauen darzustellen. Verdient diese Wahl, aber gebietet sie nicht.“

Hierauf erwiederte der Präsident: „Die letzte Hoffnung der Feinde der Republik stützt sich auf die Möglichkeit des Zwiespalts; das letzte Hülfsmittel des königlichen Despotismus ist Verleumdung derjenigen Volksrepräsentanten, welche die Republik gegründet, und der Armeen, welche sie gegen die Verschwörungen der Despoten aufrecht erhalten haben. Mit neuen Stürmen will man uns umgeben. Sieggewohnt, wird der Nationalkonvent ihnen zu trotzen wissen. Schon haben die braven Krieger des Lagers von Paris die republikanische Konstitution angenommen. Von allen Enden Frankreichs erschallt ein allgemeines Geschrei gegen die Theilnehmer der Anarchie und des Royalismus. Aber der Konvent wird das Beispiel der Standhaftigkeit geben. Hat er bisher durch das Volk gesiegt; so wird er auch fortfahren, durch dasselbe alle äusseren und inneren Tyrannen zu bekämpfen. Wie der Konvent, so hat auch die Armee die Republik gegründet; wie die Armee, so wird auch der Konvent allen Gefahren trotzen, um die Republik aufrecht zu erhalten. Frei wollen die Franzosen seyn; frei sollen sie werden.“

Sprachen die Sektionen im Tone des Suveräns, so sprach der Konvent im Tone der Regierung. Es war der seltsamste Widerspruch, der sich antreffen läßt, und ungewiß blieb es, wie er sich lösen würde. Thibaudeau erwiederte den Petitionären, mit welchen der Konvent um diese Zeit wie belagert war: „Der Beweis eurer Freiheit liegt selbst in den Adressen, die ihr

vortraget. Denn als die Dezemviren euch die Konstitution von 1793 vorhielten, und sie darauf in diese Arche verschlossen, aus welcher sie nie hervorgegangen ist, und hoffentlich auch nie hervorgehen wird — da kamet ihr nicht, eure schrecklich verletzten Rechte zurückzufordern, da fandet ihr es bequemer, eure Nacken unter das Joch der abscheulichsten Tyranney zu beugen. Jetzt, wo man spricht und schreibt und drucken läßt, was man will, jetzt benutzt man gerade diese Freiheit, beleidigenden Argwohn auf die Gründer der Republik und auf ihre Vertheidiger zu häufen. Diese Truppen, die man so sehr fürchtet, sind nicht für den Augenblick, wo die Konstitution angenommen werden soll, in die umliegende Gegend von Paris geführt worden; die Regierung ließ sie kommen, damit sie den guten Bürgern in den Monaten Germinal und Prärial die sterbenden Ueberreste der Anarchie vernichten helfen und die Zufuhr der Lebensmittel sichern möchten."

Aber das alles erbitterte die Sektionen von Paris nur noch mehr; vorzüglich von dem Augenblicke an, wo sie aus dem Lager von Paris eine aus Generalen, Offizieren und gemeinen Soldaten bestehende Deputation vor den Schranken des Konvents erscheinen sahen, welche, unter den heftigsten Ausfällen auf royalistische Ränkemacher, anzeigte, daß das Lager die Konstitution, wie die Dekrete, mit lautem Jubel angenommen habe.

Journalisten und Pamphletschreiber wurden die Rächer zurückgesetzter Sektionen, und ihre Werke verbreiteten sich über die Oberfläche der Republik mit einer Schnelle, welche höhere Unterstützung vermuthen

ließ. Alle sprachen aus einem Tone. Denn alle fragten: Ob man mit Wahrheit behaupten könne, daß der Konvent jene Suveränität der Nation ehre, für welche im Innern und an den Gränzen des Reichs so viel Bluts vergossen wäre? Und was für Männer man denn wieder wählen sollte? Doch eben die, welche schon eine Konstitution geschaffen und wieder vernichtet hätten; doch eben die, welche durch ihre endlosen Partheikämpfe den Staat so oft an den Rand des Verderbens geführt hätten, und in deren Busen die Keime der alten Zwietracht noch immer schlummerten; doch eben die, welche verrucht genug gewesen wären, um zu Robespierre's Parthey mit zu wirken, oder feig genug, um zu dulden und zu schweigen? Und wer könnte wohl glauben, daß es ihnen jetzt um das Wohl des Vaterlandes zu thun wäre? Nur ihre Herrschaft wollten sie verlängern; nur die Sorge für ihre eigene Rettung beschäftigte sie; denn sie müßten befürchten, daß, wenn die Faszes jemals von ihnen niedergelegt würden, eine Versaminlung besserer Männer die ehemals allgewaltigen Quäler im Angesicht der ganzen Nation zur Rechenschaft fordern könnte. Erhaltung der Republik wäre nur Vorwand; und lächerlich wär' es, wenn sie die Miene annähmen, als ob sie die einzigen Republikaner wären. Und was sich denn dagegen sagen ließe, wenn das suveräne Volk für gut befinden sollte, wieder einen König zu haben? —

In einen unabsehlichen Kampf verwickelt, war der Konvent bald genöthigt, sich und die Republik zu vertheidigen, und bald gezwungen, die Angriffe abzuwehren, welche auf einzelne seiner Mitglieder gemacht wurden. Indessen blieb er nicht lange seinem Schicksale überlassen. Denn ausserdem, daß die Ar-

meen der Republik sich aufs bestimmteste für ihn erklärten, führten die in den Sektionen entstandenen Zänkereien ihm noch eine neue Klasse von Vertheidigern zu. Dies waren die bisher unter der Benennung von Terroristen mehr oder weniger verfolgten Bürger, welche sich Patrioten nannten. Da die Führer der Sektionen lauter blinde Werkzeuge gebrauchten, und in vielen Bürgern der alte Oppositionsgeist ungeschwächt fortlebte; da sich ferner vorhersehen ließ, daß, wenn in der gegenwärtigen Krisis eine bestimmte Gegenrevolution gelänge, es um alle diejenigen geschehen seyn würde, von welchen die Revolution ausgegangen war; so konnte es nicht fehlen, daß alle Jakobiner sich, in Ermangelung eines besseren Stützpunktes, an eben den Konvent wieder anschlossen, der sie bisher zurückgesetzt und verfolgt hatte. Schaarenweise erschienen sie vor den Schranken des Nationalkonvents, um ihre Dienste anzutragen. Sie nannten sich Veteranen der Revolution, geächtet von Gegenrevolutionären; Familienväter, welche der Freiheit jedes Opfer gebracht hätten, und gegenwärtig von Schurken zurückgesetzt würden, deren ganzes Bestreben auf die Vernichtung der Republik gerichtet wäre. „Ihr sehet," sagte einer von ihren Rednern, „unter uns Männer, welche die Bastille zertrümmert, am 10. August obgesiegt und bei Jemappes überwunden haben. Und aller unserer Vorrechte hat man uns beraubt. Wer unsere Tyrannen sind? Ränkemacher, welche der Zivilliste mehr als einmal verkauft waren, Söldlinge Pitts, Geldwucherer, welche die Schätze des Volks in ihren Händen aufhäufen, und dem Volke Elend und Verderben bereiten. Repräsentanten des franzö-

fischen Volks, zwischen dem Laster und der Tugend, zwischen der Freiheit und der Sklaverey kann es keine Gemeinschaft geben. Aber wir wissen auch, daß die Sache der Patrioten die eurige ist, daß alle Vertheidiger der Freiheit in dem Konvent einen Zufluchtsort finden, und daß zwischen den Besiegern der Könige und den Gründern der Republik, zwischen den Männern vom 14. Juli und denen vom 9. Thermidor, ein natürliches Bündniß obwaltet. Wir wissen zugleich, daß die Gefahren des Vaterlandes die Bande der Freundschaft enger zusammen ziehen, und daß im Angesichte dieser Gefahren dem Muth der einen, der Weisheit der anderen, der Energie Alles möglich ist. Repräsentanten, vergönnt uns, für eine Konstitution zu stimmen, welche wir, vielleicht nur allzu bald, gegen eure und unsere Unterdrücker werden vertheidigen müssen. Schließet uns nicht von einem Rechte aus, welches ihr fünf und zwanzig Millionen zugesteht.“ Laute Lobsprüche erhielten diese Petitionäre. Geschlossen wurde das verlangte Bündniß. Die Zahl der Patrioten vermehrte sich in eben dem Maaße, in welchem die Kühnheit der Sektionsanführer zunahm, deren Adressen alle Departementer durchflogen, und deren Emissare zu Chartres einen Aufstand erregten, welcher dem Volksrepräsentanten Tellier das Leben kostete, indem er sich aus Verzweiflung erstach. Eine Bewegung, die von der größten Bedeutung war; denn wenn sie gelang, so war unter allen Mißvergnügten von Paris an die Ufer der Loire eine Kommunikation geöffnet. Glücklicherweise wurde das aufglimmende Feuer in der Geburt erstickt, indem der Konvent keinen Augenblick verlor, ein Truppenkorps nach Chartres zu senden, wel-

ches die Aufrührer im Zaum und Zügel hielt. Diesen Triumph noch mehr zu sichern, gab der Konvent ein Dekret, vermöge welches die Verwandten der Ausgewanderten in allen Munizipalitäts- und Administrations-Gerichtshöfen und höheren Militärposten, von ihren Funktionen suspendirt wurden; ein großes Mittel, den Royalisten ihre vornehmste Stütze zu entziehen.

Der 20. September war zum äußersten Termin für die Erklärungen der Urversammlungen über die Konstitution und die Dekrete vom 5. und 13. Fruktidor angesetzt. Die Armeen hatten sich über beides zu Gunsten des Konvents erklärt und durch eine ungeheure Kanonade die Macht desselben proklamirt, als sich der Konvent in der Sitzung vom 23. September das Resultat aller Abstimmungsprotokolle sowohl über die Konstitution, als über die Dekrete vorlegen ließ. Gomaire, welcher dies im Namen des Ausschusses der Dekrete that, sagte:

„Vorüber ist die Herrschaft der Faktionen, welche das französische Volk so oft an den Rand des Verderbens geführt haben. Endlich glänzt der Tag der Wahrheit. Auf sich selbst stützt sich das großmüthigste aller Völker; nur seinen Repräsentanten vertraut es sich; es weiß, daß sie ihre Freiheit wieder erobert haben. Und bei der Republik schwör' ich, Volk, daß dein Vertrauen nicht getäuscht werden soll! Können wir deine Feinde nicht vernichten, so wollen wir sterben, und dir die Worte verlassen: „Räche den Tod der Freunde deines Ruhms und deiner Freiheit.“ Es war die Epoche der Urversammlungen, welche die geheimen Soldknechte gewählt hatten, um eine allgemeine Erschütterung zu bewirken. Aber der Genius der

Freiheit hat dieses Unglück verhütet. Ganz Frankreich, einige durch Fanatismus verblendete Gemeinen ausgenommen, hat sich für die Konstitution und die Dekrete vom 5. und 13. Fruktidor erklärt; und wenn mehrere Urversammlungen die letzteren nicht ausdrücklich genehmigt haben, so zeugen doch die Protokolle von ihrer Absicht, diese heilsamen Maasregeln anzunehmen. Triumphiren wird also die französische Republik über alle ihre Feinde und gleich dem unbeweglichen Felsen im Meere, ihrer Wuth und vergeblichen Bemühungen spotten. Franzosen, tretet zusammen, um den Tag zu feiern, der ein Tag des Heils ist. Laßt uns alle Zwistigkeiten vergessen. Dem Verbrechen gebührt das Schwert der Gerechtigkeit; dem Irrthum Verzeihung. Laßt uns ein Brudervolk seyn. Die Berechnung, welche ich vorzulegen habe, ist folgende:

Zahl der Versammlungen = = = 6337
Zahl der Stimmen über die Konstitution = 958,226
Angenommen haben solche = = 914,853
Verworfen = = = = = = = = 41,892
Zahl der Stimmen über die beiden Dekrete 270,338
Angenommen haben solche = = 176,758
Verworfen = = = = = = = = 95,373.“

Hierauf erklärte der Konvent, im Namen des französischen Volks, daß die Konstitution angenommen, und, von nun an, Grundverfassungsgesetz der Republik sey; daß, auf gleiche Weise, die beiden Dekrete von 5. und 13. Fruktidor gesetzliche Kraft hätten und folglich Normen für alle Wählerversammlungen enthielten. Zugleich wurde festgesetzt, daß diese Versammlungen den 10. Vendemiäre ihren Anfang

nehmen und spätestens den 29. desselben Monats geendigt seyn sollten. Und damit alles desto hurtiger von statten gehen möchte, so zeigte der Konvent an, daß die Mitglieder des neuen gesetzgebenden Körpers sich am 15. Brumaire versammeln würden.

Verschwunden war die Hoffnung, die Zurücknahme der verhaßten Dekrete durch Drohungen zu ertrotzen. Jetzt mußte die Gewalt entscheiden, weil nur in einer förmlichen Empörung gegen den Konvent das Rettungsmittel enthalten war. Dieser sah das Ungewitter, das sich über ihn zusammenthürmte, und dachte endlich auf Mittel, es von sich abzuleiten. Bewaffnet wurden die Terroristen unter der Benennung der Patrioten von 1789. Jede Nacht rückten Truppenabtheilungen in die Ringmauern von Paris ein. An die Spitze der Patrioten wurde General Berruyer gestellt, welcher im Jahre 1792, bei dem Vordringen der Preussen in Champagne, das Lager bei Paris kommandirt hatte. Die Truppenabtheilungen standen unter dem Befehl des Hauptgenerals der Armee im Innern (ehemals Barons von Menou.) Aber nicht minder rüsteten sich die Sektionen und täglich näherte sich der Kampf, der das Schicksal der Republik entscheiden sollte.

Die Sektionen thaten den ersten Ausfall, in so fern sie den Konvent der Lüge beschuldigten. Vor den Schranken des Konvents erschien eine Deputation, deren Sprecher sich also erklärte:

„Mehrere Urversammlungen haben euch gebeten, das Resultat ihrer Abstimmung drucken zu lassen und allen Urversammlungen der Republik zuzuschicken. Dies war für den Konvent das einzige Mittel, sich

der Genauigkeit seines Ausschusses zu versichern. Zum redlichen Gebrauch desselben forderte ihn seine eigene Ehre eben so sehr auf, als die öffentliche Ruhe. Gleichwohl ist es nicht geschehen. Zwar hat er den Druck der Protokolle versprochen, aber vorher hat er seine Dekrete in Gesetze verwandelt. Welche Uebereilung! Zweitausend Urversammlungen haben sich über diese Dekrete nicht erklärt. Zwar meint der Ausschuß, ihr Schweigen könne zum Vortheile der Annahme gedeutet werden; aber wie viel läßt sich dabei denken! Eine Majorität von 167,000 soll entscheiden. Enthält diese Majorität wohl ein Drittheil von denen, welche über die Konstitution gestimmt haben? Wie, wenn diejenigen, welche ihre Stimmen bisher nicht gegeben haben, sie nicht geben sollten? Wie wenn ihr Schweigen ein Zeichen der förmlichen Verwerfung wäre? Doch es kommt hier nicht auf Vermuthungen, sondern auf Grundsätze an. Ein Gesetz hat nicht eher Gültigkeit, als bis es die förmliche Sanktion derjenigen erhalten hat, die es zu geben berechtigt sind. Die Gemeine von Paris hat 75,000 Stimmen abgegeben, welche beinahe einstimmig eure Dekrete verworfen haben. Wie will man die Welt bereden, daß die ganze Republik nur 92,000 Widersacher gegen eure Dekrete aufgestellt? Dies bedarf der Aufklärung. Im Namen eurer eignen Würde und des allgemeinen Bestens fordern wir sie von euch.“

Ohne die mindeste Aufklärung zu geben, erwiederte der Präsident Baudin: „Die Pflicht der Nationalrepräsentation wäre, einmal gegebenen Gesetzen Achtung zu verschaffen.“

Von jetzt an nahmen die Feindseligkeiten ihren

Anfang. So oft das Militär sich zeigte, um den Schlägereien zu wehren, welche die Royalisten mit den Patrioten auf öffentlichen Plätzen anfingen, wurde es auf jede nur mögliche Weise beschimpft und mit dem Schicksal der Schweizer am 10. August bedroht. Laut erklärte man: der Konvent müsse zermalmet werden. Vergeblich machte dieser die Einwohner von Paris dem französischen Volke für seine Erhaltung verantwortlich; eben so vergeblich erklärte er, daß, dafern ein Ausfall auf ihn unternommen würde, der gesetzgebende Körper und das Vollziehungsdirektorium sich in Chalon versammeln sollten: die aufgebrachten Gemüther achteten keiner Warnung mehr. In Chouansuniformen zeigten sich die Anführer. Eilboten wurden von Chavette angenommen und an ihn abgeschickt. An die Spitze der übrigen Sektionen stellte sich die Sektion Lepelletier, und machte eine Sicherheitsakte bekannt, worin sie als Grundsatz aufstellte, daß in Gegenwart des versammelten Volks alle Vollmacht einer jeden konstituirenden Versammlung aufhörte.“ Durch Kommissäre wurde diese Sicherheitsakte den übrigen Sektionen zugesandt und beinahe von allen mit lebhafter Freude aufgenommen. Dabei schickte man sich, ohne zu ermüden, gegenseitig Gesandschaften zu, und gab und empfing den Suveränitätstitel mit einem Wohlgefallen, das den unbefangenen Zuschauer zum Lächeln nöthigte. Es entstand ein besonderer Wohlfahrtsausschuß unter der Benennung eines Zentralausschusses, und die Sektionen erklärten sich für permanent.

Dies alles nöthigte den Konvent, auf Gegenwehr zu denken. Ein Dekret, von Daunou abgefaßt, forderte die augenblickliche Aufhebung des Zentralausschus-

ses. Abgewiesen von den Schranken des Nationalkonvents wurden fünf und zwanzig Kommissäre der suveränen Sektionen, welche den 7. Vendemiäre erschienen. Zugleich organisirte man im Stillen das Militär, vorzüglich die Patrioten.

Der letzte Stoß fehlte noch, aber er blieb nicht lange aus. Während nämlich die Geldwucherer ihre ganze Kunst erschöpften, um die Lebensmittel zu vertheuern, hielt man in Eure und Loire die Vorräthe an. Dies verstärkte die Gruppen; dies gab der Beredsamkeit einen höheren Schwung, indem man bewies, daß Frankreich unter keinem seiner Könige unglücklicher gewesen wäre, und daß man den Konvent auseinander treiben müßte. Die Gährung der Gemüther nahm mit jeder Stunde zu. Schon wurden die Säbel gezogen; schon floß das Blut in den Straßen der Hauptstadt.

Unter diesen äußerst bedenklichen Umständen beschloß der Konvent, die Versammlung der neuen Legislatur um zehn Tage zu beschleunigen. Dies Dekret war eine entscheidende Antwort auf die so oft wiederholte Beschuldigung, daß es dem Konvente nur um Verlängerung der Revolutionsregierung zu thun sey; aber die Wirkung, die es hervorbrachte, bewies, daß man es als einen neuen Akt des Despotismus nahm; denn unverzüglich trat die Sektion Lepelletier mit folgendem Gegendekret auf:

„Die Urversammlungen von Paris, nachdem sie erwogen haben, daß, der neuen Konstitution zu folge, die Zusammenberufung der Wahlversammlungen zwanzig Tage nach Zusammenberufung der Urversammlungen geschehen muß; daß dieser Zeitpunkt bereits vor-

über ist und die gegenwärtigen Umstände die schleunigste Zusammenberufung der neüen gesetzgebenden Versammlung unnachgeblich gebieten; daß diese Zusammenberufung von den Verrichtungen der Wahlherrn abhängt, die den Auftrag haben, die neuen Mandatare zu ernennen; daß der Termin von zehn Tagen nach geendigtem Geschäfte der Urversammlungen, den der Konvent sich herausgenommen hat, für die Zusammenberufung der Wahlversammlungen zu bestimmen, keinen anderen Endzweck haben kann, als ihn in den Stand zu setzen, diesen Termin noch weiter zu entfernen, die Einführung der Konstitution aufzuschieben, die Dauer der Revolutionsregierung zu verlängern und die Wahlherrn zu veruneinigen; daß die bis auf den heutigen Tag so oft erneuerten Beispiele gesetzwidriger Anmaaßungen neue Versuche dieser Art voraussetzen lassen; daß bereits gewaltthätige Mittel angewendet sind, um die Urversammlungen verschiedener Kantons in den Departementern auseinander zu treiben; daß der Mangel und alles Elend, das er zur Folge gehabt hat, einzig und allein der Unfähigkeit der gegenwärtigen Regierung zuzuschreiben ist; daß es kein anderes Mittel giebt, diesem Elende abzuhelfen, als die schnelle Organisation der neuen Konstitution; daß diese von der Ernennung der Deputirten zur neuen gesetzgebenden Versammlung abhängt, und daß demnach jede Verfügung, die, unter der Qualifikation eines Gesetzes, dahin zielt, die Verrichtungen der Wahlherren zu verzögern, zerstörend für die öffentliche Ruhe seyn würde und daher als unverbindlich urd nicht geschehen betrachtet werden muß; daß endlich der Augenblick gekommen ist, wo das Volk an seine Rettung denken muß, weil es von denen, die sein Interesse

zu besorgen haben, betrogen, verrathen und ermordet wird — Alles dieses wohl erwogen, beschließen die Urversammlungen von Paris:

1) daß sich Morgen den 11. Vendemiäre, Vormittags um 10 Uhr die Wahlherrn aller Urversammlungen von Paris in dem Saale des Theaters François versammeln sollen; und sollten einzelne Urversammlungen noch nicht die erforderliche Zahl der Wahlherrn ernannt haben, so schicken sie vorläufig die bereits ernannten und beschleunigen die Wahl der übrigen.

2) Daß die Wahlherrn, sobald sie versammelt sind, den Urversammlungen der ländlichen Kantons des Departements davon Nachricht ertheilen sollen.

3) Daß jede Urversammlung morgen Vormittags um 7 Uhr ihre Sitzung beginnen soll, wo denn die Wahlherrn ihren Kommittenten eidlich versprechen werden, sie bis in den Tod zu vertheidigen, und die Kommittenten ihrerseits feierlich angeloben, die Wahlherrn, so lange sie ihre Pflichten treulich erfüllen, gleichfalls bis in den Tod zu vertheidigen.

4) Daß jede Urversammlung die erforderlichen Maasregeln nehmen soll, damit ihre Wähler auf dem Wege nach dem Theater François eine bewaffnete Macht zur Begleitung bekommen, die im Stande sey, sie zu beschützen.

5) Daß, wenn die Tyranney es wagen sollte, das Zusammenkommen der Wahlherrn am angezeigten Orte zu verhindern, diese sich unverzüglich nach ihren respektiven Sektionen begeben sollen, um daselbst auf Mittel zu sinnen, wie man sich mit allen Urversammlungen von Paris über einen anderen, zu

demselben Endzweck anzuweisenden Ort einverständigen könne.

Die Urversammlungen von Paris halten diese Maasregel für die einzige, die republikanische Konstitution in Thätigkeit zu setzen und das Vaterland zu retten; und daher schwören sie, ihre morgende Sitzung nicht eher aufzuheben, als bis die Wahlversammlung förmlich zu Stande gebracht seyn wird."

Unterzeichnet:

Bonhommet, Präsident.
St. Julien, Sekretär.

Ein Dekret bekannt zu machen, das nicht sowohl einen guten Rath, als ein Muster zur Nachahmung für alle Urversammlungen enthielt, hieß dem Konvente förmlich den Krieg erklären. Die Sektion des Theatre François, der Butte des Moulins, Brutus, der Halle au Bled, des Mail und andere, die, zusammengenommen, eine Majorität von zwei und dreißig ausmachten, nahmen es mit lautem Beifall an; nur die Sektionen der Gardes Françoises, der Quinze Vingt, des Bon Conseil und einige andere verwarfen es, indem sie den Kommissären, die es überbrachten, entweder die Thüren verschlossen, oder sich mit der Tagesordnung entschuldigten. Der größte Theil der Einwohner von Paris war also in einer heftigen Opposition gegen den Konvent begriffen, und es kam jetzt nicht sowohl darauf an, der Regierung Hindernisse in den Weg zu legen, als sich ihrer zu bemächtigen.

Den 11. Vendemiäre wurde das Dekret in Paris verbreitet. Kaum hatte der Konvent seine Sitzung angefangen, als es auch ihm vorgelegt wurde; aber der Eindruck, den es machte, entsprach keineswegs der

Gefahr, worin sich die Versammlung befand. Es war gerade der Tag der Hinrichtung der zwei und zwanzig Girondisten, und der Konvent beschäftigte sich mit einer Todtenfeier. Verhinderte ihn diese, die Gefahr nach ihrem ganzen Umfange zu überschauen, so lag ein zweiter Grund seiner Passivität in der Ruhe, womit jedes Individuum einer großen Gesellschaft auf eine gemeinschaftliche Gefahr hinblickt. Von den Bürgern von Valenciennes zur Rettung der Nationalsouveränität aufgefordert, gab er durch seinen Präsidenten die Antwort: die Freiheit der Meinungen sey ihm heilig. Zürnte Dussault, daß man die Fackeln des Bürgerkrieges in dem Konvent selbst zu schütteln wagte, so sagte Hardy: „Man übertreibe die Gefahr," indeß Tallien meinte: „Es würde dem Konvent zum Unglimpf gereichen, wenn er die einmal begangene Feier unterbrechen wollte", und prahlerisch hinzufügte: „Gerade in dieser Feier müssen wir unsere Herzen stärken, erst will ich jammern über den Tod Vergniaud's und Condorcets und Camille Demoulins, und dann gegen diejenigen ziehen, welche dem Nationalkonvent seine Macht streitig machen." Klein war die Zahl derjenigen, denen es mehr um Behauptung der Grundsätze, so wie sie einmal angenommen waren, als um Rührungen zu thun war. Unter diesen zeichnete sich Barras aus; denn er war es, welcher zuerst verlangte, daß die Regierungsausschüsse durch ein förmliches Gesetz für alle begangenen Fehler oder unterlassenen Maasregeln verantwortlich gemacht werden sollten, und der die Permanenz der Versammlung durchsetzte. Es hatte ganz das Ansehen, als ob die Majorität keines kühnen Entschlusses mehr fähig sey, und seltsam war der Au-

blick, den sie darbot, indem sie bald eine rührende Musik, bald heftige Reden über die Empörung, die sie zu verschlingen drohte, bald Leichenreden mit gleicher Gelassenheit anhörte.

Während der Konvent gegen die Verschwornen nicht einmal berathschlagte, handelten diese gegen den Konvent. Jede Maasregel desselben verachtend, versammelten sich die Wahlherren im Theatre François. Hier kam ein Mann von neuem zum Vorschein, der dem Revolutionsstrudel wie durch ein Wunder entronnen war: der Herzog von Nivernois. Sein hohes Alter, sein schriftstellerischer Ruhm und viele andere achtungswürdige Eigenschaften, erwarben ihm in dem gegenwärtigen Augenblick — die Präsidentschaft, die er mit so viel Wohlgefallen annahm, daß er erklärte: Er fühle bei der sich nähernden Gefahr das Eis seiner Jahre schmelzen. Die Berathschlagungen sollten ihren Anfang nehmen, als man bemerkte, daß die Zahl der Wahlherren allzu gering sey, um Berathschlagungen zu gestatten. Man empfing und schickte Deputationen; man ließ derbe Ermahnungen an die zögernden oder sorglosen Sektionen ergehen; man überschüttete sich gegenseitig mit Glückswünschungen. Alle diese Mittel bewirkten indessen nicht was sie sollten; und indem die Versammlung nicht größer wurde, und man keine Zeit zu verlieren hatte, sah man sich genöthigt, die Sektionsmitglieder des Theatre François in den Saal zu lassen, und in dieser Vermischung der Repräsentirten mit den Repräsentanten über die Maasregeln zur Rettung des Vaterlandes zu berathschlagen. Hätte der Konvent diese ersten Augenblicke benutzt, so würde es ihm leicht geworden seyn, die Sektion Le-

pelletier in die Schranken des Gehorsams zurückzuführen; denn unbedeutend war die bewaffnete Macht, welche die Wahlversammlungen schützte, und ein einziger kräftiger Ausfall auf dieselbe, vielleicht die bloße Anstalt dazu, würde die Wahlversammlung aus einander getrieben haben.

Aber ein Dekret, wodurch der Beschluß der Sektion Lepelletier kassirt wurde, war alles, was sich der Konvent gegen die Empörer erlaubte — und dieses Dekret wurde an das Departement der Seine geschickt, um es in Paris bekannt zu machen — und die Bekanntmachung geschah erst spät Abends beim Scheine der Fackeln. — Kaum hatte indessen der Zug den Vorplatz des Theatre François erreicht, als die Wahlherrengarde, von den Wahlherren selbst unterstützt, die Bekanntmachung durch Geschrei, Gepfeife, und Gezische unterbrach. Ausgelöscht wurden die Fackeln; gezwungen die Ausrufer der Bekanntmachung, die Stufen des Vorplatzes wieder herab zu steigen. Diese Kühnheit öffnete dem Konvente die Augen, und die Größe der Gefahr erkennend, dachte er auf bessere Mittel, dem Gesetze Achtung zu verschaffen.

Eine ansehnliche bewaffnete Macht umgab den Konvent, und zahlreiche Detaschementer zu Fuß und zu Pferde, mit einiger Artillerie, deckten die Ufer der Seine bis zum Pontneuf. Es kam darauf an, diese in Bewegung zu setzen. Sollte es mit Erfolg geschehen, so mußte die Regierung mehr zentralisirt werden. Die Errichtung einer aus fünf Mitgliedern bestehenden Kommission wurde in Vorschlag gebracht und angenommen. Die Repräsentanten Barras, Collombele' Daunou, Letourneur und Merlin (von Douai) wur-

den zu Mitgliedern dieser Kommission ernannt, und der Konvent gestattete ihnen den unbeschränkten Gebrauch aller Mittel zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe. Dies geschah den 12. Vendemiäre.

Sogleich erfolgte von Seiten der Kommission der Befehl zur Belagerung des Theatre François und zur Aufhebung aller daselbst versammelten Wahlherren; und kaum hatte sich das Gerücht von dieser Expedition verbreitet, als alle sogenannten Patrioten sich dem Konvente näher drängten, um ihren Antheil an derselben zu haben. Die Kommission vertheilte die Waffen, welche sie foderten; die einzige Sicherheitsmaasregel, die sie dabei nahm, war, die Namen der Freiwilligen aufschreiben zu lassen. Schnell vertheilten sich diese in Kompagnien, und nach wenigen Minuten konnten sie in mehreren Kolonnen ihren Marsch antreten. Man gab ihnen den Namen des heiligen Batallions der Patrioten von 1789, weil an ihrer Spitze viele von den Veteranen der Revolution standen. Abends, ziemlich spät, kamen sie vor dem Theatre François an, aber da die Versammlung, welche von ihrer Ankunft unstreitig unterrichtet worden war, sich bereits auseinander begeben hatte, so war die Umzingelung des Theaters vergeblich. Neue Maasregeln mußten genommen werden; aber man wußte nicht sogleich, welche.

Die Sektion Lepelletier hatte indessen das sie betreffende Konventsdekret vom 11. Vendemiär nicht nur für tyrannisch erklärt, sondern auch angekündigt, daß sie von allen Konventsdekreten keins mehr anerkennen würde; und dieser Beschluß war von den ihr verbündeten Sektionen angenommen und proklamirt worden.

Gekommen war also der Zeitpunkt, wo man das Aeußerste wagen mußte. Um den Erfolg des Bürgerkrieges zu sichern, gaben die Führer der Sektionen den Streit über die zwei Drittheile auf und hielten sich an der Bewaffnung, die der Konvent Tages zuvor veranstaltet hatte. Allenthalben verbreiteten sie durch ihre Redner und Kommissäre, der Konvent habe sich aus Verzweiflung in die Arme der Terroristen und Blutsäufer geworfen. „Bürger, hieß es in allen Proklamationen, die Herrschaft des Schreckens, der Plünderung und des Todes wird ihre verderbliche Energie wieder erlangen; der Konvent wird uns aufs neue den Scharfrichtern preis geben; eure Weiber, eure Kinder werden mit euch ermordet werden.“ In allen Sektionen wurden die Trommeln gerührt, und an jeder Straßenecke kündigten Gruppenredner und Anschlagszettel den Parisern dieselbe Nachricht an. Gemißhandelt wurden diejenigen, die sie bestreiten wollten; Mißtrauen und Furcht verschaften ihr Glauben.

Diese Wendung war so glücklich genommen, daß die Wahlherren es wagen durften, sich von neuem in dem Saal des Theatre François zu versammeln. Von der Mehrheit der Einwohner geschützt, berathschlagten sie über die Mittel zur Rettung des gemeinen Wesens. Alle Bürger wurden aufgefordert, sich bewaffnet in ihre Sektionen zu begeben, und alle gehorchten. Nicht gering war die Verlegenheit des Konvents. Was er gethan hatte, konnte beschönigt, aber nicht gerechtfertiget werden, nachdem er sich so oft und so laut gegen die Terroristen erklärt hatte. Unstreitig geschah es auf seine eigene Veranstaltung, daß eine Deputation dieser bewaffneten Freiwilligen vor den Schranken er-

schien, und für die Erhaltung des Eigenthums und der Personen zu wachen schwur. „Fern von uns, sagte der Sprecher, sey jeder Gedanke der Wiedervergeltung und Privatrache; und fände sich einer unter uns, der sich auch nur einen Augenblick von den Grundsätzen der Duldung und der Menschlichkeit, die ihr für die eurigen erklärt habt, entfernte; so geloben wir aufs feierlichste, ihn aus der Phalanx der Patrioten von 89 zu stoßen, deren Wahlspruch immer seyn wird: Freiheit, Gleichheit, Menschlichkeit! Indem der Konvent diese Erklärung bekannt machte, erließ er zugleich folgende Proklamation an die Gemeine von Paris.

„Nachdem der Konvent alle väterlichen Mittel erschöpft hat, die Köpfe aufzuklären, und irre geleitete Bürger in die Schranken der Ordnung zurückzuführen; so hat er endlich beschlossen, den anstößigen Kampf zu beendigen, der zwischen dem Willen des ganzen französischen Volks und der Opposition einer Hand voll verschworner Royalisten statt findet. Fest entschlossen, entweder zu sterben, oder dem Gesetze den Sieg zu verschaffen, wird er die Rottirer verfolgen, wo er sie auch finden mag, und die Stützen zerbrechen, auf welche sie sich lehnen. Bei dieser Unternehmung rechnet er auf die Unterstützung aller wahren Republikaner sowohl unter dem Zivil als Militär. Die Feinde der Freiheit wagen zu behaupten, daß der Konvent den abscheulichen Terrorismus zu Hülfe gerufen habe. Nein, Bürger, sollten wir auch unter dem Schwerdt der Mörder oder der Henker sterben, nie werden wir uns an das Laster wenden, um die Herrschaft der Tugend zu gründen; nie wird der Nationalkonvent dem

Terrorismus die Hand reichen; er hat ihn für immer zerstört. Es ist eine niederträchtige Verleumdung, um die Bürger zu entzweien. Die Böswichter haben euch nur allzu oft betrogen. Wollt ihr ihnen noch länger glauben? Nicht länger müßt ihr ihnen glauben, als bis sie euch sagen, daß wir die Republik auf Gefahr unseres Lebens organisiren. Als einige Ehrsüchtige diese Republik zu zertrümmern gedachten, da wandte sich der Konvent an alle Patrioten, und die Ausschüsse hielten es für ihre Pflicht, dem Willen des Konvents nachzuleben. Eine große Anzahl von eifrigen Republikanern antwortete auf den Schrei des bedrängten Vaterlandes; aber unter allen, welche die Ausschüsse bewaffnet haben, ist kein einziger, dessen Namen, Profession und Wohnung nicht aufgeschrieben sind; alle haben geschworen, die Personen und das Eigenthum zu respektiren; alle haben gelobet, aus einander zu gehen, sobald der Konvent erklären würde, daß das allgemeine Beste ihrer Dienste nicht länger bedürfe; unter ihnen befinden sich Krieger, welche sich eben so durch ihre Menschlichkeit, als durch ihren Muth ausgezeichnet haben. An der Seite braver Vertheidiger des Vaterlandes sollt ihr den Royalismus bekämpfen. Freunde der Freiheit, der Gesetze, der Konstitution und des Friedens, vernehmet die Stimme der Pflicht, und stellet euch unter die Paniere eurer gesetzmäßigen Obrigkeit, sobald sie rufen wird: Kraft dem Gesetze! In Schrecken gebracht durch einen solchen Zuruf wird die Anarchie ohne Mühe besieget werden. Nach wenigen Tagen werden die ersten Gewalten sich organisiren, und die Konstitution, dieses heilige Unter-

pfand des Friedens und des Glücks, sich auf den Ruinen aller Faktionen erheben."

Alle diese Erklärungen waren vergeblich, weil der Konvent zu Menschen redete, die es aufs äußerste ankommen lassen mußten, und in dem Wahne standen, die Regierung sey ohne Kraft. Die Lage von Paris wurde also mit jedem Augenblicke schrecklicher. Von allen Seiten rief der Trommelschlag und das Gebrülle der Ausrufer die betäubten Bürger in ihre Sektionen. Einige derselben waren bewaffnet, andere zagten noch. In der Sektion Brutus wurde der Generalmarsch geschlagen. Man verschloß die Buden. Die Verschwörung war im Ausbruche.

Die Truppen waren nach der vergeblichen Expedition auf das Theatre François nach ihrem Lager in der Ebene von Sablons zurück geschickt worden. Jetzt erhielten die Volksrepräsentanten, denen die Leitung der bewaffneten Macht übertragen war, den Befehl, sie unverzüglich nach Paris kommen zu lassen, und alles anzuwenden, was erforderlich seyn könnte, der Nationalrepräsentation die ihr gebührende Achtung zu verschaffen. Die Volksrepräsentanten thaten das Ihrige; aber der Geist der Generale war dem Konvent ungünstig geworden. Der Brigadegeneral Verdiére erhielt von dem Oberbefehlshaber Menou Ordre, gegen die Sektion Lepelletier anzurücken. Er begab sich auf seinen Posten in der Straße des Filles de St. Thomas. Blut vergießen sollte er nicht; aber der Angriff unterblieb auch da noch, als einige Stunden darauf der Sammelplatz der Sektion Lepelletier durch zwei andere Kolonnen, von welchen die eine durch die Straße Notre Dame des Victoires, die andere durch die Stra-

ße Vivienne anrückte, so unzingelt war, daß bei der Uebermacht der Konventstruppen die Entwaffnung der Empörer ohne alles Blutvergießen zu Stande gebracht werden konnte. Falsches Mitleid von Seiten des Volksrepräsentanten Laporte führte zu Unterhandlungen; und da die Empörer auseinander zu gehen versprachen, so entfernte sich Laporte, nachdem er dem kommandirenden General den Auftrag gegeben hatte, die Truppen zurück zu ziehen, sobald sich die Insurgenten zerstreut haben würden. Wirklich nahm ein Theil der Sektionstruppen die Miene an, als wollte er sich auseinander begeben, und dies war hinreichend für Menou, sich mit den seinigen vom Schauplatze zu entfernen. Doch unmittelbar nach seiner Entfernung versammelten sich die Sektionstruppen zahlreicher, als vorher, und ihre Stellung gegen den Konvent wurde mit jedem Augenblicke drohender.

Verrath schien im Spiel zu seyn. Kaum aber war der Konvent von dem Ausgange der Expedition gegen die Sektion Lepelletier unterrichtet, so bemächtigte sich der lebhafteste Unwillen aller entschlossenen Mitglieder. Sich auf die Rednerbühne schwingend, verlangte Chenier, daß die Regierungsausschüsse angehalten würden, der Versammlung von den Vorgängen in Paris augenblickliche Rechenschaft abzulegen. Dies wurde dekretirt. Delaunay von Angers stattete den verlangten Bericht ab; da er aber sagte, daß die Sektion Lepelletier von allen Seiten umzingelt sey, so widersprach man aufs lebhafteste, und ruhete nicht eher, als bis die Verhaftung des Oberbefehlshabers Menou dekretirt war; eine Maasregel, welche den beleidigendsten Verdacht auf die Regierungsausschüsse warf.

Bentabolle verlangte hierauf, daß man den Repräsentanten Barras an die Spitze der bewaffneten Macht stellen möchte, und wurde von Louvet und Defermont unterstützt. Laporte, welcher den Ausgang der Expedition gegen die Sektion Lepelletier berichtete, und die ganze Schuld von sich auf General Menou abwälzte, verstärkte das Verlangen nach kräftigen Maasregeln. Indessen zagte der Konvent noch immer, und der größte Theil der Nacht war bereits unter unnützen Berathschlagungen verflossen, als endlich Merlin von Douai erschien, und im Namen der Regierungsausschüsse verlangte, daß man den Repräsentanten Barras zum Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht in Paris und im Innern des Reichs ernennen, und ihm die Repräsentanten Dalmas, Laporte und Goupillau adjungiren möchte. Dies geschah endlich, und von diesem Augenblicke an nahmen die Dinge eine andere Wendung.

Nicht gering war die Gefahr, worin sich der Konvent befand; denn überall herrschte die größte Unordnung. Die Positions-Artillerie war noch im Lager und hatte nur hundert und fünfzig Mann zur Bewachung. Wenige Bataillonsstücke ausgenommen, standen alle Vierpfünder der Tuillerien ohne Kanoniere in dem Hofe der Feuillants. Es fehlte an Patronen. Unterbrochen war die Kommunikation mit dem in der Kapuzinerstraße stehenden Staabe. Die Sektion Lepelletier hatte die Fahne der Empörung kühner, als bisher, aufgesteckt, weil die Erfolge des vorhergehenden Tages ihre Stärke in der Wirklichkeit verdoppelt, in der Meinung verzehnfacht hatten. Schon sprach man mit Lobeserhebungen von ihren Thaten und von dem Hel-

denmuthe ihres Präsidenten; und während der Konvent mehr verachtet als gehaßt wurde, beeiferte man sich von allen Seiten, der hochherzigen Sektion Hülfe zu senden. Eine Zentralregierung verschafte sich in der Sektion des Theatre François einen korrespondirenden Punkt, um welchen sich alle im Aufruhr begriffenen Sektionen vereinigen konnten. Es wurde eine militärische Kommission errichtet, welche den ganzen Konvent mit Ausnahme sehr weniger Mitglieder, in die Acht erklärte. Ueberall schloß man die Barrieren. Die Pferdedepots geriethen in die Hände der Empörer. Die Sektion Lepelletier bemächtigte sich des Nationalschatzes, und die Sektion Brutus der für die Konventsarmee bestimmten Lebensmittel.

Dies war die Lage der Sachen, als Barras den Oberbefehl übernahm. Von Bonaparte, einem jungen Militär von großer Entschlossenheit, und von mehreren anderen rüstigen Offizieren unterstützt, brachte Barras in kurzer Zeit das Schwierigste ohne große Mühe zu Stande. Aus der Gendarmerie und den Bataillonen von 1789 wurden Kanoniere zum Dienst der vorräthigen Kanonen gezogen. Die Positions-Artillerie wurde nach den Tuillerien gebracht. Von Meudon und Marly langten Patronen an. In einem Kriegsrathe vertheilte der Oberbefehlshaber die Rollen. Jeder von den angestellten Generalen begab sich auf seinen Posten. Mit Kanonen wurden die Ausgänge besetzt. Zwei Achtpfünder und zwei Haubitzen blieben auf dem Karouselplatze zurück, im Fall irgend ein Zugang forzirt werden möchte. Längs dem rechten Ufer der Seine dehnte sich die Vertheidigungslinie von Pontneuf bis nach den elisäischen Feldern, und verlängerte sich

bis auf die Boulewards. So erwartete man den Angriff, weil der Konvent befohlen hatte, daß man nur vertheidigungsweise verfahren sollte.

Von den Bewohnern der Vorstadt St. Antoine geschützt, welche Fréron in der Eile angeworben hatte, dachte der Konvent noch immer auf einen gütlichen Vergleich. Die Sektion de l'Indivisiblité war neutral geblieben. Sie in sein Interesse zu ziehen, schickte der Konvent den Volksrepräsentanten Garot an der Spitze von dreißig Jägern an sie ab; aber Garot richtete nichts aus, weil die Sektion entschlossen war, ihre Neutralität zu behaupten. Aehnliche Versuche mit anderen Sektionen angestellt, mißlangen auf gleiche Weise, und der Konvent sah immer deutlicher ein, daß er zur Rettung seines Lebens und seiner Ehre eine Gewalt werde ergreifen müssen, die er als Volkssenat allzu großmüthig verabscheute.

Unterdessen hatte General Carteaux das Kommando der Kolonne übernommen, die den Posten von Pontneuf bis zum Garten de l'Infante besetzt hielt. Der Wichtigkeit dieses Postens entsprach die geringe Mannschaft nicht, welche der General befehligte. Er bat um Verstärkung, aber Barras verweigerte sie, weil er sich selbst nicht entblößen konnte. In den ersten Stunden des Nachmittags rückte eine Kolonne von 1200 Mann wohlbewaffneter Bürger aus den Sektionen de l'Unité und Fontaine de Grenelle gegen denjenigen Theil von Pontneuf vor, der an die Straße de Lille stößt. Sogleich schickte Carteaux seinen Adjutanten an die Kolonne mit dem Befehl, nicht weiter vorzurücken, wofern ihr Anführer keine Ordre vom Wohlfahrtsausschusse oder von dem Oberbefehlshaber der

Konventstruppen aufzuweisen hätte, die ihm berechtigte, den Durchzug zu verlangen. Der Adjutant kam mit dem Anführer der Brigade de l'Unitē zurück, welcher erklärte, daß die Bürger der beiden Sektionen den Oelzweig darbrächten, und mit dem General und seinen Truppen zu fraternisiren wünschten. Carteaux verwies die Kolonne mit ihrem Oelzweig an den Konvent. Dies paßte aber nicht zu den Wünschen der Insurgenten. Nach einer kurzen Berathschlagung zogen sie sich zurück und stellten sich längs den Quay's Konti und des Augustins in Schlachtordnung. Bald darauf erschien eine starke Kolonne in der Straße de la Mannoye, und beinahe in demselben Augenblicke eine dritte, welche hinten weg filirte. Da alle diese Bewegungen keine andere Absicht haben konnten, als den Posten von Pontneuf abzuschneiden; so mußte Carteaux auf den Rückzug bedacht seyn. Mit großer Geschicklichkeit wurde dieser ausgeführt; und obgleich die Sektionstruppen keinen Augenblick verloren, den Pontneuf zu besetzen, so war ihnen doch kein weiteres Vordringen gestattet, indem die unter den Mauern des Gartens de l'Infante befindlichen Batterien sie in einer ehrfurchtsvollen Entfernung erhielten.

Je später es zu einem entscheidenden Angriffe kam, desto geneigter wurde der Konvent zu einer Kapitulation. General Dannican, der sich an die Spitze der Insurgenten gestellt hatte, verlangte eine Konferenz; und man war im Begriff, sie ihm zu bewilligen. Mehrere Mitglieder forderten die Entwaffnung der Patrioten von 1789, und wollten, daß man sich der Biederkeit der Sektionen anvertrauen sollte. Lanjuinais besonders eiferte gegen den Bürgerkrieg, den

man, wie er sagte, gewaltsam herbeiführte. Man brachte in Vorschlag, zwei Deputirte in jede Sektion zu schicken, um die Bürger aufzuklären, und den Frieden durch Ermahnungen wieder herzustellen. Selbst die eifrigsten Republikaner schwiegen, und nur Chenier, Colombelle, Louvet und Fermond blieben ihrem Charakter getreu, indem sie darauf bestanden, daß nur die bewaffnete Macht den Streit mit den Sektionen entscheiden könnte.

Endlich kam es auf dem Posten der Manege zu einem Gefecht. Sieben Flintenschüsse, welche ganz unerwartet aus einem benachbarten Hause fielen, gaben das erste Zeichen zum Blutvergießen, nachdem die Republikaner sich mehrere Stunden hindurch gegen die gröbsten Beleidigungen gleichgültig bewiesen, und sogar manche Schüsse ruhig ausgehalten hatten. Da sie gegenwärtig mit Nachdruck angegriffen wurden, und einen ihrer Kameraden todt zu Boden fallen sahen, so erwiederten sie den Angriff durch ein heftiges und wohlunterhaltenes Musketenfeuer. Ungleich war indessen der Kampf; denn in Privathäusern und in St. Roch verschanzt konnten die Sektionstruppen zielen, ohne gesehen zu werden, und schossen daher mit großer Sicherheit. Aber dies entzündete nur den Muth der Republikaner. Auf den Feind! Auf St. Roch! ertönte es von allen Seiten. Mit einem Achtpfünder rückten sie in die enge Straße, und indem sie denselben alle zwanzig Schritte abfeuerten, näherten sie sich der Straße Honorē. Hier aber richtete das feindliche Feuer in den zusammen gepreßten Reihen der Republikaner sehr viel Unordnung an, indem der enge Paß, in welchen sie sich gewagt hatten,

alles Manövriren unmöglich machte. Trotz aller dieser Unordnung hatten sie sich der Straße St. Honorē auf drei Schritte genähert. Zum Säbel! zum Bajonet! riefen die Republikaner; aber in dem nämlichen Augenblicke fiel ein Kugelregen, der aus Rue neuve, aus der Kirche St. Roch und aus der Straße St. Honorē kam, auf die Unerschrockenen herab. Das Vordringen war unmöglich. Es kam nur noch darauf an, die Kanone zu retten, und dies gelang.

In eben dem Augenblicke, wo das Gefecht auf dem Posten der Manēge begann, thaten die Sektionstruppen einen Ausfall auf die ganze Armee. In überlegener Anzahl zogen sie sich, längs dem kleinen Karousel, dem Hause gegen über, welches die Polizeysektion des allgemeinen Sicherheitsausschusses inne hatte. Vor dem Eingang in dieses Haus standen die Sektionstruppen mit einer Konone. Es kam darauf an, sich dieser Kanone zu bemächtigen; und da die Konventstruppen einen standhaften Widerstand erwarten ließen, so wurde Verrätherey versucht. Pelotonweise kamen die Sektionstruppen aus der Straße St. Honorē, und mit allen Kennzeichen friedlicher Gesinnungen rückten sie näher. Friede und Brüderschaft! ertönte aus ihrem Munde, und ob ihnen gleich die Schildwachen zuriefen, daß sie die Waffen niederlegen müßten, wenn sie sich nicht angegriffen sehen wollten, so kehrten sie sich doch so wenig an diesen Zuruf, daß sie unaufhaltbar näher kamen, und, während ihr Anführer den Kommandanten des Postens umarmte, die Grenadiere herzten, welche bei der Kanone angestellt waren. Doch in eben diesem Augenblicke legten zwei Insurgenten mit den Worten

Wir haben sie! Hand an die Kanone. Plötzlich stockten die Umarmungen. Wüthend ob dem ihnen gespielten Betruge, griffen die Republikaner zu ihren Gewehren. Eine zweimal wiederholte Musketensalve streckten mehrere von den Betrügern zu Boden; aber indem auch diese es nicht an sich fehlen ließen, stürzten drei und zwanzig Republikaner todt oder verwundet nieder. Der Fahnenträger der Insurgenten lag in den Armen eines Konventsgrenadiers, als das Feuer seiner Mitschuldigen ihre Verrätherei ankündigte. Fest drückte ihn der Grenadier an sich, machte ihn zum Kriegsgefangenen und schleppte ihn vor die Schranken des Konvents. Die übrigen wurden in die Flucht getrieben, indem man die Kanone abfeuerte.

Den Posten beim Hotel Longueville anzugreifen, waren gleich in den ersten Stunden des Nachmittags zwei Kolonnen in der Straße St. Nicaise erschienen; aber die förmliche Erklärung, daß die beiden Vierpfünder, welche die Straße bestrichen, Feuer geben würden, wenn man sich nicht bald zurückzöge, hatte ihnen den Muth genommen. Indessen kehrten sie, zwei Stunden darauf, noch einmal zurück. Barras, welcher gerade gegenwärtig war, rückte an der Spitze der Republikaner an die Straße vor; und da seine Aufforderung, daß man auseinander gehen möchte, mit einer allgemeinen Musketensalve beantwortet wurde, so rückten die Republikaner mit aufgepflanztem Bajonet in die Straße ein. Ohne den Angriff abzuwarten, nahmen die Sektionstruppen die Flucht bis unter die Arkaden des Theaters der Republik.

Ein heftiges Musketenfeuer und der Donner mehrerer Artilleriestücke, von der Flußseite her, verkündig-

ten, daß das Gefecht auch dort seinen Anfang genommen hatte. Unterstützt von den Sektionen des Theatre Français, Fontaine Grenelle und Bon Conseil, machte die Sektion de l'Unité einen Angriff auf den Pont National, sonst Royal genannt, indem sie in zwei Colonnen anrückte, welche zusammen 3000 Mann ausmachten. Auf den Pont National standen, außer zwei Vierpfündern, ein Zwölfpfünder, den sich General Verdieres zu verschaffen gewußt hatte, und der mit gehacktem Eisen geladen war. Als nun alle Anstalten zu einer standhaften Vertheidigung getroffen waren, ein jeder auf seinem Posten stand und der General seinen Truppen die größte Ordnung empfohlen hatte, schickte er seinen Adjutanten an den Anführer der Kolonne, um zu erfahren, was seine Absicht sey. „Ich verlange ungehinderten Durchzug, erwiederte dieser, um fraternisiren zu können.“ Aber im gleichen Moment gab die Kolonne die volle Ladung, welche von den Republikanern hinter den steinernen Einfassungen der Quais beantwortet wurde. Der Zwölfpfünder unterstützte sie; die Sektionstruppen aber hielten nur die erste Salve aus; bei der zweiten und dritten ergriffen sie die Flucht so schaarenweise, daß die ganze Kolonne in kurzer Zeit verschwand.

Es fing an, Nacht zu werden. War es nicht rathsam einen allgemeinen Angriff zu wagen; so war es noch weit minder rathsam, sich blos vertheidigungsweise zu verhalten. Wie leicht konnte der Feind wieder zu Athem kommen! Um in das Innere der Sektionen einzudringen, mußte man St. Roch umgehen. General Duvignon erhielt dazu den Auftrag, und rückte mit einem Detaschement Kavallerie, welches

durch Infanterie und zwei Zwölfpfündern verstärkt wurde, bis an die Boulewards vor, um zu dem Piket zu stoßen, das der Stab vertheidigte. Zu gleicher Zeit rückte General Brune durch die Straße St. Nicaise und die Straße Rohan vor, und verjagte die Insurgenten von dem Posten des Theaters der Republik. Eine Division von 200 Mann, unter den Befehlen des Generals Carteaux, zog durch die Straße St. Thomas du Louvre und traf auf dem Platz des Palais Egalitē ein, der den Republikanern nach einigen Flintenschüssen geräumt wurde. Von dem Theatre der Republik vertrieben, suchten sich die Insurgenten in dem oberen Theil der Straße Richelieu zu versammeln; aber ein Paar Schüsse aus einem Zwölfpfünder, der am Eingange der Straße Rohan stand, schreckte die Arbeiter ab. Immer mehr bemächtigte sich Verzweiflung der Gemüther der Sektionsanführer. Unter Trommelschlag ließen sie alle Bürger auffordern, das Straßenpflaster in die höhere Stockwerke zu bringen und siedendes Wasser bereit zu halten, um die Konventssoldaten zu tödten und zu verbrühen. Zugleich verbreiteten sie das Gerücht, daß die Gemeinen von St. Denis, Versailles, St. Germain, Nantes, den Parisern mit zahlreichen Truppen und vieler Artillerie zu Hülfe kämen. Der Sieg des Konvents war so gut als entschieden; aber die Gährungen dauerten fort.

Während dieser ganzen Krisis waren die Mitglieder des Konvents in keiner geringen Verlegenheit. Als die ersten Schüsse fielen und das Geschrei: Zu den Waffen! von allen Seiten ertönte, da forderte der Präsident seine Kollegen auf, ihre Sitze einzunehmen. Alle gehorchten dem Zuruf des Präsidenten und

Legendre sagte: „Müssen wir sterben, so laßt uns dem Tode mit der Unerschrockenheit entgegen gehen, die den Freunden und Gründern der Republik eigen ist.“ Jeder Kanonendonner, jede Musketensalve wurde von ihnen mit Entsetzen vernommen. Endlich, nach einer mehrstündigen Spannung, zeigte Merlin von Douai an, daß die Republikaner die Empörer überwunden hätten. Dies bestätigte Barras, welcher bald darauf selbst erschien. Man athmete freier. Auf die Bänke der Petitionäre hatten sich mehrere Bürgerinnen, größtentheils Gattinnen der Konventsdeputirten, geflüchtet; und indem ein Deputirter sie um Nadeln und Leinwand für die Verwundeten ersuchte, waren sie, in dem ersten Taumel des Vergnügens, das auf eine lange Spannung zu folgen pflegt, sogleich alle bereit, das Geschäft des Verbindens selbst zu übernehmen. Hurtig eilten sie zu diesem Endzweck in den Freiheitssaal und in den Vorsaal des Victoires, wohin die Verwundeten gebracht waren. Hier wurden sie von den Wundärzten Baraillon, Lehardi, u. s. w. unterstützt, während der Volksrepräsentant Gregoire seines ehemaligen geistlichen Amtes nicht vergaß und den Sterbenden durch seinen Zuspruch die Trennung vom Leben erleichterte. So vergieng die Nacht.

Den folgenden Tag war der Konvent auf ein heißes Gefecht gefaßt. Mit Tages Anbruch begab sich General Berruyer nach dem Platze Vendome, während General Brune sich der Kanonen des Palais-Royal bemächtigte und General Duvignau sich längs den Boulewards hinzog. Um zehn Uhr Vormittags setzten sich alle Kanonen in Bewegung, um die Sektion Lepelletier zur Unterwerfung zu bringen. Tief in der Straße

Vivienne maskirten Weiber den Hauptort der Sektion, und, aufgefordert, sich zurück zu ziehen, schienen sie bleiben zu wollen. Sogleich wurden die Kanoniere an ihre Stücken gestellt. Der Anblick der brennenden Lunten that seine Wirkung, und indem die Weiber auseinander flogen, trat ein Haufen bewaffneter Männer mit einem Vierpfünder zum Vorschein. Barras schickte einen Polizeybeamten mit der Aufforderung an sie ab, daß sie die Waffen niederlegen sollten. Kaum waren von den zehn Minuten Bedenkzeit, die er ihnen gab, fünf verflossen, als schon verschiedene Mitglieder des Ausschusses dieser furchtbaren Sektion mit der Erklärung anlangten, daß sie die Waffen mit Freuden niederlegen würden, wenn man die Häupter des Aufruhrs nicht von ihnen verlangen wollte. Ein starkes Detaschement Dragoner, Konventsgrenadiere und Freiwillige wurden nun abgeschickt, sich des Hauptorts der Sektion zu bemächtigen, und fanden keinen Widerstand. Eben so schnell wurde die Sektion Brutus entwaffnet, deren Präsident bereits entflohen war. Man überbrachte dem Konvent die Schlüssel des Theatere François, welche unter lautem Jubel angenommen wurden. Auf allen Landstraßen wurden Emissare und untergeordnete Häupter der Empörung aufgehoben, und theils in den Sicherheitsausschuß, theils in das Wacht- und Stockhaus gebracht; aber die Hauptanführer entkamen alle, unstreitig auf besondere Veranstaltung einzelner Konventsmitglieder.

So endigte diese Rebellion, die so lange vorbereitet war, und auf welche die Royalisten die größten Hoffnungen gestützt hatten. Dreißig tausend Bürger kämpften gegen den Konvent. Ihre Unterwerfung war

das Werk der Kanonen und würde minder schnell erfolgt seyn, hätten die Royalisten, welche die Verschwörung eingeleitet hatten, bessere Maaßregeln zu nehmen verstanden, oder, bei der allgemeinen Sehnsucht nach einem inneren Frieden, nehmen können. Kaum hatte der siegende Konvent erklärt, daß die irre geleiteten Bürger von seiner Strenge nichts zu befürchten hätten, so wandten sich die rebellischen Gemüther von neuem zu ihm hin. Niedergesetzt wurden indessen drei Kriegsräthe, um das Schicksal der Urheber und Hauptanstifter der Empörung zu entscheiden, und die Mitglieder des Generalstabes der Verschwörer, die Oberbefehlshaber einer oder mehrerer Kolonnen, die Mitglieder der Vollziehungskommissionen der bewaffneten Empörung, so wie auch die, welche überführt werden könnten, aus den Fenstern auf die bewaffnete Macht geschossen, oder durch ihre Schriften zur Bewaffnung gegen den Konvent und zur Ermordung der Volksrepräsentanten aufgemuntert zu haben, mit dem Tode zu bestrafen. In den Versammlungssälen der Sektionen Butte des Moulins, Lepelletier und Theatre Français hielten diese Kriegsräthe ihre Sitzungen; aber ihre Urtheile trugen nicht das Gepräge revolutionärer Strenge, und sehr gering war die Anzahl der zum Tode Verdammten.

Um die Ruhe von Paris zu sichern, wurde der Generalstab der Pariser Nationalgarde aufgehoben, indem an seine Stelle ein temporärer Kommandant nebst drei Adjunkten trat. Die Nationalgarde verlor ihre Kanonen, damit sie aus lauter Infanterie bestehen möchte. Jede Sektion behielt einen Trommelschläger, aber die Trommel mußte in dem Zivilausschuß nieder-

gelegt werden, aus welchem sie nur auf Befehl des temporären Kommandanten der Stadt ausgehändigt werden sollte. So wurde die Volksmacht allmählig auf den Punkt zurückgeführt, von welchem sie ausgegangen war. Barras blieb General en Chef der Armee im Innern und auf seine Empfehlung wurde Bonaparte zum General en Second ernannt. Dieser junge Mann hatte sich zuerst bei der Belagerung von Toulon im Winter des Jahres 1793 ausgezeichnet, wo seine Kanonen, der Versicherung des Volksrepräsentanten Salicetti nach, am besten schossen. Zu Calvi in Korsika geboren, und von seiner frühesten Jugend an mit Ideen von Freiheit genährt, wurde er von dem Marquis von Marböuf, Gouverneur dieser Insel, in die Militärschule von Brienne in Champagne geschickt. Hier bildete er die Anlagen aus, die er für die militärische Wissenschaften hatte. Die Militärschule von Paris, in welche er durch den Ritter Renault, Generalinspektor aller Militärschulen Frankreichs, geführt wurde, vollendete den theoretischen Soldaten in ihm. Kurz vor dem Ausbruche der Revolution als Artillerieoffizier in dem Regiment la Fere angestellt, erklärte er sich, als dieser Ausbruch endlich geschah, mit so großer Heftigkeit für die Sache der Freiheit, daß er mit vielen seiner Kameraden brach und Stifter einer Volksgesellschaft wurde. Die Jakobinermütze verlor indessen ihren Werth in seinem Urtheil von dem Augenblicke an, wo der Umschwung der Meinungen heftiger wurde, und die unvorsichtige Aufdeckung aller Staatsgebrechen die Energie über die Einsicht siegen machte. Schon hatte er sich eine längere Zeit aus den Volksgesellschaften zurückgezogen,

als er 1791 in sein Vaterland zurückkehrte. Seine Absicht war, im Schooße seiner Familie zu leben und die Kriegswissenschaften nach ihrem ganzen Umfange zu studiren, als die Unruhen, welche im Jahre 1793 auch auf dieser Insel ausbrachen, und die Wahrscheinlichkeit des glücklichsten Erfolges für die Engländer ihn nach Frankreich zurückzugehen bestimmten. Er kam zu eben der Zeit an, wo Toulon, welches im Sommer dieses Jahres in die Hände der Engländer gerathen war, wiedererobert werden sollte. Durch seinen Oheim, den Volksrepräsentanten Salicetti, der ihn von Seiten seiner Kenntnisse und seines Republikanersinnes kannte, an Barras empfohlen, wurde er durch diesen und die übrigen Kommissäre zum Chef der Belagerungsartillerie ernannt, und da ihm die Leitung des Angriffs auf die Redouten und Außenwerke, welche die Zugänge dieser Stadt vertheidigen, anvertraut war, so entwarf sein kühner Geist sehr bald einen Plan, den er, so schwierig auch die Ausführung war, seine Kameraden ausführen lehrte. Von dem Augenblick der Wiedereroberung Toulons an, kannte man Bonaparte als einen brauchbaren General; aber seine Anstellung verzögerte sich. Während der Schreckensperiode lebte er einsam und zurückgezogen. Gegen das Ende des Jahres 1794 als Brigadechef bei der italienischen Armee angestellt, gerieth er zu Anfang des folgenden Jahres in den Verdacht, ein Terrorist zu seyn. Zu Nizza erfolgte seine Verhaftung; da man aber bei der Durchsuchung seiner Papiere nichts weiter fand, als militärische Aufsätze und eine untadelhafte Korrespondenz, so wurde er nicht nur in Freiheit gesetzt, sondern auch ausgezeichnet; denn bald darauf wurde er nach Frank-

reich

reich zurückberufen, um dem Konvent in dem Kampfe mit aufrührerischen Sektionen beizustehen, welcher seine Erhebung zum General en Second der Armee im Innern zur Folge hatte. Seine ferneren Schicksale sind der Inhalt der nachfolgenden Erzählung von den Ereignissen der Revolution, die er so deutlich begriff und so kraftvoll beherrschte.

Die Patrioten von 1789 hatten sich in einem allzu vortheilhaften Lichte gezeigt, als daß ihre Verdienste hätten unbelohnt bleiben können; und indem der Konvent begriff, wie die Reaktion, die seit dem 9. Thermidor so vielen Bürgern Leben und Freiheit gekostet hatte, größtentheils sein eigenes Werk war, dekretirte er mit sichtbarer Hinsicht auf die Begebenheiten von 4. und 5. October, daß fortan, keine Verurtheilung gegen die alten Mitglieder der Revolutionsausschüsse, Munizipalitäten und Verwaltungen ausgesprochen werden sollte, wenn nur von Verhaftungen die Rede wäre, die das Gesetz vom 17. September 1793 bestimmt hätte. Zugleich aber wurde befohlen, daß alle öffentliche Verwalter, weil sie revolutionäre Gesetze oder Beschlüsse der Volksrepräsentanten auf Sendung, vollstreckt hätten, und mit ihnen alle angeblichen Verschwender öffentlicher Gelder, die sich annoch in den Gefängnissen der Republik befänden, in Freiheit gesetzt werden sollten. Kurz, alle Bürger der Republik, die nicht auf Todschlag, Meuchelmord, Diebstahl, Verbrechen gegen die Freiheit und öffentliche Sicherheit, oder ein anderes in den peinlichen Gesetzen benanntes Verbrechen, angeklagt wären, sollen innerhalb 24 Stunden ihre Freiheit erhalten, und nur die Empörer in den westlichen Departementern und im In-

nern, mit Einschluß der Priester, von dieser Amnestie ausgenommen seyn. So erhielten also auch die verhafteten Volksrepräsentanten ihre Freiheit wieder, nur daß ihnen, auf Talliens Antrag, der Zurücktritt in den Konvent versagt wurde.

Dagegen wurden mehrere von den gepriesensten Mitgliedern der ehemaligen Majorität der Theilnahme an der Verschwörung der Royalisten beschuldigt. Unter den zu Paris Verhafteten befand sich ein gewisser Lemaitre, ehemals Generalsekretär der Finanzen, gegenwärtig geheimer Agent französischer Prinzen. Als man in der Sitzung vom 23. Vendemiäre die bei ihm vorgefundenen Papiere verlas und alle Mitglieder des Konvents, sehr wenige ausgenommen, sich dahin vereinigten, daß ein solcher Verschwörer vor die Militärkommission gestellt werden müsse, trat Tallien als Ankläger mehrerer seiner Kollegen auf.

„Die Regierungsausschüsse," sagte er, „haben bei weitem nicht alle angezeigt, welche sie hätten anzeigen sollen. Indessen muß man erfahren, warum diese Verschwörung, die ich schon vor zwei Monden von der Rednerbühne aus anzeigen wollte, einen so raschen Fortgang gehabt hat, daß sie die Republik beinahe über den Haufen geworfen hätte. Man muß erfahren, wer eigentlich an der Spitze dieser Verschwörung stand, und wie es zugeht, daß Männer, welche den 13. Vendemiäre die Rebellen gegen den Nationalkonvent hetzten, noch immer frei und frank in Paris umherwandeln; man muß erfahren, warum man die Energie derjenigen gelähmt hat, welche die Mordhöhle anzeigen und zerstören wollten, die den Namen einer Wahlversammlung des Seine-Departements führte.

Ich habe mich bereden lassen zu schweigen. Unstreitig hab' ich Unrecht daran gethan. Ich selbst klage mich vor allen Freunden der Freiheit an. Anzeigen hätte ich sie sollen, alle diejenigen, welche am 13. Vendemiäre mit den Faktionisten von Paris im Einverständniß waren, sich von den Sektionen in Schutz nehmen ließen, und, aus einer Dankbarkeit, die man ohne Mühe begreift, die Sektionen wiederum in ihren Schutz nahmen; alle diejenigen, welche in dem allgemeinen Gemetzel der Nationalrepräsentation verschont bleiben sollten, und für welche, nicht weit von hier, Pferde in Bereitschaft standen; alle diejenigen, welche die Präsidenten und Sekretäre der rebellischen Sektionen bei sich empfingen, alle diejenigen, an welche die Sektionen apelliren und zu welchen man sagte: Schlaft ihr? Nein, sie schliefen nicht; sie konspirirten; es galt den Umsturz der Republik; ihre Pferde standen in Bereitschaft; gerades Wegs gingen sie dem neuen König entgegen, zu dessen ersten Ministern sie bestimmt waren. Ja, ich habe Unrecht daran gethan, euch nicht früher mit den Gefahren bekannt gemacht zu haben, die euch umgaben. In wenigen Tagen wird man euch ein Verbrechen daraus machen, daß ihr den 13. Vendemiäre auf das Volk zu schießen befohlen habt. Schon spricht man von den Begebenheiten dieses Tages als von einem Blutbade."

Barras forderte, daß man die Verschwörer unter den Konventsmitgliedern nennen sollte. Die ganze Versammlung trat dieser Forderung bei. Der Konvent bildete sich, auf Tallien's Antrag, zu einem allgemeinen Ausschuß, und, nachdem die Zuschauer die Gallerien verlassen, die Journalisten sich in ihre Lo-

gen zurück gezogen und auch die Huissiers den Saal verlassen hatten, klagte Tallien die Volksrepräsentanten Lanjunais, Lariviere, Lesage, Boissy d'Anglas, Saladin und Rovere des Einverständnisses mit den Verschwörern an. Die ganze Versammlung bekannte, daß sie im höchsten Grade verdächtig wären; indessen redete die Mehrheit den vier ersten so kräftig das Wort, daß ihr Ankläger verstummen mußte. Rovere und Saladin hingegen wurden als Verräther betrachtet und wirklich verhaftet. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich Louvets Beredsamkeit in ihrem ganzen Umfange, indem er seine Freunde mit eben so viel Nachdruck vertheidigte, als er seine Feinde anklagte. Jedes nur denkbare Verbrechen häufte er auf Rovere, den er als den ersten Ränkemacher darstelltet, als einen Menschen, der blutbefleckt in die Versammlung getreten wäre, den 31. May aus allen Kräften befördert, während der Schreckensperiode jede Grausamkeit gut geheißen, nach Robespierre's Fall die Maske der Gerechtigkeit und Milde vorgesteckt und sich so in die Regierungsausschüsse geschlichen hätte, um den Gang ihrer Operationen zu hemmen, ihre Geheimnisse auszubreiten und die Feinde der Republik zu belehren. Saladin erschien als Rovere's Bundesgenosse und als Unterstützer und Beförderer der letzten Rebellion. Die Repräsentanten Rovere und Saladin ausgenommen, blieb der von Tallien veranstaltete allgemeine Ausschuß ohne Folgen für die übrigen. Uebrigens, nicht zufrieden mit dieser letzten, in seinem Innern vorgenommenen Reinigung, dekretirte der Konvent die Absetzung aller in den verschiedenen Bureaux von Paris angestellten Personen, welche sich den 4., 5. und 6. Ok-

tober, theils durch Handlungen, theils durch Reden, unrepublikanischer Gesinnungen verdächtig gemacht hatten. Zugleich wurde den Offizieren aller Grade, sie mochten angestellt seyn oder nicht, befohlen, sich innerhalb drei Tagen vor der Kommission der Organisation und Bewegung der Landarmee wegen ihres, während des letzten Aufruhrs bewiesenen Betragens, durch Urkunden und Zeugnisse zu rechtfertigen.

Die Rebellion war gedämpft. Die Schlüsse vom 5. und 13. Fruktidor galten als Gesetze der Republik. Die Wahlen giengen vor sich. Der Tag, an welchem die große Verwandelung der Regierungsmaschine geschehen sollte, rückte immer näher. War der Hinblick auf die Vergangenheit betäubend, so war der Hinblick auf die Gegenwart nicht beruhigend. Im höchsten Elende schmachtete das Volk, das sich seiner Lumpen entäußern mußte, um sein Leben zu fristen; denn alle Lebensmittel standen zu unerschwinglichen Preisen, und, nachdem man einmal dem Geldwucher Thor und Thür geöffnet hatte, mußten 3000 bis 3250 Livres Assignaten für den Louisd'or bezahlt werden. Daher die offenbare Empörung gegen die heilsamsten Gesetze. In beinah allen Departementern herrschten Proskriptionen, Absetzungen, Einkerkerungen, gerichtliche Morde, welche die Käufer von Nationalgütern, die Administratoren, die Richter, die Militäre, die konstitutionellen Priester, alle Republikaner ohne Ausnahme trafen. Nichts vermochte der Konvent zur Abstellung dieser Gräuel, weil die Macht immer dem Vertrauen und dieses jener entspricht, so oft von Regierungen die Rede ist. Der Krieg, den Frankreichs Bürger gegen einander führten, war um so zerstörender, mit je we-

niger Offenheit er geführt wurde. Es lebe der Konvent! rief man im Süden, um einen Schleier über die Selbstrache zu werfen. Es lebe der König! rief man im Norden, weil man die Kraftlosigkeit des Konvents aus einer unmittelbaren Anschauung kannte und sich durch einzelne Konventsmitglieder geschützt sah, welche die Republik zu verabscheuen begannen.

Der Nationalkonvent selbst ward seiner Bestimmung um so überdrüssiger, je weniger seine Bemühungen seinen Wünschen entsprachen. In immer neuen Einrichtungen seine Kraft erschöpfend, ging er von dem einen Aeußersten zu dem anderen über, ohne sich jemals genug zu thun, ohne Vertrauen einzuflößen oder Vertrauen zu sich selbst zu fassen. Durch Ausstoßung einzelner Mitglieder glaubte er Einheit in seine Berathschlagungen und Beschlüsse zu bringen — und immer zeigte sich, daß neue Mitglieder ausgestoßen werden mußten, wenn seine Absicht gelingen sollte; ein auffallender Beweis, daß Einheit in den Konzeptionen nur durch Einheit in den Personen möglich ist. Die Widersprüche, worin er mit sich selbst gerieth, machten die Dazwischenkunft einer dritten Macht nothwendig. Schon erhob das Militär das Haupt, nachdem es sich bisher, seiner Bestimmung gemäß, als blindes Werkzeug hatte gebrauchen lassen; von der Regierung selbst geschmeichelt mußte es sich, nach und nach, an die Stelle der Einsicht setzen. So groß war die Verwirrung, daß, noch wenig Tage vor dem 26. Oktober, eine Kommission von fünf Mitgliedern ernannt werden mußte, um über die Gefahren des Vaterlandes zu berathschlagen, und dienliche Mittel zur Rettung desselben in Vorschlag zu bringen. Dies führte

die Versammlung in die Versuchung, sich zu prorogiren, und nur eine kräftige Rede von Thibaudeau vermochte es zu hindern. Von diesem Augenblick an beruhte alle Hoffnung der Regierung auf der neuen Bahn, in welcher sie sich bewegen wollte. Auf Tallien's Vorschlag wurde dekretirt, daß alle, die in den Urversammlungen gesetzwidrige Beschlüsse veranlaßt oder unterzeichnet hätten, sammt allen von der Liste der Ausgewanderten nicht ausgestrichenen Individuen und ihren Verwandten, bis zum Frieden kein öffentliches Amt sollten bekleiden können. Zugleich wurde denen, welche nicht unter den Gesetzen der Republik leben wollten, erlaubt, das Gebiet derselben innerhalb drei Monden zu verlassen, und mit Ausnahme sowohl der Metalle als aller der Gegenstände, deren Ausfuhr das Gesetz verböte, ihr Vermögen mit sich zu nehmen. Erneuert wurden die Gesetze gegen die widerspenstigen Priester, so nachsichtsvoll man auch bisher gegen sie verfahren war. Die geschiedenen und nicht wieder verheiratheten Weiber der Ausgewanderten, wurden in die Gemeine ihres Wohnorts zurückgewiesen, um daselbst unter der Aufsicht der konstituirten Gewalten zu leben.

Kleine Zänkereien, welche der gegenseitige Verdacht in Gang brachte, wurden um so eher beigelegt, weil man es überdrüssig geworden war, sich zu zanken; und so geschah es, daß Tallien den Wirkungen des Verdachts entging, den Thibaudeau auf ihn, als einen Royalisten, warf. Angenommen — fast ohne alle Debatten — wurden die organischen Gesetze, durch welche die Konstitution eingeführt werden sollte. Der Konvent proklamirte eine Amnestie für alle revolutio-

näre Verbrecher, Diebstahl und Mord allein ausgenommen, und versprach die Abschaffung der Todesstrafe an dem Tage der Bekanntmachung des allgemeinen Friedens. Den Nachmittag des 26. Oktobers zwischen 2 und 3 Uhr beschloß er seine dreijährige Sitzung. In seinem Namen erklärte es der Präsident Genissieux. Es lebe die Republik! erschallte es von allen Seiten.

Frankreichs Sozialverhältnisse konnten nur durch Frankreichs Nationalverhältnisse verbessert werden; zwischen beiden fand die innigste Wechselwirkung statt.

Der für die Franzosen so glänzende Ausgang des Feldzuges von 1794, würde einen allgemeinen Frieden zur Folge gehabt haben, wären die Vortheile, welche die Engländer, bei allen Verlusten, in diesem Kriege davon getragen hatten, minder bedeutend und die Aussicht auf die Vermehrung derselben minder lockend gewesen.

Die Eroberung Hollands und die Pazifikation der Vendee gaben den Waffenerfolgen auf dem linken Rheinufer einen unwiderstehlichen Nachdruck; und ob gleich die Festungen Luxenburg und Mainz noch in den Händen der Alliirten waren, so verschwand doch die Wahrscheinlichkeit, sich zu halten, immer mehr. Von Seiten der Tapferkeit hatte sich die französische Nation allzu vortheilhaft gezeigt, um nicht furchtbar zu seyn. Alles, was man sich von einem neuen Feldzuge versprechen konnte, beruhte auf der Voraussetzung, daß das Waffenglück der Republikaner, weil es auf ein so lockeres Fundament gestützt war, als das

Papiergeld bei einer kreditlosen Regierung ist, in sich selbst zusammenstürzen müsse; und da Tallien selbst erklärt hatte, daß der Vermehrung der Assignate und folglich dem progressiven Verfalle derselben, nur durch Verminderung der Ausgaben und folglich durch Verminderung der Armeen abgeholfen werden könnte, so wurde seine Autorität der Ankergrund neuer Hoffnungen.

Indessen verfolgten die Republikaner, nach Hollands Eroberung, den Lauf ihrer Siege. Von den Provinzen der vereinigten Niederlande waren Grönin-gen und Friesland die einzigen, welche unbesetzt geblieben waren. Nach Gröningen hatten sich die Engländer zurück gezogen. Sie im Besitz dieser Provinz zu lassen, war gefährlich, weil sie hier nur allzu leicht Verstärkungen erhalten konnten; sie daraus zu vertreiben war, vermöge der vorgerückten Jahreszeit und des eingetretenen Thauwetters, mit unsäglichen Beschwerden verbunden, indem der sumpfige Boden die Kräfte des eindringenden Feindes aufzureiben drohte, noch ehe er seinen Gegner aufgefunden hatte, und eine beinah vollendete Entblößung, die nothwendige Folge des nur allzu lange fortgesetzten Feldzugs, das Gelingen beinah unmöglich machte.

Wie sehr aber auch der ausgeruhte Gegner auf diesem Terrain ein entschiedenes Uebergewicht zu haben schien, so bestimmte doch der französische Oberfeldherr einen Theil seines Heeres zu dem so kühnen als nothwendigen Versuch, die Engländer aus ihren letzten Verschanzungen zu vertreiben. Dem gemäß brach General Macdonal mit seiner Division auf. Ihr folgte eine Division der Sambre-Maasarmee. Beide

waren bestimmt, sich mit den Divisionen des Generals Moreau zu vereinigen und bis an die äußerste Gränze vorzurücken, indem sie die rechte Flanke an die von den Oestreichern so eben geräumte Stadt Emmerich lehnten.

Höchst beschwerlich war der Marsch nach Grönin-gen. Die Engländer, welche sich nicht überreden konn-ten, daß etwas mehr als eine Streifparthie, gegen sie im Anzuge sey, hatten den guten Willen, sich im Besitz der Forts zu behaupten, welche die Provinz, nach Deutschland hin, deckten. Die Erscheinung eines be-deutenden Heeres war nicht wenig überraschend für sie, und rief die alte Bestürzung, die sie seit sechs Monden zum Weichen gebracht hatte, von neuem ins Leben; vorzüglich von dem Augenblick an, wo die Brigade des Generals Reynier sich mit dem übrigen Heere vereinigte.

Den 1. März geschah der erste Angriff auf die Feldverschanzungen der Engländer. Gezwungen, die sogenannte alte und neue Schanze zu räumen, be-hielten sie nur noch die Bourgtangschanze. Diese lag in einem großen Sumpfe und war bisher für unüber-windlich gehalten worden. Den 3. März machten die Franzosen ihren Angriff, und noch an demselben Ta-ge wurde sie erobert. Mit einem Verlust von 300 Gefangenen, 3 Kanonen und allen Krieges- und Mund-vorrath, der sich in den Forts befand, wichen die Engländer, welche nun keinen festen Punkt mehr hat-ten, bis an die Ems zurück, nachdem sie den Franzo-sen durch den Mangel an schwerem Geschütz ihr Un-ternehmen nicht wenig erleichtert hatten. Indessen hat-te General Moreau, der die Division des rechten Flü-

gels kommandirte, die Soldtruppen der Engländer aus der Grafschaft Bentheim vertrieben, das feste Schloß dieses Namens erobert, eine bedeutende Anzahl von Gefangenen gemacht und 10 Kononen und 12 Haubitzen erbeutet.

Geöffnet waren die Pforten des nördlichen Deutschlands; denn schon standen die Franzosen innerhalb der Gränzen Westfahlens. Ein weites Feld zu neuen Unternehmungen lag vor ihnen ausgebreitet. Preis gegeben waren: ein Theil der preußischen Staaten, das Churfürstenthum Hannover und die Küsten des nördlichen Deutschlands, bis zum Ausfluß der Elbe in die Nordsee, mit allen den reichen Handelsstädten, welche diese Küsten zierten. Könnten große Siege ohne große Anstrengungen erfochten werden, und hätte sich der Geist des neuern Kriegssystems im Jahre 1795 so vollständig enwickelt gehabt, als er sich in der Folge wirklich entwickelte; so würde die Furcht, welche sich um diese Zeit im Norden von Deutschland offenbarte, nicht ganz ungegründet gewesen seyn. Die intellektuelle Kraft der französischen Regierung und die physische Kraft ihrer Werkzeuge setzten die Gränze, welche bald darauf durch parzielle Friedensverträge gesichert wurde.

Acht Reiche kämpften ins vierte Jahr vergeblich gegen Frankreich an. Leidenschaften und Vorurtheile aller Art hatten den Krieg geboren und unterhalten. War er Anfangs von Seiten der koalisirten Mächte angriffsweise geführt worden, so hatte ihn der letzte Feldzug aufs bestimmteste in einen Vertheidigungskrieg verwandelt. Nichts hatte im Ganzen genommen, die Franzosen mehr unterstützt, als die Revolution selbst;

denn eben diese Revolution hatte, vermöge des großen Umfangs von Frankreich, alle die revolutionären Maasregeln möglich gemacht, welche, als heftigere, am frühesten Entscheidung bringen.

Indem man dies nach und nach einsah, mußte man zum Frieden geneigt werden. Gründe der Selbsterhaltung verstärkten diese Geneigtheit. Menschenblut ist und bleibt das Kostbarste, was Staaten haben und verlieren können; denn auf Menschenblut sind sie gegründet. Außerdem darf man den Kitt der Industrie, das Geld nicht ganz verloren gehen lassen, weil jeder arme Staat, auch bei der größten Volksmenge, ein schwacher Staat ist, der sich in seine Grundbestandtheile auflösen muß. Ferner durften die Regierungen nicht von den Maximen abgehen, welche sie bisher geleitet hatten; und in sofern es unmöglich war, revolutionären Feinden anders, als auf eine revolutionäre Weise zu begegnen, sah man sich, selbst um der Revolution willen, zu einer Aussöhnung mit ihnen genöthigt. Endlich, da Holland, aus der Kette der Koalition gerissen, der Franzosen Freund werden mußte, wenn es von ihrer Feindschaft nicht erdrückt werden wollte; so war das Schlimmste von dem Bündnisse zu befürchten, in welches dieser Handelsstaat in seiner Wiedergeburt mit den Eroberern zu treten genöthigt war.

Spanien, welches den Krieg in Frankreich trug, sah sich, nach einer Reihe schnell aufeinander folgenden Niederlagen, nicht nur auf die Vertheidigung eingeschränkt, sondern mußte auch, bei dem unaufhaltbaren Vordringen zweier feindlichen Heere, für den Grundsitz seiner Regierung zittern. Und diese Furcht

wurde nicht wenig durch die zweideutigen Gesinnungen Englands verstärkt, welches, nachdem es sich seit mehr als zwei Jahrhunderten durch jeden Krieg bereichert hatte, in dem gegenwärtigen seine Alleinherrschaft zur See noch tiefer gründen zu wollen das Ansehen gewann. Die französische Revolution hatte den Familienvertrag zerrissen, der Spaniens und Frankreichs Könige zu einem großen Nationalinteresse vereinigte, so oft England furchtbar zu werden drohte; aber sie hatte das Nationalinteresse selbst nicht aufgehoben. Ludwig der Sechszehnte war nicht mehr, und der Versuch seinen Tod zu rächen, war fehlgeschlagen; aber die Pyrenäen standen, als ewige Naturgränze, zwischen Spanien und Frankreich da, sobald der Friede zu Stande gekommen war, den England auch dadurch erzwang, daß es, gegen den Willen der Spanier, die Toulonner Flotte verbrannte und diese Zerstörung einen großen Nationalgegenstand (a great national object) nannte. Wie viel war zu befürchten, wenn England seine Zwecke vollständig erreichte!

Sardinien hatte sich vergeblich bemüht, den in sein Innerstes immer tiefer eindringenden Feind aufzuhalten, und Englands Guineen verloren ihre Kraft für ein Volk, welches durch die schwächsten aller Bande an seinen Regenten geknüpft war.

Portugal und Neapel waren, vermöge ihrer Schwäche, genöthigt, sich jedem Schicksal Preis zu geben, das England oder Frankreich über sie verhängen würde; aber beide entschieden nichts, gleich unfähig, den Frieden zu wünschen, oder den Krieg energisch fortzuführen.

Das deutsche Reich, diese Fundgrube militäri-

scher Kräfte, welches England seit einem Jahrhundert als seinen Fleischscharren betrachtete und behandelte, stand da, ein mürber Koloß, der keines Impulses mehr fähig ist. Erfolglos war seine Theilnahme an dem Kriege geblieben, in sofern es darauf ankam, dem gemeinschaftlichen Feinde Abbruch zu thun; denn allzu getheilt war sein Interesse, um ein kräftiges Resultat möglich zu machen. Auf mannigfaltige Weise war es dagegen gekränkt und vermindert worden. Alles, was auf dem linken Rheinufer liegt, die Festung Mainz allein ausgenommen, befand sich in den Händen der Franzosen, so daß ein Landstrich von 1000 Quadratmeilen und anderthalb Millionen Einwohner vielleicht auf immer von ihm abgerissen waren. Auch ohne den Verlust Belgiens in Anschlag zu bringen, litt es in allen seinen Theilen die Folgen der Zerrüttung und Erschöpfung. Weit tiefer aber drohten seine Wunden zu werden, wenn der siegende Feind in den ihm geöffneten Norden eindrang, wo ihm weder Flüsse, noch Gebirge, noch Festungen und Kriegsheere entgegenstanden. Kein Wunder also, wenn man auf dem Reichstage zu Regensburg den Wunsch nach einem baldigen anständigen Frieden äußerte, und den Kaiser durch ein förmliches Reichsgutachten ersuchte, sich für die Erzielung des Friedens und für die vorläufige Abschließung eines Waffenstillstandes aufs nachdrücklichste zu verwenden, und den König von Preussen zu gleichmäßiger Mitwirkung zu vermögen.

Preussen wünschte den Frieden, aus Gründen, die sich in der Folge näher offenbaren werden.

Bei dieser Geneigtheit der Majorität der Kontinentalmächte zum Frieden, blieben nur zwei Mächte

übrig, denen an der Fortsetzung des Krieges viel gelegen seyn mußte: England und Oesterreich. Wiederherstellung der königlichen Macht in Frankreich und Behauptung der sowohl in Westindien als im Mittelmeer gemachten Eroberungen war Englands, Wiedereroberung des verlornen Belgiens, Oestreichs Beweggrund. Keine von beiden Mächten konnte ihren Zweck ohne die andere erreichen; denn wollte England Frankreich verhindern, seine ganze Kraft auf das Seewesen und den Handel zu richten, so konnte dies nur dadurch geschehen, daß eine bedeutende Kontinentalmacht es noch länger befehdete; und wollte Oestreich nicht alle Aussicht verlieren, in den Wiederbesitz von Belgien zu gelangen, so mußte es, von Europa's stärkster Seemacht unterstützt, Frankreich auf Punkten schwächen, wo es für seine Waffenmacht unerreichbar war. Die vor mehreren Jahrhunderten gemachten Entdeckungen auf der anderen Halbkugel der Erde waren also das Band zwischen England und Oestreich, und wirkten, nachdem sie Europa's Gestalt auf so mannigfaltige Weise verändert hatten, alle die Auftritte, welche die nachfolgende Erzählung enthält.

England war durch Hollands Eroberung als Landmacht von dem Kriegesschauplatz verdrängt; aber die Verluste, die es auf dieser Seite erfahren hatte, wurden sehr reichlich durch die Vortheile ersetzt, die es als Seemacht davon getragen hatte. Denn, ausserdem daß es in den Besitz der wichtigsten französischen Kolonien gekommen war, hatte es mehr als jemals die Aussicht auf den Alleinbesitz des Welthandels erhalten. Diese Vortheile zu behaupten, schien kein Opfer zu groß. Verstärkt wurde die Bereitwilligkeit zur Fort-

setzung des Krieges durch die Befürchtung der englischen Regierung: Frankreichs Grundsätze könnten, nach zu Stande gebrachtem Frieden, nach England dringen, und daselbst den Umsturz einer Verfassung bewirken, welche, auf dem alten Feudalwesen aufgeführt, durch ein künstliches Kreditsystem und eine blutige Gesetzgebung zusammengehalten wurde; einer Verfassung, die, je weniger sie dem Geist der Zeiten entspricht, desto gefährlicher für diejenigen wird, die sich als ihre Stützen betrachten müssen.

Der Zeitpunkt war gekommen, wo man sich über die Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges einverständigen mußte. Kurz vor der Eröffnung des Parliaments war Lord Chatam, Bruder des Ministers Pitt, an Lord Spencers Stelle, geheimer Siegelbewahrer, und dieser, an jenes Stelle, Seeminister geworden. Graf Mansfield (ehedem Vicomte Stormont) hatte man zum Präsidenten des Conseils ernannt. Im ungekränkten Besitz seiner Allmacht war William Pitt geblieben. Als erster Minister hatte er zum Behufe der lebhaften Betreibung des fortzusetzenden Krieges eine Anleihe von 24 Millionen Pfund Sterling — die größte, welche jemals gemacht wurde — zu Stande gebracht. Ein einziges Großwechslerhaus, Boyd, Benfield und Kompagnie hatte, unter der bedungenen Genehmigung des Parliaments, die Unterhandlung und Herbeischaffung dieser ungeheuren Summe übernommen, und dadurch die nicht zu berechnende Kraft des Kredits, ohne welche die gesammte Staatskraft daniederliegt, von neuem beurkundet. Achtzehn Millionen waren für England, sechs für Oestreich bestimmt. Beschlossen war die Errichtung eines neuen Korps von

14,000

14,000 Mann. Sieben Regimenter Reuterei hatten den Befehl erhalten, die Armee des Lord Moyra zu verstärken, die man auf 15000 Mann angab. Fünfzehn Linienschiffe sollten zu einer Landung auf den Küsten von Bretagne in Portsmouth bereit liegen. Auf der ganzen Insel sprach man nur von der Bezwingung der Franzosen.

Nach allen diesen Vorkehrungen erschien König Georg der III. den 30. Dezember um halb drei Uhr Nachmittags in dem Saal der Pairs und eröffnete in Gegenwart beider Kammern daß Parliament durch eine Rede, worin er die Mitglieder des Ober- und Unterhauses aufforderte, sich zu einer nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges zu vereinigen.

Ungeachtet der Nachtheile und Unglücksfälle, sagte er, die wir im Laufe des letzten Feldzuges litten, bleibe ich doch überzeugt von der Nothwendigkeit, den gerechten Krieg, worin wir verwickelt sind, mit aller Macht fortzusetzen. Sie werden, ich weiß es, mit mir darin übereinstimmen, daß wir die Wiederherstellung des Friedens auf eine sichere und ehrenvolle Grundlage, so wie die Erhaltung und Sicherstellung unserer heiligsten Interessen, einzig von unserer Festigkeit und Beharrlichkeit zu erwarten haben. Wenden wir den Blick auf die Lage unserer Feinde, so werden sie bemerken, daß die Anstrengungen, denen sie ihre Vortheile verdanken, und die Hülfsmittel ohne Beispiel, wodurch sie allein jene Anstrengungen unterhalten konnten, die Folgen erzeugt haben, deren man sich versehen konnte, und daß Alles, was im Innern des Landes vorgieng, die immerwachsende, reißendschnelle Erschöpfung ihrer Hülfsmittel, so wie die Un-

standhaftigkeit jedes Theils dieses gewaltsamen und widernatürlichen Systemes, das eben so verderblich für Frankreich, als unverträglich mit der Ruhe der übrigen Völker ist, an den Tag gelegt hat. Inzwischen haben die Generalstaaten der vereinigten Niederlande durch das Gefühl der gegenwärtigen drückenden Umstände sich vermocht gefunden, mit dem jetzt herrschenden Theil in diesem Lande sich in Friedensunterhandlungen einzulassen. Keine festgegründete Regierung, kein unabhängiger Staat kann bei der gegenwärtigen Lage eine wahre Sicherheit aus dergleichen Unterhandlungen ziehen. Unserseits würde man solche nicht versuchen können, ohne zugleich unsere Ehre und unsere Sicherheit einem Feinde aufzuopfern, dessen Erbitterung, seinem eignen Geständnisse nach, ganz vorzüglich gegen dieses Königreich gerichtet ist. Ich habe daher die wirksamsten Mittel zur weiteren Vermehrung unserer Streitkräfte vorgekehrt und werde keine Gelegenheit unbenutzt lassen, die Operationen des nächsten Feldzugs mit jenen Mächten Europa's, die von dem gleichen Gefühl der Nothwendigkeit einer lebhaften Anstrengung durchdrungen sind, gemeinschaftlich zu verabreden. Ich setze das vollste Vertrauen in meine Macht, in die Zuneigung und den Gemeingeist meines Volks, für das ich fechte und dessen Sicherheit und Wohl der Gegenstand meiner ununterbrochenen Sorge ist. Die Lokalwichtigkeit von Korsika und der Muth, womit sich dessen Bewohner dem Joche Frankreichs zu entziehen strebten, haben mich bewogen ihnen den Schutz, welchen sie suchten, nicht zu versagen; und seitdem habe ich die Krone und die Oberherrschaft über das Land, zufolge einer Urkunde, wo-

von die Abschrift ihnen vorgelegt werden wird, angenommen. — Die Betrachtungen, welche die Nothwendigkeit einer lebhaften Fortsetzung des Krieges begründen — fuhr der König gegen die Mitglieder des Unterhauses fort — werden Sie, meine Herren, vermögen, in Zeiten und hinlänglich für die verschiedenen Arten des öffentlichen Dienstes zu sorgen, wovon die Etats ihnen vorgelegt werden sollen. So wie ich die Nothwendigkeit bedaure, der Last, welche meine Unterthanen tragen, eine beträchtliche Vermehrung beifügen zu müssen; so ist es zugleich ein gerechter Trost und Beruhigung für mich, wenn ich den Zustand unseres Kredits, unseres Handels und unserer Hülfsquellen betrachte; ein Zustand, der die natürliche Folge des unaufhörlichen Anwachses der Industrie unter dem Schutze einer freien und wohlgeordneten Regierung ist."

Sobald Georg der Dritte sich hinwegbegeben hatte, nahm Lord Cambden, Mitglied der Kammer der Pairs, das Wort, um eine Addresse an den König vorzuschlagen, welche die Zusicherung enthielte, daß das Parliament mit aller Macht und Standhaftigkeit zur Fortsetzung eines gerechten, England abgedrungenen Krieges mitwirken werde. Was der Lord über die Erniedrigung sagte, der sich England aussetzen würde, wenn es nach den Unfällen des letzten Feldzuges den stolzen Feind um Frieden bitten wollte, wurde nur von Lord Besborugh unterstützt. In den lebhaftesten Ausdrücken erhob sich Graf Guilfort dagegen, indem er vorschlug: Man möchte dem Könige rathen, die schnellsten Mittel vorzukehren, mit der französischen Nation auf billige Bedingungen Frieden zu schlie-

ßen, ohne auf die Staatsform und die Art der Regierung, welche in Frankreich gerade jetzt obwalteten, eine allzuängstliche Rücksicht zu nehmen. In gleichem Sinne sprach der Marquis von Lansdown. Andere Pairs schlugen einen Mittelweg ein; aber nachdem man lange für und wider die Addresse gesprochen hatte, wurde sie mit 107 Stimmen gegen 12 genehmigt.

In der Kammer der Gemeinen entsprach die Lebhaftigkeit der Debatten bei weitem nicht der Wichtigkeit des Gegenstandes. Weder Sheridan, noch Grey, noch irgend ein anderer von den Führern der Oppositionsparthey, erhoben sich diesmal gegen die Addresse. Dies Loos traf Wilberforce, Pitts alten Freund, welcher in Vorschlag brachte, daß man den König zwar der Bereitwilligkeit versichern möchte, womit seine treue Gemeinen die Würde seiner Krone und die Sicherheit seines Reichs aus allen Kräften aufrecht zu erhalten suchen werden, daß man ihm aber auch eine Friedensunterhandlung als das allersicherste Mittel, seinen Unterthanen die Wohlthaten des Friedens wiederzugeben, empfehlen sollte. Bis in die späte Nacht dauerten die Debatten. Pitt und Fox erörterten den Gegenstand, von welchem die Rede war, wo nicht mit der meisten Wahrheit, doch wenigstens mit der größten Umständlichkeit. Pitt sprach diesmal zuerst.

Mit größerer Betrübtniß, als je zu vor, nehme er das Wort, da er sähe, daß die Gesinnungen mehrerer seiner Freunde, von welchen er es am wenigsten erwartet habe, sich so sehr verändert hätten. Unter andern habe sein Freund Wilberforce erklärt, daß, wer für die Adresse stimme, dadurch zu erkennen gebe, daß man mit einer republikanischen Regierung keinen

Frieden unterhandeln könne. „Nie, fügte er hinzu, „war dies meine Meinung; ich sagte nur, daß man mit der französischen Regierung, so wie sie jetzt ist, keinen daurenden Vertrag schließen könne. Was uns zum Krieg bestimmte, dauert noch immer fort; immer noch gilt der Kampf nichts Geringeres, als das Wohl und die Erhaltung dieses Landes, die unzertrennbar mit der Zerstörung jenes blutigen Systems von Anarchie zusammenhängen, dessen erster Grundsatz der Umsturz unserer glorreichen Konstitution ist, weil solche den unnatürlich wilden Absichten unserer Feinde die größte Schutzwehr entgegen stellt. Ist es der Wille der unerforschlichen Vorsehung, daß dies ungeheure System, welches das ganze Menschengeschlecht mit dem Untergang bedroht, über uns obsiegen soll, so laßt uns wenigstens, indem wir es bis auf den letzten Athemzug bekämpfen, als Männer fallen; ich wenigstens, wenn dies unübersehbare Unglück über uns verhängt seyn sollte, habe nur einen Entschluß — den, mich so zu betragen, daß mein Gewissen mir nichts vorwerfen kann. Verzeihung, wenn ich hier mit ungewöhnlicher Bewegung spreche; ich werde mein Gefühl zu beherrschen suchen und mich, so viel als möglich, auf die eigentliche Frage einschränken. Laßt uns also — denn das ist die Hauptsache — die Gefahren vergleichen, womit der Friede in dem jetzigen Augenblicke und die, womit die Fortsetzung des Krieges uns bedroht. Man beruft sich auf die seit einiger Zeit bei unseren Feinden erfolgte Revolution. Mit Grund hat man hierauf schon geantwortet, daß dies mehr eine Veränderung der Namen war. Robespierre's Feinde handhabten nichts desto weniger die revolutionäre Re-

gierung. Ihr Haß gegen England ist noch immer derselbe. Ihre Grundsätze sind ~~die~~, welche, vor Robespierre, zu der Zeit, wo man den Krieg erklärte, die herrschenden waren. Immer noch ist es die übelverstandene, alle gesellschaftliche Ordnung zerstörende Theorie von Menschenrechten, von Freiheit und Gleichheit. Unser politisches System steht in einem ewigen Widerspruche mit dem ihrigen; und da es ihnen weniger auf Eroberungen, als auf Zerstörung aller Regierungen ankommt, läßt sich erwarten, daß ihr Glück ihre Ideen gezähmt habe? Sollte man den Frieden auf sicheren Grundlagen aufführen können? Wird der Handel seine Freiheit wieder gewinnen? Werden die Flotten, die Armeen von beiden Seiten entlassen werden? Wird man eine strafbare Korrespondenz zwischen den beiden Ländern hindern können? — Nein; die Ansteckung der französischen Grundsätze wird immer in gleichem Grade furchtbar bleiben; das Ende der Feindseligkeiten würde nicht das Ende der Gefahren seyn; sie würden sowohl uns, als die bedrohen, deren Vertheidigung unser wesentlichstes Interesse ist. Und was würde das Ende dieser stürmischen Ruhe seyn? Laßt eure Armeen aus einander gehen — wie wollt ihr sie wieder zusammen bringen, wenn ihr angegriffen werdet? Löset die Bande der Koalition auf — wie werdet ihr sie wieder anknüpfen gegen einen Feind, für den der Friede eben so unmöglich ist, als der Krieg alsdann für euch schwer seyn würde? und man räth uns eine solche Feigheit in einer Epoche, wo unsere Feinde ihrer Erschöpfung nahe sind? Zwar sagt man uns: das Ende des Krieges werde auch das Ende der jetzigen Regierung in Frankreich seyn. Aber sollen

wir, einer so ungewissen Erwartung wegen, uns den größten Uebeln blos stellen? Ich will daher keinen Frieden in dem jetzigen Augenblicke, es sey denn, daß man mir beweißt, Frankreich habe zur Fortsetzung des Krieges mehr Hülfsquellen, als wir. Und auf welche Bedingungen könnten wir jetzt wohl den Frieden schließen, ohne daß es besser wäre, noch einen Feldzug zu wagen? werden wir das österreichische Belgien in der Gewalt der Franzosen lassen? Aber gesetzt, daß alles in den Stand vor dem Kriege wieder hergestellt würde, so würden wir doch, zu Folge des Schlusses vom 13. April 1793 nicht nur die Republik, sondern auch die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit, so wie die unverjährbaren Menschenrechte, anerkennen, d. h. wir würden die Absetzung des Königs und die Vernichtung des Parlaments unterzeichnen müssen. Und werden wir auf unsere Eroberungen in den Kolonien Verzicht thun? Werden wir uns den schrecklichen Szenen blosstellen, die das Beispiel der Freilassung der Neger auf unseren Kolonien wirken kann? Sollen wir eine Art von Nationaltreulosigkeit begehen, indem wir die, welche uns mit offenen Armen empfiengen und ihr größtes Vertrauen in uns setzten, an ihre Henker ausliefern? Wenn der Geist des Jakobinismus einmal in den französischen Kolonien wurzelt, wie können wir hoffen, die unsrigen dafür zu bewahren, da die Ansteckung sich sogar in England geäußert hat? Ich will die Unglücksfälle des letzten Feldzuges, die tiefen Wunden, welche zwei der ersten Kriegesmächte Europa's erlitten haben, nicht mit Stillschweigen übergehen; aber die vorhergegangenen Kriege zeigen uns ja die Wunder, welche die Energie und

Beharrlichkeit des englischen Volks zu wirken vermag. Muß man die Hülfsquelle der kriegführenden Staaten nur nach verlornen Schlachten und hinweggenommenen Ländern beurtheilen? Dieser Kalkul würde falsch seyn, besonders in dem jetzigen Kriege, und in Bezug auf uns. Von den Finanzen hängt der gegenwärtige Krieg ab, und in dieser Hinsicht haben wir offenbar den Vortheil der Geldquellen und des Ländererwerbs. Ich habe sagen gehört: die Hülfsmittel unserer Feinde seyen unerschöpflich. Welches wären denn ihre Hülfsmittel? Requisitionen und Raub des Eigenthums. Aber diese Hülfsmittel waren das Werk des Despotismus und des Schreckens. Mit dem Schrecken fallen sie ins Nichts. Frankreichs Ausgaben seit der Revolution betragen 480 Millionen Pf. Sterling, wovon der Krieg 320 verschlungen hat. Ich habe nicht nöthig unsere Angaben mit diesen ungeheuren Summen zu vergleichen. Werden wir also wohl die Zuersterschöpften seyn? Man behauptet: Frankreich könne noch immer eben so viel aufwenden, als es bisher aufgewendet hat. Hat es denn seine Hülfsmittel in wachsenden Einkünften gefunden? Waren sie nicht das Produkt eines ohne Maas und Gränzen vermehrten Papiergeldes? Selbst der Nationalkonvent gesteht, daß er davon nicht noch mehr in Umlauf bringen kann, ohne sich ganz zu Grunde zu richten, und die Theurung der Lebensmittel ins Unendliche steigen zu machen. Schon seit 1793 fühlt man, daß die Masse des Papiers zu groß ist; daß es in progressiven Mißkredit fällt; daß der Schrecken allein noch ihm einen scheinbaren Werth androhen kann. Daher die Gesetze des Maximums, die zugleich mit Robespierre nieder-

stürzten; daher die Verbote, seine Handlung, seine Manufakturen aufzugeben, unter zwanzigjähriger Kettenstrafe: Mittel, die, gerade ihrer Gewaltsamkeit wegen nicht lange dauern, und nur vermittelst permanenter Guillotinen, der barbarischen Wuth auf Sendung beständlicher Volksrepräsentanten und jener Wolken von Revolutionsausschüssen bestehen konnten, die alles an sich rissen, und deren Gehalt sich auf 26 Millionen belief. Man sagt vielleicht, daß, obgleich der Schrecken zerstört ist, man doch dessen Wirkungen beibehalten könne. Aber das geht nicht; der Beweis ist, daß die Gesetze des Maximums schon wirklich nicht mehr beobachtet werden, und daß die Assignaten 75 von hundert verlieren. Man sagt, daß seitdem der Schrecken nicht mehr herrschend ist, die Franzosen aufs neue wieder den Handel und Ackerbau beleben. Aber eine so tiefe Wunde heilt man nicht in einem Tage. Und was für Hülfsmittel haben sie denn? nichts als kreditlose Assignate. Ja, sie sind nicht einmal im Stande, den Schrecken von neuem zu organisiren; unendlich schwerer ists, ihn wieder einzuführen, als es war, ihn zu handhaben, so lange er existirte. Gebt den Franzosen Frieden, so gebt ihr ihnen Zeit, neue Hülfsmittel zu sammeln. Drängt sie hingegen mit Macht, so nöthigt ihr sie, die Masse der Assignate zu vermehren; und dadurch vollendet ihr ihre Erschöpfung. Wenn auch der Berliner Hof unvorhergesehener Umstände wegen, uns seinen Beistand entziehen sollte; so sehe ich nicht ein, warum wir nicht, wenn wir Oestreich mit der Geldhülfe, die es auf seine Kosten verlangt, unterstützen, in Verbindung mit den erhöhten Streitkräften, die uns sowohl unser Kredit, als Spa-

nien und Italien gewähren, den großen Endzweck, den wir uns vorgesetzt haben, erreichen sollten; einen Endzweck, worauf das dauernde Wohl dieses Landes und die allgemeine Sicherheit Europa's beruht.

So sprach der erste Minister über die Fortsetzung des Krieges. Ihm erwiederte Fox:

„Müde, die Minister immer die nämlichen Sophismen über den Krieg wiederholen zu hören, will ich sogleich die Hauptfrage auffassen. Der Minister behauptete, die Adresse an den König genehmigen, sey keineswegs so viel, als sich verpflichten, nie mit der Republik Frankreich Frieden zu schließen. Ich hingegen behaupte: daß es eben so viel sey, als sich auf die bestimmteste Weise verpflichten, nicht anders, als im Falle der äußersten Noth Frieden zu schließen. Nur allzu lange waren wir das Spielwerk dieser dunkeln verworrenen Sprache. Gewiß wir wären nicht, wo wir jetzt sind, hätte man uns vor Jahr und Tag freimüthig bekannt, daß der einmal angefangene Krieg nicht eher endigen könnte, als bis Frankreich aufgehört hätte, Republik zu seyn. Um uns in diesen Krieg zu verwickeln, stellte man ihn uns als einen Defensivkrieg vor. Dies ist so wahr, daß mehrere von denen, die dafür gestimmt haben, versichern, es sey ihnen nie in den Sinn gekommen, die wirklich bestehende französische Regierung zu vernichten. Man hat, indem man von den von Seiten Hollands versuchten Unterhandlungen sprach, vorausgesetzt, daß kein sicherer Vertrag mit der jetzigen Regierung in Frankreich geschlossen werden könne. Diese Behauptung veranlaßt mich, zu untersuchen, auf welchem Punkte dermalen der Krieg, und auf welchem wir selbst stehen. Man verbirgt uns

nicht, daß Festungen eingenommen wurden. O bewunderungswürdige Freimüthigkeit des Ministers! So spricht man von den Triumphen der Franzosen? War's nicht edler, zu sagen: Unsere Unfälle waren so groß, daß das neuere Europa, seit dem Einbruche der Gothen und Vandalen, keine ähnliche sah? Die Franzosen haben Flandern erobert, mehr als die Hälfte von Holland, das ganze linke Rheinufer, nur Mainz ausgenommen, einen Theil von Piemont, den größten Theil Cataloniens, fast ganz Navarra. Man suche einen ähnlichen Feldzug in den Annalen Europa's! — Sie haben, sagt ihr, Festungen eingenommen. Zeigt mir doch fünf Feldzüge, worin, zusammen genommen, so viele Festungen erobert worden wären. Und ich bin weit davon entfernt, unsere Unfälle vergrößern zu wollen; ich spreche mit der strengen Wahrheitsliebe eines Mannes, der den Schleier lüpfen muß, womit der Abgrund bedeckt ist, an dessen Rand die beispiellose Verblendung unserer Minister uns hingedrängt hat. Allerdings ist der Enthusiasmus der Franzosen zu bewundern; aber wäre England durch ein französisches Heer angefallen worden, so hätten seine Einwohner gleiche Wunder gethan, und wir werden sie nicht eher thun, als bis wir eben so hart ins Gedränge kommen, wie jene. Denn trotz allen ihren tragischen Deklamationen, werden unsere Minister doch nie das Volk überzeugen, daß, wenn wir Frieden mit Frankreich schließen, es um unsere Verfassung, unsere Gesetze und unsere Religion gethan sey. Andere Mächte sind im Frieden mit Frankreich. Dänemark, Schweden, Helvezien, die mit demselben in Verbindung stehen, sind sie denn vernichtet? Und jenes Ge-

nua, das wir so grausam behandelten, freut es sich nicht der Freundschaft der Franzosen? Die vereinigten Staaten von Amerika, die eines so glänzenden Wohlstandes, einer so stolzen Ruhe genießen, haben sie nicht eine Grundlage ihrer Verfassung, die sich dem, was man die französische Pest nennt, sehr nähert? Und haben wir dennoch nicht einen Bund mit ihnen geschlossen. *) Die französische Revolution dauert seit 1789, und doch ist Genf der einzige Staat, der ungefehr dieselbe erfahren hat. Wie könnte sie bis zu uns kommen? Würde sie wohl durch einige in Dower gelandete Missionäre uns zugeführt werden? Dem Himmel sey Dank! der Minister spricht uns jetzt nicht mehr von jenen Komplotten gegen die Konstitution, die ihn seit zwei bis drei Jahren so sehr zu schrecken schienen. Aber sie waren nicht für ihn verloren, diese Träume; denn mit einigen Bills gelang es ihm, die englische Monarchie weit unumschränkter zu machen, als sie es vorher war. In allen vorigen Kriegen haben wir Friedensbedingungen angenommen und vorgeschlagen; und niemand sagte, daß dies eine Erniedrigung wäre. Seit wann ist denn eine Unterhandlung, die auf Frieden abzweckte, eine Art von Unterwerfung? Es giebt kein zweites Beispiel von Unfällen, wie sie dieser Krieg darbeut. Wahr ists, wir haben Martinique, St. Lucie, einen Theil von Guadeloupe und Korsika erobert; aber was haben dagegen unsere Ver-

---

*) Ein Frieden, der durch Washington zu Stande kam und weiter keine andere Absicht hatte, als den Franzosen die Unterstützung zu entziehen, welche sie bisher, besonders an Lebensmitteln, aus Amerika gezogen hatten.

bündeten verloren? Und was geschah zur See? Umsonst hat man uns vor einem Jahre angekündigt, daß die Touloner Flotte vernichtet sey. Ein zahlreiches Geschwader ist bereits aus diesem Hafen ausgelaufen. Zwar auf dem Ozean haben wir einen glänzenden Sieg erfochten; die französische Marine erhielt dadurch einen mächtigen Stoß; aber der Verlust ist nicht unersetzlich; denn nach allen Gerüchten, welche in Umlauf sind, liegt wirklich in Brest wieder eine starke Flotte. Wir müssen uns also eines neuen Widerstandes zur See gewärtigen. Schlagen wir den Feind, so erholt er sich wieder. Schlüge er uns dagegen, so ließen sich die Folgen gar nicht berechnen. Noch sind wir nicht so sehr gebeugt, sagt man, um Frieden zu bitten. Aber dann erst würde es in der That Schande seyn; denn dann würde unser Feind wissen, daß unsere Hülfsmittel erschöpft sind. Aber unter welchen Bedingungen können wir Frieden machen? fragen unsere Minister; man wird die französischen Kolonien und die Royalisten, die uns unterstützt haben, verlassen müssen. Dieser Grund ist stark, ich bekenne es. Aber mein Rath war es nicht, daß man den Royalisten die Hand bieten sollte; die Schande, sie aufgeopfert zu haben, wird lediglich auf die Minister zurückfallen. — Und unsere Bundesgenossen? — Aus der Rede seiner Majestät schlossen Einige, daß wir keine mehr hätten; es heißt darin, Holland unterhandle; es wird darin keines weiteren Vertrages, mit wem es auch sey, erwähnt. — Man legt Taxen über Taxen auf die Britten unter dem seltsamen Vorwande, daß die Franzosen zuerst zu Grunde gerichtet werden können. Man sagt: Frankreich werde demnächst

erschöpft seyn. Demnächst heißt hier: Vielleicht in zehn Jahren. Aber welches ist dann in dem gegenwärtigen Augenblick Frankreichs Lage? Nach des Ministers Rede sollte man glauben, Robespierre wäre erst die vorige Woche gestorben. Schon seit sechs Monden ist er nicht mehr; und gerade seit dieser Zeit waren die Fortschritte der französischen Heere glänzender, als je zuvor. Es ist folglich nicht wahr, daß der Schrecken allein jene großen Wirkungen erzeugte; man hörte seitdem von keinem Aufstande in Bordeaux, in Lyon u. s. w. mehr, und eine kluge Amnestie ist im Begriff, das Kriegsfeuer in der Vendee zu löschen. Man hat uns Vieles von dem Zustande der Finanzen in Frankreich gesagt. Auf gleiche Weise unterhielt man uns während des amerikanischen Krieges von der Erschöpfung der Geldquellen unserer Feinde; ihr Papiergeld verlor damals nicht bloß $\frac{5}{6}$, sondern $\frac{99}{100}$ seines Werths. So weit ist es in Frankreich noch lange nicht gekommen. Ich gebe zu, daß sein Handel auf lange gelitten hat; aber dagegen wird sein Ackerbau bald blühender werden, als jemals. Wir können nicht früh genug einen Krieg beendigen, der so verderblich für uns ist. Ich frage nicht, wie jemand von den Vorstimmenden, ob der Friede sicher ist, oder nicht? In Sachen der Garantie ist Alles relativ, und die jetzige wird nicht schwächer seyn, als jene, die wir von der alten Regierung hätten erwarten können. Aber wie inkonsequent man urtheilt! Erst sagt man, die französischen Armeen würden bald auseinander gehen; und dann sagt man wieder, es würde unmöglich seyn, sie, selbst im Falle des Friedens, auseinander gehen zu lassen. Ich maße mir nicht an, zu entscheiden,

ob in diesem Falle Frankreich sich wieder unter das Joch seiner alten Monarchie, oder unter die noch drückendere Last der kaum zerstörten Tyranney beugen werde. Als Philosoph muß ich sein Wohl wünschen; als Politiker hab' ich mich nicht in seine Angelegenheiten zu mischen. — Wir, sagt man, haben Robespierre erhoben, und wir haben ihn gestürzt. Ich habe hierüber durchaus keine Data, aber das weiß ich wohl, daß unser Angriff auf Frankreich diesen Tyrannen bewaffnete, unsere Flucht ihn stürzte. Ohne die Moralität der jetzigen Gesetzgeber in Frankreich abzuwägen, behaupte ich, daß wir mit denen unterhandeln müssen, in deren Händen die Staatsgewalt ist. Zwar Herr Burke, dessen Schriften man uns zu lesen empfiehlt, macht den Völkern das Recht streitig, sich selbst Regierungen zu wählen; aber haben wir nicht selbst die Praxis zu dieser Theorie geliefert? Wir verloren Amerika — durch die freie Wahl der Amerikaner, die eine andere Staatsform wollten. Wir erhielten Korsika — durch die freie Wahl der Korsen. Wir selbst befolgten also aufs treueste den berühmten Schluß des Nationalkonvents vom 15. Dezember 1792. Glauben unsere Minister, daß wir noch nicht genug geschlagen sind; so antworte ich darauf, daß unser unglückliches Vaterland schon allzu viel gelitten hat. Welchen Schutz hat denn unser Handel? In welchem Theile des Erdrunds hat unsere Admiralität einige Talente offenbaret? Etwa, da sie nach Amerika eine allzu geringe Macht abschickte, als daß sie unsere dortigen Eroberungen hätte behaupten können? Oder indem sie unsere Flotte vor Toulon hinhielt? — Doch die Grundquelle unseres Unglücks ist die Verkehrtheit

unserer Minister. Aber er wird kommen, und bald, wie ich hoffe, der Augenblick, wo die Verantwortlichkeit kein sinnleerer Schall mehr seyn wird. Dann werden wir auf den Ursprung des Krieges zurückgehen, und Schritt vor Schritt werden wir untersuchen, wie er geführt wurde. Dieser Krieg hat, gerade wie der gegen unsere Brüder in Amerika, seine Quelle in dem Haß der Minister gegen die Freiheit. Doch es ist Zeit zu endigen. Das Volk kann doch wohl in dieser schrecklichen Krisis von den Ministern die Aufopferung ihrer besonderen Interessen, ihrer ehrsüchtigen Plane fordern. Ein Jahr weiter, und man wird erkennen, wie wahr ich gesprochen habe. Ich trage darauf an, daß aus der Adresse an den König alles hinweggelassen werde, was uns hindern könnte, mit Frankreich aufs schleunigste Frieden zu unterhandeln."

Die verschiedene Ansicht zweier Redner von derselben Sache entscheidet nichts für oder wider das Wesen derselben. Die Fortsetzung des Krieges war aus eben den Gründen nothwendig, welche ihn geboren hatten. Englands gothische Konstitution ist auf eine ganz eigenthümliche Weise das Unglück Europa's. Indem nämlich diese Konstitution eine antirevolutionäre, d. h. die freie Entwickelung der Regierten verhindernde Regierung durchaus nothwendig macht, ist diese schlechterdings genöthigt, dem letzten Ziel aller Regierung, der Identifikation der Regierer mit den Regierten, in Hinsicht auf die Mächte des festen Landes, so viel an ihr ist, entgegen zu streben; denn thäte sie das nicht, so würde sie ihr eigenes Verderben beschleunigen. Das Mittel, dessen sie sich zur Erreichung dieses Endzwecks bedient, ist der Krieg; denn,

da der Krieg die Volkszahl vermindert, und eben dadurch die Reibungen aufhebt, aus welchen alle menschliche Entwickelung hervorgeht, so bleiben die inneren Verhältnisse der europäischen Staaten, im Ganzen genommen, immer auf demselben Punkt; zum größten Vortheil der englischen Regierung, welche nun bei einer Konstitution, die sie nicht verändern kann, ihre Sicherheit findet. Auf diesem Wege erreicht die englische Regierung noch ein anderes großes Ziel. Selbst wenn sie von einem längeren Frieden nichts für ihre Sicherheit zu fürchten hätte, so würde sie davon noch immer sehr viel für Englands Handel und Manufakturen zu fürchten haben. Im Großen betrachtet, trägt der Handel den Charakter des Edelmuths, und ist, seiner Natur nach, nichts weniger, als feindselig; um selbst zu gedeihen, verlangt er das Gedeihen Aller, der Käufer, wie der Verkäufer; denn, unter dieser Bedingung, werden die ersteren leichter einkaufen und die letzteren leichter verkaufen. Aber der monopolistische Handel Englands ist, seiner Natur nach, feindselig gegen alle diejenigen, welche ein Gegenstand desselben sind, weil er ein entschiedener Feind der Gleichheit ist; weit entfernt, daß er ein Vertrag zwischen gleichen Theilen seyn sollte, ist er ein Vertrag zwischen dem Herrn und dem Sklaven, bei welchem der erstere Alles gewinnt, was er gewinnen kann, und der letztere Alles verliert, was sich verlieren läßt. Soll also Englands Handel gedeihen, so muß England armselige Käufer finden, welche das Bedürfniß zur Abnahme seiner Waaren treibt, ohne daß ihre Mittel, diese Waaren zu bezahlen, dem Bedürfniß entsprechen; auf einem so ungeheuren Markt, als der des festen Lan-

des von Europa ist, findet es immer Entschädigungsmittel, so daß es beim Rechnungsabschluß nichts verliert; um so weniger, da es auf mehrere Jahre hinaus kreditiren kann, vorausgesetzt, daß es die ausschließende Lieferung habe. Gäbe es nun unter den kunstfleißigen und handeltreibenden Nationen Europa's einen Frieden von längerer Dauer, und legten sich diese Nationen mit dem Genie, welches immer das Produkt größerer Volksmassen und stärkerer Reibungen ist, auf die sogenannten Künste des Friedens; so würden sie in kurzer Zeit Englands Manufakturen und indischer Produkte eben so entbehren lernen, als sie seinen Intriguen trotzen würden. Englands Handel würde in Verfall gerathen und mit ihm würde seine politische Wichtigkeit zu Grunde gehen. Dies ist es, was die englische Regierung beständig im Auge hat; und um dieses Unglück abzuwenden, nährt sie den Handel durch den Krieg, und diesen durch jenen. Vor allen Dingen strebt sie der Freiheit, d. h. allen glücklichen Verhältnissen der Regierungen mit den Regierten entgegen.

Diese ihre Politik, welche ein mehr als hundertjähriges Unglück endlich hat entschleiern müssen, ist aber den Engländern selbst ein Geheimniß. Die Nation, so wie der größte Theil ihrer Repräsentanten in der Kammer der Gemeinen, ahnen hiervon sehr wenig. Diese betrachten die Staatsschuld und die Bündnisse mit den Mächten des festen Landes, als zwei Flüche, welche Wilhem der Dritte ihnen zum Erbtheil gelassen; sie sehen die politische Verbindungen, worin sie mit dem Kontinent stehen, als solche an, die nur dem letzteren zu statten kommen, ihnen selbst aber nachtheilig sind; sie bejammern den Verlust ihrer Schätze,

die nach Deutschland gehen, um — Menschen aufzukaufen; sie betrachten eine gewonnene Schlacht als eine Spekulation, die immer sehr theuer zu stehen kommt. „England, sagen sie, hat allein den Vorzug, daß es ohne Verbündete existiren kann, und würde zu dem höchsten Gipfel des Glückes und des Glanzes emporsteigen, beschäftigte es sich nur mit der Ausbreitung seines Handels und der immer größeren Vervollkommnung seiner Seemacht; der unglückliche Antheil, den es an den Angelegenheiten des festen Landes nimmt, und die Menge bedürftiger Freunde, welche es hat, machen es unglücklich, indem sie diejenige Größe verhindern, welche seine vortheilhafte Lage und die Industrie seiner Bewohner möglich machen.“ In diesem Tone sprechen alle Redner der Oppositionsparthey, von welchem kein einziger die Welt und Englands wahres Verhältniß begriffen hat, Fox selbst nicht ausgenommen, der, wenn gleich der umfassendste Kopf, sich in einem verhältnißmäßig für die Welt sehr engen Zirkel dreht, und seine Widersacher wohl zum Schweigen, aber nicht zu neuen Maasregeln bewegen kann. *)

Da auf solche Weise die dringendsten Ursachen zur Fortsetzung des Krieges vorhanden waren, so wurde auch jetzt die Adresse an den Könitg, trotz aller Einwendungen Fox's und seiner Anhänger, mit 246 gegen 73 Stimmen genehmigt. Die Bewilligung der Subsidien, welche einige Tage darauf verhandelt wurde, war um so weniger Schwierigkeiten unterwor-

---

*) Man sehe hierüber die interessante Schrift: Des intérêts des puissances continentales relativement à l' Angleterre par Charles Theremin.

fen, weil man, wenn man einmal den Zweck will, auch die Mittel wollen muß. Zwar machte die Oppositionsparthey allerley Einwendungen; aber diese wurden um so leichter niedergeschlagen, weil das ganze Geschäft schleunig zu Stande gebracht werden mußte. Auf Windhams Antrag wurden also für den Staatsdienst des Jahres 1795 27,045,534 Pf. Sterling bewilligt. Die Zahl der Matrosen wurde auf 100,000 Mann erhöht, indem jedes Kirchspiel einen Mann stellen, alle Kauffahrer, nach Verhältniß der Größe ihrer Schiffe und gegen eine Entschädigung von 10 Pfund Sterling, Matrosen liefern, und auch die innere Schiffahrt zur Kompletirung der großen Anzahl beitragen mußte. Diese Vermehrung der Matrosen war um so nothwendiger, weil, nach Hollands Abfall von der Koalition, alle Kolonien dieses Handelsstaats in Ost- und Westindien eine leichte Beute schienen, und durch Eroberung derselben die Alleinherrschaft auf den Meeren und der ausschließende Welthandel einmal für allemal sicher gestellt werden konnten. Englands Landmacht bestand 1. in der Armee des Königs von Sardinien, den es mit Subsidien unterstützte, 2. in dem Heereshaufen der Ausgewanderten, welcher unter Condē am Rhein stand und von England besoldet wurde, 3. in der österreichischen Armee.

Abgesehen von Englands Planen, heischte Oesterreichs eigenes Interesse die lebhafteste Fortsetzung des Krieges. Wie unglücklich auch der Ausgang des letzten Feldzugs gewesen war, so fühlte es sich doch noch allzu groß, um von einer Republik, deren Existenz anzuerkennen es bisher unter seiner Würde gehalten hatte, den Frieden durch den Verlust Belgiens zu erkau-

fen. Außerdem war es für die Integrität des deutschen Reichs allzu sehr interessirt, als daß es in die kühnen Pläne hätte einwilligen können, welche Frankreich, durch den Besitz des linken Rheinufers aufgemuntert, in Betreff dieses gothischen Staatskörpers entworfen hatte. Als Kontinentalmacht vom ersten Range, glaubte es, in Verbindung mit der ersten Seemacht Europa's, den Ausschlag um so eher geben zu können, da die Wirkungen des Schreckens in Frankreich nachgelassen hatten und der überhandnehmende Moderantismus zu einer gänzlichen Entkräftung zu führen schien. Unerschöpft war seine militärische Bevölkerung; nur an Geld fehlte es. Dies von England zu erhalten, war um so weniger bedeutenden Schwierigkeiten unterworfen, da England durch sein eigenes Interesse gebunden war, jede Summe vorzuschießen, welche Oesterreich verlangen konnte, und selbst wenn es keine sichere Hypothek erhielt, in seinem Handel das Mittel zur Entschädigung fand. Auch war die Bereitwilligkeit der englischen Minister so groß, als Oesterreich sie nur wünschen konnte. Sobald das kaiserliche Anlehen von 6 Millionen Pfund Sterling im Parliament zur Sprache gebracht wurde, sagte Pitt:

„Unsere Hülfsmittel liegen theils in unsern Finanzen, theils in unserer Seemacht. Man glaube nicht, daß das vorgeschlagene Anlehen für den Kaiser uns selbst eines Mittels zur Verstärkung unserer Seemacht beraube. Fürs erste konnte es, da es freywillig und nicht der Ertrag eines Taxes ist, ohnehin nicht auf diesen Zweig des öffentlichen Dienstes verwandt werden. Und dann müssen wir, wenn wir die Herrschaft über die Meere behaupten wollen, nothwendig

ein Anlehen genehmigen, daß 240,000 Mann auf die feindliche Gränze zieht; denn, von einer solchen Macht auf dem festen Lande angefallen, wird uns Frankreich, selbst nicht einmal vermittelst eines Aufgebots in Masse, auf dem Ozean zu widerstehen vermögen. Grosbritanniens glänzende Lage in Rücksicht der Finanzen erhebt es über alle andere Völker in Allem, was von Kredit oder Gelde abhängt; und da seine Marine die Gewehrleisterin dieses hohen Wohlstandes ist, so muß es, um das Uebergewicht dieser Marine bleibend zu behaupten, in seinen Kriegen mit Frankreich sich an einen mächtigen Staat auf dem festen Lande anschließen, um dadurch der feindlichen Seemacht einen großen Theil ihrer Hülfsquellen zu entziehen. Auf welchen Staat räth nun die Klugheit unsere Blicke zu richten, wenn es nicht Oesterreich ist? Welche unter allen Mächten, wir mögen nun auf kriegerischen Charakter, oder auf Lokalsituationen, oder auf besonderes Interesse sehen, müssen wir eifriger zu gewinnen suchen? Welches System konnte für die Behauptung unserer Ueberlegenheit zur See günstiger seyn, als das einer furchtbaren Diversion von Deutschland aus auf den Gränzen Frankreichs? Es ist daher das Interesse unseres Landes, dem Kaiser die nöthigen Mittel zu gewähren, um mit großer Macht ins Feld zu ziehen, und nicht zuzugeben, daß der Feind Friedensbedingungen vorschreibe, die mit der Sicherheit und Wohlfahrt Europa's unverträglich sind. In Betreff der gegenwärtigen Umstände kommt es nicht mehr darauf an, die Nützlichkeit der Allianz zu erörtern; es frägt sich blos, ob man mit dem Kaiser mit Sicherheit eine Allianz schließen kann. Um diese Frage ganz

zu erschöpfen, laßt uns solche unter einen dreifachen Gesichtspunkt stellen. Laßt uns erst den bekannten Charakter des Kaisers, dann seine Gesinnungen, endlich sein Interesse betrachten. Nie hat das Haus Oesterreich den Vorwurf der Treulosigkeit verdient; kein Fürst in Europa war je allen seinen Verpflichtungen treuer, als der letzte verstorbene Kaiser aus diesem Hause. Und zählt man denn für nichts alle die Beweggründe, welche den jetzigen Kaiser auffordern, sich seiner gesammten Macht gegen den gemeinsamen Feind zu bedienen? Wird er den Verlust der Niederlande mit friedlicher Entsagung verschmerzen? Wird er Holland ohne Unruhe in den Händen der Franzosen sehen? Ohne Besorgniß auf ihre Eroberungen in Spanien und Italien hinblicken? Mit einem Worte: Wird er gleichgültig seyn bei ihren reißenden Fortschritten, die Europa zu Lande und zu Wasser bedrohen? Gewiß ist, nach allen diesen Rücksichten, nicht zu zweifeln, daß der Kaiser mit dem größten Nachdruck mitwirken werde, einen grimmvollen, verzweifelnden Feind zu beugen, der, in der Länge, doch den regelmäßigen standhaften Anstrengungen einer mächtigen und unerschöpflichen Verbindung unterliegen wird. Nein, nach drei Jahren von Krieg und bei der Eröffnung eines vierten Feldzugs, wird Franz der Zweite, nachdem er mit beträchtlichen Zinsen die Summe von 6 Millionen Pfund Sterling unterhandelt hat, den großen Gegenstand so vieler Kosten und Arbeiten nicht aufopfern. Kurz: für 6 Millionen Pfund Sterling haben wir die ganze Macht Oesterreichs, oder wir bleiben allein dem Feinde gegenüber; keine Nation ist mehr da, um ihn mit uns anzugreifen. Uebrigens

sichert ja das feierliche, über alle Zweifel erhabene, im Angesicht des ganzen Europa gegebene Wort des Hauses Oesterreich, die Rückzahlung dieser Summe."

Diese Gründe waren allzu überzeugend, als daß Fox mit seinen Einwendungen das Mindeste hätte ausrichten können. „Sind die Minister gewiß, fragte er unter andern, daß der jetzige Feldzug den Krieg endigen werde? Wird für das künftige Jahr nicht wieder ein ähnliches Anlehen nöthig seyn? Laßt den Krieg noch ein Jahr fortdauern, was wird dann unser Loos seyn? Welche ungeheure Last wird uns drücken! Nicht unsere eigene Ausgaben allein haben wir zu bestreiten; wir müssen auch noch die erschöpften Finanzen anderer Staaten übertragen. Laßt uns vielmehr unsere Macht verstärken, unsere Marine verdoppeln. Alle Mächte des festen Landes, durch eine traurige und schreckliche Erfahrung aufgeklärt, wünschen den Frieden. Wie, wenn auch der Kaiser ihn schließet? Es ist gefährlich, Ausgaben auf Ausgaben zu häufen, wie die Regierung thut, und ein Land, das ohnehin schon unter dem Drucke der Auflagen seufzet, mit einer ungeheuern Summe zu überlasten." Aber alle diese Bemerkungen und Warnungen waren sehr überflüssig, da der Krieg nur nach dem von Pitt entworfenen Plane mit Erfolg fortgesetzt werden konnte.

Mit England und Oesterreich wirkte Rußland im Einverständniß, nur daß es als integrirender Bestandtheil der Koalition noch immer seine Landmacht zurückhielt, sey es aus Nothwendigkeit, vermöge einer großen Zerrüttung der Finanzen, oder aus Politik, indem es seine Kräfte bis zum letzten entscheidenden Schlag aufsparte. Es schickte nur eine Eskadre in die

Nordsee, welche sich mit der brittischen Flotte unter General Dunkan vereinigen mußte, um zu verhindern, daß Frankreich nicht von Dänemark und Schweden aus verproviantirt werden möchte. *)

England, Oesterreich und Rußland traten in ein um so engeres Bündniß zusammen, da der Ausgang des Feldzuges von 1794 nothwendig dazu beitragen mußte, die Nationalverhältnisse Frankreichs zu berichtigen und Paris zum Mittelpunkt eines neuen Allianzsystems zu machen. Preußen, welches, unter Europa's Mächten, ohne irgend eine vorhergegangene Kriegeserklärung, zuerst die Waffen gegen Frankreich ergriffen hatte, trat gleich zu Anfang des Jahres 1795 aus dem Bunde, um seinen Frieden mit Frankreich zu machen, und durch denselben eine Allianz von neuem anzuknüpfen, welche, vermöge seiner ganzen politischen Lage, eben so natürlich, als nothwendig ist. Was bei diesem Schritte tiefe Politik und den meisten koalisirten Mächten offenbare Bundbrüchigkeit schien, war nichts mehr und nichts weniger, als das Werk dringender Nothwendigkeit. Großmüthig bis zur Verschwendung, hatte Friedrich Wilhelm der Zweite den ganzen Staatsschatz aufgeopfert. Englands Subsidien waren kein Ersatz für die Opfer, die er noch immer darbrachte; denn der preußische Staat ist in sich selbst ein allzu abgerundetes (wenn gleich unvollendetes) Ganze, als daß die Regierung nicht Menschenblut über alles schätzen sollte. Da, wo der Soldat nur Krieger ist, mag er als Zerstörungsmaschine verbraucht wer-

---

*) Sieh das oben angeführte Werk des intérêts des puissances continentales et cet. pag. 3.

den; aber da, wo derselbe Arm in Kriegeszeiten, die Vernichtung des Feindes bewirkt, und, in Friedenszeiten, die Sense führt und auf mannichfaltig andere Weise zur Vermehrung der Industrie beiträgt, hat er einen allzu hohen Werth, als daß ihn die Regierung, ohne sich selbst zu schaden, aus den Augen verlieren könnte. Den industriösen Theil seiner Nation, welcher durch die Entfernung des Militärs nur allzu sehr litt, nicht durch neue Auflagen zu drücken, hatte Friedrich Wilhelm Englands Subsidien auf sechs Monate angenommen; sie noch länger anzunehmen, würde Hochverrath an seinem eignen Interesse gewesen seyn, weil er nur Menschenblut dafür geben konnte. Dazu aber kamen noch andere Betrachtungen von Gewicht. Immer deutlicher sah man die Ursachen der französischen Revolution so wie die der Wendungen ein, welche sie nahm; und in sofern die Ursachen für den preußischen Staat am wenigsten vorhanden waren, fürchtete man ihre Wirkung auch weniger. Kam es blos darauf an, die monarchische Verfassung in Frankreich wieder herzustellen, so zeigten alle Begebenheiten der Revolution bis zur Evidenz, daß sie irgend einmal, wenn gleich in veränderter Gestalt, aus dem Partheykampf selbst hervorgehen mußte, und daß sie erzwingen wollen, nichts anderes hieß, als, die Anarchie verlängern. Außerdem lagen die Absichten der Engländer jetzt mehr, als je, am Tage; und in sofern England von allen koalisirten Mächten die einzige gewesen war, welche wirkliche Vortheile durch den Krieg davon getragen hatte, mußte Preußen Bedenken tragen, seine egoistischen Absichten zu befördern, um denjenigen Theil seiner eigenen Freiheit zu retten, welcher durch die größere Ab-

hängigkeit von einer Seemacht würde verloren gegangen seyn. Unter solchen Umständen mußten die Gelder, welche dem preußischen Staate nach dem Auslande hin entströmten; die lange Abwesenheit eines zahlreichen Heeres aus den Friedensstädten und dem dortigen Erwerbsumtrieb; die mannichfaltigen Stockungen in mehreren Zweigen der Staatsverwaltung durch den Kriegesaufwand; der Abgang der clevischen, gelderschen und meursischen Länder jenseits des Rheins, welche dem Feinde, während der König für das Reich stritt, in die Hände gefallen waren; die Erschöpfung der andern, dem Kriegesschauplatze näher gelegenen, Provinzen durch Heereszüge und Verpflegungsbedürfnisse, und die ansehnliche Verminderung, welche das preußische Heer in drei Feldzügen gelitten hatte — zusammengenommen den Frieden mit Frankreich bewirken, weil eine längere Fortsetzung des Krieges unmöglich war, wenn der Staat nicht wesentlich leiden und die Regierung nicht von allem, was sie beim Ausbruch des Krieges beabsichtigt hatte, das Widerspiel erfahren sollte.

Schon waren die zu Anfang des Jahres 1795 zwischen dem bevollmächtigten preußischen Generalmajor, Grafen von Golz, und dem französischen Botschafter bei der Eidgenossenschaft, Barthelemy, zu Basel eingeleiteten Friedensunterhandlungen im besten Gange, als die Eroberung der vereinigten Niederlande durch die Franzosen eine neue Krisis herbeiführte. Die Stockung, welche dadurch entstand, wurde durch Golzens Tod verlängert, welcher den 6. Februar ganz plötzlich erfolgte. Neue Besorgnisse wurden durch das Vordringen der Franzosen nach Westfahlen hin, er-

regt. Während des Februars und Märzes führte Feldmarschall Möllendorf die Hauptmacht der Preußen vom Oberrhein durch das Hessische über Lippstadt und Osnabrück in das Hochstift Münster, indeß, links, ein Korps von 12000 Mann mit den churſächsischen Truppen bei Hanau zurückblieb, und rechts, die englischen, hannövrischen und hessischen Truppen zur Deckung der untern Ems sich an sie anschlossen. Aber während dieser Vorbereitungen hatte der Freiherr von Hardenberg die unterbrochenen Unterhandlungen von neuem angeknüpft; und bald gediehen sie unter seinen Händen zur Vollendung.

Den 5. April wurde der Friede zwischen der französischen Republik und dem Könige von Preußen zu Basel unterzeichnet; und der Hauptinhalt desselben war folgender:

„Beide Theile entsagen allen Feindseligkeiten, und keiner von beiden soll gegen den andern, in welcher Eigenschaft und unter welchem Namen es auch sey, irgend eine Hülfe oder Kontingent, es sey an Mannschaft, Pferden, Lebensmitteln, Geld, Kriegesmunition oder sonst etwas leisten. Beide wollen den Truppen, welche ihre gegenseitigen Feinde sind, keinen Durchzug durch ihr Gebiet gewähren. Die Truppen der französischen Republik sollen, innerhalb 14 Tagen nach der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages, den Theil der preußischen Staaten, welchen sie auf dem rechten Ufer des Rheins besetzt haben könnten, räumen. Dagegen sollen aber diese Truppen den von ihnen besetzten Theil der preußischen Staaten am linken Rheinufer, bis zum allgemeinen Reichsfrieden, in Besitz behalten. Alle Handelsverbindungen zwischen Frankreich

und den preußischen Staaten werden auf den Fuß wieder hergestellt, wie solche vor dem Kriege waren, und in sofern dieser Artikel nur dadurch seine volle Kraft erhalten kann, daß die Handelsfreiheit des nördlichen Deutschlands wieder hergestellt wird; so verpflichten sich beide Theile zu Maasregeln, welche den Kriegesschauplatz von demselben entfernen. Die beiderseitigen Bürger und Unterthanen gelangen wieder in den Besitz ihres während des Krieges in Beschlag genommenen Eigenthums. Alle seit dem Anfang des Krieges gemachten Gefangenen, ohne Rücksicht auf den Unterschied der Anzahl oder des Grades, mit Einschluß der preußischen Seeleute und Matrosen, die auf preußischen oder anderer Nationen Schiffen gefangen genommen sind, so wie überhaupt Alle, die von beiden Seiten, des Krieges wegen, in Verhaft gehalten worden, sollen, spätestens innerhalb zwei Monaten nach der Auswechselung der Ratifikation des Vertrages, ohne irgend eine Nachforderung zurückgegeben werden; jedoch sind die besonderen Schulden zu bezahlen, die sie während ihrer Gefangenschaft gemacht haben. Die Gefangenen der sächsischen, mainzischen, pfälzischen und hessischen (sowohl hessencasselschen als darmstädtschen) Korps, die bei der Armee des Königs von Preußen gedient haben, sollen gleichfalls in der obgedachten Auswechslung begriffen seyn. Die französische Republik wird die Verwendung des Königs von Preußen zu Gunsten der Fürsten und Stände des deutschen Reichs, welche unmittelbar in Unterhandlung mit ihr treten wollen, und zu diesem Ende die Vermittelung des Königs nachgesucht haben, gern annehmen. Und um dem König von Preußen einen ersten Beweis ih-

res Verlangens zu geben, zur Wiederherstellung der vormals zwischen beiden Nationen stattgefundenen Freundschaftsbande mitzuwirken, bewilligt die französische Republik, daß sie, während eines Vierteljahres nach der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages, die am rechten Ufer des Rheins gelegenen Länder der Fürsten und Stände des besagten Reichs, zu deren Gunsten der König sich verwenden wird, nicht als feindliche Länder behandeln will."

An diesen Friedenstraktat schloß sich eine besondere Konvention an, welche den 17. Mai zu Stande gebracht wurde und worin man festsetzte:

1. Um den Schauplatz des Krieges von den Gränzen der Staaten des Königs von Preußen zu entfernen, die Ruhe des Nordens von Deutschland zu erhalten, und die gänzliche Handelsfreiheit zwischen diesem Theile des Reichs und Frankreich, so wie vor dem Kriege, wieder herzustellen, willigt die französische Republik ein, daß sie in die Länder und Staaten, welche über folgende Demarkationslinien hinausliegen, weder die Kriegsoperationen ausdehnen, noch ihre Truppen, es sey zu Lande oder zu Wasser, einrücken lassen will. Diese Linie wird Ostfriesland in sich fassen und längs der Ems und der Aa, oder des Alpha, bis Münster herabgehen; alsdann ihre Richtung nehmen auf Coesfeld, Borken, Bokholt bis an die Gränze des Herzogthums Cleve bei Isselburg; dieser Gränze zu Magenporst, an der neuen Issel, folgen: den Rhein bis Duisburg hinaufgehen; von da, längs der Gränze der Grafschaft Mark, auf Werden, Gemarke, und längs

der Wepper, zu Homburg, Altenkirchen, Limburg an der Lahn, längs dieses Flusses und desjenigen, welcher von Idstein kommt auf diese Stadt, Epstein und Höchst am Mayn; von da nach Rauenheim, längs des Landgrabens, auf Dornheim, hernach dem Bach, welcher durch diesen Ort geht, bis an die Gränze der Pfalz folgen; von da der Gränze des Landes Darmstadt und des fränkischen Kreises, welchen die Linie gänzlich mit einschließen wird, zu Ebersbach am Nekar; alsdann dem Laufe dieses Flusses bis an die freie Reichsstadt Wimpfen nachziehen, und von da auf Löwenstein, Murrhard, Hohenstadt, die freie Reichsstadt Nördlingen und Holzkirch an der Wernitz gehen; auch die Grafschaft Pappenheim und den ganzen fränkischen und obersächsischen Kreis längs Baiern, der Oberpfalz und Böhmen, bis an die Gränzen Schlesiens einschließen.

II. Die französische Republik wird als neutrale Staaten und Länder alle diejenigen ansehen, welche hinter dieser Linie liegen, unter der Bedingung, daß sie ihrerseits eine genaue Neutralität beobachten, deren erster Punkt seyn wird, ihre Kontingente zurück zu rufen und keine neue Verpflichtungen einzugehen, welche sie autorisiren könnten, den mit Frankreich in Krieg begriffenen Mächten Truppen zu liefern. Diejenigen, welche diese Bedingung nicht erfüllen werden, sollen von der Wohlthat der Neutralität ausgenommen seyn.

III. Se. Majestät der König von Preußen verpflichtet sich, diese Neutralität allen Staaten, welche auf dem rechten Ufer des Mains liegen, und

in der oben erwähnten Demarkationslinie begriffen sind, beobachten zu machen; und übernimmt die Garantie, daß keine gegen Frankreich feindliche Truppen diesen Theil der Linie passiren, oder aus den darin begriffenen Ländern herausgehen, um die französischen Armeen zu bekämpfen. Und zu diesem Ende werden beide kontrahirende Theile, nachdem sie Verabredung unter sich getroffen haben, an den Hauptpunkten hinlängliche Observationskorps halten, um die Neutralität respektiren zu machen.

IV. Der Durchzug der Truppen, sowohl der französischen Republik, als des Reichs und der österreichischen, wird jedoch durch diese Wege frei bleiben, welche an dem rechten Ufer des Mains durch Frankfurt gehen:

1. auf Königstein und Limburg, gegen Kölln;
2. auf Friedberg, Wezlar und Siegen, gegen Kölln;
3. auf Hadersheim nach Mainz, und umgekehrt.

V. Die Grafschaft Sayn-Altenkirchen, mit Inbegriff des kleinen Bezirkes von Bendorf, unterhalb Koblenz, wird, da sie im Besitze Sr. Majestät des Königs von Preußen ist, gleicher Sicherheit und Vortheile, wie dessen übrige am rechten Ufer des Rheins gelegene Staaten genießen.

VI. Gegenwärtige Konvention soll durch die kontrahirenden Theile ratifizirt, und die Ratifikationen in der Stadt Basel, von dem 17. Mai an, in Zeit von einem Monat, oder, wo möglich, noch früher, ausgewechselt werden.

So

So endigte der Streit zwischen Frankreich und Preußen. Merkwürdig ist es, daß im ganzen Laufe des Krieges, besonders aber gegen das Ende desselben, die Franzosen nicht aufhörten, den Preußen jeden nur möglichen Beweis von Achtung zu geben, und daß die Preußen, ihrerseits, mit schonender Beurtheilung von dem Enthusiasmus sprachen, welcher die Revolution vertheidigte, und die Heftigkeit der Freiheitskämpfer mit dem Biedersinn freier Krieger ehrten. Nur allzu bald verschwanden die Vorurtheile, womit sie den Feldzug angetreten hatten. Eine vielseitige Belehrung und eine gegenseitige Achtung waren die (wenn gleich sauer erworbenen) Früchte des dreijährigen Feldzuges gegen Frankreich. Schon jetzt ließ sich vorher sehen, daß der Friedenstraktat, nach dem allgemeinen Frieden, irgend einmal in einen Allianztraktat verwandelt werden würde; denn zerrissen waren die Verhältnisse Preußens mit England, welches sich weigerte, für die drei letzten Monate die versprochenen Subsidiengelder zu bezahlen. Wer künftig die Geschichte der preußischen Monarchie schreibt, dem bleibt es aufbehalten, zu erzählen, mit welcher Erklärung Friedrich Wilhelm der Zweite, nach geendigtem Feldzug, unter sein Volk zurücktrat.

Uebrigens offenbarten sich die Anlagen zu einem größeren politischen System für Europa schon in diesem Separatfrieden; denn, indem Frankreich die Zurückgabe der jenseitigen Rheinländer für den Augenblick verweigerte, erklärte es bestimmt genug, daß es nicht Willens sey, sie jemals wieder abzutreten. Früher schon hatte sich der Konvent über die Grundsätze vereinigt, welche er bei einem dereinstigen Frieden be-

folgen wollte. In einem Bericht, welchen Cambacéres über die Unterhandlungsart des Wohlfahrtsausschusses mit den auswärtigen Mächten abstattete, sagte er unter andern: „Laßt uns Europa die Ruhe schenken, nachdem wir ihm Staunen eingeflößt haben, und den Regierungen nicht länger den Vorwand gewähren, uns bei den Völkern anzuklagen, als wären wir unerbittliche Eroberer und nicht Befreier, als wollten wir ihre Vernichtung, indem wir sie im Namen der Menschheit bekriegen. Aber indem wir dem Rufe der Gerechtigkeit folgen, und dem Ehrgeiz und der Rachgier gleich verschlossen sind, werden wir keineswegs vergessen, was wir dem Wohl des Vaterlandes und der Befestigung der Republik schuldig sind. Der Frieden muß die Keime künftiger Kriege zertreten, die gegenseitigen Interessen bestimmen und garantiren, Fallstricken ausbeugen, die Rechte der Völker sichern. In der Natur des Krieges, den wir zu bestehen hatten, in der Aussicht auf die Zukunft hin, müssen wir die Bedingungen unserer Vorschläge suchen. Die jetzige Generation hat nicht so viele Versuche erlitten, nicht so viele Opfer dargebracht, ohne die Ueberzeugung zu haben, daß die Nachwelt die Früchte davon erndten würde. Wir fechten nicht für elende Ministerial-Zänkereien, für einige lächerliche Ansprüche von Rivalität, für die Usurpation einiger weit entlegenen Besitzungen. Diese Spielwerke der Konvenienz oder Arglist, diese künstliche Abwägung von Herausgabe und Schadloshaltung, diese Garantien, die nicht garantiren, diese eventuellen Versprechen sind unter der Würde der Pflichten, die das Schicksal uns auferlegt hat. Da alle Grundsätze der Naturrechte bestritten werden, da eine

ganze Nation gegen Unfall, Verrath, Hunger, Bürgerkrieg, Theilung ihres Gebiets, Vernichtung ihrer Existenz zu den Waffen griff; so muß sie sich auch ihrer Macht bedienen, um ihre Rechte erkennen und für immer achtbar zu machen. Wäre in Europa ein Völkerrecht, wären anerkannte Grundsätze von Unabhängigkeit, von Freiheit des Handels und Schiffahrt, wäre irgend ein Plan gegen den Ehrgeiz anmaßender Mächte und eine Garantie für die Sicherheit der schwächeren Staaten; dann würden die Friedensbedingungen leicht entworfen und angenommen werden, dann hätten wir nicht Krieg zu führen. Aber die Nothwendigkeit, Europa's Ruhe zu sichern und den Uebeln vorzubeugen, worauf unsere Feinde für die Zukunft sinnen, empfiehlt die zu diesem Zweck dienlichen Maasregeln. Die Republik hat natürliche Gränzen an den Alpen und Pyrenäen, an beiden Meeren und an einem freien Lande, das uns seit mehreren Jahrhunderten verbündet ist. Nur gegen Norden stößt sie an fremde Besitzungen, deren Abmarkung und eifersüchtige Regierungen Jahrhunderte von Kriegen erzeugten. Von dieser Seite ist's, wo Oestreich sich des ehemaligen Lothringens zu bemächtigen suchte, England dem Hafen von Dünkirchen auflauerte und die Schiffahrt auf der Schelde der große Vorwand feindseliger Explosionen ward. In diesem, jetzt unseren Waffen unterworfenen Lande ist's, wo eine große Zahl von Flüssen, nachdem sie unsere Departementer bespült haben, ihren Lauf nach dem Meere nehmen und uns einladen, ihnen die Erzeugnisse unseres Bodens und unserer Industrie anzuvertrauen. Zu untersuchen ist, ob der Rath der Natur und die Erfahrung von Jahr-

hunderten nicht fordern, daß die Gränzen der französischen Republik endlich einmal mit sicherer Hand gezogen werden; ob die Ausführung dieses Plans nicht die Grundlage und die wahre Garantie des allgemeinen Friedens seyn muß.“ Ideen dieser Art konnte nur der Ausgang des letzten Feldzugs herbeiführen; aber den Feldzug selbst hatte die Revolution geboren. So sehr entzündete man sich in Paris für diesen Entwurf, daß Andreas Joseph Hofmann, ehemals Professor der Geschichte und des Naturrechts zu Mainz, einen Preis von 6000 Livres für denjenigen aussetzte, der nur mit einigem Schein darthun würde, daß die französische Regierung, wenn sie von der Einverleibung aller auf dem linken Rheinufer gelegenen Länder mit der Republik abstände, nicht im höchsten Grade unpolitisch und ungerecht handeln würde. Vom Konvent selbst erhielt der Volksrepräsentant Roberjot den Auftrag, in diese Länder zu reisen, um sowohl das Lokal, als die Gesinnungen der Einwohner genau zu erforschen, und dann einen gutachtlichen Bericht über die im künftigen Frieden zu ziehende Gränze gegen Deutschland zu erstatten. Das Resultat dieses Berichts war: Für die französische Republik gebe es keine andere politische, gerechte und sichere Gränze, als den Rhein.

Jemehr also auf dem Spiele stand, desto mehr suchte man die Erreichung des großen Endzwecks durch angemessene Mittel zu sichern. Im Laufe des Jahres 1793 hatte Frankreich nicht weniger als vierzehn Kriegsheere auf den Beinen. Während des letzten Feldzugs waren sie in zehn zusammengezogen worden. Auf Dubois Cranzé's Vorschlag setzte der Konvent (6. März) ihre Anzahl auf acht, indem er die Rhein- und

Moselarmee, so wie auch die Alpen- und italiänische Armee mit einander vereinigte. An der Spitze der 70,000 Mann starken Nordarmee stand Moreau. Die Sambre- und Maasarmee, ungefähr 50,000 Mann stark, kommandirte Jourdan. Die Rhein- und Moselarmee, welche auf 90,000 Mann angegeben wurde, befehligte Pichegrü. An der Spitze der Alpen- und italiänischen Armee, die aus 60,000 Mann bestand, fand Kellermann, nach einer langen Zurücksetzung, seine Generalsstelle wieder. Scheerer führte die Ostpyrenäen-, Moncey die Westpyrenäenarmee, beide zusammen 90,000 Mann stark, kommandirte Canclaux; die 30,000 Mann starke Küstenarmee von Brest und Cherbourg, Hoche. Festgesetzt wurde, daß, im Fall die drei ersten Armeen (welche, längs dem Rhein hin, von Emden bis nach Hüningen Eine Linie bildeten) gemeinschaftlich wirkten, alle unter Pichegru's Oberbefehl stehen sollten. Hollands Schätze setzten diese Massen in Bewegung.

Unmittelbar nach Hollands Eroberung wurden die beiden Volksrepräsentanten Sieyes und Rewbel abgeschickt, um einen Friedens- und Allianztraktat mit den vereinigten Niederlanden abzuschließen. Es hieng nur von Frankreich ab, die sämmtlichen Niederlande in eine französische Provinz zu verwandeln, oder ihnen jede andere Art von politischer Existenz zu geben; allein die Politik entschied für die Unabhängigkeit des batavischen Volks. Im Haag trafen die französischen Abgeordneten mit den Bürgern Peter Paulus, Lestevenon, Matthias Pons und Huber zusammen. Hier wurde der Friedens- und Allianztraktat zwischen beiden Republiken den 16. Mai 1795 abgeschlossen. Vermöge desselben erkannte die französische Republik die der ver-

einigten Niederlande für frei und unabhängig, und garantirte ihr, neben dieser Freiheit und Unabhängigkeit, die von den Generalstaaten und von jeder Provinz insonderheit beschlossene Abschaffung der Statthalterschaft; vermöge desselben sollte nicht nur Friede und Freundschaft und gutes Vernehmen zwischen beiden Republiken statt finden, sondern auch bis zum Schlusse des Krieges, ein Schutz- und Trutzbündniß gegen England, so daß keine von beiden Republiken ohne Mitwirkung und Zustimmung der anderen mit England Frieden schließen, oder unterhandeln sollte; vermöge desselben machte sich die französische Republik anheischig, die der vereinigten Niederlande in jedem Frieden mit den koalisirten Mächten einzuschließen. Dagegen versprach diese, für den nächsten Feldzug ein Kontingent von 12 Linienschiffen und 18 Fregatten zu stellen, welche vorzüglich in den deutschen Meeren, der Nord- und Ostsee, gebraucht werden sollten; und wenn es erfordert würde, außerdem noch die Hälfte ihrer Landtruppen ins Feld zu führen. Festgesetzt wurde, daß alle Land- und Seetruppen der vereinigten Provinzen, welche mit denen der französischen Republik zu wirken bestimmt wären, unter dem Oberbefehl französischer Generale stehen, alle kombinirte Operationen durch die beiden Regierungen festgesetzt werden und zu diesem Ende ein Abgeordneter der Generalstaaten Sitz und Stimme in dem mit dieser Leitung beauftragten französischen Ausschusse haben sollte. Die Republik der vereinigten Niederlande kehrte in den Besitz ihrer Land- und Seearsenale und desjenigen Theils ihrer Artillerie zurück, über welchen die französische Republik nicht bereits verfügt hatte. Auf glei-

che Weise erhielt die batavische Republik alle zu ihr gehörigen, oder von ihr abhängigen Länder und Städte zurück, nur das holländische Flandern, mit Inbegriff des ganzen Landes auf der linken Seite des Hond und die Städte Mastricht und Venlo mit ihren Zubehörden ausgenommen, welche sich die französische Republik als eine gerechte Entschädigung vorbehielt, indem sie, nach erfolgtem allgemeinen Frieden, von den eroberten oder abgetretenen Ländern eine Entschädigung gleichen Flächeninhalts versprach. Ferner mußten sich die vereinigten Niederlande gefallen lassen, daß, bis zur näheren Uebereinkunft zwischen beiden Nationen, in die Stadt und den Hafen Vlissingen ausschließend französische Besatzung gelegt und der Hafen selbst zum freien Gebrauch getheilt würde. Im Fall irgend eine Macht die Republik der vereinigten Niederlande oder die Republik Frankreich von der Seite des Rheins oder von Seeland her feindselig angriffe, sollte die letztere in die Festungen Herzogenbusch, Grave und Berg ov Zoom ihre Besatzungen legen dürfen. Während des Krieges, und nur während desselben, sollten die zur Deckung des Landes nöthigen Festungen und Posten von der französischen Republik auf Kriegesfuß, obgleich mit einer durch beide Nationen bestimmten Truppenzahl besetzt bleiben. Die Schiffahrt des Rheins, der Maas, der Schelde, des Hond und aller ihrer Arme bis ins Meer, sollte für die Nationen frei seyn. Die unbeweglichen Güter des Hauses Oranien, so wie auch diejenigen beweglichen Güter desselben, worüber die französische Republik zu disponiren nicht für gut befinden würde, sollten der batavischen Republik bleiben. Als Entschädigung und Ver-

gütung der Kriegeskosten sollte die letztere der ersteren hundert Millionen Gulden holländisches Current entweder in klingender Münze oder in guten Wechseln auf das Ausland bezahlen. Dagegen versprach die französische Republik der batavischen ihre Verwendung bei allen denjenigen Mächten, welche, wegen der vor dem Kriege unmittelbar unterhandelten Anlehen, in ihrer Schuld waren. Beide Republiken verpflichteten sich endlich, ihren gegenseitigen Ausgewanderten keinen Schutz und Aufenthalt zu gewähren.

Hollands politische Selbstständigkeit war schon seit längerer Zeit verloren, und immer mehr näherte sich der Zeitpunkt, wo es sich in eine Faktorey Englands zu verwandeln das Ansehen gewann. Wie Spanien zwischen zwei Mächte gestellt, denen es nicht widerstehen konnte, blieb hier zuletzt keine andere Wahl, als sich unter den Schutz derjenigen Macht zu begeben, welche, als die stärkere, die meiste Geneigtheit haben mußte, ihm diesen Schutz angedeihen zu lassen. Frankreich hat in Beziehung auf Holland noch den Vorzug vor England, daß es demselben benachbart ist, und also wenn Holland von den übrigen Mächten des Kontinents angegriffen wird, weit geschwinder zu seiner Vertheidigung herbeieilen kann. Selbst gegen England schützt es die vereinigten Niederlande; denn da England nur vermittelst eines Bundesgenossen auf dem festen Lande den Angriff machen kann, so ist Frankreich durch den Besitz des linken Rheinufers und der Niederlande fähig, jede bewaffnete Macht zurückzuhalten. Waren diese Betrachtungen hinreichend für die Holländer, den Siegern halben Weges entgegen zu kommen und sich ihrem Schicksal ohne allen Widerstand zu überlassen; so brachten sie gewiß auch in Anschlag, daß sie nur un-

ter Frankreichs Schutze dieienige Freiheit retten konnten, welche einer handelnden Nation so unumgänglich nöthig ist, wenn sie ihre Bestimmung erfüllen soll. Allerdings war für die nächste Gegenwart kein Heil von dieser Verbindung zu erwarten, desto mehr aber versprach die Zukunft, wenn Frankreichs große Entwürfe gelangen. Zunächst waren alle Vortheile des Friedens = und Allianztraktates auf Seiten der französischen Republik; denn außerdem daß sie sich durch das Entschädigungsquantum von hundert Millionen Gulden in den Stand setzte, den Krieg mit den vereinigten Mächten mit Nachdruck fortzuführen, gewann sie, durch die jetzt eröffnete Kommunikation mit dem Norden Deutschlands und mit dem Norden überhaupt, die erste freiere Aussicht auf eine längere Dauer, indem sie nämlich, vermöge dieser Kommunikation, ihre Handelsverbindungen erweiterte und eben dadurch weniger Gefahr lief, durch Bürgerkriege zerstört zu werden. Für ganz Europa war die Allianz zwischen Frankreich und Holland ein Ereigniß von der höchsten Wichtigkeit, in sofern es die Bestimmungen der Scheldе sehr wesentlich veränderte, den Handelsstädten Antwerpen und Brügge ein entscheidendes Uebergewicht über den englischen Handel versprach, und, mit der Zeit, die Freiheit der Meere zu sichern schien.

Der Frieden mit Preußen und Holland, die anerkannte Neutralität des deutschen Nordens und die Bestimmung einer Demarkationslinie hatte eine sehr wesentliche Veränderung in der Lage des Kriegesschauplatzes hervorgebracht. Die Nordarmee, deren Tagewerk vollendet war, gab, als die stärkste aller republikanischen Armeen, den größten Theil ihrer Divisionen

an die beiden andern Heere ab, welche längs dem Rhein hinauf standen. Durch den Rhein von einander getrennt, traten die beiden feindlichen Heere einander gegenüber. Auf dem linken Rheinufer waren nur noch zwei feste Punkte zu nehmen übrig: Luxenburg und Mainz. Die Hinwegnahme der letzteren Festung erforderte eine kräftige Offensive, weil sie unüberwindlich war, so lange sie nicht von beiden Rheinufern eingeschlossen werden konnte. Es kam zu diesem Endzweck auf einen Uebergang über den Rhein an; ehe dieser aber unternommen werden konnte, mußte Pichegrü den Fall Luxenburgs abwarten.

Diese Festung war seit dem August des vorigen Jahres eingeschlossen. Die Moselarmee, welche dies Geschäft übernommen hatte, litt, während des Spätjahrs und Winters, unsägliche Beschwerden, welche dem General Marceau, der sie kommandirte, das Leben kosteten. An seine Stelle war Divisionsgeneral Ambert getreten; aber auch unter ihm erfolgte die Uebergabe der Festung nicht; denn, indem er (15. April) mit den Abtheilungen der Moselarmee zu der Hauptmasse der Rhein- und Moselarmee zu stoßen befehligt wurde, mußte er von Luxenburg an die Ufer des Rheins ziehen. An die Stelle der Moselarmee rückten starke Abtheilungen der Sambre- und Maasarmee vor Luxenburg, welche durch ein Korps der Nordarmee noch verstärkt wurden. Das ganze Belagerungsheer bestand aus 50,000 Mann, welche der Divisionsgeneral Hatry kommandirte. Luxenburgs Fall schien jetzt unvermeidlich; und dennoch erfolgte er später, als man es erwartet hatte.

Luxenburg ist eine kleine Stadt; aber die vielen

Werke, womit sie umgürtet ist, geben ihr einen bedeutenden Umfang. Diese Werke sind, besonders nach Deutschland hin, auf der Höhe schroffer Felsen angelegt. Ein tiefes Thal, durch dessen Mitte ein kleiner Fluß sich ergießet, schlingt sich um die Werke. Da, wo der Eingang zum Thale ist, wird dieses durch eine große Zahl sich durchkreuzender Batterien geschützt, welche, eine über die andere eingehauen sind. Was man den Grund des Thales nennt, ist eine unabsehliche Tiefe, in welche man nur schwindelnd blickt. Uebrigens kommen zu diesen Vertheidigungswerken Aussenwerke aller Art, die sich weit in das Feld hinaus erstrecken, alle mit großer Beurtheilung angelegt sind und durch Minen und Contreminen, die sie enthalten, den verwegensten Feind zurückschrecken. Diese Festung vertheidigte Feldmarschall Bender, ein Greis von 70 Jahren, der eine ruhmvolle Laufbahn rühmlich zu endigen wünschte, mit 12,000 Oesterreichern.

Anfangs wollten die Franzosen Luxenburg durch Belagerung einnehmen; aber alle Versuche, die zu diesem Endzweck gemacht wurden, scheiterten durch die Natur des Terrains. Laufgräben zu eröffnen, war unmöglich, weil man allenthalben auf Felsmassen traf. Indem man die Erde eine Meile weit herbeitrug brachte man es zwar dahin, Batterien aufzuwerfen; aber das Feuer, das von diesen Batterien sprühete, erreichte die Festung nicht; wie ein Fels im Meere stand Luxenburg da, und wäre die Belagerung nicht in eine Blokade verwandelt worden, so würde die Besatzung jeder Macht getrotzt haben.

Sollte Luxenburg nicht durch Hunger zur Uebergabe gebracht werden, so war ein baldiger Entsatz nothwendig; aber dieser Entsatz konnte nur vom

rechten Rheinufer her erfolgen. Hier stand, den Republikanern gegenüber, ein 100,000 Mann starkes Heer von Oestreichern und Reichstruppen unter Clerfaye's Anführung, der inzwischen zum Feldmarschall ernannt war. Da Luxenburg das Bollwerk der östreichischen Niederlande war, so ließ sich erwarten, daß der Hauptgeneral der Oestreicher alles aufbieten würde, um zu dem Entsatz der Festung herbei zu eilen. Große Schwierigkeiten waren indessen zu überwinden, wenn dies mit Erfolg geschehen sollte. Von der linken Seite des Rheinstromes her hatten die Franzosen Mainz eingeschlossen. Ein verschanzter Posten, den sie dicht vor Mainz auf dem Hartenberge inne hatten, drohte der Stadt mehr als jeder andere. Clerfaye, welcher die Gefahr einsah, die daraus für die Festung entstehen konnte, gab den Befehl, den Feind von diesem Posten zu verteiben und ein verschanztes Lager darauf anzulegen. Den 30 April, früh um 4 Uhr, ward der Angriff unter Leitung des Feldzeugmeisters Grafen von Wartensleben auf den linken Flügel des Feindes von Mainz aus unternommen. Zwei Verschanzungen hatten die Deutschen zu stürmen. Von beiden Seiten wurde mit hartnäckiger Tapferkeit gefochten. Endlich mußten die Franzosen, mit Hinterlassung zweier Kanonen, sich in den Wald von Mombach zurückziehen. Trotz dem Feuer aus den französischen Batterien und der großen Anzahl von Plänklern im Mombacher Walde, arbeiteten die Deutschen sogleich an der Aufwerfung einer Verschanzung auf der Höhe des Hartenbergs; und obgleich die Franzosen Nachmittags in zwei Kolonnen anrückten, das verlorne Terrain wieder zu erobern, so erreichten sie ihren Zweck doch so wenig,

daß sie sich mit noch größerem Verluste zurückziehen mußten. Dieser wackere Ausfall zu Anfang des vierten Feldzugs ließ eine neue Wendung des Kriegesglücks erwarten; allein es erfolgte darauf eine lange Pause. Bekannt mit den Schwierigkeiten einer Offensive zwischen dem Rhein und der Mosel, und vertraut mit den noch größeren Schwierigkeiten einer Offensive, deren Absicht Luxenburgs Befreiung seyn sollte, schränkte sich Clerfaye auf Vertheidigung ein; und die Empörungen, welche gerade um diese Zeit gegen den Konvent im Werke waren, und eine baldige Veränderung, wo nicht gar die gänzliche Vernichtung der bisherigen Regierungsmaschine versprachen, trugen nicht wenig dazu bei, den Augenblick der Entscheidung weiter hinaus zu schieben.

Luxenburgs Fall erwartend, waren die Franzosen in ihrer Stellung geblieben. Dieser Fall erfolgte endlich den 1. Juni. Vom Hunger getrieben, kapitulirte Feldmarschall Bender nach einer standhaften Vertheidigung von beinahe zehn Monaten. Die Besatzung, welche auf 10,926 eingeschmolzen war, erhielt die übliche Kriegesehre, und wurde, nachdem sie geschworen hatte, nicht eher gegen Frankreich und dessen Alliirte zu dienen, als bis sie Mann für Mann und Grad für Grad ausgewechselt seyn würde, in drei Kolonnen nach Koblenz geführt, um von da aus an dem rechten Rheinufer ausgesetzt zu werden. In Verbindung mit Mastrich gab Luxenburg die größte militärische Garantie für den ungestörten Besitz Belgiens, und 467 metallene Kanonen, 352 eiserne Feuerschlünde, 13,244 Flinten und 10,331 Zentner Pulver, welche der Feind

zurückzulassen genöthigt war, erleichterten die Vertheidigung dieses Besitzes.

Nach Luxenburgs Fall mußten von Seiten des französischen Heeres Offensiv = Operationen erfolgen. Vorherzusehen war ein Versuch, über den Rhein zu gehen, vorherzusehen war, daß, wenn dieser Versuch gelang, ein Kampf auf Leben und Tod entstehen mußte. Lag hierin an und für sich eine verzögernde Kraft, so wurde sie noch dadurch verstärkt, daß mehrere Divisionen der am Rhein befindlichen Heere sich der Hauptstadt Frankreichs nähern mußten, um dem Konvent im Nothfall beizustehen, und daß bei weitem noch nicht Alles vorhanden war, was kühne Unternehmungen sicherte. Hätten die Oestreicher diesen günstigen Zeitpunkt zu einem muthigen Angriff benutzt, so würden sie unstreitig große Vortheile davon getragen haben; aber theils erwarteten sie die Wirkungen der inneren Unruhen Frankreichs, theils waren sie selbst noch nicht im Besitz aller zu einer Offensive erforderlichen Mittel. So ruheten also die Waffen am Rhein. Kündigten die Franzosen an, daß sie Mainz um jeden Preis erobern wollten, so versprachen die Oestreicher eine tapfere Vertheidigung dieser wichtigen Festung; denn indem man um Mainz stritt, galt es den Gewinn oder Verlust des ganzen linken Rheinufers und die Zerstückelung oder Integrität des deutschen Reichs.

Rascher waren die Fortschritte der französischen Waffen auf den anderen Kriegesschauplätzen. Der Konvent selbst hatte angekündigt, daß er den Krieg gegen Oestreich in Italien führen werde; und in der That waren die Waffen der Republik der östreichischen Monarchie nirgend furchtbarer, als in einem Lande,

welches eine ihrer nächsten Geldquellen enthielt. Mailand, dieser Tummelplatz europäischer Waffen seit mehreren Jahrhunderten, wurde also von neuem bedroht; und sollte es gerettet werden, so waren große Anstrengungen unumgänglich nothwendig.

Die unter Kellermanns Befehlen befindliche Alpen- und italiänische Armee bestand kaum aus dreißig tausend Mann. War diese Zahl an und für sich gering in Rücksicht auf die ungeheure Strecke Landes, welche sie zu vertheidigen hatte, so wurde sie noch durch die Abtheilungen vermindert, welche in das mittägliche Frankreich einrücken mußten, um dem verheerenden Bürgerkriege zu steuern, der zwischen den Royalisten und Terroristen in diesen Gegenden geführt wurde. Inzwischen waren die Franzosen noch im Besitze aller Zugänge nach Turin und der genuesischen Meeresküste, von Nizza an bis dicht an Savona hin, von wo aus sie Mailand bedrohten. Der rechte Flügel dehnte sich von Vado am Meeresufer, über die Gebirgskette von St. Jakob und Melongo, bis Col St. Bernhard. Von hier aus zog sich der Mittelpunkt bei Garresio und Ormea über den Col de Tenda und den Col de Fenster bis Argentiere. Der linke Flügel (die bisherige Alpenarmee) erstreckte sich von Argentiere bis zu den Bernhardsalpen hinauf, indem er erst die Gränze von Piemont und der Provence, und dann die ganze Linie, welche Savoyen von Piemont trennt, besetzte. Der letztere Posten war nur schwach besetzt, weil es hier weniger einer Armee als tapferer Vertheidiger bedurfte; aber die Linie der eigentlichen italienischen Armee betrug über 70 Meilen, und in sofern auch sie nur schwach besetzt war, wurde es mit jedem Tage

wahrscheinlicher, daß die vereinigte östreichisch-sardinische Armee den Augenblick der Schwäche benutzen würde.

An der Spitze des 40,000 Mann starken östreichischen Heeres stand der Feldzeugmeister Baron de Vins, ein entschlossener und mit dem Terrain genau bekannter General; an der Spitze der Piemonteser kommandirte General Colli. Gekommen war der Zeitpunkt, wo das Schicksal Italiens für den gegenwärtigen Feldzug entschieden werden mußte. De Vins rückte also in den ersten Tagen des Juni an die Gränzen des Gebirgs von Genua, in welchem der rechte Flügel der italienischen Armee unter dem Befehl des Divisionsgenerals Massena von Vado nach Garresio und Ormea hin stand. Bescheiden bat der östreichische Hauptgeneral den Senat von Genua sowohl um die Erlaubniß, in das Gebiet der Republik einrücken zu dürfen, als um Versorgung seiner Armee mit Lebensmitteln gegen baare Bezahlung; aber der Senat entschuldigte sich, gerade wie im vorigen Jahre gegen die Franzosen, mit seiner Neutralität. Unter diesen Umständen blieb dem Feldzeugmeister de Vins nichts anderes übrig, als dem Beispiel der Franzosen zu folgen. Ohne weitere Rücksicht auf die Neutralität des genuesischen Staates, drang er in das Gebiet desselben ein, mit dem Mittelpunkt über Carcare, Gallissano und Mallare, mit dem rechten Flügel über die Berge von Lavagnola, mit dem linken gegen die Festung Savona, an der Meeresküste von Genua, zu. Gemeinschaftlich mit dem rechten Flügel des österreichischen Heeres, wirkten die Piemontesen von Mondovi aus.

Das Hauptquartier der Franzosen, welches bisher

her zu Nizza gewesen war, wurde nun sogleich nach Finale verlegt; und um der näher dringenden Gefahr mit Erfolg zu trotzen, sandte Kellermann Eilboten über Eilboten nach Toulon, Avignon, Valence, Vienne und Lyon ab, mit dem Befehl an die dort befindlichen Kommandaten, alle Truppen unverzüglich zum Heere stoßen zu lassen. Aber wie dringend auch dieser Befehl seyn mochte, so konnte er nicht vollzogen werden, ohne den Süden von Frankreich dem Bürgerkriege preiszugeben; wenigstens war dies die Entschuldigung aller der Untergenerale, welche, von den Royalisten geliebkos't, unter einem reizenden Himmelsstrich, ihre Pflicht der Bequemlichkeit aufzuopfern gelernt hatten. Das Fort Vado, unten an der Küste, der St. Jakob und Melogno, waren die vordersten Posten der Franzosen, und vorwärts von Vado nach Savona hin, stand ihre Avantgarde, unter General La Harpe, in einem verschanzten Lager. Den 22. Juni endlich rückte de Vins auf drei Kolonnen in die Ebene vor; die stärkste derselben zog sich nach Savona hin. Sogleich detaschirte General La Harpe eine Abtheilung von 500 Mann, die sich unter die Kanonen von Savona begab. General Dupuis, welcher sie kommandirte, und am folgenden Tage die Oesterreicher mit 300 Mann beobachten wollte, wurde so zum Rückzug genöthigt, daß nur die eine Hälfte seines Trupps in die französischen Verschanzungen entkam, indeß die andere, um den verfolgenden Oesterreichern zu entrinnen, unter die Kanonen von Savona und bald darauf auf die Glacis der Festung flüchtete. Die genuesische Besatzung der Festung gab die üblichen Signale, um die Oesterreicher an dem weiteren Vordringen zu ver-

hindern; da aber diese Signale nichts fruchteten, so gab die Besatzung Feuer. Es fielen 17 Mann. Die Besinnung kehrte zurück, und haltmachend forderte der österreichische General, daß man ihm die geflüchteten Franzosen ausliefern sollte. Dessen weigerte sich der Kommandant der Festung. Seinen Vorschlag, daß sie frei aber entwaffnet in das Lager von Vado zurückkehren sollten, verwarfen die Republikaner, als ihrer unwürdig. Endlich verglichen sich alle drei Theile dahin, daß die Franzosen mit ihren Waffen, unter der Begleitung eines genuesischen Detaschements, in ihr verschanztes Lager zurückkehren sollten.

Auf diese Neckerei folgten ernstere Auftritte. Zehn tausend Mann stark, griff ein österreichisches Korps den 24. Juni gegen Mittag das verschanzte Lager der Franzosen vor Vado auf vier Kolonnen an. Heftig war ihr Anfall; entschlossen die Vertheidigung ihrer Gegner. Bis in die Nacht dauerte die Kanonade, und bedeutend war der Verlust der Oesterreicher, bis sie sich endlich, nach einem siebenstündigen Gefechte, zurückziehen mußten. Alles hatten sie aufgeboten, die Batterien ihrer Feinde von der Meeresseite zu umgehen; aber nur um so größer war die Zahl ihrer Verwundeten und Todten gewesen.

Ohne sich indessen durch den schlechten Erfolg dieser Unternehmung nur im mindesten abschrecken zu lassen, griff de Vins am folgenden Tage die ganze Linie des rechten Flügels der Franzosen von neuem an. Es war eine Strecke von wenigstens zehn Stunden, auf welcher er operirte. Die Absicht war, irgend wo durchzubrechen, um den rechten Flügel der Feinde von seinem Mittelpunkt abzuschneiden; besonders aber

wünschte der Oberbefehlshaber der Oesterreicher durch die Gebirgsposten von St. Jacob und Melongo zu dringen. Die Gefechte nahmen mit Tagesanbruch ihren Anfang. General Vallis griff die Position bei Vado; General Argenteau den Posten bei Melongo, den zwei Bataillone besetzt hielten, und eine dritte Kolonne, stärker, als die beiden anderen zusammen genommen, die drei Posten auf den Gebirgshöhen von St. Jacob an, wo sieben Bataillone fochten. Da der letztere Posten das Zentrum des rechten Flügels der Franzosen ausmachte, so kämpften hier die Oesterreicher mit der größten Hartnäckigkeit. Wirklich gelang es ihnen, ihre Gegner nach einem siebenstündigen sehr blutigen Gefechte zu überwältigen. Aber die Franzosen hatten noch den Hauptposten von Melogno inne, durch welchen der rechte Flügel mit dem Mittelpunkt zusammenhing. Ging auch dieser verloren, so konnte die ganze Linie ohne Mühe abgeschnitten werden. Schon erhielt Kellermann Nachmittags um 2 Uhr die Nachricht, daß er überwältigt sey. Alles schien verloren, ob sich gleich der Hauptgeneral ohne Zeitverlust an Ort und Stelle begab, um durch seine Gegenwart den gesunkenen Muth seiner Krieger von neuem zu beleben. Um 7 Uhr Abends verwandelte sich indessen die Szene. Es erhob sich nämlich ein starker Nebel; und gewohnt, jeden günstigen Umstand zu benutzen, rückten die Franzosen unter Massena's Leitung von neuem an. Mit dem Bajonet geschah der Angriff, und gering war die Anzahl der Streiter; da aber die Oesterreicher davon nicht unterrichtet waren, so gaben sie aus Furcht vor der Uebermacht des Feindes die gewonnenen Vortheile wieder auf, und

nachdem die Position von Melogno einmal wieder erobert war, räumten sie auch den Posten von St. Jacob freiwillig wieder. Vergeblich waren Ströme Bluts vergossen worden; vergeblich hatte man von beiden Seiten Wunder der Tapferkeit gethan; die einzige Frucht des spät errungenen Sieges war auf Seiten der Franzosen die Ueberzeugung, daß eine so ausgedehnte Linie, wie die ihrige, bei einer schwachen Besetzung nicht haltbar sey.

Dieser Ueberzeugung gemäß und weil die Bewegungen des österreichischen Heeres neue Angriffe vermuthen ließen, räumten die Franzosen in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni, nachdem sie ihre Magazine ausgeleeret hatten, das Fort Vado. Theils auf Schiffen, theils über das Gebirge, zogen sie sich zwischen Finale und Melogno auf den Berg von Cavrazoppa, und von hier aus, in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli, auf die Höhen von Albenga zurück. Die Oesterreicher bezogen sogleich ihre Stellung zwischen Finale und Melogno; aber da die neue Stellung von Albenga nicht nur konzentrirt war, sondern auch mehrere von den entbotenen Divisionen herbeieilten, so blieben die Franzosen unangegriffen. Oneglia und Nizza waren gedeckt. Die Linie der französischen Armee zog sich nun von Ceriale, über die Begude, bis Col St. Bernhard, Garresio, Ormea und Col de Tenda, und von da aus nach den Bernhardsalpen. Und diese Stellung blieb unverändert dieselbe. Die Gefechte welche von nun an noch vorfielen, waren obgleich blutig, doch von keiner Entscheidung.

Scheiterten die Plane des Nationalkonvents, aus Mangel an den nöthigen Mitteln, in Italien, so wa-

ren die Fortschritte der Armeen der Republik in Spanien desto glänzender.

Nach der Einnahme der Städte Azcoytia und Azpeytia und der Eroberung der Landschaft Guipuzcoa, hatte sich die Westpyrenäen-Armee, an deren Spitze noch immer General Moncey stand, solchen Ausschweifungen überlassen, daß der Selbsterhaltungstrieb der Einwohner von Biscaya in den lebhaftesten Unwillen auflodern mußte. Freien Antriebes hatten sie die Waffen ergriffen; und da die französische Armee durch Krankheiten aller Art zusammengeschmolzen war, so mußte man sich französischer Seits für den dritten Feldzug mehr auf Niederlagen, als auf neue Siege gefaßt halten. Glücklicherweise aber wurde der Wohlfahrtsausschuß noch zu rechter Zeit von den Gesinnungen der Biscayer und dem Zustande der französischen Armee belehrt. Proklamationen beschworen den Haß der ersteren; Einführung einer besseren Disziplin setzte den Ausschweifungen der letzteren Schranken. Zur Verstärkung wurden mehrere Divisionen anderer Heere der Republik an die Westpyrenäenarmee abgegeben; und so war Moncey im Stande, den Lauf seiner Siege zu verfolgen.

Durch eben so kühne als schnelle Züge eröffnete dieser General den dritten und letzten Feldzug gegen Spanien. Die Deba trennte die beiden feindlichen Heere. General Villot erhielt den Auftrag, an der Spitze der ersteren Division über den Fluß zu setzen, und die Verschanzungen der Spanier am linken Ufer desselben, so wie das Lager, wodurch sie gedeckt wurden, anzugreifen. Mit dem Muthe eines standhaften und einsichtsvollen Kriegers führte Villot diesen Auf-

trag aus. Die Verschanzungen mit Sturm erobernd, machte er 300 Gefangene. Hierdurch wurde der linke Flügel des Feindes geworfen.

Das Hauptquartier der Spanier war Bergara. Um sie in demselben einzuschließen, setzten die Franzosen am folgenden Tage (29. Juni.) ihren Marsch fort. Die Maasregeln waren so genommen, daß, während die Hauptmacht auf Bergara losrückte, die Kolonnen der Fronte und der Flanke sich, jene auf das Lager von Elonna, diese auf Villareal werfen sollten. Dies warteten indessen die Spanier nicht ab. Geschreckt durch die am vorigen Tage bewiesene Kühnheit der Franzosen, zogen sie sich auf die Höhen von Mondragon zurück.

Um aber die Spanier auch von diesen Höhen zu verdrängen, vertheilten sich die französischen Kolonnen, über den Gipfel der Gebirge. Von allen Positionen, welche ihre Gegner genommen hatten, war Lecombey am leichtesten zu vertheidigen. Moncey, der sich eines standhaften Widerstandes versah, traf seine Anstalten so, daß er ihn zu überwältigen hoffen durfte. Denn von Tolosa und Andouen aus sollten Kolonnen im Mittelpunkt und rechts angreifen, und, von Col Arquin aus, eine starke Kolonne, vermöge eines forzirten Marsches durch das feindliche Gebiet, das spanische Heer umgehen und ihm den Rückzug abschneiden. Am Morgen des 1. Juli hatten sich die französischen Kolonnen im Angesicht des Feindes getheilt. Bestürzt über diese Bewegungen, erwarteten die Spanier den Angriff nicht. In der Nacht vom 2. bis 3. Juli nahmen sie einen übereilten Rückzug, indem sie selbst ihr verschanztes Lager in der zweiten Linie, ohne

einen Schuß zu thun, verließen. Die französischen Kolonnen trafen am Morgen des 3. Juni auf die ihnen angewiesenen Positionen. Vergebens; denn der Feind war unsichtbar geworden.

Auf den Höhen von Irurzum hatte er sich wieder gesammelt, und vortheilhaft war die Position, die er hier nahm, indem er, vermöge derselben, zugleich Pamplona decken und durch die große Straße von Vitoria die Kommunikation mit Biscaya offen erhalten konnte. Der Posten war von Natur stark, aber seine Wichtigkeit erforderte, ihn auf jede nur mögliche Weise zu verstärken. Dies thaten die Spanier, indem sie mehrere Linien von Verschanzungen anbrachten, welche, an schroffe unzugängliche Felsen gelehnt und auf ihre Fronte durch dichte Verhaue gedeckt, jedem Angriff abzuwehren schienen. Hätte Moncey seinen Gegnern Zeit gelassen, diese Werke zu vollenden, so war seinen weiteren Unternehmungen eine furchtbare Schranke gesetzt. Um sie nun so bald als möglich zu verhindern, eine feste Position zu fassen, ertheilte er dem General Villot den Befehl, die Spanier auf den Höhen von Irurzum mit seiner Division auf vier Kolonnen theils anzugreifen, theils abzuschneiden. Und nun zeigte sich von neuem die Kraft des Schreckens; denn kaum hatten sich zwei Kolonnen der Höhe von Irurzum genähert und die Kolonnen der rechten und linken Flanke Miene gemacht, sie zu umgehen, so verließen die Spanier wiederum diesen furchtbaren Posten, der gar nicht zu überwältigen war.

Der Barrasberg vereinigte sie wieder; aber auch von diesem wurden sie vertrieben. Zwar sammelten sie sich, unter dem Schutze einer zweiten, noch ganz

frischen Linie Fußvolks und ihrer ganzen Reiterei, von neuem in der Ebene; aber die Franzosen verloren keinen Augenblick, sie auch hier anzugreifen. Das blutige Gefecht, welches dadurch entstand, endigte sich zum Vortheil der Franzosen, die sich aller Positionen der Spanier bemächtigen und 200 Gefangene machten. Fünf hundert Todte blieben auf dem Wahlplatze; der Rest rettete sich in neue Verschanzungen unweit Pamplona.

Das treffen bei Irurzum hatte die Franzosen zu Meistern der großen Straße von Pamplona nach Vitoria gemacht, und das spanische Heer war nun zerschnitten; denn der rechte Flügel desselben stand vor Pamplona, der linke hatte sich nach Salinas, einem Flecken an dem Gebirge, welches Guipuzcoa von Alava trennt, zurück gezogen. Salinas war zugleich der Schlüssel von Biscaya. Den Eingang in diese Landschaft vertheidigte General Crespo mit einem Korps von 14,000 Mann. War es möglich, dieses Korps aufzureiben oder zu zerstreuen, so fehlte nur noch die Einnahme von Pamplona, um unaufgehalten bis unter die Mauern von Madrid vorzurücken; und Moncey glaubte dies durch die kombinirten Märsche der Generale Dessein und Villot zu Stande zu bringen.

In der Nacht vom 11. bis 12. Juli brach General Dessein von Elgoybar nach Eybar auf. Das verschanzte Lager der biscayschen Spanier wurde ohne Mühe genommen, ob es gleich durch den linken Flügel des Korps unter Crespo vertheidigt ward. Mit eilf erbeuteten Kanonen zog Dessein mitten durch das feindliche Heer in der Nacht von 12. bis 13. Juli nach Durango, wo sich die Waffenvorräthe der Spanier befanden. Was davon benutzt werden konnte,

wurde in Beschlag genommen und das Uebrige in den Fluß versenkt. Eine Proklamation, von Durango aus verbreitet, ermahnte die Biscayer, sich in ihre Heimath zurück zu begeben. Nach kurzer Rast brach Dessein von neuem auf, und näherte sich, über das Dorf Villareal, der linken Flanke von Salinas, um, vereinigt mit Villot, einen Angriff auf das spanische Heer zu machen; denn Villot hatte sich unterdessen, von Irurzum aus, in Bewegung gesetzt, um die rechte Flanke des Korps unter Crespo anfallen zu können. Die Vereinigung der beiden französischen Generale kam nach einem kurzen Gefecht zu Stande, welches Villot bei dem Dorfe Saldona hatte eingehen müssen. Aber der Feind, den die beiden vereinigten Generale bekämpfen wollten, verschwand unter ihren Augen. Ueber Mondragon zog sich Crespo zurück. Ihm wurde der Brigadechef Mauras nachgesendet um den Weg auszuforschen, den er nehmen würde, und dieser meldete, daß Crespo nach Bilbao geeilt wäre, und keine andere Absicht haben könnte, als sich in die Gebirge zu werfen und jenseits des Ebro zu retten. Sogleich brachen einige Kolonnen auf, um dies zu verhindern. Zwei derselben rückten (den 17. Juli) in Bilbao, die Hauptstadt von Biscaya ein, welche Crespo an eben diesem Tage verlassen hatte. Man verfolgte ihn noch weiter; allein er entkam mit 7000 Mann durch die Gebirge nach Pancorbo, auf das jenseitige Ufer des Ebro.

Da um eben diese Zeit (18. Juli) eine andere Abtheilung der Westpyrenäen = Armee Vitoria, die Hauptstadt von Alava besetzte, so waren jetzt die drei Landschaften Guipuzcoa, Alava und Biscaya, bis an

das Ufer des Ebro, und Navarra bis unter die Mauern von Pamplona, in der Gewalt der Franzosen. Das Vordringen hatte keine Schwierigkeiten mehr. Durch die Aussicht auf eine reiche Beute wuchs der Muth der Krieger, und ungeduldig erwarteten sie den Befehl zum Aufbruch.

Noch immer verweilte die Ostpyrenäen-Armee, an deren Spitze General Scheerer stand, im Lager von Rimords, am linken Ufer des Pluvialflusses. Diese damals unbegreifliche Ruhe war die Folge der Friedensunterhandlungen, welche, seit einiger Zeit, zwischen dem französischen Botschafter bei der Eidgenossenschaft, Barthelemy, und dem spanischen Bevollmächtigten, Don Domingo de Yriarte, zu Basel gepflogen wurden. Der Augenblick der Krisis war für Spanien gekommen. Vorurtheilen der Politik und der Religion zu Gefallen und von den Engländern getrieben, hatte es der französischen Republik den Krieg angekündigt. Jetzt wo es einsah, daß seine ganze politische Existenz von der Entäußerung dieser Vorurtheile und von einer kühnen Zerreissung aller der Bande abhing, womit die Engländer es bisher umschlungen gehalten hatten, jetzt blieb ihm nichts anderes übrig, als sich mit Grundsätzen auszusöhnen, die, von einer unwiderstehlichen Waffengewalt unterstützt, sein Verderben werden mußten, wenn es sie noch länger befehdete. Ein rascher Entschluß war um so nothwendiger, weil es nicht blos mit Franzosen, sondern auch mit Engländern stritt, und folglich der Gewalt eben so trotzen mußte, als der List. Denn jemehr die Waffen der Republik im Innern des Landes vorschritten, desto mehr wurden Englands Wünsche erfüllt, welches,

als natürlicher Feind aller Seemächte, jede Schwächung, die Spanien erlitt, nicht ohne Wohlgefallen betrachtete, weil doch zuletzt nur alles darauf abzwecken konnte, die Superiorität seiner Marine zu heben und die bedeutenden Besitzungen der Spanier in Ost- und Westindien zu einer leichten Beute zu machen. Furcht vor den Franzosen und Engländern war es also, was das spanische Kabinet zu einem Frieden mit Frankreich bestimmte, nachdem die ersten Versuche zu Bezähmung des Jacobinismus und zur Verhinderung einer republikanischen Verfassung fehlgeschlagen waren. Dieser Frieden kam den 22. Jul. 1795 zu Stande; und ob Spanien gleich bedeutende Opfer darbringen mußte, so zeigte doch der ganze Inhalt desselben, daß er auf Rücksichten großer gemeinschaftlicher Interessen gegründet war. Die Hauptartikel dieses Friedens waren folgende:

I. Zwischen beiden kontrahirenden Mächten sollen alle Feindseligkeiten aufhören und keine derselben, von dem Augenblick der Ratifikationen des Vertrages an, gegen die andere, unter welchem Namen und Vorwande es auch seyn möge, irgend eine Hülfeo der Kontingent an Mannschaft, Pferden, Lebensmitteln, Geld, Kriegesbedürfnissen, Schiffen u. s. w. liefern.

II. Keine der kontrahirenden Mächte soll Truppen, welche Feinde der andern sind, den Durchzug durch ihr Gebiet verstatten.

III. Die französische Republik soll dem Könige von Spanien alle über ihn im Laufe des gegenwärtigen Krieges gemachten Eroberungen wieder zurückgeben, so daß, vierzehn Tage nach Auswechslung der Ratifikationen des Vertrages, die eroberten Plätze und

Länder von den französischen Truppen geräumt werden.

IV. Alle in diesen festen Plätzen im Augenblick der Unterzeichnung befindlichen Kanonen, Kriegesmunitionen und Geräthschaften sollen auf gleiche Weise zurückgegeben werden.

V. Alle Kontributionen, Lieferungen, Kriegesleistungen und Auflagen sollen, vierzehn Tage nach Unterzeichnung der Friedensurkunde, gänzlich aufhören; und alle bis auf diese Epoche schuldigen Rückstände, so wie alle in dieser Hinsicht ausgestellten Scheine und Versprechungen nichtig und ohne Wirkung seyn.

VI. Von beiden Seiten sollen unverzüglich Kommissäre ernannt werden, um zur Berichtigung eines Gränzvertrages zwischen beiden Mächten zu schreiten; und in Betreff der vor dem Kriege streitigen Gegenden sollen die Gipfel derjenigen Gebirge, auf welchen die Quellen der Flüsse für Frankreich und Spanien entspringen, so viel als möglich zur Grundlage dieses Vertrages dienen.

VII. Nach Verlauf eines Monats nach Auswechslung der Ratifikationen soll jede der kontrahirenden Mächte auf den beiderseitigen Gränzen nur so viel Truppen zurücklassen, als sie vor dem Kriege daselbst unterhielt.

VIII. Für die Wiedererstattung der über ihn gemachten Eroberungen soll der König von Spanien, für sich und seine Nachfolger, den ganzen spanischen Theil der Insel St. Domingo an die Republik abtreten, um ihr diese Insel zum gänzlichen Eigenthum zu überlassen. Alle spanischen Truppen sollen sich, einen Monat nach Bekanntmachung des Friedensvertrages, aus den Vesten, Häfen und Niederlassungen,

die sie auf dieser Insel inne haben werden, entfernen, und solche den französischen Truppen überliefern, sobald diese sich zeigen werden. Dagegen sollen alle Kanonen, Kriegesmunitionen und anderweitige zur Vertheidigung nothwendige Geräthschaften in diesen Vesten, Häfen und Niederlassungen zurückbleiben. Diejenigen Einwohner des spanischen Antheils, welche, aus Interesse oder anderen Bewegungsgründen, mit ihrem Vermögen in die Besitzungen des Königs zu ziehen wünschen werden, sollen dies innerhalb eines Jahres thun können.

IX. Alle Effekten, Einkünfte und Güter, von welcher Art sie auch seyn mögen, sollen, wenn sie während des Krieges angehalten oder eingezogen sind, gegenseitig allen Individuen beider Nationen herausgegeben werden.

X. In Erwartung eines neuen Handlungsvertrages sollen alle Verbindungen und Handlungsverhältnisse auf den alten Fuß wieder hergestellt werden.

XI. Alle Kriegesgefangenen, welche von beiden Seiten, seit dem Anfange des Krieges gemacht sind, sollen, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Anzahl oder des Ranges, mit Einschluß der Seeleute und Matrosen, die auf französischen und auf spanischen Schiffen, oder auch auf Schiffen anderer Nationen genommen worden, längstens innerhalb zwei Monaten nach Auswechselung der Ratifikationen, ohne weiteres Anfordern zurückgegeben werden, und zwar so, daß alle während der Gefangenschaft gemachte Schulden bezahlt werden.

XII. Die portugiesischen Kriegesgefangenen sollen, wenn sie in den Armeen und auf den Schiffen des

Königs gedient haben, gleichfalls in die Auswechselung mit eingeschlossen seyn, doch so, daß dafür die von den Portugiesen gefangen genommenen Franzosen zurückgegeben werden.

XIII. Der nämliche Frieden, die gleiche Freundschaft und das gute Einverständniß, worüber Frankreich und der König von Spanien übereingekommen sind, soll auch zwischen dem Könige von Spanien und der Republik der vereinigten Niederlande statt finden, als den Bundesgenossen der französischen Republik.

XIV. Und um dem Könige von Spanien einen Beweis ihrer Freundschaft zu geben, macht sich die französische Republik anheischig, seine Vermittelung zu Gunsten der Königin von Portugall, des Königs von Neapel, des Königs von Sardinien, des Infanten Herzogs von Parma und anderer italienischen Staaten anzunehmen, um den Frieden zwischen der französischen Republik und einem jeden dieser Fürsten und Staaten wiederherzustellen.

XV. Dieselbe Verwendung soll in Beziehung auf alle kriegführende Mächte willkommen seyn.

So war also von neuem ein Glied aus der Kette der Koalition gerissen. Vertheilt wurden die Truppen der Republik, welche bisher in Spanien gewirkt hatten, unter die übrigen Armeen. Laut frohlockten die Spanier über die Befreiung ihres Landes von einem beschwerlichen Heere und über ein Bündniß, welches ihre politische Existenz rettete. Emanuel de Godoi, Herzog von Alcudia, erster Minister des Königs, erhielt, um des zu Stande gebrachten Friedens willen, den Namen eines Friedensfürsten (Principe de paz) als die höchste Auszeichnung, die ihm, für das Ver-

dienst zu Theil werden konnte, sein Vaterland von dem Untergange gerettet zu haben.

Während dies in Spanien vorging, stellte die Vendee ein Schauspiel dar, welches sowohl wegen seiner Sonderbarkeit, als wegen seines höchst tragischen Ausganges einer ausführlichen Darstellung würdig ist.

Weder der Ausgang des vorjährigen Feldzugs, noch alle die glücklichen Ereignisse, welche die Republik seitdem noch fester gegründet hatten, vermochten die Hoffnungen der Ausgewanderten zu vernichten. In der festen Voraussetzung, daß die Majorität des französischen Volkes ihnen keineswegs abgeneigt sey, sprachen und handelten sie allenthalben, als ob ihre Rückkehr nach Frankreich noch so nahe wäre. Diese Art von Wuth, welche so vielen von ihnen durch eine erzwungene Zurückwanderung das Leben kostete und noch mehrere in die Verlegenheit setzte, Kannibalen zu werden, theilten auch die Brüder des unglücklichen Ludwigs des Sechszehnten. Gleich nach dem Tode seines Sohnes erklärte sich Ludwig Stanislas Xaver, ehemaliger Graf von Provence, unter dem Namen Ludwigs des Achtzehnten, in folgender Proklamation, die er von Verona bekannt machte, zum Könige von Frankreich:

„Ludwig von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra. Allen unseren Unterthanen unseren Gruß zuvor! Indem die Vorsehung euch eines Königs beraubte, der nur in Ketten regierte, aber dessen Kindheit euch schon den würdigen Nachfolger des besten der Könige versprach, hat sie Uns, nach ihren undurchdringlichen Schlüssen, zugleich mit seiner Krone die Nothwendigkeit, solche den Händen des Auf-

ruhrs zu entreißen, und die Pflicht aufgelegt, das Vaterland zu retten, welches eine verheerende Revolution an den Rand des Verderbens gebracht hat.

„Diese traurige Aehnlichkeit zwischen dem Anfange unserer Regierung und der Heinrichs des Vierten ist ein neuer Beweggrund für uns, ihn zum Muster zu wählen; und indem wir seiner edlen Offenheit nachahmen, wollen wir zuvörderst unsere ganze Seele vor euren Augen enthüllen. Genug und allzu lange haben wir über die beweinenswerthen Konjunkturen geseufzet, die unsere Stimme gefangen hielten; vernehmet sie, nun sie sich endlich hören lassen kann. Unsere Liebe für euch ist die einzige Empfindung, die uns belebt; die Gnade ist für unser Herz ein Bedürfniß, das wir zu befriedigen eilen; und da der Himmel uns, nach dem Beispiele Heinrichs des Großen, aufbehalten hat, um in unserem Reiche die Regierung der Ordnung und der Gesetze wiederherzustellen, so werden wir, wie Er, diesem erhabenen Berufe mit Hülfe unserer treuen Unterthanen, und indem wir die Güte mit Gerechtigkeit paaren, erfüllen.

„Eine schreckliche Erfahrung hat euch nur allzu sehr über euer Unglück und dessen Ursachen aufgeklärt. Gottlose und rottensüchtige Menschen rissen euch zur Irreligiosität und zur Empörung hin, nachdem sie euch durch eitle Deklamationen und lügenhafte Versprechungen irre geleitet hatten. Von diesem Augenblick an ergoß sich eine Sündfluth von Unglücksfällen von allen Seiten her auf euch. Ihr waret untreu dem Gott eurer Väter und dieser mit recht aufgebrachte Gott ließ euch das ganze Gewicht seines Zorns fühlen. Ihr waret Aufrührer gegen die Gewalt, die er

ein-

eingesetzt hatte, um euch zu regieren; und ein blutiger Despotismus, eine nicht minder grausame Anarchie, die wechselseitig auf einander folgten, zerrissen euch unaufhörlich mit immer erneuerter Wuth. Betrachtet einen Augenblick den Ursprung und die Fortschritte der Uebel, die euch niederdrücken. Anfangs überließet ihr euch ungetreuen Bevollmächtigten, die, indem sie euer Zutrauen mißbrauchten, und ihren Eid unter die Füße traten, ihre Empörung gegen ihren König durch Verrätherey und Meineid gegen euch vorbereiteten, und sie machten euch zu Werkzeugen ihrer Leidenschaften und eures Verderbens. Dann ließet ihr euch durch argwöhnische und wilde Tyrannen fesseln, die, indem sie sich unter einander erwürgten, sich das Recht streitig machten, Frankreich zu unterdrücken; und sie legten euch ein ehernes Joch auf. Hierauf duldetet ihr, daß ihr bluttriefender Zepter in die Hände einer sich darum beneidenden Faktion überging, welche, um ihre Macht an sich zu reissen, und die Frucht ihrer Verbrechen zu erndten, die Maske der Mäßigung vorsteckte, die sie schon zuweilen lüpft, aber noch nicht abzulegen wagt; und statt blutiger Tyrannen, die ihr verabscheut, habt ihr nun heuchlerische Despoten, die ihr verachtet. Die Regierung des Schreckens ist in ihren Verwüstungen gehemmt; aber die Unordnungen der Anarchie sind an deren Stelle getreten. Nicht mehr so viel Blut überschwemmt Frankreich; aber desto mehr Elend zehrt es auf. Kurz, eure Sklaverei hat nur die Form geändert, eure Leiden sind nur vergrößert. Ihr habt euer Ohr den Lästerungen geöffnet, die man gegen jenes uralte Geschlecht ausstieß, das so lange Zeit eben so sehr über

eure Herzen wie über Frankreich herrschte; und eure blinde Leichtgläubigkeit gab euren Ketten Schwere, eurem Unglück Dauer. Mit einem Wort: Man erschütterte, stürzte die Altäre eures Gottes, den Thron eures Königs nieder: und ihr wurdet unglücklich. So haben Gottesvergessenheit und Empörung alle eure Qualen verursacht. Um den Fortlauf derselben zu hemmen, muß man die Quelle verstopfen.

„Man muß der Herrschaft jener arglistigen und grausamen Gewaltanmaaßer entsagen, die euch Glück versprachen und nichts als Hunger und Tod gaben. Man muß zu jener heiligen Religion zurückkehren, die über Frankreich die Segnungen des Himmels gesammlet hatte. Wir wollen ihre Altäre wieder aufrichten; denn indem sie den Herrschern Gerechtigkeit, den Unterthanen Treue gebeut, erhält sie die gute Ordnung, sichert sie den Triumph der Gesetze, erzeugt sie die Glückseligkeit der Reiche. Man muß jene Regierung wiederherstellen, welche, vierzehn Jahrhunderte hindurch, Frankreichs Ruhm und die Wonne der Franken war, welche unser Vaterland zum blühendsten der Staaten, und euch selbst zum glücklichsten der Völker gemacht hatte. Wir wollen sie euch wiedergeben. Wie viele Revolutionen, die, seitdem sie umgestürzt ist, euch zerrissen, mußten euch nicht überzeugen, daß sie die einzige für euch passende ist.

„Glaubt doch jenen hab- und herrschsüchtigen Menschen nicht, die, um zugleich sowohl euer Vermögen, als die Allgewalt an sich zu reißen, euch sagten: Frankreich habe keine Konstitution, oder seine Konstitution gebe euch doch wenigstens dem Despotismus preis. Sie existirt eben so lange, als die Monarchie

der Franzosen; sie ist die Frucht des Genies, das Meisterstück der Weisheit, das Resultat der Erfahrung. Indem sie den Körper des französischen Volks aus drei Ständen zusammengesetzt hat, hat sie die Stufenleiter der Unterordnung, ohne die keine Staatsgesellschaft sich halten kann, nach einem genauen Maasstabe bestimmt. Aber sie ertheilt keinem Stande irgend ein politisches Recht, das nicht allen gemein wäre; sie öffnet den Franzosen aller Klassen den Zutritt zu den Aemtern; sie bewilligt mit vollkommner Gleichheit allen Personen und allen Gütern öffentlichen Schutz. Auf solche Weise macht sie vor den Augen des Gesetzes und im Tempel der Gerechtigkeit alle jene Ungleichheiten verschwinden, welche die bürgerliche Ordnung nothwendig in dem Range und in dem Vermögen der Einwohner des nämlichen Reichs einführen mußte.

„Sehet hier ihre große Vorzüge; aber vernehmet nun noch köstlichere. Sie unterwirft die Gesetze Formen, welche sie geheiligt hatte, und den Herrscher selbst der Befolgung der Gesetze, um die Weisheit des Gesetzgebers gegen die Schlingen der Verführung zu sichern und die Freiheit der Unterthanen gegen die Gewalt zu vertheidigen; sie schreibt der Einführung von Auflagen Bedingungen vor, um das Volk zu versichern, daß die Steuern, die es entrichtet, zum Wohl des Staats nöthig sind. Sie vertraut dem ersten Korps der Magistratur den Depot der Gesetze, damit es über den Vollzug derselben wache, und die Religion des Monarchen, im Fall man sie hintergangen hätte, beleuchte. Sie stellt die Grundsätze unter den Schutz des Königs und der drei Stände, um Revo-

lutionen, der größten Plage, die ein Volk treffen kann, vorzubeugen. Sie hat die Vorsichtigkeitsmaasregeln gehäuft, um euch der Wohlthaten der monarchischen Regierung genießen zu machen, und euch vor den Gefahren derselben zu schützen. Eure unerhörten Unglücksfälle, so wie das ehrwürdige Alterthum derselben, bürgen sie euch nicht für ihre Weisheit? Erfuhren eure Väter je die Quaalen, die über euch ausgegossen sind, seit unwissende und verkehrte Neuerer sie zerstört haben? Sie war der gemeinschaftliche Schirm für die Hütte des Armen und die Paläste der Reichen, für die individuelle Freiheit und die öffentliche Sicherheit, für die Rechte des Throns und die Blüthe des Staats. Sobald sie gestürzt war, verschwanden Eigenthum, Sicherheit, Freiheit, Alles mit ihr. Eure Güter wurden die Allmende der Räuber in demselben Augenblicke, wo der Thron der Raub der Anmaaßer ward. Knechtschaft und Tyranney unterdrückten euch, sobald die königliche Gewalt euch nicht mehr mit ihrer Aegide deckte.

„Dieser alten und weisen Konstitution, deren Fall euren Untergang nach sich zog, wollen wir ihre volle Reinheit, welche die Zeit verdunkelt, ihre volle Kraft, welche eben dieselbe geschwächt hatte, wiedergeben. Aber sie hat uns selbst in die glückliche Unmöglichkeit gesetzt, sie zu ändern; sie ist für uns eine heilige Bundeslade; es ist uns verboten, eine vermessene Hand an sie zu legen. Euer Glück und unser Ruhm, der Wunsch der wahren Franzosen und die Einsicht, die wir uns in der Schule des Unglücks erworben haben, Alles macht uns die Nothwendigkeit erkennen, sie unversehrt wiederherzustellen. Frankreich

ist uns allzu theuer, um es nicht unter den wohlthätigen Schutz einer durch so langen Widerstand erprobten Regierung zu setzen; es ist zu sehr unsere Pflicht, jenen Geist des Systems, jene Neuerungssucht, die euch zu Grunde gerichtet hat, zu ersticken, als daß wir nicht jene heilsamen Gesetze erneuern und befestigen sollten, die allein vermögend sind, alle Geister um sich her zu versammeln, alle Meinungen zu fixiren, und der Revolutionswuth, welche jedes Project einer Aenderung in der Konstitution unseres Königreichs aufs neue losketten würde, einen unübersteiglichen Damm entgegen zu setzten.“

„Misbräuche hatten sich in die Regierung Frankreichs eingeschlichen und lange hatte sie, nicht nur auf die Klasse des Volks, sondern auf alle Stände des Staats gedrückt. Der verstorbene König hatte sie bemerkt; er wollte sie zerstören; er starb, indem er seinem Nachfolger den Auftrag hinterließ, die Entwürfe auszuführen, die er in seiner Weisheit für das Glück des irre geleiteten Volks, das seine Ermordung duldete, entworfen hatte. Was er nicht thun konnte, werden wir vollbringen. Aber wenn Plane zu Reformen mitten unter Unruhen erdacht werden können, so können sie nur im Schooße der Ruhe ausgeführt werden. Die unversöhnlichen Tyrannen, die euch in ihren Fesseln halten, verzögern allein diesen glücklichen Augenblick. Zwar verbergen sie sich nicht, daß die Zeit der Täuschungen vorüber ist; aber statt der trugvollen Versprechungen, die euch nun nicht mehr hintergehen, wecken sie nun die Furcht vor den Strafen, die sie allein verdient haben; nachdem sie euch alles geraubt haben, stellen sie uns als einen erzürnten Rächer dar,

der euch noch das Leben, das einzige Gut, das euch übrig geblieben ist, entreissen wolle. Durch die Vorwürfe ihres Gewissens betäubt, möchten sie euch gern an ihr Schicksal festknüpfen, um sich mit eurer Verzweiflung zu waffnen. Aber erkennet das Herz eures Königs und vertrauet seiner Sorge, euch zu retten. Nicht nur werden wir in bloßen Irrthümern keine Verbrechen erblicken, sondern Verbrechen selbst, die durch bloße Irrthümer verursachet worden, werden vor unsern Augen Gnade finden. Alle Franzosen, welche verderbliche Meinungen abschwören und sich zu den Füßen des Throns hinwerfen, werden aufgenommen werden; alle werden unsere Kinder seyn. Wir sind Franzosen; dieser Titel, den die Verbrechen einiger so wenig herabzuwürdigen vermögen als die Verbrechen des Herzogs von Orleans das Blut Heinrichs des Vierten schänden können — dieser Titel, der uns immer theuer war, macht uns auch alle, die ihn führen, theuer. Wir beklagen die schwachen, oder irre geführten Menschen, die noch auf den Pfaden der Täuschung wandeln; wir weinen Thränen auf die Asche der unglücklichen Opfer ihrer Treue; wir seufzen über das Schicksal derer, die für die Behauptung der Empörung und des Schisma starben, und die wir so gern in den Schooß der Kirche und Monarchie zurückgebracht hätten. Wir leiden nur durch euer Unglück, und die einzige Wonne, die wir uns für die Zukunft versprechen können, ist, es zu heilen.“

„Wer hätte je zu glauben gewagt, daß Meineid und Aufruhr jene Armee entweihen könnten, die einst die Stütze des Thrones und zu allen Zeiten der Ehre und dem Könige eigen war? Ihr Waffenglück hat be-

wiesen, daß das Gefühl des Muthes nie in den Herzen der Franzosen erlischt; aber wie viel Thränen muß es euch kosten, dies so schädliche Glück! Es war der Anfang allgemeiner Unterdrückung; es war die Stütze eurer scheußlichen Tyrannen, deren Verwegenheit es nährte; es ist das Werkzeug, dessen die Hand Gottes sich zur Züchtigung Frankreichs bediente. Welcher Soldat, wenn er in seine Heimath zurückkehrt, wird da nicht die blutigen Spuren der durch seine Siege verursachten Unglücksfälle finden? Aber die französische Armee kann nicht lange Feindin ihres Königs seyn. Da sie noch alle ihre alte Tapferkeit hat, wird sie auch ihre ursprünglichen Tugenden wieder erhalten; da die Ehre noch nicht in ihrer Seele erloschen ist, wird sie die Stimme derselben erkennen und befolgen. Bald, wir zweifeln nicht daran, wird der Ruf: Es lebe der König! bei ihr den Aufschrei der Empörung verdrängen; bald wird sie, unterwürfig und treu, unseren Thron befestigen, zu unseren Füßen selbst ihren Ruhm bereuen, und in unseren Blicken Vergessenheit ihrer Irrthümer und Verzeihung ihrer Fehler lesen."

„Vielleicht sollten wir der Gerechtigkeit gegen die strafwürdigen Urheber der Verirrungen des Volks freien Lauf lassen; aber die, welche die göttliche Gerechtigkeit noch nicht getroffen hat, werden wir ihrem eigenen Gewissen preis geben. Mögen sie durch dies Uebermaas von Milde besiegt, und indem sie aufrichtig in der Unterwürfigkeit und in ihrer Pflicht bleiben, uns selbst wegen der unerwarteten Gnade rechtfertigen, die Wir ihnen angedeihen lassen."

„Doch es giebt Verbrechen, deren Scheußlichkeit

die Gränzen der königlichen Gnade übersteigt. In jener auf ewig verabscheuungswürdigen Sitzung, wo Unterthanen die Vermessenheit hatten, ihren König zu richten, waren alle Deputirte, die an diesem Gericht Theil nahmen, dessen Mitschuldige. Wir wollen glauben, daß die, deren Stimme das vatermörderische Eisen von seinem heiligen Haupte entfernen wollte, sich aus keiner anderen Absicht unter seine Mörder mischten, als um ihn zu retten; und dieser Beweggrund wird für sie unsere Verzeihung erwirken. Aber die Böswichter, deren gottloser Mund das Wort Tod gegen ihn aussprach; alle, welche Gehülfen, unmittelbare Werkzeuge seiner Ermordung waren; die Mitglieder jenes Blutgerichts, welches, nachdem es in der Hauptstadt das erste Signal und Beispiel der gerichtlichen Morde gegeben hatte, allen seinen Freveln dadurch noch die Krone aufsetzte, daß es eine Königin auf's Blutgerüste schickte, die in ihrem Gefängniß noch größer war, als auf ihrem Thron, — eine Fürstin, die der Himmel gebildet hatte, um das vollendete Modell aller Tugenden zu seyn — über alle diese Ungeheuer, welche die Nachwelt nicht ohne Entsetzen nennen wird, fordert ganz Frankreich das Schwert der Gerechtigkeit auf. Dies Gefühl, das uns bewegt, die Rache der Gesetze in eine so enge Schranke einschließen, ist euch ein sicheres Unterpfand, daß wir keine Privatrache dulden werden; fern von euch sei also der Gedanke, daß irgend eine besondere Verfolgung euch bedrohe."

„Die getreuen Prinzen unseres Hauses haben gleiche Grundsätze, gleiche Gesinnungen, gleiche Plane mit Uns; sie schätzen euch, wie Wir euch lieben; sie hegen, wie Wir, keinen anderen Wunsch, als eure

Qualen sich endigen zu sehen, der einzige Zweck ihrer Arbeiten ist, wie der unsrigen, eure Beglückung und Befreiung; und wenn in diesen Tagen der Trauer und Verbrechen die Vorsehung uns, einen nach dem anderen, ein trauriges Loos aufbehalten hätte, so würdet ihr das Zepter bis auf den letzten von uns übergeben sehen, ohne auch nur gewahr zu werden, daß die königliche Gewalt ihren Depositär geändert habe."

„Die Franzosen, die unter ihren Landesleuten geblieben sind, um ihnen das Beispiel einer alle Prüfungen bestehenden Treue zu geben, werden jene, die ihnen nicht nachahmen konnten, nur beklagen, und die unwandelbare Tugend, die sie dem Strome des Verderbnisses entgegen gesetzt haben, wird nicht durch strafwürdige Gehässigkeit verdunkelt werden."

„Die Diener eines Gottes des Friedens, die nur darum sich dem Grimme der Verfolgung entzogen, damit sie euch den Glauben erhielten, voll des Eifers, welcher erleuchtet, der Liebe, welche verzeiht, werden durch ihr Beispiel eben so sehr, als durch ihre Reden, euch Vergessenheit der Beleidigungen und Liebe, selbst gegen Feinde, lehren; wie könntet ihr fürchten, daß sie den unsterblichen Glanz beflecken werden, den ihr edelmüthiges Betragen und das Blut so vieler Märtyrer über die gallikanische Kirche verbreitet haben."

„Unsere hohen Gerichtshöfe (Parlamente), die sich immer durch ihre Redlichkeit in Verwaltung der Gerechtigkeit ausgezeichnet haben, werden das Beispiel des Gehorsams gegen die Gesetze geben, deren Diener sie sind; unzugänglich den Leidenschaften, welche zu unterdrücken ihre Pflicht ist, werden sie mit unpartheiischer Festigkeit die Wirkung der Gefühle sichern, womit die Gnade uns beseelt."

„Und jener Adel, der sein Vaterland in keiner anderen Absicht verließ, als um es desto sicherer zu vertheidigen; der den Degen nur in der Ueberzeugung zog, daß er sich für und nicht gegen Frankreich waffnete; der auch selbst dann eine hülfreiche Hand darstreckt, wenn er genöthigt ist, euch zu bekämpfen; der den wüthenden Angriffen der Verleumdung seine Standhaftigkeit im Unglück, seine Unerschrockenheit im Gefecht, seine Menschlichkeit im Siege, seine Aufopferung für die Ehre entgegensetzt: jener Adel, den man zum Zielpunkt eines Hasses aufstellt, wird nicht vergessen, daß das Volk in ihm seine Aufklärung, seinen Schirm und Schutz finden muß; er wird seinen Ruhm in seine Großmuth setzen; er wird so viele Aufopferungen, die er erduldet hat, noch durch die Aufopferung seines gerechten Schmerzens verherrlichen. Und jene Klasse von Ausgewanderten, die durch Geburt unter ihn erniedrigt, aber durch Tugend ihm gleich ist; jene guten Franzosen, deren Treue in unseren Augen um so merkwürdiger ist, da sie mehr Verführungen zu überwinden hatten; sie, die unverdächtigen Zeugen seiner edelmüthigen Gesinnungen, würden euch, wenn es nöthig wäre, Bürgen derselben seyn. Wer möchte Rache zu üben wagen, wenn der König verzeiht?“

„Aber die Gnade, welche die ersten Tage unserer Regierung bezeichnen soll, wird untrennbar von Festigkeit seyn. Wir werden jenen so strafbaren Menschen, die das Volk irre geleitet haben, ohne Mühe verzeihen; aber mit unerbittlicher Strenge werden wir gegen alle verfahren, welche künftig es zu verführen suchen werden. Wir werden den Rebellen, welche voll Reue und Zutrauen zu uns zurückkehren, die Hand

darreichen; aber die, welche mit Hartnäckigkeit in der Rebellion verharren, sollen erfahren, daß unsere Milde nicht über die von der Gerechtigkeit bezeichnete Gränzen hinausreicht, und daß die Gewalt jene bezwingen wird, welche die Güte nicht gewinnen kann."

„Ach, er ist kein Gegenstand des Ehrgeizes und der Genüsse für uns, dieser Thron, den die Revolution schon zweimal des Herrschers beraubte, der auf ihm saß, und uns nur Arbeiten und Mühen verspricht. Aber die Vorsehung gebeut uns, ihn zu besteigen, und wir gehorchen ihr. Unsere Rechte rufen uns auf denselben; und wir werden sie vertheidigen. Wir können auf demselben an Frankreichs Glück arbeiten; und dieser Beweggrund entflammt unseren Muth. Sind wir gezwungen, ihn zu erobern, so werden wir voll Zutrauen in die Gerechtigkeit unserer Sache und in den Eifer der gutgesinnten Franzosen, zu seiner Eroberung mit unermüdlicher Standhaftigkeit und unverzagten Schrittes ausziehen; wir werden, wann es seyn muß, mitten durch die Schaaren der Rebellen und die Dolche der Mörder hinziehen, der Gott des heiligen Ludwigs, dieser Gott, den wir zum Zeugen der Reinheit unserer Absicht nehmen, wird unser Führer und unsere Stütze seyn. Und ihr, unüberwindliche Helden, welche Gott auserwählt hat, um die Wiederherstellet der Altäre und des Thrones zu seyn; ihr, deren triumphirende und reine Hände im Schooße Frankreichs die Fackel des Glaubens und das heilige Feuer der Ehre unterhieltet; ihr, denen stets unser Herz folgte; zu denen unsere Wünsche uns unaufhörlich trugen; die ihr immer unser Trost und unsere Hoffnung waret, glorreiche katholische und königliche Ar-

meen, würdige Muster aller Franzosen, empfanget das Zeugniß der Zufriedenheit eurys Königs; nie wird er eurer Dienste, eures Muthes, der Reinheit eurer Grundsätze und eurer unerschütterlichen Treue vergessen."

Gegeben im Monat Juli im Jahre der Gnade 1795 und unserer Regierung im ersten.

Diese Proklamation, welche ein Kapuziner für einen Don Quichotte geschrieben zu haben schien, wurde von den Machtinhabern Frankreichs verlacht und von der Majorität des Volks verspottet; denn so groß auch die Zahl derjenigen war, welche die Revolution unglücklich gemacht hatte, so waren doch selbst diese Unglücklichen durch die Revolution aufgeklärt genug, um die Unmöglichkeit einer rückgängigen Bewegung einzusehen. Ein ganzes Jahrhundert von gewöhnlicher Entwickelung lag zwischen der Proklamation und den gegenwärtigen Regierungsgrundsätzen; und nie würde der Graf von Provence mit der Maske Heinrichs des Vierten aufgetreten seyn, hätte er die mindeste Ahnung von dieser Entwickelung gehabt, und wären seine und seiner Anhänger Erwartungen von dem glücklichen Erfolg eines Unternehmens, welches gerade um die Zeit ins Werk gerichtet werden sollte, geringer gewesen.

Die überwiegende Macht der Franzosen anerkennend, hatten die Engländer ihre Truppen, nachdem diese auch aus Gröningen verdrängt waren, über Bremerlehe nach England zurückkehren lassen. Dem Plan der englischen Regierung zufolge, sollte der Krieg zu Lande von den Oestreichern fortgeführt werden, während sie selbst ihre ganze Seemacht gebrauchen wollten, um ihn zu Meer entscheidend zu machen. Um aber

Frankreich desto gewisser zu schwächen, begnügte sie sich nicht, den Partheikampf in der Hauptstadt durch Emissare zu unterhalten; auch der große Kampf der Royalisten der Vendee mit den Republikanern des übrigen Frankreichs mußte von neuem entzündet werden. Der Friede, welcher, zu Anfang des Jahres, zwischen dem Konvent und den Anführern der royalistischen Heere zu Stande gekommen war, versprach an und für sich keine lange Dauer, weil man dabei so Vieles übereilt hatte. War es nur möglich, den Vendeern neue Kräfte zuzuführen, so konnte man sicher seyn, daß sie sich von neuem in Bewegung setzen würden; denn Grundsätze, wie die ihrigen, konnten nur im Tode aussterben, und der Erfolg zeigte zur Genüge, daß das brittische Ministerium sich auf die Wirkung moralischer Antipathien verstand.

Graf von Puisaye, ein junger Mann, der, nachdem er im Sommer des Jahres 1793 einen verunglückten Versuch gemacht hatte, die Departementalmacht von Caen aus gegen die Konventstruppen anzuführen, förmlich zu den Royalisten der Vendee übergegangen war, hatte sich, seit dem Ende des Jahres 1794, nach England begeben, um das brittische Ministerium zu einer neuen Landung auf der westlichen Küste von Bretagne zu bewegen. Was er über die Ausführbarkeit eines solchen Unternehmens sagte, fand um so mehr Eingang bei dem ersten Minister, weil der Bürgerkrieg in Frankreich unterhalten werden mußte, wenn die übrigen Plane gelingen sollten. Um der Landung aber einen noch größeren Nachdruck zu geben, wurde beschlossen, daß zu eben der Zeit, wo sie ins Werk gerichtet würde, ein anderes Corvs unter Condē,

von der östreichischen Kriegesmacht unterstützt, an der südöstlichen Gränze vordringen, in die ehemalige Franche Comtē einfallen und im Jura-Gebirge eine zweite Vendee erschaffen sollte. Die Landung in Westen sollte von den ausgewanderten vollzogen werden, die sich theils in England, theils in Deutschland aufhielten. Sie mochte nun gelingen oder nicht, so fand England immer seine Rechnung dabei; denn, außerdem daß es, in dem letzteren Falle, Frankreich mehr oder weniger durch einen Bürgerkrieg schwächte, entledigte es sich der Ausgewanderten, die zur Schlachtbank geführt wurden, auf eine so geschickte Weise, daß aller Tadel auf ihren eigenen blinden Eifer zurückfiel. Das englische Ministerium versprach also alle die Unterstützungen, welche Graf Puisaye im Namen der Vendeer und der Ausgewanderten forderte, und von allen Seiten eilten die zerstreuten Ausgewanderten herbei, das kühne Unternehmen zu theilen.

Unterrichtet von diesen Entwürfen, gestatteten die Anführer der Chouans, daß ihre Truppen, selbst nach dem Frieden von Mabilais, im Plündern und Morden fortfahren durften. Die Vorwürfe, welche die Volksrepräsentanten ihnen darüber machten, fanden so wenig Eingang, daß sie von neuem verdächtig wurden. Indem man nun jeden ihrer Schritte belauerte, kam man ihrer Verrätherei nur allzu bald auf die Spur. Zu Grand Champs hatten sie ihre Versammlung. Ein Eilbote, den Cormatin, einer von den Hauptanführern der Chouans an sie abgeschickt hatte, wurde zu Plörmel angehalten, und lieferte Depechen aus, welche den Schleier zerrissen, indem darin von Gesuchen im Namen des Königs und der gemeinen

Sache, und von geheimen Instruktionen die Rede war. Da die Volksrepräsentanten keinen Augenblick verlieren zu dürfen glaubten, so wurden (25. Mai) die acht Hauptchefs der Chouans: Cormatin, Jarry, Gazet, Lanoray, Solignac, Dufour, Boisgontier und Delahaye verhaftet, als sie sich eben zu einem Mittagsmahl bei dem Volksrepräsentanten Bollet einfinden wollten, und nach Cherbourg in das Fort der Insel Pelẽ geführt, um vor ein Kriegesgericht gestellt zu werden. Die lockeren Bande zwischen den Royalisten und Republikanern waren von diesem Augenblick an gänzlich zerrissen; denn, obgleich General Hoche, der um diese Zeit an der Spitze der Küstenarmee von Brest stand, in einer Proklamation erklärte, daß die Verhaftung der treulosen Chefs den Frieden mit den Einwohnern von Bretagne nicht stören sollte, so hatten doch die übrig gebliebenen Chefs allzu viel Ursache, das Schicksal ihrer Brüder zu fürchten, um nicht alles aufzubieten, was den Groll gegen die Republikaner von neuem ins Leben rufen konnte. Dies wurde ihnen um so leichter, je größer die Abneigung ihrer Horden gegen den Frieden war. In kurzer Zeit stand auf dem rechten Ufer der Loire alles von neuem in den Waffen, vorzüglich in den Bezirken von Chateau-Gontier, Sable, Mayenne, Laval, Mons und la Fleche. Raub und Mord waren an der Tagesordnung, und bis nach Brest hin erstreckten sich die Plünderungen der Chouans. Im gewissen Sinne des Worts war diese Stadt belagert; denn der Uebermuth der Rebellen wuchs durch den Erfolg ihrer Unternehmungen, und die republikanischen Armeen waren um so weniger im

Stande, ihnen Einhalt zu thun, da sie es nicht wagen durften, ihre Stellung zu verlassen.

Aber auch auf dem linken Ufer der Loire brach der Bürgerkrieg von neuem aus. Unzufrieden mit dem Schicksal seines Vaterlandes, und aufgereizt von den Engländern, trat Charette ganz förmlich auf den Kriegesschauplatz zurück, und erklärte sich darüber in folgendem Aufrufe:

„Gekommen ist der Augenblick, wo der Schleier zerrissen werden muß, der nur allzu lange die geheimen Ursachen des Friedensvergleichs der Vendee verhüllt hat. Zeit ist es, daß wir den biedern Vendeern, allen gutgesinnten Franzosen und dem ganzen Europa die Bewegungsgründe aufdecken, warum wir diesen Anschein der Vertragsamkeit mit der sogenannten französischen Republik an uns genommen haben. Zwei Jahre bereits wüthete der grausamste, blutigste Bürgerkrieg; seines gleichen hat er nicht in den Jahrbüchern der Welt, nicht in der Geschichte selbst der unmenschlichsten Jahrhunderte. Wir waren es eigentlich, auf denen die Last aller Unfälle eines Volkes lag, dessen Haupt und Stütze wir waren. Zu Gunsten dieses Volks, was sollten wir wünschen? Wenn auch nicht — was unmöglich schien — den gänzlichen, vollständigen Frieden, wenigstens einige Augenblicke der Erholung von den Uebeln, von denen wir die traurigen Zeugen waren. Gefühl, Menschlichkeit rissen uns hin. Selbst dem Verlangen dieses unglücklichen, aber immer edelherzigen und zur letzten Aufopferung entschlossenen Volkes zuvorkommend, waren wir bereit, ihm den Genuß jener Ruhe zu verschaffen, den es sich selbst verweigerte.“

„Der

„Der Konvent schickt uns Abgeordnete. Anfänglich erscheinen vor uns Canclaux, als Feldherr der republikanischen Heere, und Ruelle, als Stellvertreter des Volks, und zwar unter dem Anschein des Biedersinnes, der Menschlichkeit, der Theilnahme; sie thun uns Vorschläge zum Frieden. Bekannt waren sie mit den Ursachen und den Bewegungsgründen, die uns zur Bewaffnung gereizt hatten; bekannt mit unserer unerschütterlichen Anhänglichkeit an dem unglücklichen Sprößling unserer Könige, und mit unserer unverbrüchlichen Neigung zur Religion unserer Väter. Sie verwickeln uns in mehrere geheime Unterhandlungen.“ „„Eure Wünsche““ — sagen sie — „„sollen erfüllt werden; wir sind gesinnt, wie ihr; eure theuersten Wünsche sind auch die unsrigen, vereinzelt sollt ihr nicht länger arbeiten, gemeinschaftlich arbeiten wir; höchstens in sechs Monaten ist erfüllt, der Wunsch Aller; auf dem Throne sehen wir Ludwig den Siebzehnten; wir arretiren die Jakobiner und Maratisten, und vertilgen sie; über den Trümmern der Volksanarchie erhebt sich die Monarchie von neuem, und zu eurem Ruhme kömmt noch die Ehre, daß unmittelbar auch ihr diese selige Veränderung, daß ihr die Wohlfahrt von eurem Lande und von ganz Frankreich befördert habt.““

„Um diese Absichten glaubwürdiger zu machen, erscheinen vor uns auch andere Volksvertreter, Morisson, Haudin, de Launay, und sie verleiten uns zu Unterredungen, denen wir ohne Pflichtverletzung nicht ausweichen können. Auch sie äußern gleiche Gesinnungen und bereden uns, daß es die Gesinnungen des Konvents seien, daß man aber zur Erreichung des

Zweckes Klugheit und Behutsamkeit bedürfe, daß man die öffentliche Meinung nicht geradezu angreifen, sondern nur stufenweise zu der neuen Ordnung der Dinge fortschreiten könne.“

„„Zum Beweise der Aufrichtigkeit unserer Absichten und Wünsche — sagen sie ferner — lassen wir euch euer Gewehr. Weder gegen euch, noch gegen euren Boden verüben wir die geringste Feindseligkeit. Ihr treffet, dem Schein nach, eine neue militärische Einrichtung, im Grunde aber bleibt es die alte, unter dem Namen einer Landwache. Sogar einen Theil der Ruchlosen liefern wir euch aus, einen Theil derer, die euer unglückliches Land durch Mordbrennerei und durch jede Greuelthat verwüstet haben; wir theilen mit euch unser Schießpulver und anderen Kriegesvorrath u. s. w.““

„Bei solchen Erklärungen öffnete sich unser Herz der Freude wieder. Lebhafter fühlten wir uns wieder als Franzosen; wir glaubten, uns dem schönen Augenblicke zu nähern, wo die süße Ruhe sich von neuem über diese bejammernswürdigen Gegenden verbreiten würde, deren eine Hälfte noch von dem mörderischen Stahl und von der Kriegesflamme verschont blieb. Ohngeachtet alles nur möglichen Widerwillens, willigten wir in die scheinbaren Aeußerungen, die man verlangte; wir besiegten den Unmuth und ließen den Groll im Herzen verstummen. Aus gleichen Gründen folgten unserem Beispiele die Häupter des Aufstandes in Bretagne, in Anjou, in der Normandie, in Perche, in Maine, und anderen Provinzen; sie, bekannt unter dem Namen der Chouans, opferten, wie wir, ihre Eigenliebe und ihren Ruhm auf.“

„Schon gründeten sich unsere Hoffnungen auf das sanfte, freundliche, günstige Verfahren, das man gegen die Bewohner der Vendee beobachtete. Wie hoch erfreut waren diese! Sie sahen für ihre Bedürfnisse wieder die Städte geöffnet, sie brachten zum Austausche den unglücklichen Bürgern dieser volkreichen Städte die Lebensmittel, nach denen sie sich schon so lange sehnten. Um so viel stärker vermehrte sich unser Zutrauen, da uns Canclaux, und, die Volksvertreter Ruelle, Morisson, Haudin u. a. theils den versprochenen Kriegesvorrath zukommen ließen, theils mitten durch die rebellirenden Provinzen, und selbst in den entlegensten Gegenden, so viele Söldner zuführten, welche, wegen ihrer Ausschweifungen, von dem gereizten Volke zu Schlachtopfern seiner Rache bestimmt waren.

„Wie groß war aber unsere Bestürzung, oder vielmehr die Empörung unserer Herzen, als wir bemerkten, wie wir von wetterwendischen, tückischen und immer von dem Augenblicke abhängenden, Menschen getäuscht worden waren! Wir vernahmen die Gefangennehmung der Häupter der Chouans, die man einkerkerte und einem blutdürstigen Gerichte preis gab. Wir sahen auf gleiche Weise die Häupter der Vendeer mißhandelt. Entwaffnet sahen wir unsere Waffenbrüder, zu Fuß und zu Pferde, beraubt des Gewehrs, das man ihnen noch erst selbst zugeschickt hatte. Weggeschleppt sahen wir unsern Mundvorrath, verübt jede Feindseligkeit, laut zurück gerufen jeden Greuel des Bürgerkrieges. Ueber alles Elend aber erfuhren wir noch, das der bedauernswürdige Sohn unseres unglücklichen Monarchen, unser König niederträchtig vergiftet worden, vergiftet von jener ruchlosen barbarischen

Sekte, die, weit entfernt von der Vertilgung, immer noch dieses jammervolle Reich verwüstet.

„Bei solcher Lage, was sollten wir thun? Einzig nur, was die Ehre, was die unverletzliche Anhänglichkeit an den Thron und Altar vorschreibt; was das Volks selbst, mehr als jemals gereizt, will und verlangt. Von neuem griffen wir zu den Waffen; wir erneuerten den Eidschwur, die Waffen nicht nieder zu legen, bis der nächste Kronerbe von Frankreich den Thron seiner Väter besteigen und die katholische Religion wieder herrschen würde.“

„O Franzosen, ihr, dieses Namens noch würdig — urtheilt über unser Betragen und über unsere Gesinnungen, vereinigt euch mit uns, oder vielmehr ahmet uns nach; erhebt euch endlich aus der niedrigen Gefühllosigkeit, in der ihr so lange versunken bleibt; sammelt euch um den gemeinschaftlichen Mittelpunkt der Ehre und des Ruhms der Franzosen; gebt euch nicht länger den Anschein, als wäret ihr sträfliche Anhänger eurer Feinde, als dientet ihr sklavisch euren Henkern von Tyrannen! Die Erfahrung belehr' euch; zieht einem Leben, das von Verbrechen befleckt ist, den ehrenvollen Tod vor.“

So lautete Charette's Aufruf, und so stand die ganze Vendee von neuem in den Flammen des Bürgerkrieges.

Unterdessen hatte auch der Seekrieg zwischen Frankreich und England wieder seinen Anfang genommen. Eine französische Flotte, 15 Linienschiffe, 6 Fregatten und 3 Korvetten stark, und vom Gegenadmiral Martin kommandirt, war, mit fünf bis sechs tausend Mann Landtruppen unter den Befehlen des Generals la

Harpe, von Toulon ausgelaufen, um Korsika wieder zu erobern und die Oberherrschaft im Mittelmeer zu erkämpfen. Auf der Höhe von Savona stieß diese Flotte auf eine ungefähr gleich starke englische unter Vizeadmiral Hotham. Das Seetreffen, welches sogleich seinen Anfang nahm, endigte sich für die Franzosen mit dem Verlust zweier Linienschiffe, des Za ira von 80 und des Zensor von 74 Kanonen. Fehlgeschlagen war auf diese Weise der neue Versuch zur Herrschaft auf dem Mittelmeer; aber auch auf dem Ozean sollte sich die Ueberlegenheit der brittischen Marine offenbaren.

In den ersten Tagen des Junius war General Vence mit einer Division von drei Linienschiffen und sieben Fregatten ausgelaufen, um eine Transportflotte zu begleiten, welche aus der Bucht von Biscaya kam und für die Häfen Frankreichs Lebensmittel brachte. Gerade um diese Zeit bildeten mehrere englische Geschwader einen Sperrkordon um die französischen Küsten, um den Aushungerungsplan des ersten Ministers durchzusetzen. Eins dieser Geschwader, 5 Linienschiffe und 2 Fregatten stark, und vom Viceadmiral Cornwallis kommandirt, traf am 6. Juni, auf der Höhe von Belle Isle, dicht vor der Bay von Quiberon, auf die französische Division. Der Angriff wurde sogleich gemacht und endigte sich mit einem Verlust von 11 Transportschiffen, während Vence mit seiner sehr beschädigten Division ans Land flüchtete.

Ihn aus dieser bedrängten Lage zu ziehen und das bedrohte Belle Isle zu entsetzen, lief der französische Admiral Villaret Joyeuse (11. Juni) von Brest aus. Seine Flotte bestand aus 12 Linienschiffen und ungefähr eben so viel Fregatten, als er, nach errichter

Absicht, seinen Rückweg nach Brest nahm. Am 16. Juni stieß er bei Penmark auf das Geschwader des Viceadmirals Cornwallis. Der Kampf war allzu ungleich, als daß der Engländer hätte Stand halten sollen, und ohne ihn zu verfolgen, segelte Villaret Joyeuse nach Brest fort. Und schon hatte er die Bay von Audierne erreicht, als sich plötzlich ein Sturm erhob, der ihn zwanzig Meilen weit ins Meer zurückwarf. Zum Unglück war die große brittische Kanalflotte, 13 Linienschiffe und 6 Fregatten stark, seit mehreren Tagen von Spithead ausgelaufen, und Admiral Bridport, welcher sie kommandirte, entdekte Villaret Joyeuse auf der Höhe von l'Orient. Daß der französische Admiral einem Treffen auszuweichen suchen würde, war bald keinem Zweifel mehr unterworfen. Desto eifriger aber dachte Bridport auf den Angriff. Die besten Seegler unter der englischen Flotte erhielten den Befehl zur Jagd, und nicht lange darauf nahm die ganze Flotte Antheil. Den Tag und die Nacht hindurch dauerte die Jagd, weil der Wind sehr schwach war. Endlich hatte Bridport die Franzosen um 6 Uhr Morgens erreicht. Das Gefecht begann. Der erste Angriff traf ein Linienschiff von 74 Kanonen, Alexander genannt, welches, durch einen Windstoß beschädigt, den übrigen nicht folgen konnte und genommen wurde. Zugleich aber war am Bord des Formidable Feuer ausgekommen, welches mit so großer Gewalt um sich griff, daß der Kapitän desselben sich unter die Engländer werfen mußte. Die Lücke, welche dadurch in der französischen Linie entstand, wurde sogleich von einem englischen Schiffe ausgefüllt, das den Tiger von 74 Kanonen abschnitt, der sich

aber durch mehrere feindliche Schiffe durchschlug. Vergeblich waren alle Signale des französischen Admirals, dem Tiger zu Hilfe kommen; er wurde trotz dem Widerstande genommen, den er leistete. Mit einem Verlust von drei Linienschiffen rettete sich Villaret Joyeuse, kaum eine Viertelstunde von l' Orient, in die Rhede von Port Louis, damals Hafen der Freiheit genannt, und Bridport blokirte ihn.

Aber mit der großen Kanalflotte war noch ein besonderes Geschwader von zwei Linienschiffen, zwölf Fregatten, zwanzig Kanonierssloops und vierzig Transportschiffen ausgelaufen, welches unter dem Gegenadmiral Borlase Warren, die vom Grafen Joseph Puisaye veranstaltete Landung versuchen sollte. Auf die Verwendung des brittischen Ministeriums hatte Puisaye von den französischen Prinzen den Titel eines Generallieutnants der Landungstruppen erhalten. Unter ihm kommandirte Graf von Herville, ein angesehener Offizier, der sich die Achtung des englischen Kriegsministers Windham in einem vorzüglichen Grade erworben hatte. Die Anzahl der eingeschifften Truppen belief sich auf 4000. Unter ihnen waren wenigstens 600 von den französischen Seeoffizieren, welche in einer frühern Periode ihr Vaterland verlassen hatten, und nach England gegangen waren. Das Landungskorps war mit allem versehen, was zur Erfüllung seiner Bestimmung erforderlich war. Außerdem aber führte es noch Krieges- und Mundvorräthe aller Art mit sich zur Unterstützung der Chouans; denn die Voraussetzung war, daß die Räuberhorden nur dieser Vorräthe und der Unterstützung einiger Linientruppen bedürften, um in dem Kampfe mit dem Konvent obzusiegen; eine

Voraussetzung, wozu nichts so sehr verführt hatte, als die Wichtigkeit, die der Konvent selbst auf diese Horden legte.

Sobald nun das Seetreffen auf der Höhe von l'Orient zum Vortheil der Engländer entschieden und Villaret Joyeuse blokirt war, dachte Warren auf die Ausschiffung der ihm anvertrauten Truppen. Jetzt zeigte sich sogleich, daß der Generallieutenant derselben auf nichts weniger gedacht hatte, als auf den Ort, wo die Landung von statten gehen sollte. Man brachte die Insel Noirmoutier in Vorschlag, weil man Charetten hier näher war; aber dagegen sträubte sich Puisayeaus Gründen, welche auf Eifersucht zurückschließen ließen. Nach langen Debatten beliebte man endlich zwei Punkte in der Bay von Quiberon, Crac und Carnac. Es wurden Offiziere abgeschickt, theils um das Terrain zu untersuchen, theils um sich von der Stimmung der Einwohner zu unterrichten; aber sie kehrten für die Ungeduld des englischen Viceadmirals nicht früh genug zurück, so daß die Landung bald darauf vor sich ging. Sie geschah den 25. Juni.

Hervilly, welcher die Sache minder leicht nahm, stieg zuerst ans Land. Eine Unterredung mit den Einwohnern des Dorfes Carnac schlug die schwachen Hoffnungen, die er bisher unterhalten hatte, vollends nieder; denn er sah sehr deutlich ein, daß er auf keine so große Unterstützung zu rechnen hatte, als man ihn in London hatte glauben machen wollen. Nach seiner Zurückkunft am Bord erklärte er sich auf das bestimmteste gegen eine Landung; aber Warren und Puisaye beschuldigten ihn der Feigheit, indem sie meinten: eine Landung könne man doch wenigstens versuchen,

da man es in seiner Gewalt hätte, sich wieder einzuschiffen, im Fall die Chouans nicht in hinlänglicher Anzahl zur Unterstützung herbeieilten.

Mit dem Muthe, den die Verzweiflung giebt, wich Hervilly dieser Vorstellung. Jeder Soldat erhielt dreißig Patronen und zwei Flintensteine. Dabei erfolgte der Befehl, sich auf vier Tage mit Lebensmitteln zu versehen, und sich Abends gegen 11 Uhr in Bereitschaft zu halten; und als der Augenblick gekommen war, begaben sich die Eingeschifften in die Schaluppen, welche sie mit Anbruch des Tages der Küste von Carnac zuführten.

Zwei hundert Republikaner machten Miene, sich der Landung widersetzen zu wollen; indessen traf Hervilly seine Anstalten so gut, daß sie die Flucht ergriffen, noch ehe die Royalisten förmlich gelandet waren. Die Bewohner Carnac's und der umliegenden Gegend begrüßten die Gelandeten mit einem hundertfältigen: Es lebe der König! Die mitgebrachten Schätze wurden ans Land geschafft, und verschwenderisch vertheilte man Waffen, Kleidungsstücke und Lebensmittel, ohne einmal zu wissen, ob man es mit Freunden oder heimlichen Feinden zu thun hatte.

An der Spitze einer Kompagnie des Regiments Loyal Emigrant rekognoszirte Hervilly hierauf die ganze Gegend. Von den Bewohnern der benachbarten Dörfer erfuhr er, daß sich die Republikaner nach Auray und Landevan zurückgezogen hätten, und aufgemuntert durch diese Nachricht, verlegte er die Gelandeten rund umher; sein eigenes Regiment blieb zu Carnac; das Regiment Hector besetzte die Dörfer rechts, das Regiment Dudresnay die Dörfer links; Loyal Emi-

grant kam ein wenig seitwärts zu stehen; die Artillerie war rückwärts nach St. Clement gerichtet; das Hauptquartir befand sich am Meeresufer. Die ganze Position war gut genommen, denn sie bildete einen Zirkelbogen, der rechts und links durch die Bay begränzt war, und im Fall man zur Wiedereinschiffung gezwungen wurde, einen sicheren Rückzug gestattete.

In dieser Stellung blieben die Gelandeten vom 27. Jun. bis 2. Jul., ohne irgend eine Bewegung zu machen. Nur einzelne Abtheilungen von Grenadieren und Chouans rückten nach den Dörfern Landevan und Mindon vor, um den Republikanern die Kommunikation zwischen Orient und Aurai abzuschneiden; aber selbst auf diesen unbedeutenden Märschen zeigte sich, wie wenig man auf die Chouans rechnen konnte; denn kaum hatten dreitausend von ihnen einige hundert Blaue — so nannte man die Republikaner — erblickt, so warfen sie die Waffen von sich und ergriffen die Flucht, ohne daß es den royalistischen Offizieren möglich war, sie zu halten. Die Republikaner hatten Aurai verlassen und eine Division von Chouans, unter den Befehlen des Herrn von Boiberfeldts, war im Besitz dieses Städtchens, als sich die Republikaner, einige Tage darauf, von neuem blicken ließen. Sogleich rissen die Chouans aus, ohne auch nur einen Schuß zu thun. Die Royalisten fingen an zu zagen. In dem Hauptquartier wurde ein neuer Kriegesrath gehalten, worin von Wiedereinschiffung die Rede war. Warren nahm die Miene an, als wäre er selbst von der Nothwendigkeit derselben überzeugt; da aber von Seiten der Republikaner kein Angriff erfolgte, so blieb es bei dem bloßen Entwur-

se, und man fuhr fort, die mitgebrachten Sachen auszuschiffen.

England hatte Hülfstruppen zu senden versprochen, im Fall die Landung gelingen würde. Bis zur Ankunft derselben mußte man, da einmal das Vordringen ins Innere des Landes unmöglich war, seine Maasregeln so nehmen, daß man nicht allzu frühe von den Republikanern verjagt werden konnte. Die beste Position bot die Halbinsel Quiberon, welche die Bay schließt und durch das Fort Penthievres (in der ehemaligen Revolutionssprache Fort Sanculotte genannt) gedeckt wird. Am linken Ufer lehnt sich dies Fort an Felsen an, worauf eine Verschanzung liegt, welche durch ein nicht ganz vollendetes Vorwerk gesichert wird. Auf der rechten Schulter, welche die Halbinsel bildet, bestreicht eine Batterie die Untiefen des Meeres von dieser Seite. Meister der ganzen Halbinsel ist, wer sich im Besitz der Forts befindet. Die royalistischen Generale beschlossen also das Fort zu erobern, indem sie verabredeten, daß Puisaye, an der Spitze der Regimenter Hector und Loyal Emigrant und einer beträchtlichen Anzahl von Chouans an der Spitze der Halbinsel landen sollte, während die Schiffe das Fort beschössen, und Hervilly mit seinem Regimente und dem Regimente Dudresnai, von St. Barbe aus, über die Erdzunge von la Falaise hin, einen Angriff machte. Man setzte sich in Bewegung. Das Fort war mit ungefähr 600 Republikanern besetzt. Die Royalisten machten sich auf einen kräftigen Widerstand gefaßt. Desto auffallender war es, daß man sie näher rücken ließ, ohne auch nur einen Schuß zu thun. Es kam bald darauf zu einer freundschaftlichen Unterredung

zwischen den Feinden. Ein republikanischer Offizier fragte zuerst: Was man beabsichtige? „Eure Gefangennehmung, erwiederte ein royalistischer; aber wir werden euch kein Leid zufügen, denn wir dienen der Sache der Religion und des Königs und wollen euch bloß der Tyrannei entziehen, unter welcher ihr seufzet.“ Ein Wort gab das andere, bis man sich endlich dahin vereinigte, daß Graf Hervilly und ein gewisser Oberst Langlet in das Fort kommen sollten, um die Bedingungen der Kapitulation mit dem Kommandanten und der Munizipalität festzusetzen.

In wenig Minuten war die Kapitulation zu Stande gebracht. Die Grenadierkompagnien der Regimenter Royal Louis und Dudresnai nahmen Besitz von dem Fort. Die dreifarbige Fahne verschwand, um der weissen Platz zu machen, mit welcher man die englische vereinigte. Nichts hatte die Uebergabe so sehr beschleunigt, als der Hunger; denn schon seit acht Tagen war die republikanische Besatzung auf Ein Stück Zwieback täglich gebracht.

Die größte Schwierigkeit schien den Gelandeten jetzt überwunden zu seyn. Triumphirend schrieben sie nach England zurück: „Wir stehen hier in einer Position, aus welcher es unmöglich ist, uns zu verdrängen.“ Bestürzung ergriff den Konvent. Die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Seeschlacht auf der Höhe von l'Orient und von der zu Stande gebrachten Landung der Ausgewanderten, machte einen um so stärkeren Eindruck auf die Gemüther der Volksrepräsentanten, da Paris in einer fortdauernden Bewegung begriffen war, und das Gerücht die Zahl der Gelandeten auf 10,000 steigerte. Schon glaubten sie, der Zeit-

punkt der höchsten Krisis für die Republik sey gekommen. Doulcet sagte in dem Bericht, den er darüber erstattete: „der Augenblick ist da, wo ein Kampf auf Tod und Leben zwischen den Republikanern und den Royalisten entscheiden muß, und haben die ersteren bisher für den Ruhm gefochten, so gilt es jetzt ein höheres Interesse, nämlich Republik oder Tod!“ Die Befehle, welche an die Armeen im West ergingen, entsprachen diesen Befürchtungen.

Drei republikanische Armeen standen um diese Zeit in den empörten Departementern. Die Westarmee bedbachtete die Vendeer unter Charette und Stoflet; ihr Oberbefehlshaber war Canclaux; sein Hauptquartier Nantes. Oben, gegen die Chouans, stand die Küstenarmee von Cherbourg, unter dem General Aubert Dubayet, dessen Hauptquartier abwechselnd in den Städten Rouen, Alenzon und Caen war, weil die Chouans am meisten die Normandie und die ehemaligen Provinzen Maine und Perche beunruhigten. Die Küstenarmee von Brest, unter General Hoche, deckte die Bretagne. Im Anfange des Frühlings hatte Hoche zugleich die Küstenarmee von Cherbourg und Brest kommandirt; da sich aber der Kriegesschauplatz immer mehr erweiterte, so sah man sich genöthigt, beide Armeen von neuem zu trennen und jeder einen besonderen Anführer zu geben. Uebrigens gehörte Hoche zu den talentvollsten und entschlossensten Generalen der Republik. Ausgezeichnet hatte er sich seit dem Feldzuge von 1793, besonders bei Durchbrechung der östreichischen Linien an der Motter, wo er den Oberbefehl führte; aber gleich beim Ausbruch des Krieges hatte er dem Wohlfahrtsausschuß ein Memoir über-

reicht, das, indem es von den Mitteln in Belgien einzudringen handelte, einen ungemeinen Kopf ankündigte. Als Carnot dies Memoir gelesen hatte, übergab er es seinen Kollegen, mit den Worten: „Sehet da einen Infanteriesergeanten, welcher Bahn brechen wird.“ Kaum hatte es Robespierre gelesen, als er Hoche einen gefährlichen Menschen nannte. Hoche's Verhaftung zu Anfang des Jahres 1794, wo er die italienische Armee kommandiren sollte, war eine Folge dieses Verdachts. Nach dem 9. Thermidor auf Carnots Betrieb in Freiheit gesetzt, wurde er in die Vendee gesendet. *)

Es war also recht eigentlich Hoche's Angelegenheit, den Kampf zwischen dem Republikanismus und Royalismus an der Küste von Bretagne zur Entscheidung zu bringen. Aber die Küstenarmee von Brest war sehr zerstreut und vereinzelt, als die Landung auf Quiberon geschah; und dazu kam noch, daß sie bei weitem nicht so zahlreich war, als es die gegenwärtigen Umstände zu erfordern schienen. Die Verlegenheit des Oberbefehlshabers mochte nicht gering seyn; indessen zog er von L'Orient, Hennebon, Locmine, Josselin, Maletroit und Vannes so viel Mannschaft an sich, als er konnte. An der Spitze derselben näherte er sich der Halbinsel Quiberon, wohin sich die ganze Zahl der Gelandeten mit den Chouans zurückgezogen hatte; und indem er, 6000 Mann stark, seine Stellung auf der Höhe des Dorfes St. Barbe, dicht

*) S. Reponse de L. N. M. Carnot au rapport fait sur la conjuration du 18. Fructidor an 5 au conseil des cinq cents p. 148.

vor der Erdzunge nahm, wurden die Gelandeten blokirt.

Diese hatten den festen Entschluß gefaßt, sich aus allen Kräften zu vertheidigen. Die Chouans wurden in den Waffen geübt und eine strengere Disziplin, als bisher unter den Ausgewanderten üblich gewesen war, brachte mehr Einheit und Harmonie in die verschiedenen Abtheilungen derselben; besonders von dem Augenblick an, wo Graf Puisaye, im Gefühl seiner strategischen Schwäche, aller Theilnahme an Hervilly's Operationen entsagte. Die versprochene Verstärkung langte den 17. Juli an; es waren vier Regimenter von Ausgewanderten, die sich, seit dem Frieden mit Preußen, nach England eingeschifft hatten, um, unter der Anführung des Generals Sombreuil, ihren auf Quiberon gelandeten Brüdern den Kampf mit den Republikanern zu erleichtern. Durch diese Verstärkung wurde die Truppenmasse auf Quiberon auf 8000 Mann gebracht; und da diese Masse auf der Fronte durch das Fort Penthièvres und auf den Flanken durch eine furchtbare englische Seemacht gedeckt war, so schien ihre Vertreibung vom französischen Grund und Boden für einen General, der ihnen nur 6000 Mann entgegenstellen konnte, allerdings ein sehr schwieriges, wo nicht ganz unausführbares Unternehmen.

Wie groß indessen die Vortheile der Royalisten auf Quiberon auch seyn mochten, so standen doch mehrere Nachtheile damit in der engsten Verbindung. Erstlich befanden sich unter ihnen mehrere Republikaner, welche, in den Seetreffen der Franzosen mit den Engländern zu Gefangenen gemacht, während ihres Aufenthalts in England, zur Vermeidung einer har-

ten Behandlung, einen Royalismus erheuchelt hatten, der nicht in ihnen war, und den sie, gleich nach ihrer Ankunft auf Quiberon fahren ließen, um sich desto schneller mit den Republikanern wieder zu vereinigen. Zweitens wurden die Mundvorräthe von den englischen Kriegskommissaren so unordentlich ausgetheilt, daß selbst mehrere von den Royalisten, dem Hunger nachgebend, zu den Feinden übergiengen. Drittens lag den Gelandeten ein ungeheurer Troß zur Last, den sie zum Theil aus England mitgebracht, aber noch durch die große Zahl der Bewohner der umliegenden Gegenden vermehrt hatten, welche aus Furcht vor den Republikanern, ihre Zuflucht zu ihnen genommen hatten.

Zweimal unternahmen die Royalisten einen Ausfall auf das verschanzte Lager ihrer Feinde; aber beide Male wurden sie zurückgetrieben. Hervilly wurde in dem letzten gefangen genommen. Die Chouans, gewohnt, jedem ersten Angriff auszuweichen, blieben ihrem Charakter getreu, indem sie, so oft es zum Gefecht kam, ihre Waffen von sich warfen und dadurch eine Unordnung verursachten, welche große Verluste nach sich ziehen mußte. Hoche lernte auf diese Weise die Schwäche seiner Gegner kennen, und durch die Ausreisser von ihrer ganzen Lage aufs genaueste unterrichtet, schritt er jetzt selbst zum Angriff.

Seinem Plane zufolge, sollte eine Kolonne von den Entschlossensten seines Lagers, unter der Leitung des Generaladjutanten Menage, längs dem Meeresgestade bis an den Fuß des Forts Penthièvres vorrücken und es mit Sturm hinwegnehmen. Eine andere Kolonne, unter General Valteau, sollte einen Angriff von vorn machen. Eine dritte Kolonne, unter den Gene-

ralen Humbert und Botta, sollte, auf der linken Flanke, an der Meeresfurth bis an das Fort hinziehen, es zum Theil umgehen, durch die Felsenengen klettern und dann nach dem Dorfe Kerostin vorrücken, um die Bewegungen der an der Halbinsel kantonirten Truppen zu beobachten. Das alles sollte in der Nacht vom 20. bis 21. Juli ausgeführt werden, und 2000 Mann das Werk zu Stande bringen.

Die Nacht vom 20. auf den 21. Juli war sehr stürmisch, und stromweise ergoß sich der Regen. Weit entfernt, eine Ueberraschung zu erwarten, hatten die royalistischen Generale beinahe alle Sicherheitsmaasregeln vernachläßigt; und obgleich die Bewaffnung des Forts dem Herrn von Folmont, einem Offizier von Kopf, anvertraut war, so hatte doch auch Er das Beispiel seiner unbehutsamen Kameraden nachgeahmt. Die republikanischen Kolonnen setzten sich in Bewegung; aber so heftig jagte der Westwind Allen den Regen in die Augen, daß sie, obgleich von Ausreissern geführt, auf der weiten Sandfläche, die sie zu durchlaufen hatten, des rechten Weges verfehlten. Hieraus entstanden große Unordnungen, indem sich die Kolonnen durchbrachen, vermischten. Das ganze Unternehmen schien verfehlt, als Hoche erschien und mit klarer Thätigkeit das Chaos entwirrte, so daß nun jede Kolonne von neuem ihren Weg betreten konnte.

Mit Anbruch des Tages befanden sie sich dem Fort gegenüber. Die mittlere Kolonne wurde zuerst bemerkt, und der Angriff, welchen die Royalisten auf sie machten, verwandelte sich bald in ein lebhaftes Gefecht. Unterdessen näherten sich die Seitenkolonnen in aller Stille ihrem Zielpunkte. Nicht lange darauf, von

den englischen Kanonierböten bemerkt, wurden sie auf's heftigste mit Kartätschen begrüßt. Sie stutzten; sie wichen zurück, weil jede Vertheidigung unmöglich war, da sie bis an dem Gürtel im Wasser wateten und wegen der Näsſe von ihren Flinten keinen Gebrauch machen konnten. Alles bot Hoche auf, sie von neuem gegen den Feind anzuführen; allein der einmal gesunkene Muth ließ sich nicht auf der Stelle wieder heben. Schon zog sich die Kolonne gegen die Linien des Lagers von St. Barbe zurück, als es mit einemmale hieß: Eine Kolonne habe sich durchgeschlagen, und das Fort erobert. Und bald darauf wehete die dreifarbige Fahne wieder vom Fort herab.

Wirklich war es dem Generaladjutanten Menage gelungen, die Felsen an der westlichen Spitze, mitten unter den Fluthen des Meeres und dem Kartätschenfeuer der englischen Schloops, mit ungefähr 300 Mann zu erklimmen; und von hier aus war er bis an den Fuß des Forts vorgedrungen. Ein royalistischer Offizier, der ihn kommen hörte, wollte Lärm machen; aber er wurde auf der Stelle niedergestoßen. Das zweite Bataillon des Regiments Royal Louis, welches auf einige Flintenschüsse, die vom Fort her fielen, herbeieilte, hatte nicht sobald erfahren, daß es in den Händen der Republikaner sei, als es das Gewehr streckte. Attilly, der das ganze Regiment kommandirte, begab sich auf das Vorwerk, um wenigstens dieses zu vertheidigen; aber kaum hatte er die Anstalten dazu getroffen, als er von drei Kugeln zu Boden gestreckt wurde und seine Soldaten sich den Republikanern ergaben. Auf solche Aufforderungen eilte das ganze republikanische Heer herbei.

Die Verwirrung nahm unter den Royalisten desto schneller überhand, weil es ihnen an einem Anführer fehlte. Auf die erste Nachricht von der Wegnahme des Forts hatte sich Puisaye auf die englischen Schiffe gerettet. Hervilly befand sich in der Gefangenschaft. Sombreuil, welcher an seiner Stelle hätte kommandiren sollen, hatte keinen Auftrag dazu; und indem jeder Regimentschef für sich kommandirte, mußte der Mangel an Einheit zu einer allgemeinen Niederlage führen. Hoche, der dies sehr deutlich einsah, benutzte die errungenen Vortheile mit aller Geistesgegenwart eines unerschrockenen Generals. Zwei Bataillone blieben zur Besatzung des Forts zurück. Mit dem übrigen Heere verfolgte er den Feind. Die ganze Halbinsel wurde durchlaufen, und alle Häuser und Höfe durchsucht. Während die Regimenter Hector und Hervilly das Gewehr streckten, zogen sich die Regimenter Damas, Beon, Rohan, Salm, Loyal-Emigrant, nach der Seite des Hafens zurück, um sich, wo möglich, wieder einzuschiffen. Aber Hoche detaschirte sogleich zwei Kolonnen, welche sie auf den Flanken umgehen mußten, indeß 700 Grenadiere sie von vorn beschäftigten. Jezt blieb nichts weiter übrig, als das Gewehr zu strecken. Sombreuil gab das Beispiel. Den Feind einen Augenblick aufhaltend, trat er hervor und sagte zu einem republikanischen Offizier: „Ich fordere nichts für mich; ich ergebe mich, und überlasse es Ihnen, mit mir zu machen, was sie wollen. Aber schonen Sie diese braven Leute, die ich anzuführen die Ehre gehabt habe, und die, wie ich, die Opfer der Treulosigkeit und Feigheit sind.“ Dies Beispiel bestimmte die übrigen. Auf einem Felsen am

Meeresufer an der äußersten Spitze der Halbinsel, von allen Seiten umzingelt, streckten die Ausgewanderten, wie die Chouans, das Gewehr auf Gnade und Ungnade.

Tausend Hoffnungen vernichtete dieser einzige Augenblick. Ob das brittische Ministerium in seinen Erwartungen betrogen wurde, soll dahin gestellt seyn. Aber desto ehrlicher hatten die Royalisten auf den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmung gerechnet. Dies beweiset die feurige Bereitwilligkeit, womit sie sich einschifften, eben so sehr, als die dumpfe Verzweiflung, die sich ihrer in den Augenblicken der Entscheidung bemächtigte. Sombreuil konnte entfliehen, und wollte nicht. Graf Damas stürzte sich, um sein Schicksal selbst zu bestimmen, mit seinem Pferde vom Felsen herab. Mehrere andere Offiziere sprangen in die Fluthen des Meeres, und gingen in denselben unter.

Die ganze Landung war von Seiten der Ausgewanderten das Werk des blinden Eifers, welcher den Zeitpunkt nicht erwarten kann, wo sich alles von selbst wieder in das Gleichgewicht senkt. Freilich war die Sache der Religion und der Monarchie die ihrige; aber sie war es doch nur dadurch, daß sie theure Vorrechte eingebüßt hatten. Diese früher wieder zu gewinnen, opferten sie ihr Leben auf. Als ihr Unglück entschieden war, da wälzten sie, zu spät! den eigenen Unverstand auf die Treulosigkeit des brittischen Ministeriums ab. Es war übrigens die eigentliche Blüthe des französischen Adels, welche ihrer Vernichtung entgegen ging. Vannes war der Ort, wo sie in Masse erschossen wurden; eine harte, aber nothwendige Maasregel, weil doch einmal an keine Bekehrung zu denken

war. Ganz Europa bedauerte das Schicksal dieser Wackern, ob sie gleich mit einem leichtsinnigen Ça ira auf die warnende Stimme der Freundschaft geantwortet hatten. Das gesammte Heer der Ausgewanderten belief sich an dem unglücklichen Tage auf Quiberon auf 7508 Mann. Davon retteten sich auf die Schiffe der Engländer 2234, größtentheils Chouans. Es wurden also 5274 zu Gefangenen gemacht, und von diesen wurden alle entschiedenen Royalisten füsilirt. Unter ihnen befanden sich 600 Seeoffiziere, deren Verlust Frankreich selbst zu bejammern Ursache hatte, so kräftig auch die Nothwendigkeit für ihre Vernichtung entschied.

Groß war übrigens die Beute der Sieger. Der Hafen von Quiberon glich dem einer großen Handelsstadt, so reichlich war er mit Ballen, Fässern, Kisten voll Mehl, dürren Gemüsen, Zucker, Kaffee, Kleidungsstücken, Waffenrüstungen aller Art, besetzt; kaum reichten viertausend Fuhren hin, dies alles in Sicherheit zu bringen; und in öffentlichen Blättern dankte man der englischen Regierung für so unerwartete Geschenke. Unter diesen Sachen fand man indessen auch für 10 Millionen Livres falscher Assignate, und eine außerordentliche Menge von Ludwigskreuzen, welche Graf Puisaye mit freygebiger Hand vertheilte, so wie ein ieder von den Offizieren Antheil an den Ausfällen gegen die Republikaner genommen hatte.

Dieser Zungenheld brachte den nächsten Tag auf der Insel Houatte zu, wo er den englischen Admiral aufforderte, mit dem letzten Rest der Ausgewanderten und Chouans eine neue Landung zu versuchen; indeß Borlase Warren, ohne sich an seine Aufforderungen zu

kehren; die Verwundeten nach England voranschickte, und bald darauf mit den Uebrigen selbst zurücksegelte *).

Nach dem unglücklichen Tage auf Quiberon entstand die Frage: Ob man alle Hoffnungen zu einer Landung aufgeben müßte? Und bald zeigte sich, daß die Umstände minder schrecklich waren, als man in den ersten Augenblicken geglaubt hatte. Während nämlich die englische Kanalflotte unter Lord Bridport den größten Theil der Brester Flotte in dem Hafen von l'Orient blokirt hielt, stieß die brittische Flotte im Mittelmeer (13. Juli) bei Isle de Levant, einer von den Hyeren, auf die Touloner Flotte, welche, 17 Linienschiffe und 6 Fregatten stark, von neuem ausgelaufen war. Hotham, welcher die brittische kommandirte, gab sogleich Befehl, die französische anzugreifen. Der französische Admiral hingegen bot Alles auf, um das Treffen zu vermeiden; unglücklicher Weise aber ergriff ihn, 5 Stunden vom Lande, eine Windstille. Der Kampf, der nun erfolgte, endigte sich so, daß der Alzides von 74 Kanonen in Brand gerieth, indeß die übrige Flotte sich in den Meerbusen von Frejus rettete. Da Hotham sie hier blokirte, so waren die Engländer unbeschränkte Gebieter des Mittelmeeres, wie des Ozeans, und die französischen Flotten so gut als vernichtet. Unter diesen Umständen nun war eine neue Landung um so eher möglich, da auch Charette wieder auf den Kampfplatz getreten war. Prinz Ar-

---

*) S. De l'Expedition de Quiberon par un Officier français à bord de la Pomone. A Londres 1795. Cf. Le Rapport de Tallien du 9. Thermidor.

tois, der sich, seit einiger Zeit, nach England begeben hatte, erbot sich, sie zu Stande zu bringen, und ging zu diesem Endzweck mit dem Rest der Ausgewanderten unter Segel. Man glaubte einzusehen, daß die Landung auf Quiberon nie hätte gelingen können, und daß, wenn die royalistische Parthei in Frankreich mit Nachdruck unterstützt werden sollte, dies nicht anders geschehen könnte, als so, daß man den Sammelpunkt aller Royalisten dahin verlegte, wo die Streitkräfte dieser Parthei am meisten konzentrirt, das Lokal am günstigsten, und die Anführer am angesehensten waren. In Charette's Nähe wollte Artois also landen. Die Insel Noirmoutier schien der bequemste Punkt. Sobald nun Artois, vom Admiral Doyle geführt, daselbst angelangt war, forderte er den Kommandanten der Insel zur Uebergabe auf, indem er ihm die Wahl ließ zwischen einem unklugen Widerstande und der Erfüllung seiner Pflicht. General Cambray aber, an welchen die Aufforderung erging, antwortete hierauf mit großer Gelassenheit: „Wir alle, die wir diese Insel vertheidigen, haben die Konstitution beschworen, und Männer, die so oft gesiegt haben, lassen sich nicht durch Drohungen erschrecken.“ Sollte die Landung gleichwohl zu Stande gebracht werden, so mußte Charette sie vom festen Lande aus unterstützen. Er setzte sich zu diesem Endzweck in Bewegung. Allein seit dem Tage auf Quiberon war im Kommando der republikanischen Heere eine Veränderung vorgefallen, vermöge welcher Hoche an die Spitze der Westarmee gestellt war, indeß Canclaux, ihr bisheriger Anführer, den Oberbefehl in den südlichen Departementern erhalten hatte. Und kaum war Hoche von Charette's Ab-

sicht unterrichtet, als er ihn ganz unerwartet überfiel, schlug, sein Hauptquartier zu Belleville zerstreute und über 400 von seinen Soldaten tödtete. Dieser Schlag nöthigte Artois'n, die Insel Noirmoutier zu verlassen.

Ein Versuch, die Insel Belle Isle zu erobern, lief nicht glücklicher ab. Um doch irgendwo festen Fuß zu fassen, nahm Artois endlich die kleine, gänzlich wehrlose Isle d'Yeu weg. Der Kontrast, in welchem dieses im Ozean verlorne Pünktchen gegen das ganze Frankreich stand, zeigte die Herabwürdigung der royalistischen Parthei im grellsten Lichte. Dies leuchtete indessen den realistischen Britten besser ein, als den idealistischen Franzosen, welche nicht müde wurden, auf Charette'n zu hoffen, und selbst der Winterkälte in der Erwartung trotzten, daß ihre Rückkehr nach Frankreich nicht unmöglich sey. Durch Hoche gänzlich von den Küsten abgeschnitten und in dem Innern der Vendee rastlos beschäftigt, vermochte Charette nichts für die Gelandeten, und dies nöthigte sie endlich, im Dezember nach England zurück zu kehren.

Der Friede mit Spanien und die Erfolge gegen die Ausgewanderten und Royalisten der Vendee, hatten den entschiedensten Einfluß auf den Krieg am Rhein; denn bestimmter, als vorher, erklärte jetzt der Konvent, daß er von den, auf dem linken Rheinufer eroberten Ländern nichts zurückgeben, und den Rhein zur Gränzscheide haben wollte. Vergeblich bemühte sich Friedrich Wilhelm der Zweite, ihn zu friedlicheren Gesinnungen zu bringen, indem er durch seinen bevollmächtigten Minister von Hardenberg den Vorschlag that, daß die französische Republik alle zwischen der Maas und dem Rhein eroberten Länder zurückge-

ben und im Besitz der östreichischen Niederlande und des Lüttichschen bleiben sollte; die französische Regierung verwarf den ersten Artikel der von Preußen gemachten Vorschläge, welcher sich auf einen Waffenstillstand bezog, und eben dadurch alle übrigen. Ehe indessen das Waffengetümmel am Rhein von neuem begann, gelang eine zweite Verwendung Friedrich Wilhelms für den Landgrafen von Hessenkassel, welcher, der allzu langen Dauer des Krieges überdrüssig und für die nächste Zukunft besorgt, seinen Frieden mit der französischen Republik zu machen wünschte. Sobald nun die Verwendung des Königs für ihn angenommen war, kam der Frieden dahin zu Stande, daß der Landgraf sich anheischig machte, die beiden Subsidienverträge, welche zwischen ihm und England bestanden, während des Krieges der französischen Republik mit England weder zu verlängern, noch zu erneuern; daß er sich, in Betreff des Durchzuges aller und jeder Truppen durch seine Staaten, nach der zwischen der Republik und dem Könige von Preußen am 17. Mai geschlossenen Konvention genau zu richten versprach, und daß er der französischen Republik die Festung Rheinfels, die Stadt St. Goar und denjenigen Theil der Grafschaft Katzenellenbogen, der auf dem linken Rheinufer liegt, zur Besatzung überließ. Die übrigen Friedensbedingungen in Hinsicht auf die Auswechslung der Gefangenen, die Wiederherstellung der Handelsverbindungen, und die Zurückgabe aller in Beschlag genommenen Effekten, Einkünfte oder Güter, waren die gewöhnlichen. Der Landgraf, welcher unter den kleineren Fürsten Deutschlands der erste gewesen war, der sich gegen die Franzosen erklärt, war

jetzt wiederum der erste, sich unter Preussens Vermittelung aus einem Handel zu ziehen, der seinen Schätzen eben so gefährlich werden konnte, als er der Bevölkerung seiner Länder nachtheilig gewesen war. Seinem Beispiele folgte Hannover; und mehrere andere kleinere Fürsten sehnten sich, offen oder insgeheim, nach gleicher Beilegung des Zwistes.

So lief also Oestreich Gefahr, ganz allein auf dem Kampfplatze zu bleiben. Den ganzen Sommer hindurch hatten die Waffen geruht; nur kleine Hin- und Hermärsche hatten das Daseyn zweier feindlichen Massen angekündigt, welche, gerüstet und zum Angriff bereit, einander gegenüber standen. Da die Franzosen nichts zurückgeben wollten, so waren die Oestreicher genöthigt, nichts verlieren zu wollen, und ein ungeheurer Kampf, von dessen Ausgang das Schicksal des deutschen Staatskörpers abhing, mußte den Streit entscheiden; je mehr auf dem Spiele stand, desto größer mußte die Anstrengung der Spieler werden. Auf Seiten der Franzosen war der Vortheil des Besitzes; denn auf dem ganzen linken Rheinufer war, nach Luxenburgs Fall, von Hüningen bis Cleve, die Stadt Mainz allein ausgenommen, kein Fleckchen Erde, das sie nicht inne gehabt hätten. Auf Seiten der Oesterreicher war die tief gefühlte Erbitterung, welche sich des alten Besitzes beraubt sieht. Gleich, wenigstens beinahe gleich, waren sich beide Heere an Anzahl und Tapferkeit. Auch die Generale waren einander würdig. An der Spitze der Sambre- und Maas-Armee kommandirte Jourdan; ihm gegenüber, an der Spitze der niederrheinischen Armee, Generalfeldmarschall Clerfaye. An der Spitze der Rhein- und Mosel-Armee

stand Pichegrü; ihm gegenüber, an der Spitze der oberrheinischen Armee, Wurmser. Mainz war der Drehpunkt aller Kriegesoperationen. Die Eroberung dieser ungeheuren Festung wollten die Franzosen; den Entsatz derselben die Oestreicher. Für die erstern war keine Eroberung möglich, so lange Mainz durch seine Kommunikation mit dem rechten Rheinufer, ganz Deutschland zur Zufuhr von Lebensmitteln, und, außer einer zahlreichen Besatzung unter den Befehlen des entschlossenen Generals Neu, die Armee Clerfaye's im Rücken hatte; für die letztern war jeder Versuch zum Entsatz vergeblich, so lange Mainz auf dem linken Rheinufer durch die seit dem 23. Oktober 1794 begonnene dreifache Reihe ungeheurer Schanzen blokirt gehalten wurde. Wer siegen wollte, mußte über den Rhein, der, unter diesen Umständen, eine nie gehabte Wichtigkeit erhielt.

Längst war der Uebergang über den Rhein im Wohlfahrtsausschuß beschlossen worden; aber er wurde verzögert durch alles, was die Periode vom 9. Thermidor auszeichnete: durch das allmählige Versinken der Assignate, durch das gänzliche Verschwinden des baaren Geldes aus den Kassen der Republik, durch die Kämpfe, welche der Nationalkonvent sowohl mit sich selbst als mit den aufrührerischen Sektionen zu bestehen hatte, durch die Unmöglichkeit der Wiederherstellung des Schreckens, durch die Versuche der Royalisten im West unter dem Schutze der englischen Regierung; denn alle diese Erscheinungen, von welchen jede in sich selbst nothwendig war, bedrohten die Heere der Republik mit einer baldigen Auflösung. Ohne Hollands Eroberung und den darauf folgenden Frie-

dens- und Allianztraktat, würde diese Auflösung wirklich haben erfolgen müssen. Holland wurde also der Retter der Republik; denn seine Schätze gaben die Mittel zu einem Offensivkrieg am Rhein her.

Wenn der Uebergang über einen Fluß mit weit geringeren Schwierigkeiten verbunden ist, als der Rückzug über denselben, so werden diese Schwierigkeiten, allen Erfahrungen zufolge, noch durch die Länge der zu vertheidigenden Strecke vermindert. So wie die Franzosen einmal da standen, hatten sie noch den Vortheil, daß die dem linken Rheinufer näher liegenden Inseln ihnen den Uebergang nicht wenig erleichterten. Fest stand also ihr Entschluß, den Versuch zu machen; sie kündigten ihn durch Hin- und Herbewegen und durch das wiederholte Aufsteigen des Aerostats an. Nur der Ort, wo der Uebergang unternommen werden sollte, war noch unbestimmt.

Sie selbst suchten den Feind darüber in die Irre zu führen. Bei Oppenheim waren ungeheure Verschanzungen aufgeworfen worden, obgleich die Höhe des Terrains das entgegengesetzte Ufer von selbst beherrschte. Noch ernstlicher waren die Drohungen weiter hinunter, Neuwied gegenüber; denn in der Nacht vom 29. auf den 30. August nahmen die Franzosen die Rheininsel, welche Neuwied beherrscht, und verbanden sie mit dem jenseitigen Ufer. Es hatte ganz das Ansehen, als ob sie ihren Uebergang hier versuchen wollten. Clerfaye eilte also in das bei Neuwied befindliche östreichische Lager, und ein großes Artillerie-Manövre sollte die Franzosen von der Rheininsel vertreiben. Allein diese ließen sich nicht irre machen, und anstatt die Rheininsel zu verlassen, begannen sie nun

selbst Neuwied zu beschießen, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Punkt zu konzentriren. Und während ihnen dies gelang, veranstalteten sie den Uebergang weiter unten hinab bei Ordingen, wo die Neutralitätslinie, gegen das Innere Deuschlands zurückweichend, freieren Durchzug nach Mainz durch das von ihr ausgeschlossene Herzogthum Berg gestattete.

Die Insel, welche der Rhein in dieser Gegend bildet, war von ihnen besetzt worden, nachdem sie die Oestreicher daraus vertrieben hatten. Starke und wohlvertheilte Werke versicherten das jenseitige Ufer. Platte Fahrzeuge zum Uebersetzen und Schiffe zum Brückenschlagen, waren in Bereitschaft. Geübt waren die Truppen in allen zu einem Uebergange nöthigen Manövern. Jourdan leitete von Crefeld, seinem Hauptquartier, aus, alle Bewegungen. Divisionsgeneral Kleber war bestimmt, die Unternehmung zu kommandiren. Sollte diese gelingen, so mußten alle die Schwierigkeiten überwunden werden, welche die Oestreicher am entgegen gesetzten Ufer darboten.

Ihre Vertheidigungsanstalten waren allerdings furchtbar zu nennen. Das preußische Gebiet hört bei Angerort auf, und von hier zog sich die Neutralitätslinie hinter dem Herzogthum Berg herum; aber nach Düsseldorf hin bildetete der österreichische Feldmarschall-Lieutenant von Erbach, eine Truppenkette von 15,000 Mann, deren Stellung in allen Hauptpunkten stark befestigt war. Weiter hinauf hatte Prinz Ferdinand von Wirtemberg bei Milheim ein Lager mit 9000 Mann bezogen. Die österreichische Armee selbst stand größtentheils am Main, in verschiedenen Lagern. Clerfaye's Hauptquartier war Groß-Gerau. Dies al-

les mußte in Anschlag gebracht werden, wenn eine Landung auf dem rechten Rheinufer über Mainz entscheiden sollte.

Es war in der Nacht vom 5. zum 6. September, als sich der linke Flügel der Sambre- und Maas-Armee in Bewegung setzte. Die linke Flanke, bei Eichelkamp, kommandirte Divisionsgeneral Lefevre; den Mittelpunkt, bei Ordingen, Divisionsgeneral Grenier; die rechte Flanke, bei Neus, Divisionsgeneral Championet. Helles Mondlicht sicherte die Richtungen. Von Ordingen aus machte Grenier den ersten Angriff unter einer fürchterlichen Kanonade, welche auf den Mittelpunkt der Oesterreicher bei Wittler und Hockum gerichtet war. Während diese nun alle ihre Kräfte aufboten, den Uebergang zu verhindern, setzte Lefevre bei Eichelkamp, unterhalb Ordingen, über den Rhein, zog sich zwischen der Neutralitätslinie und einer Spitze des preußischen Gebiets, umging vom Duisburger Walde her, die äußerste Linie der Oesterreicher bei Angerort, und rückte, ohne bemerkt zu werden, über die Angerbach auf Angermünde los. Auf diesem Wege stießen die französischen Plänkler bei einem Dorfe an der Angerbach auf die ihnen entgegen rückenden Oesterreicher. Es war Morgens um 3 Uhr. Die gesammte Anzahl der übergesetzten Franzosen belief sich auf 10,000 Mann, und diese hatten nicht mehr als zwei Kanonen bei sich, und ihre Reiterei verdiente kaum in Anschlag gebracht zu werden. Das Gewehrfeuer, welches sich zwischen den feindlichen Massen erhob, wurde von Seiten der Oesterreicher durch einige Kanonen verstärkt, die sie hinter der Angersbach angebracht hatten, und die eine so gute Wirkung tha-

ten, daß die Franzosen zu weichen begannen. Sogleich befahl Lefevre mit gefälltem Bajonet auf die Oesterreicher einzudringen. Der Schrecken, welche ein paar französische Grenadierbatallione verbreiteten, war stark genug, um die Oesterreicher wieder bis nach Hockum zurück zu werfen. Jetzt in der rechten Flanke angegriffen, und beinah schon umgangen, blieb den Oesterreichern nichts weiter übrig, als ihre Rheinschanzen zu verlassen. Ihren Rückzug benutzte General Kleber, der so eben angekommen war, vier Grenadierbataillone von der Straße rechts auf die Ebene zu ziehen, um das Dorf Hockum von ihnen nehmen zu lassen. Eben waren diese im Aufmarsch begriffen, als die Infanterie sich auf der rechten Seite beschossen fühlte. Die Schüsse kamen theils aus dem Schlosse Angerort, theils aus dem Gebüsche, womit die ganze Gegend bedeckt ist. Um diesem unsichtbaren Anfall Einhalt zu thun, mußten sich noch einige Batallone von der Straße rechts herunter ziehen, den Feind anzugreifen. Unterdessen griff die erste Linie das Dorf Hockum mit gefälltem Bajonet an. Tapfer vertheidigten es die Oesterreicher; aber da die französische Hauptkolonne die durch das Dorf hindurch führende Straße herunter zog, so hielten sie nicht länger Stand. Der Uebermacht weichend begaben sie sich bis nach Germersheim zurück, und ihre Reiterei war es, die sie rettete. Auf der unweit Angerort aufgeworfenen Batterie wurden acht Kanonen erbeutet; aber die Anzahl der Gefangenen belief sich nicht über 100, da es den Franzosen an Reiterei fehlte.

Während nun dies bei Ordingen und Eichelkamp geschah, setzte auch Divisionsgeneral Championet bei

Neus über den Rhein. Die Absicht dieser Bewegung war, das Korps des Feldmarschalllieutenants Erbach abzuschneiden, oder es wenigstens zu zwingen, seinen Rückzug über die Gebirge zu nehmen. Oberhalb Düsseldorf, dem Dorfe Ham gegenüber, wo die Oesterreicher verschanzt standen, machte Championet seinen Angriff. Kaum hatten die Oesterreicher die kleine französische Flotte ankommen gesehen, als sie mit Kartätschen und Flintenkugeln auf sie schossen. Aber, ohne sich irre machen zu lassen, landeten die Franzosen, ein Schiff nach dem andern; denn alles kam darauf an, daß sie nach der Landung die Ueberzahl ausmachten. Und dies gelang, obgleich die Oesterreicher Verstärkung erhielten. Das Gefecht, welches jetzt entstand, dauerte mehrere Stunden, bis sich endlich die Oesterreicher zum Rückzug genöthigt sahen. Championet, der unterdessen selbst auf das rechte Rheinufer gekommen war, ließ sogleich Düsseldorf blokiren, und den Kommandanten, General von Dalwick, zur Uebergabe auffordern. Dalwick forderte Bedenkzeit. Aber die Franzosen hatten keinen Augenblick zu verlieren. Nicht zufrieden also, dem Kommandanten nur zehn Minuten zu bewilligen, warfen sie, während dieser kurzen Zwischenzeit, noch einige Kugeln und Haubitzgranaten in die Festung. Die Uebergabe erfolgte sogleich. Zweitausend Mann stark, zogen die belagerten Pfälzer, welche die Besatzung ausmachten, durch die Glieder der 700 Mann starken Belagerungsarmee, nachdem sie vorher geschworen hatten, innerhalb Jahr und Tag die Waffen nicht mehr gegen die französische Republik und ihre Verbündeten zu tragen. In der Festung selbst fanden die Sieger 168 Kanonen und 10,000

Flin-

Flinten, die übrigen Kriegsvorräthe gar nicht in Anschlag gebracht. Gleich am folgenden Tage (7. September) wurde bey Düsseldorf eine Schiffbrücke über den Rhein geschlagen. Mit 20 bis 25,000 Mann war dieser glänzende Uebergang bewerkstelligt worden, und gekostet hatte er, nach der Angabe des französischen Hauptgenerals, 200 Mann an Todten und Verwundeten.

Feldmarschall Lieutenant Erbach zog sich über die Wipper zurück, um sich mit dem Prinzen von Würtenberg zu vereinigen, der bei Mühlheim im Lager stand. Aber die Franzosen verfolgten ihre Feinde ohne Rast, und nachdem sie dieselben (13. September) an der Sieg, wo sie die Position genommen, angegriffen und geschlagen hatten, hörten sie nicht eher mit der Verfolgung auf, als bis die Oesterreicher hinter der Lahn in Sicherheit waren.

Durch die Verlassung des Lagers bei Neuwied war die Festung Ehrenbreitstein preisgegeben. Der rechte Flügel der Sambre- und Maas-Armee, der nun keinen Augenblick verlor, um über den Rhein zu kommen, nahm sogleich Besitz von dem Lager, und blokirte die Festung. Achtzig tausend Mann stark stand jetzt die ganze Sambre- und Maas-Armee auf dem rechten Rheinufer; und während ihr linker Flügel sich über Wetzlar und Friedberg nach Frankfurt hin ausdehnte, zog sich der rechte, am Rhein hin, gegen Wisbaden und Mainz, welches von diesem Augenblick an bedroht war, obgleich sein Schicksal noch ungewiß blieb, so lange der Plan der Franzosen durch eine Vereinigung Clairfay's mit Wurmser vereitelt werden konnte.

Wurmser stand mit dem bei weitem größten Theil

des österreichischen Heeres am Oberrhein, an der Gränze der Schweiz, in Breisgau, und an ihn schloß sich Condē an, dessen im englischen Solde befindlicher, ungefähr 4000 Mann starker Heereshaufe bestimmt war, aus dem oberen Elsaß und der Franche Comté, eine neue Vendee zu machen. Sobald nun der Uebergang über den Rhein durch den linken und rechten Flügel der Sambre- und Maas-Armee zu Stande gebracht war, sandte Clerfaye Eilbothen über Eilbothen an Wurmser, um, sobald als möglich, eine Vereinigung mit ihm zu bewirken. Wurmser verlor keine Zeit. Aber indem er den Rhein herabzog, erfolgte ein Zwischenschlag, der jede Vereinigung der beiden österreichischen Hauptgenerale unmöglich zu machen schien.

Auch die Rhein- und Mosel-Armee begann sich jetzt in Bewegung zu setzen. Ihr größtes Hinderniß war Mannheim; denn bei der Uebergabe der Rheinschanze am Schlusse des Jahres 1794, war ausbedungen und bewilligt worden, daß, so lange der Krieg auf dem linken Rheinufer geführt würde, die Stadt Mannheim mit jedem Bombardement der Franzosen verschont würde. Eine wörtliche Interpretazion dieser Bedingung war unvermeidlich, da jetzt der Krieg auch auf dem rechten Rheinufer mit Nachdruck geführt werden sollte. Pichegru machte sie, indem er Mannheim zur Uebergabe aufforderte, und im Weigerungsfall mit einem Bombardement bedrohte. Die Alternative war allzu bestimmt, als daß man alle Unterhandlungen hätte abweisen können; und diese endigten sich dahin, daß Mannheim (20. September) von dem Gouverneur von Belderbusch, mit Zustimmung des pfälzischen Ministers von Oberndorf, an die Franzosen übergeben

wurde, und zwar so, daß die Besatzung, welche, ein einziges Bataillon ausgenommen, aus lauter Pfälzern bestand, freien Abzug erhielt, Geschütz und Kriegsvorvorräthe aller Art aber den Franzosen gegen das Versprechen überlassen wurden, alles nach dem Frieden wieder zurückzuliefern, und übrigens Regierung und Magistrat bei ihrer bisherigen Verfassung zu erhalten, die Pfalz als neutral zu behandeln und darin weder Kontributionen noch Lieferungen auszuschreiben. Nachdem dies festgesetzt war, zogen der Mittelpunkt und der rechte Flügel der Rhein- und Mosel-Armee in Mannheim ein, indeß der linke Flügel fortfuhr, Mainz blokirt zu halten. Höchst kritisch war also der Stand der österreichischen Armeen; denn sobald Jourdan über Aschaffenburg den oberen Main besetzte, und Pichegru am Neckar vordrang und den Vorsprung nach Heilbronn gewann, so waren die Magazine der Oesterreicher in Heidelberg der größten Gefahr ausgesetzt und die Kommunikation zwischen Clerfaye und Wurmser so sehr vereitelt, daß beiden Armeen sogar der Rückzug abgeschnitten werden konnte. Alles war bisher den Franzosen günstig gewesen, und ihr Kriegsglück im Begriff, eine Verderben drohende Gestalt anzunehmen.

Je größer die Gefahr war, welche den Oesterreichern drohte, desto nachdrücklicher mußten die Gegenanstalten seyn. Den Erfolg derselben noch mehr zu sichern, zog sich Clerfaye am Morgen des 22. Septembers auf das linke Mainufer zurück, nachdem er, Tages zuvor, dem Feldmarschall Lieutenant Quosdanowich, der mit einer Truppenabtheilung bei Schwetzingen stand, mit einer Verstärkung den Befehl zugeschickt hatte, die Zugänge von Heidelberg und Wisloch zu

besetzen. Und auch damit noch nicht zufrieden, postirte er ein Korps in der Gegend von Weinheim an die Bergstraße zu Quosdanowichs Unterstützung, und bezog darauf mit seiner Armee ein Lager bei Arheiligen. Der Vortrab stand von Frankfurt über Nauenburg und Eschelbrück bis Bensheim; ein Korps lagerte sich bei Boberhausen; ein anderes, unter General Werneck, bei Aschaffenburg.

Unterdessen war die Sambre- und Maas-Armee in dem Besitz des rechten Rheinufers bis an den Main gelangt, und während ihr linker Flügel sich nach Frankfurt hin ausdehnte, zog sich die Hauptmasse in der Gegend von Mainz zusammen. Wisbaden war Jourdan's Hauptquartier. Unter ihm kommandirte General Kleber die Belagerung von Mainz. Die Stellung der Franzosen war mit einem geringen Unterschiede die der Preußen im Jahr 1793. Mainz wurde also von jetzt an von beiden Seiten blokirt; auf dem linken Rheinufer durch den linken Flügel der Rhein- und Mosel-Armee, welcher aus nicht weniger als 52 Bataillonen Fußvolk und 5 Regimentern Reiterei bestand; auf dem rechten von der Hauptmasse der Sambre- und Maas-Armee, welche 50 bis 60,000 Mann stark war. Diese Masse drückte auf Cassel, diese von Custine befestigte und von den Preußen und Oesterreichern noch mehr verstärkte Vorstadt; und während sich die Blokade-Armee in dem Halbmond von Hochheim bis nach Biberach herumzog, erstreckte sich das Observationskorps hinter der Zircumvallazionslinie bis Höchst. Mit Feuereifer wurden alle Belagerungsanstalten betrieben. Das Schicksal der Festung Mainz schien eben so entschieden, als das Schicksal aller übrigen Festungen in diesem eigen-

thümlichen Kriege; alles schien verloren, als Mannheim an die Franzosen überging, die sächsischen Truppen sich aus dem Lager von Bobenheim durch Franken nach Hause zogen, viele andere kleine Fürsten auf den Rückzug bedacht waren, und die ganze umliegende Gegend, ohne sich gerade gegen die Oesterreicher zu erklären, die Klugheit des Königs von Preußen rühmten, der sich zu rechter Zeit aus einem so unglücklichen Kriege zurück gezogen habe.

Es gehörte eine hohe Klarheit des Geistes dazu, um in einer so kritischen Lage den Muth nicht zu verlieren; und diese Klarheit des Geistes bewies Clerfaye. Denn, ohne sich durch alle diese und alle früheren Missgeschicke im mindesten irre machen zu lassen, blieb er in seiner Stellung, als die Franzosen an eben dem Tage, wo sie von Mannheim Besitz genommen hatten, auf beiden Ufern des Neckars vorrückten, auf dem rechten das Städtchen Ladenburg, wo General Zehntner mit einer schwachen Truppenabtheilung stand, einnahmen, und auf dem linken den Feldmarschall Lieutenant Quosdanowich aus seiner Stellung zwischen dem Relaishause und dem Neckar bei Mannheim verdrängten. Quosdanowich, ein zuverläßiger General, wollte sich am folgenden Tage an der Bergstraße bei Heidelberg und Wisloch setzen; aber ohne ihm Zeit zu lassen, griffen die Franzosen die österreichischen Vorposten auf beiden Seiten des Neckars rastlos an, drangen über den rechten Flügel der Feinde auf die Bergstraße und besetzten Schriesheim. Dieser Posten war von der größten Wichtigkeit; denn blieben sie im Besitz desselben, so drangen sie auch unaufhaltbar bis Heidelberg vor. Sie daraus wieder zu vertreiben, bot Quos-

danowich seine ganze Kraft auf. In der Nacht machte er seinen Angriff, und dieser gelang so gut, daß die Oesterreicher das Dorf Schriesheim und die Bergstrasse von neuem besetzten. Aber ihren Verlust mit Ungeduld ertragend, erneuerten die Franzosen gleich am folgenden Tage das Gefecht, und die Oesterreicher wichen nach einem siebenstündigen Widerstande. Es war vorher zu sehen, daß nun ein Hauptangriff erfolgen würde. Von dem Ausgange desselben hing nichts Geringeres ab, als das Schicksal Heidelbergs und der in dieser Stadt befindlichen Magazine; und bemächtigten sich die Franzosen alsdann der Bergstraße und der Neckarstraße nach Heilbronn, so war es um die Kommunikation der österreichischen Armeen geschehen, und ihnen zugleich der Rückzug abgeschnitten.

Aber Quosdanowich faßte nicht nur den festen Entschluß, diesen Plan mit Aufopferung seines ganzen Korps zu vereiteln, sondern er traf auch Anstalten, welche den Lauf selbst des kühnsten Siegers aufhalten, indem er die vor Heidelberg gelegenen Dörfer Neuenheim und Handschuhsheim durch Verhaue und Verrammlungen unzugänglich machen ließ. Der gefürchtete Angriff erfolgte den 24. September Morgens um 8 Uhr. Zu beiden Seiten des Neckar drangen die Franzosen vor; auf dem rechten Ufer, um über Handschuhsheim nach Heidelberg und Heilbronn zu gelangen; auf dem linken, um von Wieblingen aus nach Heidelberg zu kommen; und außerdem versuchte eine Kolonne nach Walldorf vorzudringen, um von hier aus über Sinzheim den Vorsprung nach Heilbronn zu gewinnen. Vergebens bemühten sich die Franzosen, auf den beiden letzten Straßen vorzudringen; der Wider-

stand, welchen sie antrafen, machte alle ihre Anstrengungen unnütz. Aber desto glücklicher schien der Erfolg auf dem rechten Neckarufer auszufallen. Schon begännen sie das Dorf Handschuhsheim zu überflügeln; schon wichen die Oesterreicher der überlegenen Anzahl. Alles schien gewonnen; und alles ging in einem Augenblick verloren.

Wurmser hatte sich in forzirten Märschen genähert, und ein großer Theil der österreichischen Reiterei war nicht fern. Mit drei Abtheilungen derselben machte Graf Klenau, Oberster beim Wurmserschen Husarenregimente, einen so schnellen und so gut berechneten Angriff, daß die Franzosen von ihrem Vorhaben abstehen mußten. Und nicht zufrieden, sie zum Rückzug genöthigt zu haben, verfolgte Klenau die Fliehenden bis an die Ufer des Neckar, in dessen Fluten viele von denjenigen untergingen, welche auf der Flucht nicht Leben oder Freiheit eingebüßt hatten. Unter den Gefangenen befand sich auch Divisionsgeneral Dufour, der die Unternehmung auf Handschuhsheim kommandirt hatte.

Wie unbedeutend das Treffen bei Handschuhsheim auch an und für sich war, so wurde es doch, unter den einmal vorhandenen Umständen, der Wendepunkt des Kriegesglücks. Ein Heer, welches, trotz aller seiner Tapferkeit, bisher ununterbrochen geschlagen war, zeigte von nun an, daß der Sieg nicht an republikanische Fahnen gebunden sey; ein Feldherr, dessen größtes Talent sich bisher in Rückzügen offenbart hatte, bewies der Welt, daß auch Unternehmungen für ihn vorhanden waren. Denn mit den Magazinen der Oesterreicher in Heidelberg waren zugleich die Päße von

Wisloch und Weinheim gerettet worden. Den Franzosen blieb nichts anderes übrig, als sich auf beiden Seiten des Neckar von Mannheim zu verschanzen, und durch eine von Seckenheim bis Neckerau gezogene Linie unzugänglich zu machen. Während sie hiermit beschäftigt waren, kam von der großen Wurmserschen Armee im Breisgau eine Abtheilung nach der andern den Rhein hinab. Die Kommunikation mit dem Clerfayischen Heere hatte keine Schwierigkeiten mehr; und indem das Heer mit jedem Tage anwuchs, wurde es eine furchtbare, zu jeder Unternehmung hinreichende Macht, die am vortheilhaftesten zum Entsatz von Mainz gebraucht werden konnte. Und dies war die Bestimmung, welche Clerfaye ihr auf der Stelle gab.

Mainz wurde auf dem rechten Rheinufer eben so sehr beunruhigt, als auf dem linken. Zurückgedrängt waren die österreichischen Vorposten vor dieser Festung bis hinter Kostheim. Eben die Armee, welche dies bewerkstelligte, begann Ehrenbreitstein zu beschießen. Nicht gestört in ihren Unternehmungen, mußte sie das große Ziel ihrer Bestrebungen, die Eroberung von Mainz, erreichen; aber von einer großen Macht angegriffen, konnte sie nicht anders, als eben dies Ziel sogleich aufgeben. Dies hing mit ihrer ganzen Stellung zusammen. Denn auf der einen Flanke stand sie gegen Mainz, eine Festung, worin eine Besatzung lag, die für eine Armee gelten konnte; mit der andern Flanke lehnte sie sich an die Neutralitätslinie, welche so eng gezogen war, daß sie den Franzosen nicht blos in ihren militärischen Unternehmungen, sondern auch in ihrer Verproviantirung hinderlich wurde, indem diese auf alle die Vortheile Verzicht leisten mußten, welche mit dem

zuvorkommenden Angriff verbunden sind, und also auf die Defensive eingeschränkt waren.

Diese Nachtheile zu benutzen ging Clerfaye, für welchen eine zwischen den Preußen und Franzosen getroffene Uebereinkunft keine verbindende Kraft hatte, den 10. Oktober mit seinem Heere bei Seligenstadt und Offenbach über den Main, uud lagerte sich am folgenden Tage auf den Anhöhen von Bergen. Noch an demselben Tage wurden die Franzosen in ihrer Stellung von Höchst bis Kronenburg angegriffen und über die Nidda zurückgedrängt. Und ungesäumt sandte Clerfaye ein Korps nach Wetzlar, um ihnen entweder den Uebergang über die Lahn abzuschneiden, oder doch den Durchgang durch dieses Defile möglichst zu erschweren.

Die Nothwendigkeit des Rückzugs leuchtete dem französischen Oberbefehlshaber aufs deutlichste ein. Um aber diesen Rückzug so wohlfeilen Kaufs als möglich zu bewerkstelligen, griff er die Oesterreicher (den 12. Oktober) ganz unerwartet an. Das Gefecht war heftig und blutig, indem die Franzosen ihren Angriff einmal über das andere von Höchst aus erneuerten. Aber der Zweck desselben wurde erreicht; denn während die Deutschen sich auf fortdauernden Widerstand gefaßt machten, verließen die Franzosen, in der Stille der Mitternacht, ihre Stellungen bei Höchst und Kronenstadt, und in eben demselben Augenblick verschwand das Belagerungsheer von Mainz. Voll Erstaunen sah man am folgenden Tage das linke Ufer der Nidda leer, und Mainz vom rechten Rheinufer entsetzt, indeß sich die Franzosen eilig gegen die Lahn zurückzogen. Zwar ließ Clerfaye zu ihrer Verfolgung mehrere Truppen-

korps aufbrechen, und nicht gering war der Abbruch, den die Verfolger ihren Feinden zufügten, indem sie ihnen mehrere Kanonen abnahmen und eine beträchtliche Anzahl Gefangener machten; aber der Rückzug wurde vollendet, und so wie die Sachen einmal lagen, machte er dem französischen Befehlshaber, trotz den Nachtheilen, womit er vollzogen wurde, die größte Ehre. Denn groß war die Klemme, in welcher sich Jourdan befand. Auf der einen Seite drohte eine starke Besatzung, auf der andern ein übermächtiges Heer. Mangel an Lebensmitteln schwächte den Muth des Soldaten in einer Jahreszeit, die den Hunger verstärkt. Durch die Rhein- und Mosel-Armee konnte keine Diversion bewirkt werden, da sie in allen ihren Operationen gelähmt war. Unter diesen Umständen die einmal gefaßte Stellung behaupten zu wollen, würde Raserey gewesen seyn. Ein Rückzug war also die einzige erträgliche Auskunft, die es gab; und ihn im Angesicht eines großen Feldherrn und einer zahlreichen Armee veranstalten und durchsetzen, hieß das Schicksal selbst beherrschen.

Die errungenen Vortheile zu benutzen, rückte der österreichische General Borros mit dem Vortrab bis Nassau vor. Schon am 18. Oktober wurde Ehrenbreitstein durch ihn entsetzt; und unmittelbar darauf lagerte er sich bei Bendorf und beschoß die Brückenschanze von Neuwied, auf welcher eine über den Rhein zurückgedrängte französische Kolonne eine Besatzung von 1200 Mann mit 10 Kanonen zurück gelassen hatte.

Unterdessen verfolgte General Haddik die aus vier Divisionen bestehende Kolonne, welche Jourdan selbst

kommandirte, bis unter Siegberg. Ein Theil derselben ging auf der von Kölln bis Deutz geschlagenen Brücke über den Rhein zurück, und brach die Brücke hinter sich ab, während Haddik in Mühlheim einrückte.

Die stärkste Kolonne der Franzosen zog sich nach Düsseldorf zurück, an dessen immer stärkeren Befestigung mit rastlosem Eifer gearbeitet wurde.

Der ganze Rückzug der Franzosen war mit den härtesten Bedrückungen begleitet; aber entblößt, wie sie waren, blieb ihnen nichts anders übrig, als Bedrückung; sie befanden sich ganz in derjenigen Lage, die den Menschen zum Raubthier macht und von jeder moralischen Verbindlichkeit lossspricht.

Mainz war also auf dem rechten Rheinufer entsetzt, förmlich hatte sich das Kriegesglück gewandt. Zwar hatten die Franzosen noch nicht Alles auf dem rechten Rheinufer verloren, da sie noch im Besitz der beiden Festungen Manheim und Düsseldorf, und der Brückenschanze von Neuwied waren; allein die Gefahr, auch diese festen Punkte zu verlieren, wuchs mit jedem Tage durch die Entschlossenheit der österreichischen Oberbefehlshaber. Um auf das linke Rheinufer vordringen zu können, mußte Manheim erobert und Mainz entsetzt werden. Die damit verbundenen Schwierigkeiten schreckten nicht mehr zurück.

Das österreichische Heer hatte sich bei Wisloch durch 11 aus dem Breisgau neu angekommene Bataillone auf 50,000 Mann vermehrt. Mit dieser Macht beschloß Wurmser die Verschanzungen der Franzosen vor Manheim anzugreifen. Der Angriff geschah den 18. Oktober, und ob sich gleich die Verschanzungen in einem Umfange von beinahe sechs Stunden von Oftersheim

bis nach Weinheim erstreckten, und bei Neckerau, Seckenheim und Freudenheim von vorzüglicher Stärke waren, so siegte doch die österreichische Tapferkeit über alle diese Hindernisse. Genommen wurde das französische Lager, und Manheim auf dem rechten Rheinufer eingeschlossen.

Die Eroberung dieser Festung war, wo nicht unmöglich, doch wenigstens sehr überflüssig, so lange eine französische Armee in der Rheinschanze, und eine andere in den ungeheuern Verschanzungen stand, welche Mainz auf dem linken Rheinufer einschlossen. Von der andern Seite aber war für die Oesterreicher an keine ruhige Winterquartiere zu denken, so lange Manheim unerobert blieb; alle bisher errungenen Vortheile blieben unsicher und zweifelhaft. Beides in Erwägung ziehend, begab sich Clerfaye mit dem größten Theile der Armee, womit er Jourdan verfolgt hatte, wieder an dem Main herauf, wo er (28. Oktober) sein Hauptquartier in Florsheim nahm, zwei Stunden von Mainz. Diese Festung auch auf dem linken Rheinufer zu entsetzen, war nun die Aufgabe.

So vortheilhaft die Stellung der Franzosen auf diesem Ufer an und für sich war, so hatten sie doch nicht unterlassen, sie durch eine Linie von Schanzen noch mehr zu befestigen. Diese Linie erstreckte sich von Laubenheim über Hechtsheim, Marienborn, Dreis, Fintheim und Gunsenheim, bis Mombach; und alles hatte die Verschanzungskunst aufgeboten, um ihren Werken die höchste Vollkommenheit zu geben. Denn ein Erdwall, der auf seiner Oberfläche 8 Schuh dick war, deckte die Infanterie; die zwanzig Schuh breiten und zehn Schuh tiefen Gräben waren mit spani-

schen Reitern besetzt und mit Wolfsgruben umringt, aus deren Mitte ein zugespitzter Pfahl hervorging, die Pferde des Feindes zu spießen, im Fall sie den Verschanzungen allzu nahe kämen; alle 25 Schritte war ein Halbmond angebracht, welcher drei Kanonen in Batterien trug; etwa 150 Schritt vorwärts von diesen Werken, waren Hornwerke und Redouten angelegt, welche genau 400 Schritte von einander abstanden, und jede dieser Redouten war mit 50 Grenadieren besetzt, welche zu ihrer Vertheidigung über 10 bis 14 Kanonen geboten. Das ganze Werk umschloß eine dreifache Pallisade, deren eine Reihe senkrecht, die andere schief, die dritte horizontal angelegt war. Auf der ganzen Linie waren, in der Entfernung eines Kartätschenschusses von diesem Fort, Scheiterhaufen von sehr trockenem Holz erreichtet, welche von den bei ihnen angestellten Soldaten, bei einem nächtlichen Ueberfall, sogleich in Brand gesteckt werden sollten, um den Artilleristen und übrigen Streitern während des Kampfes zu leuchten; und in diesen furchtbaren Verschanzungen standen, außer den oben erwähnten 52 Bataillonen Fußvolk und 5 Regimentern Reuterei, 6 Regimenter Artillerie, 2 Regimenter Sappeurs, 2 Kompagnien Mineurs, und eine unabsehliche Anzahl von Kanonen.

Dies waren die Hindernisse, welche Clerfaye zu überwinden hatte, wenn er auf dem linken Rheinufer vordringen wollte. Es giebt im Leben Fälle, wo die höchste scheinbare Grausamkeit nichts anders ist, als die höchste Menschlichkeit. Ein solcher Fall war gegenwärtig eingetreten, und forderte den östreichischen Oberfeldherrn auf, seine Armee als eine Eroberungs-

maschine zu verbrauchen. Auf dem diesseitigen Rheinufer drängte die Noth; auf dem jenseitigen winkte die Aussicht auf einen glücklichen Erfolg. Dazu kam, daß, bei aller Furchtbarkeit der französischen Verschanzungen, mehrere günstige Umstände dem entschlossenen Angriff das Wort redeten. Erstlich hatte das verschanzte Lager der Franzosen offenbar den Fehler, daß es in einer zu geringen Entfernung von Mainz aufgeschlagen war; die nothwendige Folge davon war, daß sie ihre Vorposten nicht weit genug vortreiben konnten, und also in beständiger Gefahr schwebten, von Mainz aus überfallen zu werden. Zweitens war Mainz von dem Augenblicke an, wo es seine Kommunikation mit dem rechten Rheinufer wieder gewonnen hatte, als ein großes verschanztes Lager zu betrachten, das eine unermeßliche Armee in sich aufnehmen kann, deren Erguß, wenn einmal kein Menschenblut mehr gespart werden soll, jedes noch so große Hinderniß niederschlägt. Drittens konnten die 52 Bataillone, welche ungefähr 30,000 Mann ausmachten, den großen Verschanzungsumfang von mehr als anderthalb Meilen, den sie zu besetzen hatten, nicht anders als schwach besetzen. Viertens hatte der französische Soldat allzu lange in diesem Lager gestanden, um nicht gleichgültig gegen eine Gefahr geworden zu seyn, die alle Tage dieselbe war und doch nicht fühlbar wurde; was allen Soldaten ohne Ausnahme begegnen mußte, ließ sich bei dem französischen Soldaten, dessen Lebendigkeit sich mit der Langweil am schlechtesten verträgt, sogar in einem ganz vorzüglichen Grade voraussetzen. Fünftens, konnten die Ereignisse im Innern Frankreichs, so wie sie, Anfangs, der Kampf mit dem

Terrorismus, und, in der Folge, der Kampf mit dem Royalismus herbeigeführt hatte, nicht ohne alle Folgen für eine Armee geblieben seyn, welche nicht von der Stelle wich. Kalküle dieser Art mußten die österreichischen Offiziere in Mainz, welche den Feind so sehr in der Nähe hatten, in Menge anstellen; und da es ihnen nicht an Gelegenheit und Muße fehlte, das Terrain aufs genaueste kennen zu lernen, so mußte die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs im Fall eines beherzten Angriffs in allen denjenigen erwachen, die sich nur ein wenig über ihren Berufskreis erhoben. Fest stand also Clerfaye's Entschluß, einen entscheidenden Ausfall auf die Franzosen vor Mainz zu machen.

Den Erfolg desselben zu sichern, theilte er die ganze Truppenmacht, welche zum Angriff bestimmt war, in drei Kolonnen. Die erste unter General Neu (demselben, der bisher Gouverneur von Mainz gewesen war), bestand aus den Tschaikenabtheilungen unter Major Willams, die hinter der Nonnenaue verborgen wurden, aus 9 Bataillonen, 14 Kompagnien und 6 Escadrons. Die zweite Kolonne, unter Anführung des Feldmarschall-Lieutenants von Staader, bestand aus $8\frac{1}{2}$ Bataillonen, 4 Kompagnien und 4 Escadrons. Die dritte Kolonne, oder das Reservekorps, unter dem Kommando des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Mels Colloredo, bestand aus 3 Bataillonen, 3 Kompagnien und 22 Escadrons. Zu Blendangriffen auf dem linken Flügel des Feindes waren die beiden Bataillone Lascy und Manfredini bestimmt. Alle zum Angriff geführten Truppen betrugen also, die kaiserlichen und die von der Reichsarmee zusammengenommen, 25 Bataillone, 25 Kompagnien und 32 Es-

cadrons. In der Festung blieben 6 Reichsbataillone und 4 kaiserliche Grenadierbataillone zur Reserve. Die Artillerie kommandirte Graf Kollowart; unter ihm Oberst Müller.

Diese Kolonnen versammelten sich in der Nacht auf ihren Sammelplätzen; die erste bei Weissenau, die zweite bei Zahlbach, die dritte hinter Brezenheim. Die erste erhielt den Befehl, die Höhe von Lauenheim anzugreifen, die zweite, heiligen Kreuz und die Schanzen von Hechtsheim zu erobern, die dritte, den Feind aus Brezenheim zu vertreiben und Scheinangriffe gegen den Mittelpunkt zu machen, während die zwei Bataillone Lascy und Manfredini einen Blendangriff auf Mombach und Gunsenheim gegen dessen linken Flügel machen würden. Auf Clerfaye's ausdrücklichen Befehl sollte weder gefeuert, noch das Liniengeschütz mitgenommen werden; und obgleich die Truppen in der Nacht über die Rheinbrücken und durch die Stadt ziehen mußten, um sie auf den ihnen angewiesenen Sammelplätzen zu formiren, so geschah dies doch mit so viel Stille und Ordnung, daß der Feind am folgenden Morgen wirklich überrascht werden konnte.

Den 29. October, früh um 6 Uhr, begann der Angriff. Zurückgedrängt wurden die Vorposten. Mit ihnen zugleich langten die Oestreicher vor den Verschanzungen an. Aus mehreren Batterien wurde auf das Dorf Mombach geschossen, und das Bataillon Lascy vollendete die Eroberung desselben durch einen raschen Angriff. Während dieses Blendangriffs, welcher die Aufmerksamkeit der Franzosen auf den linken Flügel hinzog, rückte die Avantgarde der ersten Kolonne, längs dem Rhein, auf der Straße von Laubenheim

heim vor, indeß Major Williams mit seinem Detasche-ment unterhalb Nackenheim und Bodenheim landete, um sich mit der Avantgarde zu vereinigen, nachdem er, um den Feind noch mehr irre zu führen, seine Schif-fe brückenartig auf den Rhein gestellt hatte. Auf diese Weise fiel man den Franzosen zugleich in die Flanke und in den Rücken; und die Folge davon war, daß Laubenheim gestürmt, die Höhe von dem ersten Treffen der ersten Kolonne ohne Schuß erstiegen, und die dar-auf befindlichen Schanzen, trotz einer hartnäckigen Ge-genwehr, mit allem Geschütz erobert wurden. Das Regiment Pellegrini, dem dieser kühne Angriff gelun-gen war, wollte nun auch sogleich den Sturm auf die zweite Linie anlegen; aber die außerordentlichen Ver-theidigungsmaaßregeln des Feindes hatten eine so ab-schreckende Kraft, daß es zurückweichen mußte. Gene-ral-Neu sammelte indessen die Zurückgeschlagenen, so gut er konnte, wieder, und ließ hierauf das zweite Tref-fen anrücken. Unterstützt von dem ersten, welches, durch zwei Bataillone verstärkt, neuen Muth bekom-men hatte, vollendete das zweite Treffen die Eroberung, wenn gleich nicht ohne großen Verlust, und ohne sei-nen Anführer, den Grafen von Wolkenstein, eingebüßt zu haben, welcher auf der feindlichen Brustwehr an der Spitze seiner Brigade fiel.

Feldmarschall Lieutenant von Staader hatte indes-sen zur festgesetzten Zeit den feindlichen Posten heiligen Kreuz und die daran stossenden Vorwerke durch die Avantgarden und das erste Treffen der zweiten Kolonne angreifen, und, weil der Widerstand groß war, das zweite und dritte Treffen nachrücken lassen. Von vorn geschah der Angriff mit einer an Wuth gränzenden

Herzhaftigkeit; und ungeachtet des heftigsten Kartätschen und Gewehrfeuers, welches die Franzosen sprüheten, wurden die Schanzen erstiegen. Sogleich sammelten sich die siegenden Abtheilungen, um nun auch den Sturm an die Hauptlinie anzulegen. Kartätschen- Haubitzen- und Gewehrfeuer empfing sie, und die Entschlossenheit schien auf die höchste Probe gesetzt zu werden. Zweimal schlug der Feind den Sturm wirklich ab, aber zum drittenmale wurden die tapfer vertheidigten Schanzen erstiegen, der Feind mit dem Bajonet geworfen und die Munitionsvorräthe desselben mit allem Geschütz erobert. Hechtsheim war jetzt in der Gewalt der Sieger, und kaum hatte Oberst Dalaglio, der rechts von diesem Dorfe stand, die errungenen Vortheile bemerkt, als er, eigenen Antriebes, die vor ihm liegende Redoute mit seinem Bataillon stürmte, mit dem Bajonet erstieg und mit aller darauf befindlichen Artillerie eroberte. Feldmarschall Lieutenant Staader sammelte indessen seine Truppen, ließ die eroberten Schanzen durch das dritte Treffen besetzen, die Avantgarde nebst dem ersten Treffen dem Feinde nacheilen und das zweite Treffen zur Unterstützung des ersten nachrücken. So wurden die Franzosen bis über Essenheim vertrieben, eine Wirkung, welche dadurch nicht wenig gesichert wurde, daß General Nauendorf, gleich nach Eroberung der Laubenheimer und Hechtsheimer-Höhen, sich an die Spitze der Kavallerie stellte, den Feind bis in die Gegend von Oppenheim und Oberulm verfolgte, und von einem Kavallerieregiment, welches Clerfaye nachsandte, unterstützt, ganze Bataillone gefangen nahm.

Während die beiden ersten Kolonnen so tapfer

fochten und so große Vortheile davon trugen, ließ Feldmarschall Lieutenant Kolloredo das Dorf Brezenheim durch den General Grafen Mercantin stürmen; und nachdem das Dorf hinweggenommen war, das Reserve- und Liniengeschütz anrücken, um auf diesem Punkt die französische Hauptlinie zu beschießen. Die Husaren von Blankenstein erhielten den Befehl, dem Feinde in die Flanken zu fallen, und wurden bei diesem Geschäft von dem nassauschen Kurassierregimente unterstützt. Drei Kompagnien Warasdiner rückten indessen gegen die feindliche Linie vor, und stürmten die Verschanzungen von Marienborn, Dreis und Fintheim, welche sie auch sogleich eroberten. Die feindliche Kavallerie, welche gegen die Marienborner Chaussee anrückte, hielt Generalmajor von Specht, der ihre Bewegung zeitig genug bemerkte, dadurch zurück, daß er sich mit zwei Bataillonen von Kinsky zwischen Marienborn und Brezenheim stellte. Während dieses Angriffs auf Brezenheim hatte Obristlieutenant Klein an der Spitze eines Bataillons von Manfredini nicht nur den ihm aufgetragenen Blendangriff auf Gunsenheim gemacht, sondern auch, unterstützt von der auf den Hartenberg gestellten Kavallerie, das Dorf selbst angegriffen und alle darin befindlichen Schanzen mit ihrem Geschütz weggenommen.

So wurde Clerfaye's kühner Entschluß ausgeführt. Auf ihrer ganzen Linie um Mainz her geschlagen, zogen sich die Franzosen in die Gegend von Bingen, Kreuzenach, Alzei, Odernheim und Guntersblum, am folgenden Tage aber nach Stromberg, Schenberg, Kirn, Meissenheim, Kirchheim und Ofthofen in großer Verwirrung zurück. Mehr als 300 Munitionswagen

wurden auf diesem Wege in die Luft gesprengt, um sie nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen. Der ganze Weg war mit Gewehren besäet, die man von sich geworfen hatte, um desto ungehinderter entfliehen zu können. Die Oesterreicher, welche auf dem Fuße folgten, eroberten nach und nach 138 Stück schweres Geschütz, 143 verschiedene Wagen, Schmieden und Belagerungsmaschinen, und eine Menge Munitionsdepots. Ihren eigenen Verlust gaben sie auf 1465 Mann an. Dagegen machten sie 1633 Mann zu Gefangenen, unter welchen sich zwei Generale und 151 Offiziere befanden. Der Volksrepräsentant Rivaud schrieb die Niederlage der Franzosen dem Divisionsgeneral Courtot zu, weil er, aus Mangel an Wachsamkeit, 200 Mann im Rücken seiner rechten Flanken hatte landen lassen; aber die Kraft dieses einzelnen Versehens würde von einem sehr geringen Umfange gewesen seyn, wären nicht so viel andere Gründe zur Niederlage da gewesen, welche die Franzosen selbst nicht ahneten.

Sobald Pichegrü die Nachricht von dem Entsatz der Festung Mainz erhielt, suchte er die zerstreuten Truppen wieder zu sammeln. Hierauf zog er mit seiner Armee, zwischen dem Donnersberg und Worms, an die Pfriem vor; einen kleinen Fluß, der, von Kirchheim Pöland her, über Wackenheim und Pfedersheim zieht und sich unterhalb Worms in den Rhein ergießt. Die Absicht dieser Bewegung war, das Vordringen des Feindes zu verhindern und Mannheim von dem linken Rheinufer aus zu sichern.

Clerfaye seiner Seits bedurfte der Verstärkung, um die Franzosen mit Erfolg auf einem Terrain anzugreifen, wo, seit Jahr und Tag, jeder ihrer Schritte

mit einem Sieg bezeichnet war. Und diese Verstärkung erhielt er durch Wurmser, welcher 14 Bataillone und 40 Escadrons an ihn detaschirte; nur kam sie nicht früh genug, um den errungenen Sieg nach seinem ganzen Umfang zu benutzen; denn General La Tour, welcher sie führte, wurde durch wüthende Stürme aufgehalten, ehe er unterhalb Worms über den Rhein gehen konnte. Den 9. November erfolgte endlich die Vereinigung, und gleich am folgenden Tage griff Clerfaye die Franzosen auf ihrer ganzen Linie an der Pfriem an.

Während die Generale Wartensleben und Nauendorf, der erstere über Kirchheim-Poland, der letztere über Gellheim, vorrückten, um den Franzosen in den Rücken zu kommen, beschäftigte sie General Kray an der Pfriem mit seiner Avantgarde. Unterdessen zog die österreichische Armee in drei Kolonnen heran, die sich sogleich bildeten. Unter dem Schutze eines lebhaften Kartätschenfeuers bezog die erste Linie die Höhen von Nieder-Flörsheim. Zu gleicher Zeit drang die Infanterie mit gefälltem Bajonet in alle an der Pfriem gelegene Dörfer ein. Hartnäckig und blutig waren die Gefechte auf allen Punkten; denn die Franzosen fochten mit einem Muthe, welchen nur die Gegenwart eines großen Generals einflößt. Zuletzt entschied die Ueberzahl der Oesterreicher; und nachdem die Dunkelheit der Nacht das Gefecht geendigt hatte, zogen sich jene, von Pichegrü geführt, hinter die Fisbach, und von da in die Stellung von Türkheim und Neustadt zurück. Die Oesterreicher, welche Worms am folgenden Tage geräumt sahen, lagerten sich auf dem rech-

ten Ufer der Pfriem, zwischen Pfedersheim und Va-
kenheim.

Indessen hatten die Franzosen auf ihrem rechten Flüge! die Position von Frankenthal aufs entschlossenste vertheidigt. Da das Schicksal Mannheims von dieser Position abhing, so suchte General La Tour sie mit einem großen Aufwand von Streitkräften daraus zu vertreiben. Dies gelang ihm nach einem mörderischen Gefecht; aber kaum waren die Oesterreicher im Besitz der Position, als eine Halbbrigade sie wieder daraus vertrieb. Ein Wechsel folgte dem andern; denn kaum waren die Franzosen mit klingendem Spiel in Frankenthal einzogen, als zwei Escadrons des Makschen Kürassierregiments sie wieder daraus vertrieben, nachdem sie 200 zu Gefangenen gemacht hatten.

Pichegrü's Stellung war in jeder Hinsicht vortheilhaft. War seine rechte Flanke durch den Friesenheimer Wald und durch Sümpfe gedeckt, so konnte man wegen des frankenthaler Kanals und des frankenthaler Bachs und des Floß = und Fuchsbachs und der zwischen allen diesen Bächen zerstreuten Moräste und Sümpfe nicht anders, als auf den Straßen der von ihm besetzten Oerter auf seine Fronte gelangen. Diese waren: Oppau, Friesenheim, Epstein, Flomersheim, Lambsheim, Wiesenheim und Türkheim; die Zugänge derselben hatte man durch alle nur ersinnliche Mittel erschwert. Die linke Flanke war durch Posten gesichert, die man auf den vortheilhaftesten Punkten des Gebirgs angebracht hatte.

Alle diese Hindernisse schreckten indessen Clerfaye nicht ab, den französischen Hauptgeneral in seiner Stellung anzugreifen. Einmal munterte ihn der klägliche

Zustand des französischen Heeres dazu auf, welches, aus Mangel an Unterstützung von Frankreich aus, sich jeden Augenblick aufzulösen drohte. Zweitens gebot die Befürchtung einer Vereinigung der Sambre- und Maas-Armee mit Pichegrü's Heere einen raschen Angriff. Denn, nach Jourdans Rückzuge von den Ufern der Nidda, hatten sich mehrere Divisionen der Sambre- und Maas-Armee, nach und nach, von Koblenz aus nach dem Hundsrücken gezogen, und schon hatte General Marceau, der den Vortrab kommandirte, dem Feldzeugmeister Prinzen von Hohenlohe an der Nahe bei Kreuznach (11. Novbr.) ein hitziges Gefecht geliefert, welches nichts Geringeres anzeigte, als daß Pichegrü und Jourdan sich zu vereinigen wünschten.

Clerfaye beschloß also, den Angriff auf Pichegrü's Heer nicht länger aufzuschieben, und dadurch Mannheims Schicksal zur Entscheidung zu bringen. Der Angriff erfolgte den 14. November. General La Tour, der den linken Flügel kommandirte, erhielt den Auftrag, die Dörfer Oppau, Friesenheim, das Städtchen Oggersheim und die Dörfer Flomersheim und Eystein wegzunehmen. Eine zweite Kolonne wurde gegen das Städtchen Lambsheim geführt. Eine dritte mußte Wiesenheim angreifen. Zugleich wurde der linke Flügel des französischen Heeres über Türkheim hinaus bedroht.

Die ganze Kraft der Franzosen beruhte auf ihrer vortheilhaften Stellung. Diese vertheidigten sie muthig genug, um dem Feinde großen Schaden zuzufügen; aber da ihnen in dem bedürftigen Zustande, worin sie sich befanden, nicht Alles an der Behauptung ihrer Stellung gelegen seyn konnte, so wichen sie nur allzu

bald aus derselben. Das Städtchen Lambsheim wurde, weil es mit Graben und Mauer umgeben war, auf Sturmleitern erstiegen. Ein Detaschement, welches, noch an demselbigen Tage, nach der Rheinschanze abgeschickt wurde, fand solche verlassen. Da sie auf der Stelle von Oesterreichern besetzt wurde, so war Mannheim von beiden Seiten eingeschlossen. Clerfaye's Endziel war jetzt erreicht.

In ihren Positionen überwältigt standen die Franzosen noch immer hinter dem frankenthaler Bache. Die Kanonade dauerte bis in die Nacht hinein. Jetzt endlich zog Pichegrü sich hinter den Rehbach, und, noch vor Tages Anbruch, hinter den Speierbach zurück. Clerfaye rückte nun sogleich (15. Novbr.) auf Rheingenheim, Mutterstadt und Hochdorf vor, indeß auf der rechten Flanke General Nauendorf auf der Seite von Trippstadt, und Oberst Esniz gegen Frankenstein vordrangen und (16. Novbr.) zusammen in Kaiserslautern eintrafen. Die Wegnahme dieses wichtigen Postens trieb Pichegrü'n in die Linien der Queich, zwischen Germersheim und Landau. Auch Neustadt und Speier wurden (17. Nov.) durch die Generale Kray und Otto besetzt.

Wurmser hatte indessen auf dem rechten Rheinufer die Belagerung von Mannheim mit der rastlosen Thätigkeit eines Feldherrn betrieben, welcher keine Zeit zu verlieren hat. Den 15. November nahm das Bombardement dieser Festung seinen Anfang, nachdem seit dem 12. dieses Monats an den Laufgräben gearbeitet war. Die schöne Stadt zu verschonen, wurde die zertrümmernde Kraft der Bomben mehr gegen die Wälle gerichtet; allein auch hier brachte sie Wirkungen her-

vor, welche eine Uebergabe nach sich ziehen mußten. Nah am Heidelbergerthor flog ein Pulvermagazin in die Luft, welches eine klaffende Oeffnung in den Wall riß. Ein zweites Pulvermagazin, welches den 19. auf= flog, zerriß den Wall, den Batterien der Oestreicher gegenüber, als sie eben ihre zweite Parallele vollendet hatten und an den Kommunikationsgräben der dritten arbeiteten. Auf diesem Punkte rückten die Arbeiten der Oestreicher, unter der Leitung des Generals Lauer, so weit vor, daß die Neckarschanze auf der Flanke und beinah im Rücken beschossen werden konnte. Zu glei= cher Zeit aber hatte General Kollowrath auf dem lin= ken Rheinufer in der Rheinschanze einige Haubitz = und Mörser = Batterien aufführen lassen, welche am Mor= gen des 21. Novembers so nachdrücklich spielten, daß ein Flügel des churfürstlichen Schlosses in Brand ge= rieth und ein Raub der Flammen wurde. Die Ein= äscherung der Stadt war bei einem fortdauernden Wi= derstand der Franzosen unvermeidlich. Dies und ei= gene Gefahr bestimmte endlich den Kommandanten der französischen Truppen in Manheim, Divisionsgeneral Montagu, zu einer Kapitulation, vermöge welcher er sich mit der ganzen 9762 Mann starken Besatzung zu Kriegsgefangenen ergab.

Von den festen Punkten, welche die Franzosen auf dem rechten Rheinufer gewonnen hatten, war Düsseldorf jetzt allein noch übrig. Während sich Jour= dan mit der Hauptmasse der Sambre = und Maas = Ar= mee über Koblenz nach dem Hundsrücken zog, brach Divisionsgeneral Hatry von Düsseldorf auf, um den Oestreichern eine Diversion zu machen. An der Spitze von ungefähr 25,000 marschirte er, längs dem rechten

Rheinufer, bis an die Sieg, schlug bei Kölln eine Brücke über den Rhein, nahm Siegberg weg und drohte weiter vorzudringen. Die Absicht dieser Bewegung konnte keine andere seyn, als die Oestreicher zu nöthigen, einen Theil ihrer Truppen von dem linken Rheinufer auf das rechte hinzuziehen. Aber diese Absicht wurde dadurch vereitelt, daß General Haddik Hatry'n so entschlossen die Stirne bot, daß er sich genöthigt sah, sich (23. und 24. November) hinter die Wipper zurückziehen.

Um eben diese Zeit ging der ganze Theil des östreichischen Heeres, welcher die Belagerung von Manheim gedeckt hatte, auf das linke Rheinufer über, und rückte in die Stellungen, die bisher ein Theil der Armee unter Clerfaye längs dem Speierbach, über Neustadt, bis Kaiserslautern besetzt hatte. Wurmsers Hauptquartier war Manheim. Clerfaye verlegte das seinige nach Alzei, um Jourdans Bewegungen auf dem Hundsrücken zu beobachten und seine Vereinigung mit Pichegrü zu verhindern. Die Jahreszeit wurde indessen immer schlechter, und brachte dadurch, daß sie die kriegerischen Anstrengungen erschwerte, einen natürlichen Stillstand in den Operationen zu wege, der sich gegenwärtig auch in der Langsamkeit der Bewegungen von beiden Seiten äußerte.

Drei Kavallerieregimenter der Franzosen machten (den 25. November) einen Versuch, die Vereinigung der beiden Armeen unter Jourdan und Pichegrü zu Stande zu bringen; aber sie wurden vom General Nauendorf bei Kussel zurückgeschagen. Größere Streitkräfte mußten also in Bewegung gesetzt werden, wenn diese Vereinigung gelingen sollte. Wirklich erhielten

mehrere Divisionen der Nordarmee den Befehl, die Gränzen Hollands und Belgiens zu verlassen, um in die von der Sambre- und Maas-Armee geräumten Positionen am Niederrhein zu rücken. Unterdessen hatten sich die Abtheilungen der Generale Mareau, Poncet, Bernadotte, Championet und Grenier (zusammen 55,000 Mann) unter Jourdan auf dem Hundsrücken gesammelt, und dieses Heer ging (den 30. November.) aus dem Gebirge hervor, um die Oestreicher vom linken Ufer der Nahe zu vertreiben. Mit dem linken Flügel ging Marceau, bei Kirn, über diesen Fluß, und setzte sich an dem Glahn zwischen Meissenheim und Lautereck. Poncets Division kämpfte um Kreuznach, welches sie wegnahm und wieder verlor, und mit einem bedeutenden Verlust der Oestreicher an Gefangenen wieder eroberte. Ein Detaschement der Rhein- und Moselarmee vertrieb an demselben Tage die Oestreicher aus Zweibrücken und Homburg. Alles schien darauf angelegt, die Vereinigung der beiden französischen Armeen zu erzwingen. Sie würde auch ganz unfehlbar erfolgt ~~seyn~~, hätte sich nicht der linke Flügel des Clerfayischen Heeres, abgelößt durch den rechten des Wurmserschen, unter der Leitung der Generale Kray und Rauendorf von Kaiserslautern und Neustadt gegen die Nahe hinaufgezogen. Die Folge davon war, daß Divisionsgeneral Marceau, von beiden östreichischen Generalen angegriffen, mit einem Verlust von 5 Kanonen und 600 Mann, die gefangen genommen wurden, bis über Kirn hinter der Nahe (8. Decbr.) zurückgedrängt wurde.

Seiner Seits blieb Pichegrü nicht unthätig in den Linien der Queich. Sowohl in der Ebene vor

der Queich, als in dem Gebirge bei Trippstadt und Lautern machte er vom 10. December an heftige Angriffe auf den Feind; und die Erfolge blieben nicht aus. Auf der einen Seite wurden die Posten von Edinghosen, Weyer u. s. w. hinweggenommen; auf der andern drang man bis an den Galgenberg bei Kaiserslautern vor. Zwar verloren die Franzosen die Posten von Edinghofen, Weyer u. s. w. wieder, und auch aus der Stellung am Galgenberg mußten sie sich wieder zurückziehen; aber dieser Rückzug war weniger das Werk der Nothwendigkeit, als der Freiheit, weil Jourdan sich seit dem 8. December ganz von der Nahe hinweg nach der Mosel zurückgezogen hatte. Die Oestreicher, welche dies nicht wußten, rückten muthig in der Voraussetzung nach, daß sie nirgend Widerstand finden würden; und indem General Nauendorf gegen Trier, Kray gegen Trarbach, Barros gegen Simmern, Hohenlohe gegen Bacherach vordrangen, glaubte man allgemein, es werde den Franzosen nichts anderes übrig bleiben, als sich hinter die Mosel zurückzuziehen und Trier und Koblenz preis zu geben. Allein Koblenz war von den Franzosen in einen furchtbaren Vertheidigungszustand versetzt worden, und alle Anhöhen um Trarbach waren mit Batterien bepflanzt. Nauendorf wurde also von Trier zurückgeschlagen, und die betrogene Erwartung lößte sich ganz unerwartet in einen Waffenstillstand auf, den die ungünstige Jahreszeit längst nothwendig gemacht hatte, den man aber, von falschen Voraussetzungen bethört, von einer Zeit zur andern aufschob. Beide Armeen bedurften der Ruhe in einem hohen Grade. Der Waffenstillstand wurde auf unbestimmte Zeit geschlossen, indem man blos festsetzte, daß er nicht ohne

vorhergegangene zehntägige Aufkündigung sollte gebrochen werden dürfen. Ausgemacht wurde dabei, daß die östreichische Armee am Oberrhein ihre Position vom linken Rheinufer, längs dem Speierbache, über Neustadt bis Kaiserslautern, und am Niederrhein von Kaiserslautern über Ramstein, Kirn, Stromberg bis Dreienkenhausen haben sollte. Alles, was mit den größten Blutverlusten und unter unsäglichen Beschwerden von beiden Seiten errungen war, bestand darin: daß die Franzosen, welche zu Anfang des Frühlings auf dem rechten Rheinufer keinen einzigen Punkt besaßen, am Schlusse des Jahres im Besitz von Düsseldorf und des Theils des Herzogthums Berg bis zur Wipper waren, und daß die Oestreicher, welche zu Anfang des Frühlings auf dem linken Rheinufer außer Mainz alles verloren hatten, am Schlusse des Jahres den Halbzirkel besetzten, welcher von Speier, über Neustadt, Kaiserslautern, Kirn und Stromberg bis etwas unter Bingen an den Rhein hinläuft. Das Treffen bei Handschuhsheim entschied über die Erfolge des ganzen Feldzuges. Der Verlust dieses Treffens kann nur auf den Hauptgeneral zurückfallen. Wenn, wie Mehrere behaupten, Pichegrü sich absichtlich schlagen ließ, um den Konvent zum Frieden zu bewegen; so ging er offenbar über seine Machtvollkommenheit als General hinaus; und wenn er, wie Einige versichern, mit Condé im Einverständniß war, und durch verlorne Schlachten die Wiederherstellung der Monarchie erzwingen wollte, so läßt sich ein solcher Unverstand nur dadurch entschuldigen, daß er nichts von den Verhältnissen begriff, in welchen Frankreich mit England stand; Verhältnisse, welche den Krieg gebo-

ren hatten, und welche nur durch eine glänzende Beendigung desselben verbessert werden konnten. Uebrigens hatte der Moderantismus gewiß auch seinen Antheil an den Niederlagen, welche die Franzosen in diesem Feldzug litten, vorzüglich in sofern er auf den Verfall der Assignate zurückwirkte und eine allgemeine Theurung verursachte, die auf einem ausgehungerten Terrain doppelt zerstörte.

Während dies am Rhein vorging, wurde Italien, noch am Schlusse des Jahres, der Schauplatz blutiger Kämpfe. Zurückgedrängt aus ihrer ursprünglichen Stellung, hatte sich die vereinte Alpen- und italienische Armee auf den Höhen von Albengo durch die Divisionen verstärkt, welche zur Unterdrückung parzieller Unruhen in die Departementer des Var und der Rhonemündungen abgeschickt waren. Gleichwohl blieb Kellermann in seiner Stellung, bis die Ostpyrenäenarmee unter Scherers Führung zu ihm stieß. Die Alpenarmee wurde nun von neuem von der italiänischen getrennt. Die erstere kommandirte Scherer, die letztere Kellermann; beide waren ungefähr 60,000 Mann stark. Und nun erfolgte (23. Novbr.) ein neuer Schlag, indem das östreichisch-piemontesische Heer auf seiner ganzen Linie von Loano, am genuesischen Meeresgestade, bis zum Col St. Bernard angegriffen wurde. In drei Kolonnen machten die Franzosen ihren Angriff. Die erste warf sich auf das aus lauter Piemontesen bestehende Korps des Grafen Colli, im Thale des Tenaro über Garrasio hinaus und gegen die beiden Schanzen des Col St. Bernard. Die zweite griff den Mittelpunkt an, welcher aus Oestreichern und Piemontesen zusammengesetzt, unter den Befehlen des Grg-

fen Argenteau, vorwärts Ceva stand. Die dritte und stärkste richtete ihre Kraft gegen die östreichische Armee, die sich von Bardinetto bis zum Meeresufer bei Loano dehnte. Um obzusiegen, mußten die Franzosen den Mittelpunkt durchbrechen, weil dies das einzige Mittel war, dem rechten Flügel des östreichischen Heeres in die Flanke zu fallen. Heiß und blutig war das Gefecht; aber die Franzosen erreichten ihren Zweck. Ueber Ceva hinaus wurde Argenteau zurückgeworfen. Dadurch der rechte Flügel der Oesterreicher entblößt; und indem die Franzosen keinen Augenblick verloren, um sich auf dem Berge St. Pietro zu setzen, so wurden die Oestreicher sogar im Rücken beschossen. Wie vernichtend indessen auch die Stellung der letzteren seyn mochte, so ließen sie doch nicht ab, sich auf das hartnäckigste zu vertheidigen, bis die Franzosen drei Schanzen auf dem rechten Flügel eroberten und die Höhe von Melogno und St. Jakob hinweg nahmen. Da jetzt auch der linke Flügel am Meeresufer nicht nur von vorn von dem französischen Heere, sondern auch in die Flanke von acht mit schwerem Geschütz besetzten Tartanen angegriffen wurde, so zogen sich die Oestreicher und Piemontesen, nach einem zwölfstündigen Treffen, in der Nacht aus ihrer Stellung bei Loano in die von Cavrazoppa, und, weil sie auch hier beunruhigt wurden, über Altaro und Dego gegen Acqui an die Gränze der Lombardei zurück. Die Franzosen ihrerseits besetzten die im Frühling verlornen Posten wieder.

Der Seekrieg gewann im Laufe dieses Jahres mit einer andern Gestalt eine größere Ausdehnung.

Es bedurfte nichts Geringeres, als einer Blokade

der sämmtlichen Häfen Frankreichs, um den Konvent zu einem Entschlusse zu bewegen, den er, bei der anerkannten Ueberlegenheit der englischen Marine über die französische, längst gefaßt haben würde, läge es nicht in der Natur des Menschen, sich nur durch ein Uebermaaß des Uebels zu neuen Kombinationen führen zu lassen. Dieser Entschluß bestand darin, daß er den Seekrieg gegen England in einen Flibüstierkrieg verwandelte. Die individuelle Beschaffenheit dieses Krieges ist bekanntgenug. Was man also bisher durch große Flotten, ungeheure Admiralsschiffe und eine geregelte Taktik hatte leisten wollen und nie zu Stande gebracht hatte, sollte, von jetzt an, durch kleine Fahrzeuge und einen Heroismus bewirkt werden, der, in seine Bestandtheile aufgelößt, nichts anderes ist, als Heißhunger, der keiner Gefahren achtet. Diese neue Art zu operiren war dem Charakter der französischen Nation eben so angemessen, als dem kläglichen Zustande ihrer Flotten. De Fermont war es, welcher sie im Namen des Wohlfahrtsausschusses zuerst in Vorschlag brachte; und auf seinen Antrag dekretirte der Konvent (10. August), daß jeder französische Bürger ein Raubschiff sollte ausrüsten dürfen; daß ihm, zu diesem Ende nicht nur das nöthige Pulver, sondern auch alles sonst Erforderliche, in sofern man es entbehren könnte, aus den Magazinen der Republik gereicht werden sollte; daß jeder Korsar einen sechsten Theil klassifizirter Matrosen nehmen und nur eine Bürgschaft von 50,000 Livres stellen sollte. Auf diese Weise griff man die englische Marine in ihrem Fundament, den Kauffarteischiffen, an. Von nun an gab es keinen bestimmten Schauplatz für den Seekrieg mehr;

mehr; denn, indem dieser Krieg allenthalben geführt werden konnte und die gute Gelegenheit allein über den Angriff entschied, war sein Schauplatz recht eigentlich überall und nirgend, und überflüssig waren die englischen Kriegesflotten, weil sie keinen Gegenstand für ihre Kraft mehr hatten. Gelangen die Angriffe, so war der Verlust auf Seiten der Engländer immer groß und unersetzlich; mislangen sie, so wurden die damit verbundenen Unfälle den Franzosen kaum fühlbar; kurz: bei dieser neuen Art zu operiren waren die Vortheile eben so bestimmt auf Seiten der Franzosen, als sie, bei der entgegengesetzten, auf Seiten der Engländer gewesen waren. Auch offenbarten sich die Folgen der veränderten Methode sehr bald. Reich befrachtet kam eine englische Kauffartheiflotte, unter dem Schutze von drei Linienschiffen und eben so viel Fregatten, aus dem Mittelmeer, und wollte (24. Sept.) ihren Weg aus der Bucht von Gibraltar nach England fortsetzen, als ein französisches Geschwader von 6 Linienschiffen und 3 Fregatten unter Gegenadmiral Richeri, das unbemerkt aus dem Hafen von Toulon ausgelaufen war, auf der Höhe des Vorgebirges von St. Vincent, auf die englische Flotte stieß, sie angriff und außer dem Zensor (den die Franzosen in dem Treffen auf der Höhe von Savona verloren hatten) dreißig mit Wein, Oel, Wolle, Seide, Stoffen und Kriegsmunition beladene Transportschiffe eroberte, die es, da der Frieden mit Spanien die Häfen dieses Königreichs für Frankreich geöffnet hatte, in Cadix einbrachte. Ein ähnlicher Unfall traf die englische Jamaikaflotte, als Kapitän Moultson, der im August unbemerkt aus dem Hafen von Rochefort ausgelaufen war, sie auf

der Höhe von Finisterre angriff und 13 Transportschiffe nahm, deren Ladung auf 100 Millionen Livres berechnet wurde. Noch eine andere Abtheilung fiel, unter Kapitän Robin, über englische Kauffartheischiffe her, die aus Amerika kamen, nahm mehrere derselben weg und versenkte noch mehrere. Und so wie auf den europäischen Meeren, so wurde auch auf den amerikanischen der Krieg flibüstiermäßig geführt, nur daß die Erbitterung hier noch stärker war. Ganz im Geiste des alten Wohlfahrtsausschusses verwandelte der Kommissar Victor Hugues auf Guadeloupe den Krieg gegen die Engländer in einen Vertilgungskrieg; denn nicht zufrieden, die heftigsten Feinde der Republik von dieser Insel wieder vertrieben zu haben, verfolgte er sie in ihren eigenen Besitzungen, weckte den Geist der Empörung in den Urbewohnern derselben, plünderte, wo er konnte, und brachte Vorräthe aller Art in die französischen Häfen zurück; seinen Angaben nach verloren die Engländer auf St. Lucie allein für 500 Millionen Livres an Werth. Bald waren die Engländer gezwungen, alle ihre Eroberungen auf den Antillen aufzugeben. Da seit dem Frieden mit Spanien auch der spanische Antheil an St. Domingo an die Franzosen zurückfiel, so war diese Insel um so unbezwinglicher geworden; und der Muth ihrer Bewohner mußte noch höher steigen, sobald der Nationalkonvent auf den Antrag der Eilferkommission erklärt hatte, daß die französischen Kolonien, als wesentliche Bestandtheile der Republik, den nämlichen konstitutionellen Gesetzen unterworfen wären.

Je weniger indeß die Britten hoffen durften, ihre Subsistenzbasis in diesen Gegenden zu erweitern, desto

eifriger dachten sie darauf, sich im südlichen Asien und an der äußersten Spitze von Afrika auf Kosten der Holländer zu entschädigen. Kaum war es also entschieden, daß ein Allianztraktat zwischen Frankreich und Holland zu Stande kommen würde, als das englische Ministerium alle Anstalten traf, Holland in seinen ostindischen und afrikanischen Kolonien anzugreifen, um diesem Handelsstaate alles dasjenige zu entziehen, wodurch der Krieg gegen England von Seiten Frankreichs mit Erfolg geführt werden konnte, und um sich, wo möglich, für immer zu bereichern. Die Sache selbst war die einfachste von der Welt. Um aber einen Vorwand zu finden, beklagte sich König Georg der Dritte darüber, daß die vereinigten Niederlande sich seit einiger Zeit in der Gewalt der französischen Armeen und unter der Leitung und dem unmittelbaren Einfluß der französischen Machthaber befänden; daß in diesen vereinigten Staaten mehrere die Krone seiner Majestät und die Rechte seiner Unterthanen beleidigende Handlungen zum Vorschein getreten wären; und daß die aus den Seehäfen dieser Republik ausgelaufenen Schiffe den Befehl erhalten hätten, englische Schiffe wegzunehmen und zu vernichten. Auf diese Beschwerden nun wurde eine förmliche Kriegeserklärung gegen Holland gegründet, welche den 15. September zuerst bekannt gemacht wurde, indeß die Feindseligkeiten, ganz dem Charakter der englischen Nation gemäß, ihren Anfang schon weit früher genommen hatten; denn unmittelbar nach dem Einzuge der Franzosen in Amsterdam hatten die Befehlshaber der englischen Land- und Seemacht in Ostindien von England aus den Befehl erhalten, die dortigen Niederlassungen der Holländer in Besitz zu

nehmen. Um sich aber einen richtigen Begriff von dem Kriege zu machen, der in diesen Weltgegenden von Europäern gegen Europäer geführt wurde, wird es nöthig seyn, einen kurzen Abriß der holländisch-außereuropäischen Besitzungen und ihrer Geschichte vorzuschicken.

Ostindien wird jene große Halbinsel genannt, welche, von dem Indus und Ganges eingeschlossen, sich in das Weltmeer hinaus erstreckt. Unten an der östlichen Küste derselben liegt die große Insel Ceylon, das Vaterland des besten Zimmets; dann folgen, immer tiefer süd-ostwärts, die großen Inseln Sumatra, Java, Borneo, Celebes; und dann, von der letzteren an, ein Archipelagus von größeren und kleineren Inseln, diesseits und jenseits der Linie zerstreut und die Molukken oder Gewürzinseln genannt, weil sie die einzigen sind, welche die kostbaren Gewürze: Nelken, Muskatnüsse und Muskatblüthen für den Welthandel liefern. So lange das Kap der guten Hoffnung nicht entdeckt war, wurde der Handel mit diesen Produkten über Alexandrien getrieben, wohin sie durch Karavanen gebracht und von den Venetianern durch ganz Europa verbreitet wurden. Nach der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung kamen die Portugiesen in den Besitz dieses Handelszweiges, weil die Venetianer die Konkurrenz nicht aushalten konnten, welche dadurch entstand, daß die Portugiesen alle indianischen Artikel, eben weil sie dieselben unmittelbar und zu Wasser bezogen, weit wohlfeiler geben konnten. Damals waren die Holländer die allgemeinen Fuhrleute von Europa, weil man noch keinen klaren Begriff von einem Aktivhandel hatte, und es folglich gern sah, daß

eine besondere Nation die Mühe nahm, die Gegenstände des Handels zu bringen und abzuholen. Als Europa's Fuhrleute holten also die Holländer, eine längere Zeit hindurch, die ostindischen Waaren, besonders aber die Gewürze, von Portugal ab, um sie durch ganz Europa zu vertreiben. Je reicher sie durch diesen Handel wurden, desto höher stieg in ihnen der Wunsch nach Unabhängigkeit. Ehemals zu den Deutschen gezählt und als solche dem spanischen Könige Philipp dem Zweiten unterthan, rüttelten sie so lange an dem Joche, das sie drückte, bis ihnen die Abwerfung desselben gelang. Lange dauerte der Krieg, den diese Empörung nach sich zog. Während desselben (1580) ging die männliche Linie von Portugal aus, und Philipp der Zweite bemächtigte sich dieses Reichs. Nun glaubten die spanischen Minister, welche durch den in den Niederlanden fortdauernden Krieg auf die Geldquellen der Holländer aufmerksam geworden waren, diesen einen großen Abbruch zu thun, wenn sie ihnen den Gewürzhandel mit Lissabon untersagten. Aber die einzige Folge dieses Interdikts war, daß die Holländer, um einen so bedeutenden Nahrungszweig nicht einzubüßen, auf den Gedanken geriethen, ihr Gewürz unmittelbar aus Indien zu holen. Zwar schlugen die Versuche fehl, welche sie machten, um nordöstlich nach Ostindien zu kommen; allein eben dies Fehlschlagen machte sie kühn genug, den Wege ums Kap zu nehmen. Von diesem Augenblick an waren sie dem Gipfel ihrer Größe nahe. Denn die ungeheuren Vortheile, welche diese Fahrten brachten, stifteten (1602) die ostindische Kompagnie, welche, nachdem sie das Privilegium, ostwärts vom Kap und durch die magel-

lanische Meerenge zu fahren, mit 25,000 Gulden bezahlt hatte, ihren ursprünglichen Fond von 6,000000 holländischen Gulden auf 650 Prozent hinauftrieb. Bis 1619 handelte diese Kompagnie als ein Korps von Kaufleuten; aber von dieser Epoche an eignete sie sich einen höheren Charakter zu, indem sie in den Rang der Eroberer trat. Nichts verführte sie dazu mehr, als der elende Zustand der portugiesischen Besatzungen; eine Folge der Bedingung, nach welcher der portugiesische Staat mit seinen außereuropäischen Nebenländern, trotz der Okkupation durch Philipp den Zweiten, ein für sich bestehender Staat bleiben und der portugiesische Handel nicht mit dem spanischen vermischt werden sollte. Mit großer Leichtigkeit vertrieben die Holländer diese Besatzungen, die sie als Spanier behandelten. Schon unter Philipp dem Zweiten bemächtigten sie sich der sämmtlichen Molukken. 1641 ging auch Malaka an sie über und bald darauf kam Zeylon in ihre Gewalt. Eine Kompagnie von Privatpersonen hatte diese großen Ereignisse geschaffen, indem sie das, was ursprünglich Kauffartheiflotte war, nach und nach in eine Kriegesmarine umschuf. Der dauernde Besitz aller dieser in Asien eroberten Länder wurde den vereinigten Niederlanden, nach langem Kampfe, in dem Frieden zu Münster zugesichert. Seit dieser Zeit nun besaßen die Holländer,

auf dem festen Lande:

auf der Küste Malabar, die Faktoreien Cochim, Cranganor, Coilan, Porca, Calicoilan und Aycotte; auf der Küste Koromandel, das Fort Gueldria, die Handlung an der sogenannten Fischereiküste, die Oberhoheit über die Perlenfischerei bei Tutucorya; in Bengalen das Fort Gu-

stavus und auf der Halbinsel Malaka die Stadt und den Hafen gleichen Namens.

Von den Inseln:

einen großen Theil von Ceylon, die Küste von Java, die Vesten von Sumatra, das Fort Concordia auf Timor, die Veste Totas auf Borneo, das Fort Rotterdam auf Celebes, vorzüglich aber die Molukken, wo sie entweder unbeschränkte Landesherren, oder Beschützer abhängiger Fürsten waren, und ihr Eigenthum in die drei Statthalterschaften Amboina, Banda und Ternate eingetheilt hatten.

Alle Reichthümer Europa's hätten sich seit dem westphälischen Frieden (1648) in Holland konzentriren müssen, wäre nicht um eben diese Zeit in England eine Revolution erfolgt, die, indem sie die scheinbare Freiheit einer unruhigen Nation sicherte, dem europäischen Handel eine neue Wendung geben mußte. Den ersten Stoß erhielt Holland durch Cromwell's Navigationsakte, indem alle europäischen Handelsmächte durch diesen Gewaltstreich England tributbar gemacht wurden. Doch selbst ohne diesen Stoß hätte die Macht der Holländer, nach und nach, in sich selbst versinken müssen. Alle Handelskompagnien sind nämlich das unmittelbare Verderben eines Handelsstaats, weil sie durch Aufhäufung des Reichthums auf einzelnen Punkten den Handel aristokratisiren; denn die nothwendige Folge davon ist, daß der Unternehmungsgeist zu eben der Zeit, wo er in den Reichen durch eine ungeheure Aufhäufung des Vermögens ausstirbt, durch ihre Macht in den Aermern erstickt wird. Bald nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war die Macht der holländisch-ostindischen Kompagnie in ihrem schön-

sten Flor; denn damals hielt sie nicht weniger als 25,000 Mann Land- und Seetruppen. Aber seit 1664 befand sie sich in einem progressiven Versinken, welches durch die mannichfaltigen Verwaltungsfehler hervorgebracht, nach und nach immer fühlbarer wurde, bis gegen den Ausbruch des Revolutionskrieges der Werth des ganzen Kapitals auf 340 Prozent herabfiel, und die bewaffnete Macht auf 5 bis 6000 Mann zusammenschmolz. Uebrigens ist das Band, wodurch alle diese Besitzungen an Holland geknüpft sind, ein Generalgouvernör, der zu Batavia mit mehr als fürstlichem Pomp residirt, und einen Staatsrath, der Rath von Indien genannt, und einen Justizsenat zur Seite hat. Unter ihm stehen die Gouvernöre von Ceylon, Amboina, Bandä, Ternate, Macassar, Malaka, Coromandel und dem Vorgebirge der guten Hoffnung oder des Kaps.

Die letztere Niederlassung gehört den Holländern seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, als die rechtmäßigste aller ihrer Eroberungen. Von den Portugiesen vernachlässigt, wurde nämlich das Kap zuerst von den Holländern angebaut. Beabsichtigten sie Anfangs nichts weiter, als einen Ruhepunkt, wo sie auf ihren Fahrten nach und von Ostindien vor Anker werfen, ihre Kranken aussetzen und frisches Wasser einnehmen möchten; so lockte sie die Güte de sBodens und die außerordentliche Milde des Clima's bald stärker an, bis das Kap, nach und nach, die wichtigste ihrer Kolonien wurde. Da alle europäischen Gewächse hier in einer seltenen Vollkommenheit gedeihen, so wuchs die Bevölkerung in kurzer Zeit so sehr an, daß man, um ihr Schranken zu setzen und die Abhängigkeit der Ko-

lonie vom Mutterlande zu sichern, zu künstlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen mußte.

Alle diese Besitzungen nun drohten die Engländer an sich zu nehmen; und so wie die Sachen gerade in dem gegenwärtigen Augenblicke lagen, hatten sie keinen bedeutenden Widerstand zu erwarten. Da das Kap der Schlüssel zu den ostindischen Niederlassungen der Holländer ist, so mußte mit der Eroberung desselben der Anfang gemacht werden. Schon am 4. April lief eine englische Eskadre von zwei Linienschiffen, zwei Fregatten und dem englischen Ostindienfahrer Arnistone, unter den Befehlen des Vizeadmirals Elphinstone, von Spithead gegen das Kap aus; und nachdem sich Komodore Blankett mit zwei anderen Linienschiffen und einer Fregatte auf Teneriffa mit Elphinstone vereinigt hatte, liefen beide gemeinschaftlich in der ersten Hälfte des Julius in die Simonsbay ein. Nun erfolgte sogleich die Aufforderung an den holländischen Gouvernör Sloysken, sich und die Kapstadt in englischen Schutz zu geben, in welchem Falle es ihm und seinen Offizieren frei stehen sollte, mit Beibehaltung ihres Gehalts entweder in englische Dienste zu treten, oder nach Europa zurück zu gehen. Diesen Antrag wies Sloysken von sich, und machte dagegen Anstalten zu einer hartnäckigen Vertheidigung der Kapstadt.

Muysenberg ist ein sehr fester Posten vor der Kapstadt, der rechts einen steilen Berg, links das Meer zum Schutze hat. Auf diesem Posten bezogen die Holländer ein stark verschanztes, durch zahlreiche Artillerie bedecktes Lager. Um den Engländern die Eroberung noch mehr zu erschweren, war Sloysken eben im Begriff, die Simonskolonie abzubrennen, als ihm

die Engländer, nachdem sich die Bewohner dieser Kolonie entfernt hatten, durch Besitznahme derselben zuvorkamen. Ohne das Mindeste gegen die Holländer zu unternehmen, blieben sie in dieser Stellung, und verriethen dadurch, daß sie eine Verstärkung erwarteten. Die Bürgermiliz und die Hottentoten, welche die Anhöhen besetzt hielten, machten zwar einen Ausfall auf die Feinde, aber mit so geringem Erfolge, daß diese sich versucht fühlten, die Holländer von dem Muysenberg zu vertreiben.

Zu diesem Ende landeten sie (7. August) unter General Craig etwa 1600 Mann stark. Der Mangel an Kanonen wurde durch das Feuer der Schiffe ersetzt, welches, gehörig vertheilt, eine so starke Wirkung hervorbrachte, daß die Holländer Muysenberg mit Zurücklassung dreier Kanonen und zwei Haubitzen verließen, und sich auf den Abhang eines Felsen in eine sehr starke Stellung zurückzogen. Wie groß aber auch die Gefahr der Annäherung war, so kannten doch die Engländer ihre Gegner allzu gut, um sie, selbst in der festesten Stellung zu fürchten; und wirklich war ihr Vortrab hinreichend, sie zu vertreiben. Ein Versuch, welchen die Holländer am folgenden Tage machten, die Britten von der Kapstadt aus anzugreifen, mislang, weil diese sich während der Nacht verschanzt hatten und die zurückgelassenen Kanonen der Kolonisten so gut zu gebrauchen wußten, daß ein leichtes Gefecht hinreichend war, die Angreifenden in die Kapstadt zurück zu jagen.

Von jetzt an erfolgte ein längerer Waffenstillstand, welcher auf Seiten der Engländer auf der Befürchtung beruhte, daß ihre Truppen nicht ausreichen wür-

den, einen hartnäckigen Widerstand zu überwinden; selbst eine Verstärkung von 352 Mann, welche ihnen der Gouvernör von St. Helene sandte, änderte ihren Plan nicht. Dem Mangel an Mundvorrath war es aufbehalten, den fehlenden Muth einzuflößen. Es kam auf einen Versuch an, einen der wichtigsten Vorposten der Holländer wegzunehmen und dann jedes weitere Ereigniß zu benutzen. Diesen Versuch machte General Craig in der Nacht vom 27. August; aber er schlug fehl, theils wegen der Schwierigkeit der Wege, theils aus Unkunde der Gegend und daraus entstehender Zaghaftigkeit und Verwirrung der Truppen; und indem es den Holländern und Hottentoten gelang, den Angriff zurückzuschlagen, wuchs ihr Muth und ihre Wachsamkeit. Im September griffen sie nun selbst das englische Lager an, und schon waren die Engländer im Begriff auf ihre Schiffe zurückgeschnellt zu werden, als sie noch einmal ihren Muth zusammenrafften, und nach einem kräftigen Widerstande den Feind auf seine Anhöhen zurücktrieben.

Was die Holländer und Hottentoten nicht vermochten, schien ein gänzlicher Mangel an Mundvorrath bewirken zu wollen. Vergeblich hatten die Engländer bisher auf die Ankunft des Generals Clarke gerechnet, der ihnen frische Lebensmittel zu bringen bestimmt war. Da er nicht anlangte, so gingen sie damit um, ihr Unternehmen als verfehlt aufzugeben. Beschlossen wurde in einem Kriegsrathe noch 6 Tage zu warten, und wenn Clarke binnen dieser Zeit nicht anlangte, das Kap nach einem letzten entscheidenden Angriff zu räumen. Ehe dieser Zeitpunkt kam, entwarfen die Holländer einen Plan zu einem allgemeinen

Angriff auf das brittische Lager. Nachts rückten sie mit ihrer ganzen Macht und mit 18 Feldstücken aus. Ihre Absicht war indessen durch mehrere am vorhergegangenen Abend gemachte Bewegungen verrathen worden. Gerüstet stand Craig, sie zu empfangen. Sie zogen in mehreren Korps an, als — lauter Kanonendonner Clarke's Ankunft verkündigte. Mehr bedurfte es nicht, die Holländer in ihre vorige Stellung zurückzutreiben. Clarke legte unterdessen in der Simonsbay vor Anker. Truppen, Artillerie und Mundvorrath wurden ausgeschifft. Zurück blieb eine Abtheilung, um Lager und Magazine zu decken; mit den übrigen setzte sich Clarke in Bewegung. Er mußte durch eine Gegend, welche, sehr günstig für den kleinen Krieg, für ihn im höchsten Grade gefährlich war. Allein er passirte sie, ohne im mindesten beunruhiget zu werden. Die Holländer auf dem Wynberg, wo sie sich mit 9 Kanonen postirt hatten, anzugreifen, bildete er sein Heer in zwei Linien, welche zu beiden Seiten anfallen sollten, während er selbst im Mittelpunkt mit der Artillerie vorrückte und Kommodore Blankett in der Tefelbay eine Diversion machte. Dies hatten die Holländer kaum bemerkt, als sie sich von den Anhöhen zurückzogen. Die Engländer rückten sogleich in ihre Stellung. Am folgenden Tage sollten die Feindseligkeiten fortgesetzt werden, aber ein Schreiben von dem Gouvernör Sloysken machte ihnen ein unerwartetes Ende.

Sloysken verlangte einen Waffenstillstand von 48 Stunden, um während derselben die Kapitulation zur Uebergabe der Kapstadt abzuschließen. Nur 24 Stunden wurden bewilligt, und die Kapitulation kam (16. Sept.) dahin zu Stande, daß sich die holländischen

Trup-

Truppen, 1000 an der Zahl, zu Kriegsgefangenen ergaben; daß es den Offizieren freigestellt wurde, entweder in der Kolonie zu bleiben, oder unter dem Versprechen, nicht gegen England zu dienen, nach Europa zurück zu kehren; daß, bis auf die Güter der holländisch-ostindischen Kompagnie alles Eigenthum unangetastet bleiben, das Papiergeld der Kolonie seinen Werth behalten, die Einwohner alle ihre alten Rechte behaupten und keine neue Auflage eingeführt werden sollte.

Die Eroberung dieser wichtigen Kolonie war in England so bestimmt vorausgesetzt worden, daß, während Vizeadmiral Elphistone an der äußersten Spitze von Afrika operirte, ein anderes englisches Geschwader, unter Kommodore Rainier und Oberst Stuart von Madras auslief, sich der Insel Ceylon zu bemächtigen. Und schon den 26. August kapitulirte das Fort Trinconomale, der Hauptplatz auf dieser Insel, mit 758 Mann und 107 Kanonen.

Es war vorherzusehen, daß auch die übrigen ostindischen Besitzungen der Holländer, eine nach der andern in die Hände der Engländer fallen würden. Als holländisches Eigenthum waren sie rettungslos verloren. Nur von dem Waffenglück der Franzosen in Europa hing es ab, ob sie jemals zu ihren alten Eigenthümern zurückkehren sollten. Aber wie sehr wurde den Franzosen jeder Sieg durch diese Okkupation erschwert! Indem Englands Reichthümer ins Unendliche vermehrt wurden, mußte sich der Krieg durch die Unerschöpflichkeit der Streitkräfte immer mehr in die Länge ziehen. Nicht genug also, daß die französische Revolution in allen Theilen der Welt Erschütterungen hervorbrachte,

mußten diese sogar durch gleiche gewaltsame Versetzung des Eigenthums auf ihre Verlängerung zurückwirken.

Alle diese Ereignisse, obgleich einzelne derselben über die Epoche vom 26. Oktober hinaus reichen, kommen auf die Rechnung des Konvents. Da für den Geschichtschreiber weder Tugend noch Laster vorhanden ist, so verliert er auch das Recht zu loben und zu tadeln. Kann man sich einen Begriff von den Kräften machen, welche der Konventsregierung zu Gebote standen, so verschwindet wie das Glänzende so das Abscheuliche aus den Erscheinungen, die sie hervorbrachte. Wie nothwendig diese Regierung in sich selbst seyn mochte, so war sie doch für die eigentlichen Zwecke alles Regierens gar nicht vorhanden. Dies hatte folgende Gründe:

Einmal war sie keiner Einheit fähig. In dem menschlichen Geist ist etwas Unendliches in Hinsicht der Ideenverbindung enthalten, das keiner Gesetzgebung gehorcht, und wenn es nicht gewaltsam beschränkt wird, zu tausend Kollisionen durch die bloße Verschiedenheit der Ansicht desselben Gegenstandes führen muß. Daher die ewigen Reibungen unter den Mitgliedern der Regierung, welche, sich selbst gelassen, nicht eher aufhören konnten, als bis nur ein einziges Mitglied übrig geblieben war. Daher ferner der Wechsel in den Beschlüssen, der, wie gut er auch gemeint seyn mochte, jedes Vertrauen der Regierten in der Geburt erstickte. Daher ein großer Theil der Tyranney, mit dem besten Willen nicht zu tyranniſiren. Da es nie einen Vernunftstaat geben kann, so muß die Regierung einer großen Nation eine kräftige seyn; und da sie dies nicht ohne Einheit seyn kann, so muß sie keine-

republikanische seyn. Dieser Grundsatz gilt für die ganze moralische Welt, sie befinde sich auf welchem Grad der Entwickelung sie wolle; der geringste Zweifel an der Wahrheit derselben kündigt den auffallendsten Mangel an Bekanntschaft mit den ewigen Gesetzen an. Hat die Gewalt die Thronen gegründet, so ist es ihr nur dadurch möglich geworden, daß man ihre Nothwendigkeit einsah, eine große Gesellschaft unter erträglichen Bedingungen zusammen zu halten. Der Widerspruch, in welchen jeder Volkssenat einer großen Nation mit sich selbst geräth, ist also ein hinlängticher Erklärungsgrund für so viele Erscheinungen, die den gewöhnlichen Beobachter in Hinsicht des französischen noch immer in Erstaunen setzen. Er erklärt aber zugleich, warum sich gerade die Einsichtsvollen und Ehrlichsten unter den Mitgliedern der Versammlung am meisten zum Despotismus hinneigten, und warum ihr Despotismus, bei beschränkter Gewalt, durchaus blutig werden mußte.

Zweitens durfte die Regierung nie über den vorhandenen Augenblick hinausgehen. Dies war die Folge des Krieges, worein Frankreich mit ganz Europa verwickelt wurde; ein Krieg, der seine Integrität zu vernichten drohte, und daher mit dem größten Kraftaufwand geführt werden mußte; ein Krieg, der allein den Jakobinismus wo nicht ins Leben rief, doch wenigstens verstärkte und groß zog; ein Krieg, der, je nach seinen Ereignissen, wohlthätig oder verderblich auf das Innere Frankreichs zurück wirkte und dessen Beendigung der Zeitpunkt der Wiederherstellung des Thrones werden mußte und wirklich ward.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Girtanner, Christoph,

Christoph Girtanners Historische Nachrichten u. politische Betrachtungen ü
ber die französische Revolution

Bd.: 17.

Berlin 1804

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 558 -17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278166-6
VD18 12175668-001